

Kulturspezifisches bildnerisches Gestalten und künstlerische Bildung der autochthonen SchülerInnen Taiwans

Vorschlag anhand eines Vergleichs von Menschenzeichnungen
han-taiwanischer und autochthoner Kinder in Taiwan

Inaugural- Dissertation zur Erlangung des Grades
Eines Doktors der Philosophie
an der Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften der
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

vorgelegt von
Caiti, Yuan

Erstgutachter: Professor Dr. Volker Lenhart
Zweitgutachter: Professor Dr. Annette Hornbacher

Disputation am 04.11.2010

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	S. IV
Vorwort	S. VI
Einleitung	S. 1
I. Die theoretischen Grundlagen für die Untersuchung von Kinderzeichnungen	S. 10
I.1. Die drei Entwicklungsphasen der kindlichen Zeichnungen	S. 10
I.1.1. Kritzelphase.....	S. 11
I.1.2. Schemaphase	S. 12
I.1.3. Perspektivphase	S. 14
I.2. Die Methoden zur Interpretation von Kinderzeichnungen	S. 15
I.2.1. Interpretation durch psychologische Deutungsansätze	S. 16
I.2.2. Pädagogische Hermeneutik	S. 17
I.2.3. Kinderzeichnungen als Forschungsobjekt	S. 20
II. Die Theorien zur kindlichen Sozialisation	S. 25
II.1. Die Sozialisation des Kindes aus Sicht der Entwicklungspsychologie	S. 26
II.1.1. Die formale Sozialentwicklung des Kindes	S. 26
II.1.2. Die sozial-kognitive Lerntheorie.....	S. 29
II.2. Die Sozialisation des Kindes aus Sicht der Soziologie	S. 32
II.2.1. Die familiäre Sozialisation des Kindes	S. 34
II.2.2. Die schulische Sozialisation des Kindes	S. 38
II.3. Sozialisation, Erziehung und Kultur.....	S. 43
III. Der Vergleich der Kinderzeichnungen	S. 51
III.1. Vorstellung Taiwans.....	S. 52
III.1.1. Die han-taiwanische Kultur	S. 52
III.1.2. Der Konfuzianismus	S. 57
III.2. Vorstellung der autochthonen Bevölkerung Taiwans	S. 60
III.2.1. Die Entwicklung der autochthonen Bevölkerung Taiwans.....	S. 60
III.2.2. Die Kultur der autochthonen Bevölkerung Taiwans.....	S. 67
III.2.3. Die heutige Situation der autochthonen Einwohner Taiwans	S. 74
III.2.3.1. Die Entwicklung der Integration der autochthonen Bevölkerung in die han-taiwanische Gesellschaft.....	S. 74
III.2.3.2. Meinungen und Vorurteile in der Öffentlichkeit über die autochthonen Einwohner	S. 79
III.3. Die Kinderzeichnungen, Anweisungen und Materialien für ihre Erstellung	S. 87
III.4. Vergleich und Analyse der Unterschiede nach Kategorien.....	S. 89
III.4.1. Die Proportionalität des Kopfes zum Rest der Figur	S. 89
III.4.2. Behaarung.....	S. 91
III.4.3. Die Augenpartie.....	S. 94
III.4.3.1. Augenbrauen als Geschlechterstereotyp.....	S. 94

III.4.3.2. Unnatürliche Augenformen	S. 97
III.4.3.3. Verschönerung der Augen durch Wimpern.....	S. 99
III.4.4. Nase	S. 100
III.4.5. Mund mit Lächeln.....	S. 102
III.4.6. Verschiedene Elemente der Körperdarstellung.....	S. 103
III.4.6.1. Die Bedeutung der Haltung des Körpers.....	S. 103
III.4.6.2. Erstes Sprießen der weiblichen Brüste	S. 105
III.4.6.3. Beinsetzung	S. 106
III.4.6.4. Absätze und Rock für weibliche Figuren	S. 107
III.4.7. Autochthonen-Elemente	S. 108
III.4.8. Rollendarstellung.....	S. 113
IV. Erkenntnisse über die autochthonen Einwohner Taiwans für die Anwendung pädagogischer Maßnahmen zur Stärkung ihrer kulturellen Identität	S. 117
IV.1. Ergebnisse aus dem Vergleich der Kinderzeichnungen	S. 117
IV.2. Das Erziehungswesen und die staatliche Bildungspolitik für die autochthonen Einwohner	S. 131
IV.2.1. Der Zustand des Erziehungswesens der autochthonen Einwohner.....	S. 131
IV.2.2. Die Politik der Regierung Taiwans zugunsten der autochthonen Einwohner (nach 1990).....	S. 150
V. Vorschläge für pädagogische Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der autochthonen Einwohner Taiwans	S. 163
V.1. Die Talente der autochthonen Bevölkerung Taiwans, ihre Besonderheiten, ihre spezifischen schulischen Probleme und darauf aufbauende Vorschläge für eine Reform ihrer Schulbildung.....	S. 163
V.2. Vorschläge für ein neues Curriculum zum kulturspezifischen künstlerischen Bildung autochthoner SchülerInnen	S. 181
V.3. Beispielhafter Vorschlag für ein geändertes Curriculum für die Spezialschule für autochthone Einwohner mit Stundenangaben.....	S. 199
Ausblick: Koexistenz der Kulturen.....	S. 220
Tabellen	S. 225
Abbildungen.....	S. 229
Literaturverzeichnis	S. 237

Danksagung

Eine wissenschaftliche Arbeit, eine Dissertation zumal, gibt stets guten und zahlreichen Anlass, all jenen Menschen, die auf verschiedenste Weise ihr Wissen, ihre Zeit, ihre Geduld, ihre Ideen, ihren Rat, ihren Trost und Fürspruch, ihre (Mit)Leidensfähigkeit und tausend andere unschätzbare Dinge beigetragen und so das Entstehen der Arbeit erst ermöglicht haben, von ganzem Herzen zu danken und diesem Dank schriftlichen Ausdruck zu verleihen. An erster Stelle möchte ich hier meinem Doktorvater Prof. Dr. Volker Lenhart für seine unermüdliche Unterstützung, seine zahllosen wertvollen Anregungen und ebenso für sein menschliches Verständnis für die Sorgen und Nöte seines „Doktorkindes“ danken, das mit seinen besonderen Problemen als ausländische Studentin und Mutter seine unerschöpfliche Geduld in besonderem Maße in Anspruch nehmen musste.

Herr Prof. Dr. Baumann, den ich an zweiter Stelle nenne, bin ich ebenso dankbar. Ohne seine Vorstellung des Themas Kinderzeichnung in seinem Unterricht hätte es diese Dissertation ebenso wenig gegeben wie die vorangegangene Magisterarbeit.

Bei dieser Gelegenheit sei auch an alle Lehrer, Kommilitonen und Freunde gedacht, die mein Studium unterrichtend, ermutigend und anteilnehmend begleitet haben.

Besonderen Dank empfinde ich für die SchülerInnen – han-taiwanischer wie autochthoner Herkunft gleichermaßen –, die die in dieser Arbeit analysierten Bilder mit Eifer für mich gemalt haben. Auch den Schulleitern der autochthonen Grundschulen, Herrn Jung-An Wen und Herrn Hong-Cheng Chang gilt meine Dankbarkeit, ihrer freundlichen Unterstützung verdanke ich die Zeichnungen der autochthonen Kinder. In diesem Zusammenhang möchte ich meinen autochthonen Kommilitonen an der Universität Heidelberg und Freund Dr. Zhong-Shang Shi hervorheben, der für mich den Kontakt zu den autochthonen Schulen hergestellt hat.

Meinem deutschen Kommilitonen und Freund Holger Kühnle gilt ein ganz herzliches Dankeschön für seine geduldige Unterstützung während der langwierigen Ausformulierung dieser Arbeit. Er trug mit seinem Wissen und seiner Belesenheit einiges zu ihrem Nutzen bei. Vor allem aber konnte er mir als Sinologe große Hilfe leisten, meine manchmal sehr chinesischen Gedanken (und mehr noch mein chinesisches Deutsch) in deutsche Wörter und Sätze zu übersetzen.

Auch meine lieben Schwiegereltern haben eine eigene Erwähnung verdient, sie haben mein Magisterstudium nicht nur finanziell unterstützt. Ebenso meine wunderbare Familie, meine Mutter, meine Geschwister und meine Nichten und Neffen, die alle stets und uneingeschränkt hinter und hilfreich neben mir standen. Ich danke Euch allen!

In besonders liebevoller Dankbarkeit denke ich an dieser Stelle an meinem lieben Ehemann Kunsheng, der mir in jeder Hinsicht Mut und Kraft gab und mein Leben bereichert. Und er gab uns ein wundervolles fünfjähriges Zwillingsspärchen, Felix Ting-Yung und Amelie Tzu-Yu, für die diese Dissertation leider hauptsächlich mit Tränen verbunden ist, die sie aus Sehnsucht nach ihrer in Deutschland promovierenden Mutter vergossen haben. Ich hoffe, es stellt sich heraus, dass Euer Leid nicht nutzlos und vergebens war!

Alle taiwanischen FreundInnen und Verwandte, die sich während dieser Zeit an meiner Stelle liebevoll um meine Kinder gekümmert haben, möchte ich hier ebenfalls nicht unerwähnt lassen.

Nicht zuletzt sei auch Dr. Mahnaz Kazemi-Tresch und ihrem Ehemann Guido Tresch, Dr. Christian Görbel, Dr. Tobias Fehr, Thorsten, Anne Isabel, Yenlin und nochmals Holger Kühnle dafür gedankt, dass sie sich nicht nur die Mühe gemacht haben, die vorliegende Arbeit Korrektur zu lesen, sondern sich zugleich, ebenso wie Yahon und Peter, Yvonne und Michael, meine deutschen (Gast)Eltern Else und Wolfgang Schneider in Schwäbisch Hall, Dr. Wei-Min Ho und seine Frau Yumin, Kao, Chih-wei, um mein Doktorandenleben in Deutschland fern der Familie in Taiwan gekümmert und mich getröstet haben, wann immer es mir zu schwer wurde.

Mit dem Gefühl tiefster Dankbarkeit an alle.....

Vorwort

Im Verlauf meines Design-Studiums in Taipei nahm ich um das Jahr 1990 mehrmals an von meiner Fachhochschule organisierten, etwa einwöchigen Trekking-Touren für Teenager durch die weitgehend unberührten Berg- und Küstenregionen Taiwans als Gruppenleiterin teil. Dabei kam ich erstmals mit der oft auf den Bergen lebenden autochthonen Bevölkerung in Berührung. Ihre Gastfreundschaft und ihr sympathisches Auftreten beeindruckten sehr die junge und fraglos noch etwas naive Studentin, die ich damals war. Zugleich indes erregte ihre nicht zu übersehende bedrückende soziale und wirtschaftliche Situation schon damals mein Mitleid. Es liegt doch eine grobe Ungerechtigkeit darin, dass es so von Herzen freundlichen Menschen in der immer weniger menschliche Qualitäten berücksichtigenden modernen Gesellschaft so schlecht geht!

Nach Abschluss meines Studiums arbeitete ich einige Jahre lang als Produzentin bei einem taiwanischen Fernsehsender. Während dieser Zeit erhielt ich einmal den Auftrag, einen halbstündigen Fernsehbericht über autochthone SchülerInnen einer kleinen Grundschule im Norden Taiwans zu drehen, die durch ihre herausragenden läuferischen Leistungen aufgefallen waren. Diejenigen, deren Zuhause weit entfernt war, übernachteten unter der Woche im Wohnheim der Schule. Die Verhältnisse darin waren allerdings abschreckend. Meist blieben die Kinder dort ganz sich selbst überlassen, nur selten kümmerten sich besonders engagierte LehrerInnen um sie und trugen z. B. Sorge dafür, dass sie in den kalten Nächten auf dem Berg ausreichend zugedeckt waren. Sie wohnten in unerträglichen hygienischen Verhältnissen. Aus den Spinden ihres Schlafsaals stank es, ihre Kleidung war verschmutzt und niemand achtete darauf, ob sie sich ausreichend wuschen. Von der fehlenden menschlichen Zuwendung für die sich nach ihren Eltern sehnenen Kinder ganz zu schweigen! Ihren Eltern freilich blieb gar nichts anderes übrig als sie in die ferne Schule zu geben, da ein Umzug in die nächste Stadt mit leicht zu erreichenden Schulen ihre finanziellen Möglichkeiten weit übersteigen würde. Diese Situation tat mir sehr weh und vergrößerte meine Anteilnahme.

Als ich danach in Deutschland an der Universität Heidelberg Erziehungswissenschaft studierte, verknüpfte ich für meine Magisterarbeit das während des Studiums Gelernte mit meinem kunstwissenschaftlichen Interesse und verband es mit meinem Bedürfnis, darin auch etwas zum Nutzen meines Landes beizutragen. Das Ergebnis war ein Vergleich von

Zeichnungen, gemalt von Kindern aus Deutschland und Taiwan, mit dem ich Unterschiede und Defizite in Geschlechterstereotypen, Rollenbildern und der Erziehung zur Eigenständigkeit der Kinder in meiner Heimat feststellen wollte, um Hinweise für ein pädagogisches Gegensteuern geben zu können.

Gleichwohl blieben das Interesse und die Anteilnahme für die autochthone Bevölkerung Taiwans in mir wach, umso mehr als ich ausgerechnet an der Universität Heidelberg Gelegenheit bekam, persönliche Freundschaft mit einem Kommilitonen aus dieser taiwanischen Minderheit zu schließen. Daher war es für mich nahe liegend, für meine Dissertation die in der Magisterarbeit gewonnenen Erfahrungen zum Nutzen dieses Bevölkerungsteils Taiwans und damit abermals für mein Land einzusetzen. Deren Lage war inzwischen durch drohenden Kulturverlust in gewisser Weise noch prekärer geworden. Bieten nicht die Mittel der Pädagogik die Möglichkeit, durch entsprechende Bildungsanstrengungen diesen Menschen eine bessere Rolle in der taiwanischen Gesellschaft zu gewinnen, ihre berufliche und finanzielle Situation zu verbessern, sowie ihr kulturelles Selbstbewusstsein zu stärken, damit sie selbst wieder in die Lage versetzt würden, ihr kulturelles Erbe zu bewahren und fortzuführen? Zudem vermögen sie, einen entscheidenden Beitrag für eine erfolgreiche Integration und damit zum spannungsfreien Miteinander der Kulturen in der taiwanischen Gesellschaft zu leisten.

Für dieses Ziel schienen mir meine Erfahrungen mit dem Vergleich von Kinderbildern unterschiedlicher Kulturen aus meiner Magisterarbeit eine Erfolg versprechende Grundlage zu sein. Diese Methode ist zweifelsohne ein besonders geeignetes Mittel, Aufschluss über die durch Erziehung, Sozialisation und Kultur vermittelten kulturabhängigen Unterschiede zwischen Han-Taiwanern (der chinesischstämmigen Mehrheitsbevölkerung auf der Insel) und der Yuanzhumin (der autochthonen Bevölkerungsminderheit) zu erhalten, insbesondere aber über die Beschaffenheit des autochthonen kulturellen Selbstbewusstseins. Mit einer Gegenüberstellung von aus beiden Teilen der taiwanischen Bevölkerung gesammelten Kinderzeichnungen und ihrer entsprechenden Auswertung wollte ich Hinweise auf Defizite in Sozialisation und kultureller Identität finden und daraus sinnvolle konkrete pädagogische Maßnahmen zur Abhilfe ableiten und vorschlagen, um dem Kulturverlust der autochthonen Bevölkerung entgegenzuwirken und ihre Integration in eine gesamt-taiwanische Gesellschaft unter Beibehaltung ihrer Eigenheiten und Eigenständigkeit zu fördern.

Beim Sammeln der Bilder an verschiedenen taiwanischen Grundschulen ergab sich jedoch eine unvorhergesehene Schwierigkeit: Die han-taiwanischen Schulen und SchülerInnen waren gerne bereit, eine in Deutschland promovierende han-taiwanische Wissenschaftlerin zu unterstützen und das notwendige Bildmaterial zu erstellen und zu überlassen. Doch aus den Schulen der autochthonen Kinder erhielt meine Bitte überhaupt keinen Rücklauf. Das wenig erfreuliche Verhältnis zur han-taiwanischen Bevölkerung hatte Animositäten bei den autochthonen Kindern (die natürlich die Frustrationen und Vorbehalte ihrer Eltern widerspiegelten) hervorgerufen, die einen unbefangenen Umgang mit meinem Anliegen unmöglich machten. Wenn eine Han-Taiwanerin Bilder von ihnen bekommen und untersuchen wollte, war aus ihrer Sicht Argwohn über den beabsichtigten Zweck angebracht, auf jeden Fall war man auf der sicheren Seite, sie und ihre wissenschaftliche Arbeit mitsamt der damit verbundenen fremden Einmischung in ihre ureigenen kulturellen Belange einfach zu ignorieren und sich jeder Unterstützung zu enthalten. So wie sie allzu oft Ausgrenzung und Vorbehalt seitens der han-taiwanischen Gesellschaft erfuhren, so wurde im Gegenzug auch meine Anfrage mit Nichtbeachtung bestraft.

An diesem für mich enttäuschenden Punkt, an dem mein ganzes Vorhaben zu scheitern drohte, trat ich an meinen Heidelberger Kommilitonen aus der taiwanischen autochthonen Bevölkerung heran und bat ihn, mir als Vermittler zu den Autochthonenschulen zu helfen. Shi Zhongshan, so sein Name, war gerne bereit dazu und stellte mich den Schülern seiner ehemaligen Grundschule vor und knüpfte für mich danach über einen befreundeten Schulleiter auch noch den Kontakt zu einer zweiten Grundschule. In beiden Fällen lud man mich ein, mich in den Klassenzimmern persönlich bei den SchülerInnen vorzustellen, die mich mit einem freundlichen „Keren hao 客人好“ (etwa: „Guten Tag, werter Gast“) begrüßten. Auch wenn es sich hierbei nur um die übliche Begrüßung für einen Besucher des Unterrichts handelte, war damit das Eis gebrochen, ich war für sie keine unbekannte Han-Taiwanerin mehr, meine Absichten waren, von einem der Ihren verbürgt, es wert unterstützt zu werden und ich bekam ohne weitere Schwierigkeiten die gewünschten Bilder.

Da es vielen Lesern wissenschaftlicher Arbeiten suspekt ist, wenn ihr Autor darin offen und persönlich als Subjekt auftritt und dadurch möglicherweise die wissenschaftliche

Objektivität beeinträchtigt, verabschiedet sich nun die erste Person Singular. Die oben beschriebene persönliche Erfahrung aber konnte, wie man sicher verstehen wird, nur aus der Ich-Perspektive angemessen wiedergegeben werden.

Einleitung

*I'm old
And about to die quietly in the mountains.
In the evening you'll hear the wind,
Rushing through the pitch-black forest.
My children, don't be afraid. It's only me, coming back to see you.*

“Song of an old Atayal woman”¹

Dieses alte Gedicht aus der Überlieferung der autochthonen Bevölkerung Taiwans behandelt in fünf Zeilen Berg, Wind, Wald und Mensch. Es drückt den Einklang und eine Verbundenheit der Menschen mit der Natur aus, welche heute im 21. Jh. unter dem Thema „Umweltschutz“ wieder hoch aktuell sind. Die Lebensphilosophie und die Weisheit solcher, durch ihre zivilisatorische Entwicklung noch nicht von der Natur entfernt und entfremdeter, Menschen, die man im Unterschied zur modernen Industriegesellschaft manchmal „Naturvölker“ nennt, weil ihr Lebensstil im Wesentlichen mit der Natur in Einklang steht, werden wieder geachtet und respektiert, was ihnen Selbstverständlichkeit ist, ist uns sogar etwas ganz Besonderes.²

Das Englische kennt unterschiedliche Namen für autochthone Völker: native peoples, tribal minorities, national minorities, first nations, native nations, aboriginal und indigenous peoples. Die autochthonen Einwohner Kanadas nennen sich selbst first nations; in den Büchern über Australien spricht man von aborigines oder aboriginals; die UNESCO und viele autochthonen Völker benutzen lieber die Bezeichnung indigenous peoples. Der englische Begriff „indigenous“ wie der französische „autochtone“ sind beide angemessen. Der englische geht (wie das spanische „indígenas“, das aufgrund der frühen spanischen Entdeckungsfahrten ab dem 15. Jh. eine wichtige Rolle bei der Beschreibung solcher

¹ Siehe Cai Wenting 蔡文婷, „A Dialogue Between the Mountains and the Plains“, in Zheng Yuanqing 鄭元慶, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, Taipei, 1994, S. 117. Atayal ist eine der autochthonen Ethnien Taiwans.

² Siehe ebd., S. 131: „Bis heute ist die Entgegnung des Indianerhäuptlings Seattle vor 150 Jahren bei den Verhandlungen zum Verkauf des Territoriums [seines Stammes] an die amerikanische Regierung als Vorbild für den Umweltschutz angesehen: ‚The ripples in the stream, the nectar in the flowers, the sweat of the horses and the perspiration of man are all the same. We are all members of one kind... How precious is the air, the breath that gives us life, the wind in which our forefathers cried their first cry and breathed their last breath, the wind that give our descendants the breath of life...‘“ (dort auf Chinesisch und Englisch erzählt und zitiert – in Anerkennung seiner den weißen Siedlern gegenüber freundlichen Haltung nannten diese die auf seinem Territorium gebaute Stadt nach ihm).

Völker spielte) auf das lateinische „indigenae“ zurück. Darunter versteht man die Menschen, die an einem bestimmten Ort geburtsansässig sind – im Gegensatz zu jenen, die von anderswo dort hinkamen, die „advenae“. Der französische hat seinen Ursprung im griechischen „αυτοχθων“, womit die ursprüngliche Innehabung eines bestimmten Gebiets gemeint ist. In der vorliegenden Arbeit wird das Wort „autochthon“ benutzt, das sich international eingebürgert hat (und der, nebenbei bemerkt, auch von offiziellen Einrichtungen für die autochthone Bevölkerung der taiwanischen Regierung bei der englischen Übersetzung ihrer chinesischen Namen benutzt wird). Dahinter steht die Überlegung, dass „eingeboren“ abschätzig klingt („Eingeborene“ gelten oft als primitiv, rückständig und unzivilisiert), der Begriff „einheimisch“ wird der komplexen Situation auf Taiwan nicht gerecht (Mitte des 17. Jh. vom Festland eingewanderte Ansiedler empfinden sich inzwischen selbstverständlich längst selbst als einheimisch) und Verbindungen mit „Ur-“ schließlich lassen sich nur schwerfällig adjektivisch konstruieren.³ Da es in dieser Arbeit nicht um exakte ethnologische Definitionen geht und auch keine Stellung zu vornehmlich ideologisch bedingten Begriffsdebatten bezogen werden soll, wird die Bezeichnung „autochthon“ nicht sklavisch eingehalten, sondern es werden, wo sinnvoll, Alternativen verwendet. Hinter keinem der verwendeten Begriffe steht irgendeine despektierende Absicht.

Die taiwanischen autochthonen Einwohner teilen dasselbe Schicksal mit vielen anderen autochthonen Völkern: Sie entstammen einem Leben in und mit der Natur und haben wenig Geschick im Umgang mit den Menschen einer modernen Gesellschaft, weswegen ihre Erfahrungen in der Industriegesellschaft selten angenehm sind. Zugleich sehen sie sich ganz konkret der Gefahr ausgesetzt, dass ihre Kultur in der modernen Zeit allmählich verloren geht. Um diese Situation genauer zu analysieren und mögliche Ansätze zu finden, etwas dagegen zu tun, ist es zunächst notwendig, Einblick darin zu nehmen, wie ihre junge Generation über sich selbst denkt.

In den 1970er Jahren hat die schweizerische Entwicklungspsychologin Gertrud Meili-Dworetzki Vergleiche von Menschenzeichnungen durchgeführt, in einer ersten Studie zwischen denen türkischer und schweizerischer, in einer zweiten zwischen denen japanischer und schweizerischer Kinder. Ihr Ziel war es herauszufinden, ob Merkmale der

³ Vgl. Thomas Ramsauer, *Geistiges Eigentum und kulturelle Identität. Eine Untersuchung zum immateriälgüterrechtlichen Schutz autochthoner Schöpfungen*, München: Verlag C. H Beck, 2005, S. 9 f.

Kinderzeichnungen von kulturellen Vorbildern und Anregungsbedingungen beeinflusst werden, oder ob sie alleine aus der Entwicklung des Denkens des Kindes heraus entstehen.⁴

Als Ergebnis ihrer Vergleichsstudien stellte sie fest, dass die Unterschiede der Zeichnungen unabhängig vom Intelligenzniveau der Kinder waren. Sie achtete insbesondere auf die kulturellen Unterschiede zwischen den Herkunftsländern der Kinder und berücksichtigte bei der Interpretation der gefundenen Verschiedenheiten in den Bildern die Erziehung, den sozio-ökonomischen Entwicklungsstand und die Tradition der jeweiligen Bevölkerung dort. Dabei fand sie heraus, dass die von den Kindern in ihren Zeichnungen dargestellten, die Posen der Figuren und auch die darin sich manifestierenden Schönheitsvorstellungen, in vielerlei Hinsicht durch ihre Herkunft bedingt sind.

Angeregt von ihren Studien hat die Autorin in ihrer Magisterarbeit einen ähnlichen Vergleich zwischen taiwanischen und deutschen Kinderzeichnungen unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen und kulturellen Einflusses auf die Darstellungsweisen angestellt. Darin wurden vor allem die Posen der Menschenfiguren in den Zeichnungen anhand der Theorien des Sozialisationsprozesses interpretiert, um die unterschiedlichen Darstellungsweisen über die Sozialisation der Kinder in den verschiedenen Kulturen zu erklären. So konnte gezeigt werden, dass Zeichnungen von Kindern ihre Gedanken, Werte und die sie prägende Umwelt widerspiegeln.⁵

Die taiwanische autochthone Bevölkerung nennt sich auf Chinesisch *Yuanzhumin*, wörtlich das „ursprünglich [auf Taiwan] wohnende Volk“. Sie selbst hat sich diesen Namen gegeben und damit hervorgehoben: sie ist die „ursprüngliche Bevölkerung“ auf taiwanischem Boden. Um sie unmissverständlich von den viel später vom chinesischen Festland eingewanderten Menschen zu unterscheiden, werden letztere in dieser Arbeit „Han-Taiwaner“ (sie gehören mehrheitlich der chinesischen Volksgruppe der Han an) genannt.

Die autochthone Bevölkerung stellt heute eine Minderheit in der vorwiegend han-taiwanisch aber auch international geprägten Gesellschaft Taiwans dar. Ebenso wie in

⁴ Gertrud Meili-Dworetzki, *Spielarten des Menschenbildes – Ein Vergleich der Menschenzeichnung japanischer und schweizerischer Kinder*, Bern, Stuttgart, Wien: Huber Verlag, 1982.

⁵ Yuan Mei-Fen (d. i. Yuan Caiti), „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen – Ein Vergleich der Menschenzeichnungen deutscher und taiwanesischer Kinder“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Heidelberg, 2004.

anderen autochthonen Völkern in aller Welt finden sich in ihr viele außergewöhnliche Fertigkeiten in traditionellen Bereichen wie Kunst, Musik, Sport usw. Dennoch haben sie in Taiwan eine nur wenig beachtete Randstellung inne. Um ihre Situation zu verstehen und möglicherweise zu verbessern helfen, wird in dieser Arbeit abermals die Idee des Vergleichens von Kinderzeichnungen aufgegriffen, diesmal zwischen solchen han-taiwanischer und autochthon taiwanischer Herkunft. Seine Ergebnisse sind die Grundlage für eine Erwägung von pädagogischen Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der autochthonen Bevölkerung und ihrer Kultur in Taiwan.

Taiwan ist eine Insel, etwa so groß wie das deutsche Bundesland Baden-Württemberg. Zwar haben die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Veränderungen des 20. und 21. Jahrhunderts Auswirkungen auf seine gesamte Bevölkerung, jedoch sind die autochthonen Einwohner dadurch in besonderem Maße gezwungen, ihre traditionelle Kultur aufzugeben, um sich in die moderne Gesellschaft einzupassen. Denn wegen ihrer besonderen Herkunft und ihres ihnen eigenen Sozialcharakters (konkreter: der Lebensgewohnheiten in ihrer Gesellschaft) werden sie von der gesellschaftlichen Mehrheit nicht leicht akzeptiert und kommen in ihr nur schlecht zurecht, was angesichts des in Ostasien (im Gegensatz zum individualistischeren Westen) besonders wichtig empfundenen gesellschaftlichen Einfügens ein ernst zu nehmendes Problem darstellt. Sie werden also in extremem Maße hin und her gerissen zwischen der Notwendigkeit zur Anpassung und Modernisierung einerseits und dem damit notwendig einhergehenden Verlust ihrer traditionellen Kultur andererseits.

Den Ausgangspunkt für diese Arbeit bilden die Fragen, wie die Kinder der autochthonen Bevölkerung Taiwans über ihre Kultur denken, wie sie zu ihrer kulturellen Herkunft stehen, ob sie die eigene Kultur noch für sich akzeptieren. Sie geben zugleich auch die Erkenntnisziele dieser Arbeit vor und werden durch einen Vergleich von Zeichnungen han-taiwanischer und autochthoner Kinder angestrebt.

Bisweilen wird angezweifelt, ob es überhaupt möglich ist, die unterschiedlichen Merkmale der von Kindern gemalten Menschenfiguren durch eine vergleichende Methode nach kulturellen, historischen oder kunstwissenschaftlichen Kategorien eindeutig zu

interpretieren.⁶ Daher wird meine Arbeit im *ersten Abschnitt* auf dieses Problem eingehen, indem sie vorstellt, wie Kinderzeichnungen von den relevanten Wissenschaften behandelt werden.

Ausgehend von der Annahme, dass die Darstellungsweise des menschlichen Verhaltens sowie die Schönheitsvorstellungen, wie sie sich in den Kinderzeichnungen zeigen, die Sozialisation der Kinder widerspiegeln, behandelt der *zweite Abschnitt* die Sozialisationstheorien. Kultur ist ein Unterbegriff von Sozialisation, insofern sind Sozialisationstheorien eine nahe liegende Erklärung zum allgemeinen Verständnis der Erscheinungen in Kinderzeichnungen. Zudem können sie innerhalb des Vergleichs als Erklärungen für die sozialen und kulturellen Einflüsse konkret nach Kategorien wie z. B. Gesichtsdetails oder Darstellungsweise der Körpers herangezogen werden. Die Theorien orientieren sich nach zwei Aspekten: dem entwicklungspsychologischen und dem soziologischen. Dabei steht das Zusammenwirken von Sozialisation, Erziehung und Kultur im Vordergrund der Betrachtung, mit besonderem Fokus auf die Erziehung.

Als Grundlage für diese Arbeit wurde ein Datenmaterial von rund 1200 Zeichnungen zusammengetragen, zu nahezu gleichen Teilen von han-taiwanischen und von autochthonen Kindern aus Taiwan, wobei jedes Kind jeweils eine nach eigenem Empfinden besonders schöne männliche und weibliche Figur malen sollte. Im *dritten Abschnitt* wird eine vergleichende Untersuchung dieser Zeichnungen vorgenommen. Die dafür herangezogenen Kategorien sind – reduziert auf die für die neue Fragestellung aussagekräftigsten –, dieselben, die bereits in meiner Magisterarbeit Anwendung fanden. Die wichtigste Frage dieser Arbeit lautet: Fühlen sich die Kinder der autochthonen Einwohner eher als Han-Taiwaner oder als Kinder von anderer Herkunft? Wo sich entsprechende Bezugspunkte ergaben, wird zum Vergleich auf die Ergebnisse aus der Magisterarbeit verwiesen. Die Unterschiede respektive Gemeinsamkeiten zwischen den Kinderzeichnungen aus den beiden Kulturen, vornehmlich solche der menschlichen Schönheitsideale und Posen, werden anhand der im zweiten Teil beschriebenen Sozialisationstheorien erklärt.

Das Ergebnis dieses Vergleichs überrascht etwas, ist aber bei genauerer Überlegung wenig verwunderlich: Die Bilder der autochthonen Kinder weisen zumeist so große Ähnlichkeit mit denen der han-taiwanischen auf, dass man an ihnen fast keinen

⁶ Vgl. Martin Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong: Springer Verlag, 1990, S. 117 ff.

Unterschied zwischen den beiden Kulturen feststellen kann. Lediglich der Teil der Bilder, in denen autochthone Kinder in Kleidung und Pose ihrer gemalten Figuren Elemente ihrer eigenen Kultur wiedergaben, unterscheidet sich auch über diese oberflächlichen Anteile hinaus. Insgesamt aber wird die eigene Kultur klar unterrepräsentiert, was zeigt, wie berechtigt die beständigen Warnungen der Eliten der autochthonen Bevölkerung sind, wonach ihre Kultur dringend Unterstützung zur Bewahrung braucht.

Wie es Piaget ausdrückt, „Das Kind kommt in den Blick als ein aktives Wesen, das sich entwickelt, indem es in eine Auseinandersetzung mit der Welt eintritt, diese strukturiert und dabei sie und sich selbst verändert, als ein kompetentes Wesen, das zunehmend über die Fähigkeit zur Weltaneignung verfügt und im Vergleich zum Erwachsenen nicht als defizitär, sondern als different, als qualitativ andersartig anzusehen ist; als ein Interaktionspartner, der nicht ausschließlich nach den Vorstellung der Erwachsenen geformt, gebildet, sozialisiert wird, sondern seinerseits auch auf den Erwachsenen einwirkt und somit seine Sozialisation und Erziehung, seine Bildungsprozesse aktiv mitgestaltet.“⁷ Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist deswegen ein zweifaches: Ein Erkenntnisziel, durch den Vergleich der Kinderzeichnungen Einblick in die kulturelle Identitätsanerkennung der Kinder der autochthonen Bevölkerung Taiwans zu erlangen, um möglichst tiefe Einsichten über ihr Selbstbild zu gewinnen. Die kulturelle Selbstanerkennung der Kinder ist schlecht und damit verbunden auch ihr Selbstbewusstsein. Darin ist auch ein Scheitern der Schulpolitik für die autochthone Bevölkerung zu sehen. Der schulische Bildungsstandard der autochthonen Kinder liegt deutlich unter dem Landesdurchschnitt, was bei ihnen Minderwertigkeitsgefühle hervorruft, die durch entsprechende Vorurteile der Han-Taiwaner verstärkt werden. Folglich haben die Kinder oft ein wenig positives Verhältnis zu ihrer eigenen kulturellen Herkunft und wagen es nicht, sie offen erkenntlich zu machen. Das wiederum verstärkt den Prozess des Kulturverlustes. Die aus dem Vergleich gewonnenen Erkenntnisse sind im *vierten Abschnitt* ausgeführt.

Das zweite Ziel dieser Arbeit ist ein Anwendungsziel, das sich nach den gefundenen Erkenntnissen aufdrängt: Wie lässt sich diese unbefriedigende kulturelle Situation für die autochthonen Einwohner Taiwans mit pädagogischen Maßnahmen verbessern? Bildung ist grundsätzlich ein Menschenrecht, und gerade auch eine den kulturellen Besonderheiten von Minoritäten, insbesondere autochthonen Bevölkerungsanteilen, angepasste Bildung ist

⁷ Siehe Jean Piaget, *Meine Theorien der geistigen Entwicklung*, Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag, 2003, S. 29.

inzwischen als Menschenrecht sowohl mit konkreten Folgerungen (Forderung muttersprachlichen Unterrichts wenigstens in den Grundschulen) als auch solchen allgemeiner Natur (Diskriminierungsverbot, internationales Berichts- und Beratungssystem oder die allgemeinen Zielsetzungen, Vertreter solcher betroffener Bevölkerungsteile an bildungspolitischen Entscheidungen zu beteiligen, Teilhabegleichheit an der Bildung zu schaffen und angemessene Lernresultate zu sichern) anerkannt.⁸ Da Erziehung in engem Zusammenhang mit Sozialisation und Kultur steht, müssen auch erzieherische Maßnahmen positiv auf das Problem einwirken können. Hier ist aus pädagogischer Überlegung heraus zu fragen, ob es möglich ist, durch solche Maßnahmen sowie durch spezifische Unterrichtsprogramme die Probleme der niedrigen schulischen Leistung und die geringe Anerkennung ihrer kulturellen Identität bei den autochthonen Einwohnern auszugleichen, und zwar auf eine Weise, die den SchülerInnen der autochthonen Einwohner gerade durch ihre eigene Kultur Nutzen verschafft. So könnten sie weiterhin innerhalb ihrer kulturellen Identität leben und sie als vorteilhaft empfinden und dadurch ihr kulturelles Selbstbewusstsein stärken und sich, bewusst oder unbewusst, aktiv an der Erhaltung ihrer Kultur beteiligen. Selbstverwirklichung und Identitätsfindung eines Kindes sollen immer unterstützt werden, fachlich und inhaltlich angemessene Unterrichtsprogramme können dabei helfen. Um das Selbstbild der geförderten Person nicht zu gefährden, dürfen hier nicht die Defizite im Mittelpunkt stehen. Die Förderung soll vielmehr von den vorhandenen Fähigkeiten und Stärken des Kindes ausgehen.⁹

So geht es im *fünften Abschnitt* darum, die erzieherischen Ideen mit der Anerkennung der Talente der autochthonen Einwohner zusammen zu führen, indem auf Basis der kulturell bedingten besonderen Begabungen der autochthonen Kinder ein entsprechendes pädagogisches Programm entworfen wird. Es werden mit Stundenangaben versehene Curriculum-Änderungen zur kulturspezifischen künstlerischen Bildung für die autochthonen SchülerInnen Taiwans im Rahmen der Entwicklung und Modernisierung ihrer Kultur vorgeschlagen, mit deren Durchführung ihre Konkurrenzfähigkeit in der taiwanischen Gesellschaft verbessert und zugleich ihre Kultur bewahrt werden soll.

Schließlich folgt als *letzter Teil* die Schlussfolgerung, geschrieben in der Hoffnung, dass es unter dem Einfluss pädagogischer Handlungen gelingen wird, die

⁸ Ausgeführt in Volker Lenhart, *Pädagogik der Menschenrechte*, Opladen: Leske + Budrich, 2003, S. 100.

⁹ Siehe Hanna Kiper und Wolfgang Mischke, *Einführung in die allgemeine Didaktik*, Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2004, S. 135.

gesellschaftlichen Vorurteile und mangelnde Gleichberechtigung zu Lasten der autochthonen Einwohner Taiwans zu verringern, so dass Aussicht besteht für eine Koexistenz der Kulturen in Frieden und Gleichheit, nicht nur im taiwanischen Inland zwischen Han-Taiwanern und der autochthonen Yuanzhumin, sondern, im Prozess der Globalisierung, auch mit allen übrigen Kulturen der Welt. Das mag auf Anhub überambitioniert klingen, doch inzwischen ist Globalisierung auch in der Erziehungswissenschaft eines der wichtigsten Themen geworden. So ist es durchaus berechtigt, darüber nachzudenken – und mögliche Antworten vorzuschlagen –, wie durch Erziehung erreicht werden kann, dass Globalisierung nicht zu Assimilierung und Aufgabe der kulturellen Eigenständigkeit zwingt, sondern auf Grundlage gegenseitigen Respekts, Akzeptierens und Verstehens geschieht, auch gegenüber fremden Kulturen.

Eine technische Vorbemerkung zur Umschrift chinesischer Ausdrücke und Namen:

Naturgemäß kommt in dieser Arbeit eine Vielzahl chinesischer Wörter vor. Chinesische Schriftzeichen dazu wurden nur angegeben, wo das sinnvoll erschien. Zu ihrer Transkription in westliche Buchstaben hat sich inzwischen das Umschriftsystem Pinyin als internationaler Standard durchgesetzt. Dieses wurde 1956 in der Volksrepublik China eingeführt und dort 1979 für verbindlich erklärt. In Taiwan gibt es kein einheitliches System. Dort war lange Zeit einziges Kriterium für erlaubte Transkriptionen chinesischer Schriftzeichen, dass sie sich vom, die Hegemoniebestrebungen des chinesischen Festlands manifestierenden, Pinyin unterscheiden. Inzwischen hat sich Taiwan für behördliche Zwecke jedoch offiziell der Pinyin-Umschrift angeschlossen. Aus diesem Grund war es auch für diese Arbeit nahe liegend, dieses System zu benutzen. Allerdings wurden zwei Ausnahmen gemacht: International eingebürgerte Umschriften meist von Ortsnamen (z. B. Peking statt Beijing oder Kaohsiung statt Gaoxiong) aber auch gebräuchliche Namensumschriften von prominenten Menschen (die an späterer Stelle erwähnten international erfolgreichen Sportler Chi Cheng und Yang Chuan-Kwang wurden nicht in die unkenntlichen Ji Zheng bzw. Yang Chuanguang abgeändert, gleichfalls wurde Chiang Kai-shek, das zudem seine Aussprache in seinem Heimatdialekt wiedergibt, nicht in Jiang Jieshi transkribiert) ebenso beibehalten wie selbst gewählte Transkriptionen taiwanischer Autoren berücksichtigt und nicht angetastet wurden.

Wo zitierte Passagen andere Umschriften benutzen (namentlich die früher oft benutzte Wade-Giles-Umschrift, benannt nach ihren beiden Schöpfern, den Sinologen Wade und Giles), wurde in Klammern die entsprechende Pinyin-Übertragung hinzugefügt,

beispielsweise „[tianxia]“ für „t'ien-hsia“ („alles unter dem Himmel“, d. i. die ganze Welt) nach Wade-Giles.

I. Die theoretischen Grundlagen für die Untersuchung von Kinderzeichnungen

Gemeinhin geht man davon aus, dass Sprache das einzige Mittel sei, um artikuliert zu denken, also Gedanken mitzuteilen und dass Gefühle nicht wirklich ausgesprochen werden können. Doch die geläufige Redensart „ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ deutet an, dass dies zu kurz gedacht ist, weil ein Bild sehr wohl das Potenzial hat, auch etwas auszudrücken und womöglich gerade beim Vermitteln von Gefühlen, wo Sprache wenig zuverlässig ist, sogar Vorteile gegenüber jener hat. An drei Merkmalen lässt sich erkennen, wie viel Bedeutung und Sinn Bildern von ihren Schöpfern mitgegeben wurde:¹⁰

- Bilder binden emotionale und unaussprechliche Anteile sehr stark ein,
- Bilder greifen psychologische Impulse auf,
- Bilder sind oft Ausdruck von Konfliktsituationen des Malers und helfen ihm bei ihrer Verarbeitung und Lösung.

Die Bildersprache drückt sich zwar nicht mit Wörtern aus, trotzdem kann der Betrachter durch die Farben, Zeichen und Formen die Aussage erfahren und mitfühlen. Der Mensch ist das Lebewesen, das alle seine Lebensumstände immer wieder neu zu entwerfen vermag – auch und gerade seine Wahrnehmung, beeinflusst von außen. So dass Kultur auch immer wieder neu entworfen wird – sowie die Wahrnehmung, beeinflusst von außen. Zur Einführung des Schwerpunkts der Arbeit, des Vergleichs von Kinderzeichnungen, sollen im Folgenden die Entwicklungsstufen des kindlichen Zeichnens vorgestellt werden.

I.1. Die drei Entwicklungsphasen der kindlichen Zeichnungen

Malen und Zeichnen eines Kindes wird von der Entwicklung nicht nur seiner physischen, sondern auch seiner psychischen Fähigkeiten bedingt, geht also sowohl mit seiner motorischen als auch mit seiner sensorischen Entwicklung einher.¹¹ Zuerst, wenn seine motorischen Fähigkeiten noch unterentwickelt sind „kritzelt“ ein Kind bloß. Seine erste Darstellungsweise ist die einer Linie. Allmählich wird sich durch seine fortschreitende körperliche Entwicklung sowie Entwicklung des Sehorgans und der Wahrnehmung seine

¹⁰ Vgl. Norbert Neuss, „Kinderzeichnung“, in Lothar Mikos und Claudia Wegener, Hrsg., *Qualitative Medienforschung*, Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft, 2005, S. 334.

¹¹ Vgl. Max Kläger, *Phänomen Kinderzeichnung*, Baltmannsweiler, Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider, 1989, S. 7.

zeichnerische Fähigkeit verbessern und zugleich verobjektivieren. In der Wahrnehmung spielt dabei auch das zunehmende Wissen eine wichtige Rolle. Je besser ein Kind ein Objekt kennt, desto vollständiger nimmt es dieses wahr. Dieser Prozess ist bei allen Kindern weitgehend gleich. Insofern kann man davon ausgehen, dass Kinderzeichnungen sich bis zu einem bestimmten Alter weitergehend ähneln, auch wenn ihre Zeichner aus unterschiedlichen Kulturen stammen.¹²

Gewöhnlich unterteilt man die Entwicklung der Malfähigkeit von Kindern in drei Phasen, die durch unterschiedliche Merkmale gekennzeichnet sind. Dabei ist es einerseits wegen der individuell unterschiedlichen Entwicklung der motorischen und sensorischen Fähigkeiten schwierig, feste Altersangaben zu machen oder eine systematische Festlegung der typischen Merkmale vorzunehmen. Andererseits werden die bestimmenden Merkmale nicht nur durch die Entwicklung des Individuums, sondern auch durch seine Kultur, Umgebung, Anregungen und Vorbilder wie beispielsweise Geschwister oder Gleichaltrige stark beeinflusst. Diese drei Phasen sind: *Kritzelfase*, *Schemaphase* und die Phase des Jugendalters, auch *Perspektivephase* genannt. Darüber wird im Folgenden ein kurzer Überblick gegeben.

I.1.1. Kritzelfase

Ein Kind beginnt im Allgemeinen ohne eine bestimmte Abbildungsabsicht zu kritzeln. Aber in dem Maße, in dem es sich allmählich durch Sprache ausdrücken kann, kann es selbst etwas aus seiner Zeichnung erkennen und benennen, während es zeichnet.¹³

- Im Alter von einem Jahr bis einem Jahr und elf Monaten: Es entstehen zuerst *Hiebkritzel* (ca. ein Jahr bis ein Jahr und drei Monate) – mit der Bewegung des ganzen Armes schlägt das Kind mit dem Stift auf das Papier. Dann folgt die Zeit der *Schwingkritzel* und *Kreiskritzel* (ca. ein Jahr und drei Monate bis ein Jahr und elf Monate), die in verschiedene Kritzelformen übergehen.
- Mit zwei Jahren: Das Kind zeichnet die *Linie als Spur* – die Linien ergeben noch keine Konturen, sondern bedeuten eigentlich Bewegungsspuren. Aber das Kind kann in der Linie schon Gegenständliches nennen und erkennen, z. B. wird die Linie zur Bewegungspur eines Käfers oder eines Autos.

¹² Vgl. Martin Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong: Springer Verlag, 1990, S. 5-15.

¹³ Vgl. Hans-Günter Richter, *Die Kinderzeichnung*, Düsseldorf: Schwann Verlag, 1987, S. 20 ff.; Martin Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 13 ff.; ders., *Kinderzeichnungen*, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong, Barcelona, Budapest: Springer Verlag, 1994, S. 33 f.

- Mitte des dritten Lebensjahres: *Sinnunterlegtes Kritzeln* – dem Kritzeln wird vom Kind eine bestimmte Bedeutung gegeben. Es ist besser als vorher imstande, nach seinem Wunsch zu zeichnen, jedoch kann ein Betrachter die angegebene Bedeutung im Gezeichneten nicht wieder erkennen. Das Kind kümmert sich in diesem Zeitraum noch nicht um die Farbgebung.

Es ist festzuhalten, dass die Bilder der Kritzelphase besonders die Phantasie eines Kindes beschäftigen, denn die durch Linien gezeichneten Gegenstände sind, ungeachtet der Bedeutung, die sie selbst hineinlegen, sehr einfach und abstrakt. Dabei ist bemerkenswert, dass zu den gemalten Gegenständen auch schon das menschliche Gesicht gehört. Das liegt wahrscheinlich daran, dass Gesichter und ihre Ausdrücke mit recht einfachen Mitteln darzustellen sind und ein tagtägliches lebensnahes „Angebot“ in der Umwelt des Kindes sind. Sie treffen auf angebotene Verstehensmechanismen, d. h. das Kind muss dazu keine bewusste Analyse der einzelnen Gesichtsmerkmale anstellen. Das Gesicht wird im Ganzen, möglicherweise durch den anfänglichen Kontakt im Leben zwischen Kind und Betreuer, ohne weiteres Nachdenken als ein bestimmter Ausdruck verstanden.

I.1.2. Schemaphase

Nach der Kritzelphase beginnt eine neue Art von Zeichnung, die sich nicht mehr auf Linien beschränkt, sondern auch aus Formen besteht. Es entsteht in dieser Phase das bewusste Bild, das Kinder durch Formen anfertigt. D. h. es kommt während der Schemaphase allmählich zur Geburt des (Ab)Bildes. In dieser Zeit ist das Kind drei bis vier Jahre alt. Der *Urkreis*, ein geschlossener Kreis, kann für den Betrachter ebenso gut eine Sonne oder auch einen Mond darstellen, das Kind jedoch vermag ganz genau zu benennen, was es damit abbilden wollte. Während ein Kind in der Kritzelphase seine kinästhetischen Fähigkeiten entwickelt, beschäftigt es sich zugleich mit der Frage, was es darstellen möchte. Es kann noch kaum wirklichkeitsgetreu malen, verbindet aber bereits konkrete Abbildungsabsichten mit dem Gemalten.¹⁴

Kreis, Strich, Oval oder Zickzack usw. gehören alle zu den in dieser Phase benutzten Schemata. In nicht zielgerichteten Gebilden können, in der Folge erster Ansätze einer Gesichterdarstellungen am Ende der Kritzelphase, Gesichter und Menschenfiguren zum

¹⁴ Vgl. H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 43 ff.; M. Schuster, *Kinderzeichnungen*, S. 35 f.; ders., *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 19 ff.

„Kopffüßler“ entwickelt und erkannt werden. Diese charakteristische Figur wird mit einem Kreis als Kopf und zwei sich unten unmittelbar anschließenden Linien als Beine und Füße dargestellt, woraus sich sein Name ergibt. Bemerkenswert ist, dass diese Figur bis zum *Schuleintritt* der Kinder bei großer Ähnlichkeit in den unterschiedlichsten Kulturen zu finden ist. Das liegt daran, dass bis zu diesem Zeitpunkt alle Kinder eine ähnliche Entwicklung durchlaufen. Ihre motorischen und sensorischen Fähigkeiten haben sich seit der Kritzelphase noch nicht entscheidend weiterentwickelt, weshalb sie kaum gezielt abbilden können. Anregungen durch die Kultur oder durch die Umgebung können nur wenig oder gar keinen Einfluss haben. Deshalb bezeichnet Rhoda Kellogg diese Bilder- und Formenwelt in der vorschulischen Kinderzeichnung als *universalen Charakter*.¹⁵

Im Alter von *fünf bis acht Jahren* entstehen *graphische Konturen*. Beispielsweise entwickelt sich das Gesicht im Profil. Die Menschenzeichnung wird nicht mehr nur als Kopffüßler dargestellt, weitere Details werden einbezogen und genauer gezeichnet. Es ist leicht nachzuvollziehen, dass die Kinder nach Eintritt in die Schule von dort die wesentlichen Einflüsse erhalten. Insofern kann man prinzipiell in den Kinderzeichnungen bis zum Schuleintritt einige Universalitäten erkennen, die aber im Laufe der Schulzeit allmählich abnehmen, denn die Kinder erfahren in dieser Zeit eine zunehmende bildnerische Prägung durch ihre Kulturumwelt, „nicht nur in bezug auf kognitive Erkenntnisse, sondern vor allem im Sinne seiner affektiven Verbindlichkeit und seiner Beziehungen und Gewohnheiten zu Familie, Schule und Umwelt. In den Bildern werden Wünsche dargestellt...“¹⁶

Die charakteristischen Merkmale des Bildschemas in dieser Phase sind folgende:¹⁷

- *Bedeutungsgröße*: In der Kinderzeichnung befinden sich Motive, die sich durch ihre auffällig überproportionale Größe von den übrigen Dingen abheben. Es scheint, dass solche Motive für das Kind besonders wichtig oder bedeutungstragend sind.
- *Exemplarisches Detail*: Wie beim vorhergehenden Merkmal, heben Kinder in einem bestimmten gemalten Motiv ein besonderes Detail auffällig hervor, wenn sie es wichtig finden. Daher sind diese beiden Merkmale besonders bedeutsam für den Vergleich von Kinderzeichnungen, da hierdurch die Unterschiede bzw. unterschiedlichen Bedeutungen bei gleichen Motiven in verschiedenen Kulturen gefunden werden können. Bei dem

¹⁵ Vgl. M. Kläger, *Phänomen Kinderzeichnung*, S. 2 f.

¹⁶ Siehe Wolfgang Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*. Neuwied [u. a.]: Luchterhand Verlag, 1996, S. 5.

¹⁷ Nach H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 52 ff.

gestellten Thema: „schöne weibliche/männliche Person“ lassen sich so an der gemalten Menschenfigur beispielsweise Schönheitsideale, Verhaltensweisen und Rollenvorstellungen usw. untersuchen.

- *Transparentbild*: Damit ist gemeint, dass Kinder Objekte oder Linien darstellen, die für einen Beobachter der tatsächlichen Szenerie unsichtbar wären. Diese Entwicklungsstufe wird „intellektueller Realismus“ genannt, d. h. das Kind zeichnet nicht nur das, was es sehen kann, sondern alles, von dem es weiß, dass es da ist.¹⁸
- *Prägnanztendenz*: Darunter versteht man die Zunahme an gestalthaften Qualitäten bei bestimmten optischen Konfigurationen, z. B. wird ein Wagen aus einem Kasten für die obere Karosserie und vier Kreisen als Räder unten zusammengesetzt. Somit entstehen in dieser Phase Kombinationen prägnanter Formen, die sich von den Formen der vorgehenden Phase unterscheiden.
- *Rechtwinkligkeit*: Häufig werden die einzelnen Bildelemente rechtwinklig zueinander zusammengesetzt.

I.1.3. Perspektivphase

Kinder versuchen im Alter von acht Jahren bis zur Adoleszenz zunehmend naturalistisch zu malen. Das vorrangige Ziel schön zu malen weicht jetzt einer stärkeren Aufmerksamkeit für Perspektive und Tiefendarstellung.¹⁹ In ihren Zeichnungen kommen immer häufiger Details vor, die farbanalog den realen Gegenständen zugeordnet werden können. Bisweilen werden im Bild auch die in der abgemalten Realität vorgefundenen Schemata umstrukturiert und Motive verändert. Ebenfalls werden in dieser Phase oft Comic-Figuren und Karikaturen thematisiert.

Am *Arbeiten des Kindes nach der eigenen Vorstellung*, einem weiteren Merkmal der Schemaphase, zeigt sich, dass das Kind nach Interesse zeichnet. In der Zeichnung der Perspektivphase schlägt sich allmählich auch eine realistischere Einbeziehung der Objekte nieder. Daraufhin wechseln die Heranwachsenden in dieser letzten Phase in ihrer zeichnerischen Darstellung vom Inhalt auf die Form. Das bedeutet, sie gehen von der nachahmenden Darstellung vorliegender Objekte auf die Wiedergabe kulturell und traditionell vorgegebener Objektzusammenhänge über.²⁰

¹⁸ Vgl. M. Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 12.

¹⁹ Vgl. H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 62 ff.; M. Schuster, *Kinderzeichnungen*, S. 37 f.; M. Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 24 ff.

²⁰ Vgl. H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 249 ff.

Vergleichsstudien von Kinderzeichnungen stützen sich zumeist auf Bilder von vier- bis zehnjährigen Kindern, denn bis zur ersten Hälfte der Schemaphase zeigt sich noch eine in vielen Kulturen übereinstimmende Entwicklung beim Zeichnen, daher kann man in ihnen gut den Übergang der universalen Darstellungen zu den kulturell divergierenden nachvollziehen. Ab der zweiten Hälfte der Schemaphase entwickelt sich in kindlichen Zeichnungen allmählich eine *realistische Tendenz*, dabei werden zu einem gewissen Grad die kulturellen Einflüsse mit einbezogen. Bis zum Jugendalter achten Kinder nicht nur auf die Realität, sondern auch auf die Ästhetik. Danach sind ihre Bilder von Subjektivität und Geschmack, welche zum Teil durch die Kultur bestimmt werden, geprägt und für diese Studien uninteressant. Doch genau das ist der Grund, weshalb für die vorliegende Arbeit, in der es um ihre unterschiedliche Sozialisation und Kultur geht, Kinder aus dieser Altersgruppe herangezogen wurden.

I.2. Die Methoden zur Interpretation von Kinderzeichnungen

Man kann nach drei methodischen Ansätzen vorgehen, um eine Deutung von Kinderzeichnungen vorzunehmen: solchen der *Beurteilung*, der *Bewertung* und solchen der *Interpretation*.²¹

Der Schwerpunkt der Beurteilungsmethoden liegt auf der Formentwicklung und der Entwicklung der Gegenstandsbedeutungen. Form, Inhalt und Struktur einer kindlichen Zeichnung werden dabei hinsichtlich der darin erkennbaren *kognitiven Fähigkeiten*, der Schulreife oder des Niveaus der Zeichnung beurteilt.

Mit den Bewertungsmethoden wird das *Darstellungsniveau* von Zeichnungen im Sinne ästhetischer Qualitätsstufen bzw. -unterschiede festgestellt.

Bei den Interpretationsmethoden schließlich geht es darum, dass eine Zeichnung durch ihre formale Erscheinung *Bedeutungen transportiert*. Die Kinderzeichnungen werden nicht nur als bloße Wahrnehmungsrepräsentanzen eingeschätzt, sondern auch als Vermittler der Kinder über sich und ihre Beziehung zur Umwelt gewertet. Denn beim Zeichnen handelt es sich „um ein Verhalten, das entwicklungsnotwendig ist und das dem Wollen und Empfinden des Kindes entspricht.“²² Die Zeichnungen werden als *symbolische Botschaften* angesehen und bedürfen aus diesem Grund der Interpretation.

²¹ Vgl. H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 142.

²² Vgl. W. Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*, S. 5.

Als nächstes sollen die verschiedenen Interpretationsmethoden ausführlicher besprochen werden. Da die vorliegende Arbeit keine Beurteilung oder Bewertung der Bilder im oben genannten Sinn vornimmt, sind die beiden anderen Methoden für ihre Zwecke unwichtig.

I.2.1. Interpretation durch psychologische Deutungsansätze

Kindliche Zeichnungen werden in den psychologisch orientierten Deutungsansätzen häufig als Ausdruck der Wahrnehmungsentwicklung und auch des intellektuellen Status' eines Kindes betrachtet. Die psychologischen Deutungsansätze ziehen sie aber ebenso heran, um Einblick in das Verhältnis eines Kindes zu seinem Bild sowie in seine Darstellungs- und Ausdrucksmöglichkeiten zu nehmen.

Die *emotionale Situation* von Kindern kann als Bildphantasie in Erscheinung treten, die als Bedürfnis nach Wunscherfüllung anzusehen ist. In ihr wird ein tatsächlich empfundener Mangel ausgeglichen, indem der Wunsch bildlich erfüllt wird. Im Vergleich zur verbalen Äußerung ist die bildliche weniger kontrolliert und daher als symptomatische Reaktion unmittelbarer und aussagekräftiger. Deshalb lassen sich Zeichnungen von Kindern in Notlagen – durch Krankheit, sexuellen Missbrauch oder Misshandlung – sinnvoll zur Diagnose heranziehen und mittels ihrer Interpretation angemessene Hilfen anbieten.

Aus psychologischer Sicht ist der bildliche Ausdruck sehr individuell, entsprechend bestehen zwar einige grundsätzliche Ansätze zur Interpretation von Kinderzeichnungen, die aber bisher noch nicht als Theorie gelten können. Als Beispiele seien die folgenden vier vorgestellt, welche auf der Grundlage der personalistischen Psychologie entwickelt worden sind.²³

Beim ersten Ansatz geht es um die *Persönlichkeit* des Kindes. Er untersucht Kinderzeichnungen als Ausdruck der individuellen kindlichen Persönlichkeit. Dabei werden zwei Aspekte gedeutet: Anhand der gemalten Formen selbst wird die Persönlichkeit des Kindes erforscht; und anhand ihrer Entwickeltheit wird sein entwicklungspsychologische Zustand bestimmt. Damit kann erklärt werden, welcher Ausdrucksmittel sich Kinder bei der Darstellung von emotionalen Bedürfnissen bedienen. Dabei müssen die Lebensgeschichte, die Lebenssituation sowie die wichtigsten Ereignisse des Kindes in die Interpretation seiner Zeichnungen mit einbezogen werden.

²³ Sie werden zusammenfassend dargestellt bei H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 177 ff.

Auf die *Emotionalität* bzw. die mitmenschlichen Beziehungen des Kindes bezieht sich der zweite Ansatz, der mittels einer Betrachtung der Menschendarstellungen in den Zeichnungen durchgeführt wird. „Die Menschendarstellung in der Kinderzeichnung und ihre psychologische Auswertung“ als Untersuchung entleiht sich zwar aus der „Messung der Intelligenz durch Zeichnung“ die herangezogenen Entwicklungsmerkmale, ergänzt diese aber durch emotionalen Faktoren, indem sie 30 unterschiedliche Merkmale definiert, um die Einstellung des Kindes zu sich selbst und zu anderen Personen zu untersuchen.

Der dritte Ansatz beschäftigt sich mit der *menschlichen Situation* des Zeichners bzw. Kindes. Das zeichnerische Motiv „Familienzeichnung“ lässt sich als Dokumentation des menschlichen Ausdrucks phänomenologisch untersuchen. Aus den Unterschieden in den zeichnerischen Ausdrucksmöglichkeiten wird die Situation der Kinder ergründet.

Der *Familienzustand* der Kinder kann unter bestimmten Bedingungen durch das Motiv der Zeichnung „Familienmitglieder als Tiere“ analysiert werden, es ist der vierte Ansatz. Die Kinder bekommen die Aufgabe, die Mitglieder ihrer Familie als Tiere zu malen. Anhand der Auswahl und Bezugsetzung der jeweiligen Tiere werden danach Aussagen getroffen.

Bei all diesen und anderen Ansätzen ist jedoch zu bedenken, dass es keine eindeutige Entsprechung zwischen Bildmerkmal und Situation geben kann. Für eine fundierte Interpretation müssen die Merkmale der Bilder auf jeden Fall im Zusammenhang mit anderen spezifischen Informationen gesehen werden.

I.2.2. Pädagogische Hermeneutik

Kinderzeichnungen werden sehr oft mit den Mitteln der *Hermeneutik* verstanden, besonders bei erkrankten Kindern oder Jugendlichen im *therapeutischen Prozess*. Es ist aber auch möglich, ihre Interpretation aus anthropologischer, pädagogischer oder einer anderen Sichtweise vorzunehmen. Da der in der vorliegenden Arbeit angestellte Bildvergleich pädagogische Ziele verfolgt, soll hier natürlich auch der Interpretationsansatz aus der pädagogischen Hermeneutik vorgestellt werden.

Der hermeneutische Ansatz wird bereits in verschiedenen pädagogischen Bereichen angewendet, beispielsweise in der *Jugendforschung* oder der *Interaktionsuntersuchung*, wozu auch die *Sozialisationsforschung* gehört. Dabei wird versucht, die Verhaltens- und Handlungsart im Interaktionsprozess, die sozialisatorische Interaktion des Menschen in unterschiedlichen Situationen, zu interpretieren. Das wiederum trifft in einiger Hinsicht

auch auf den Fall des Vergleichs von Kinderzeichnungen zu, bei dem untersucht wird, wie sich menschliches Verhalten im Bild zeigt.

In ihrem Buch *Einführung in die pädagogische Hermeneutik* stellen Christian Rittelmeyer und Michael Parmentier die Bildinterpretation in der Erziehungswissenschaft als eine neue und unerprobte Methode vor, die in fünf, bereits in der Kunstwissenschaft entwickelte, elementare Richtungen gehen könne. Prinzipiell können alle diese fünf Interpretationsmöglichkeiten oder einige von ihnen zugleich bei unterschiedlicher Gewichtung in der Interpretation eines Bildes angewendet werden. Obwohl ursprünglich nicht für den Einsatz in der Pädagogik gedacht, sind sie dort bei bestimmten Fragestellungen trotzdem auf jeden Fall verwendbar, wie z.B. solchen des kindlichen und jugendlichen Entwicklungsprozesses, der Erfahrungswelt der Kinder und Jugendlichen und des pädagogischen Gehalts, was genau auf den angestellten Vergleich dieser Arbeit zutrifft. Es werden zwar keine Kinderzeichnungen als Beispiel in Rittelmeyer und Parmentiers Buch vorgestellt, nichtsdestotrotz sind die fünf Interpretationsmöglichkeiten ohne weiteres auf eine Untersuchung kindlicher Entwicklungsprozesse durch Interpretation von Kinderzeichnungen übertragbar.

Diese fünf elementaren Richtungen zur Bildinterpretation sind die folgenden:²⁴

Die *strukturelle Interpretationsanalyse* der Bildkomposition, der Farbauswahl, der Formate und Technik ist eine Möglichkeit. Schwerpunkt der Analyse ist die formale Beschaffenheit des Bildes, d. h. es geht darum, den Grund für bestimmte Formen und Strukturen in den Bildern zu finden, wie z. B.: Warum zeichnen Kinder Dreiecke als Unterkörper für eine Frau? In Bezug auf die Kinder der autochthonen Einwohner kann man fragen: Weshalb werden typische Elemente der autochthonen Kultur nur auf der Kleidung dargestellt?

Eine weitere Richtung ist die *kontextuelle Analyse* der Bildsprache im historischen und regionalen Zusammenhang. Sie soll die Einflüsse des bildlichen Ausdrucks herausfinden, wie z. B.: Warum stellt ein Kind beim Malen einer männlichen Figur eine besonders muskulöse Person dar? Kennt es eine solche aus seinem tatsächlichen Alltag oder nur aus Karikaturen oder Comic-Heften?

²⁴ Vgl. Christian Rittelmeyer und Michael Parmentier, *Einführung in die pädagogische Hermeneutik*, 3. unveränderte Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 72-89.

Der *komparative Interpretationsvergleich* zwischen Bildern wird angestellt, um Besonderheiten und Gemeinsamkeiten zu erkennen, d. h. den Hintergrund des kindlichen Zeichnens zu untersuchen, wie z. B.: Warum gestalten Kinder der autochthonen Einwohner ihre Menschenfiguren sehr ähnlich wie oder ganz anders als han-taiwanische Kinder?

Bei der *psychologischen bzw. mimetischen Interpretationseinführung* in das Bild wird die Wirkung durch Eindrücke, Gefühle und Gedanken zwischen dem Bild und dem Betrachter untersucht, d. h. in ihr geht es um die Analyse dessen, was die Kinder ausdrücken wollen, wie z. B.: Warum betont ein Kind bei einem Bildnis einen lächelnden Mund oder ein trauriges Gesicht? Was will es dem damit Betrachter sagen?

Die *experimentelle Interpretation* der Wirkung eines Bildes erfolgt, indem man sich vorstellt, wie ein Bild sein würde, wenn Elemente darin anders gestaltet wären, d. h. die Interpretation der Bedeutung der geänderten oder anderen Elemente, wie z. B.: Was für eine Bedeutung hätte es, wenn ein han-taiwanisches Kind seine weibliche Mädchenfigur durch eine erwachsenen Frau mit deutlich erkennbaren Brüsten ersetzt hätte?

Ein weiterer Ansatz, der *sozialgeschichtliche Ansatz*, der ebenso der Kunstwissenschaft zugerechnet wird, bleibt in Rittelmeyer und Parmentiers Buch leider unberücksichtigt. Hans-Günter Richter, der seine Ansätze gleichfalls der Kunstgeschichte entliehen hat und den sozialen Hintergrund mittels sozial-kultureller Analyse ergründen will,²⁵ kritisiert dennoch, dass der sozialgeschichtliche Ansatz die freien Entscheidungen und Möglichkeiten eines Individuums vernachlässigt und sich kein Beleg dafür findet, dass ein Motiv in einer Kinderzeichnung schichtspezifisch geprägt sein muss.

Die gesellschaftliche Realität im Kunstwerk wird von zwei fundamentalen Verhältnissen, nämlich den materiellen und den ideologischen, bestimmt, wenn man es vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet. Folglich präsentiert sich in einem Bild einerseits der Produktionsstandard einer Gesellschaft, andererseits aber auch die Modifikation der gesellschaftlichen Wirklichkeit, beispielsweise die menschlichen Beziehungen.²⁶ In Kinderzeichnungen lassen sich die sozialen Einflüsse verständlicherweise nicht so eindeutig wie im Kunstwerk eines erwachsenen Künstlers nachweisen.

²⁵ Siehe H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 131 ff.

²⁶ Vgl. Norbert Schneider, „Kunst und Gesellschaft: Der sozialgeschichtliche Ansatz“, in Hans Belting, Hrsg., *Kunstgeschichte*, 3., durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin: Reimer, 1989, S. 327.

Dennoch wird man bei Berücksichtigung der Entwicklungsphasen der Kinderzeichnung und deren Charakteristika feststellen, dass der soziale Hintergrund auch in den Kinderzeichnungen zu finden ist. Meili-Dworetzki verweist in ihrer Untersuchung auf die strenge Körperhaltung der weiblichen Figuren aus Japan, und die weitaus freieren Posen bei den Kindern aus der Schweiz, die deutlicher Beleg dafür sind.²⁷

Pädagogische Hermeneutik und Kunstgeschichte teilen ein Interesse für das *menschliche Verhalten* in der Gesellschaft. Deshalb lassen sich diese kunstgeschichtlichen Ansätze auch zur Untersuchung der Darstellungsweise in Kinderzeichnungen unter sozialen Aspekten heranziehen. So kann man anhand von Kinderzeichnungen die gesellschaftliche Wirklichkeit auf unterschiedliche Themen hin interpretieren. Denn die von Kindern gemalten menschlichen Figuren zeigen die von ihrer jeweiligen Gesellschaft vorgegebenen ideologischen Schönheitswerte, Verhaltensregeln, und es ist auch möglich die Anerkennung der eigenen Identität darin zu erkennen. Ebenso wie die fünf zuvor vorgestellten kunstgeschichtlichen Interpretationsansätze bietet sich auch diese sozialgeschichtliche Richtung für die Pädagogik an.

I.2.3. Kinderzeichnungen als Forschungsobjekt

Die Forschung über die Kunst des Kindes hat sich inzwischen zu einer besonders für die Entwicklungspsychologie wichtigen Wissenschaft entwickelt, nachdem sich 1887 der italienische Kunsthistoriker Corrado Ricci erstmals mit Kinderzeichnungen beschäftigt hatte. Der Betrachter wird durch die Darstellungen in Kinderzeichnungen in die Lage versetzt, das Verhältnis eines Kindes zu seiner Welt nachzuvollziehen. Was das Kind denkt und daraufhin malt, spiegelt einen Teil seiner direkten Umwelt wider. Denn, wenn es im Reifungsprozess einen gewissen Grad erlangt hat, ist es fähig, ein eigenes Bild von seiner erlebten Welt zu entwerfen, das seine Vorstellungen angemessen wiedergibt.²⁸ Die Mitteilungsfähigkeit eines Kindes scheint dabei bisweilen fast unerschöpflich zu sein.

Zeichnungen von Kindern sind viel ausdrucksstärker als die von Erwachsenen, bei denen die bildnerische Schaffenslust nicht mehr so ausgeprägt ist. Im Allgemeinen kann in einem Bild eines Erwachsenen weniger Innerlichkeit als in dem eines Kindes erwartet

²⁷ Vgl. Gertrud Meili-Dworetzki, *Spielarten der Menschenbilder*, Bern, Stuttgart, Wien: Huber Verlag, 1982, S. 107 ff.

²⁸ Vgl. M. Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 119 ff.; W. Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*, S. 21.

werden. Zum einen ist es schwierig für einen Erwachsenen, das Zeichnen vom Bewusstsein zu lösen, das über Motive, Qualität oder Inhalt des Bildes herrscht. Ein Motiv, von dem ihm bewusst ist, dass er es nicht gut darstellen kann, wird er vermeiden zu malen. Zum anderen fällt es Erwachsenen schwerer, sich über die bestehenden formellen Wertvorstellungen der Umgebung hinweg zu setzen. Zusätzlich werden sie durch zahlreiche andere, oft äußere Einflüsse, wie beispielsweise die eigene Malfertigkeit, zur Verfügung stehende Materialien oder eine bestimmte Atmosphäre, beeinflusst. Kinderzeichnungen sind dagegen weitaus innerlicher und unkontrollierter. Deswegen sind sie ein wichtiges Material für verschiedene Zwecke. Sie sind

- Grundstein für den Kunstunterricht im Sinne der *ästhetischen Erziehung*;
- Untersuchungsobjekt zur motorischen Entwicklung für die *Entwicklungspsychologie*;
- Botschaft, Therapie oder sogar Notalarm in der *Psychologie*.

Der Vergleich von Kinderzeichnungen, bezogen auf unterschiedliche Darstellungsarten, die möglicherweise Rückschlüsse auf die *soziale und kulturelle Beeinflussung* zulassen, ist ein interessanter Aspekt der Kinderzeichnungen. Einerseits bezieht die kindliche Entwicklung in Denken und Wahrnehmung in einem gewissen Umfang auch kulturelle Vorbilder und Anregungen mit ein, andererseits schlagen sich die daraus resultierenden Schönheitsideale und Werte (die Teil der Sozialisation sind) sowie die Rollendifferenzierung des Kindes in seinen Darstellungen nieder. Der Vergleich menschlicher Darstellungen bietet daher die Möglichkeit, die kindliche Entwicklung in seiner speziellen Kultur nachzuvollziehen, was besonders bei sehr fremden Kulturen höchst aufschlussreich ist.²⁹ Zudem sind die Menschen der unmittelbaren Umgebung die alltäglichen „Begegnungsgestalten“ von Kindern, durch die sie die Charakteristika des Menschen erleben. Insofern kann die abgebildete menschliche Gestalt als eine bestimmte Erlebnisform mit den visuellen Wahrnehmungsbedingungen angesehen werden.³⁰ Es ist auch besonders aufschlussreich, wenn man dadurch die Anerkennung von Kulturen oder die Selbst-Identifikation von Kindern mit ihnen beobachtet. „Die Bilder der Kinder sind darüber hinaus auch immer Aussage zur gesellschaftlichen Situation einer Zeit, zum Zeitgeist. Es zeigt sich in den Bildkonventionen. Dies wird deutlich bei einer vergleichenden Betrachtung mit historischen Dokumenten, aber auch, wenn man

²⁹ Vgl. M. Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 115 und S. 157.

³⁰ Vgl. Ch. Rittelmeyer und M. Parmentier, *Einführung in die pädagogische Hermeneutik*, S. 83.

Kinderbilder unterschiedlicher Kulturräume miteinander vergleicht. Es offenbart sich, dass es einen charakteristischen Stil einer historischen Epoche ebenso gibt, wie den Ausdruck spezifischer Beziehungen zu sozialen und kulturellen Welten.“³¹

Die Methodik eines solchen Bildervergleichs wird insofern kritisiert, als die Frage, ob Darstellungsunterschiede zwischen den verglichenen Bildern von der Wirkung eines *veränderten Körperschemas* oder von Einflüssen *verschiedener Kulturen* herrühren, offen bleibt, Ursache und Wirkung also nicht in einen klaren Bezug zu setzen sind.³² Kultur konstituiert sich indes in relationalen Verhältnissen und lässt sich daher auch nur vergleichend untersuchen. Drei Gedanken seien darüber an dieser Stelle angestellt, soweit sich die Frage auf Kinderzeichnungen bezieht: Erstens versucht ein Kind beim Malen wie beim Sprechen das Richtige zu schaffen. Vor das Problem gestellt, einen ihm völlig neuen Gegenstand wiederzugeben, muss es Mittel erfinden, um ihn richtig auszudrücken. Dazu stellt es sich zuerst sein Aussehen vor, dann entscheidet es sich, durch welche Merkmale er am besten darzustellen wäre. Wie dieser Vorgang konkret gemeistert wird, sagt etwas über die Erfindungsgabe oder „Kreativität“ aus. Aber bei dem in dieser Arbeit vorgenommenen Vergleich geht es um die Darstellung des menschlichen Körpers, ein bekanntes und alltägliches Thema. Es ist ein ähnlich lebensnahes Thema wie das Gesicht, das von Kleinkindern vereinzelt bereits in der ersten Kritzelphase thematisiert wird und bei dem, wie bei der Menschenfigur, die Schwierigkeiten des Ausdrückens der eigenen Empfindungen vernachlässigt werden können.³³

Zweitens wird in diesem Einwand die unterschiedliche Darstellungsweise in den Bildern zum einen entweder auf das Körperschema oder auf die Kultur bezogen und verlangt eine absolute Antwort, welche freilich kaum möglich ist. Man ist bis heute leider noch nicht in der Lage, die menschliche Fähigkeit und das Potenzial zur Weiterentwicklung und Empfänglichkeit für äußere Einflüsse ganz zu entziffern. Zudem überschneiden sich die beiden Gebiete Körperschema und Kultur auf vielerlei Arten wie z.B. im Verhältnis zwischen Entwicklungspsychologie und Kultur sowie der daran beteiligten Elemente wie Sprache, Schrift, Religion usw., so dass eindeutige Lösungen, wenn man diese überhaupt erreichen kann, kaum zu verallgemeinern sind.

³¹ Siehe W. Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*, S. 30 f.

³² Vgl. H.-G. Richter, *Die Kinderzeichnung*, S. 350.

³³ Vgl. M. Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, S. 25-31.

Drittens wird vor dem Hintergrund der bestehenden Medienkultur der Einfluss der Medien auf die kindlichen Zeichnungen und damit die Notwendigkeit zur Berücksichtigung dieser Einflüsse bei Bewertung und Vergleich der Bilder angezweifelt. Dieser Einwand übersieht aber die menschliche Entwicklung und Empfänglichkeit. Viele Studien antworten darauf und sprechen dafür, dass z. B. „kindlicher Fernsehkonsum in besonderer Weise die Empfindungs- und Gefühlsbereiche der Kinder berühre“³⁴ und sich Kinderzeichnungen somit auch auf kindliche Fernseherfahrung zurückführen lassen. Fernsehen ist mithin ein die Kinder sehr wirksamer Faktor, einen starken kulturellen Einfluss auf sie hat.

Den Zweifeln, ob Kinderzeichnungen aus unterschiedlichen Kulturen als Forschungsmittel verglichen werden können, sei mit Max Kläger entgegengehalten: „das Kind zeichnet vorwiegend das, was affektive Bedeutung für es hat, und das Kind zeichnet auch das, von dem es weiß, wie man es zeichnen kann.“³⁵ In diesem „wie man es zeichnen kann“ steckt zu einem wesentlichen Teil kultureller Einfluss, der sich kulturabhängig unterschiedlich auswirkt. So geben unterschiedliche Kulturen unterschiedliche Lösungen für Probleme vor, die sich beim Malen ergeben können. Aber sie geben zu einem gewissen Grad auch unterschiedliche Anregungen und Vorgaben, was gemalt werden kann oder soll.

Es ist zweifelsohne auf Basis der in Abschnitt I.2.2. vorgestellten methodischen Grundlage nach Rittelmeyer und Parmentier problematisch, die kulturellen Unterschiede mittels Vergleich auf spezifische Ursachen zurückzuführen. Allerdings kann man durch den Vergleich Erziehungsziele und -praktiken und auch die Sozialisationsprozesse in unterschiedlichen Kulturen auf- und ihnen nachspüren. Z.B. spiegeln die verschiedenen Posen der Figuren auf den Bildern die dahinter stehenden Regeln der Sozialisation der sie malenden Kinder wider. Denn einerseits malen sie nicht einfach einen Gegenstand ab, sondern setzen ihn nach einer innerlichen Beschäftigung in die fundamentalen Elemente ihrer Zeichnung um.³⁶ Andererseits bezieht sich diese Umsetzung auf die Umwelt, auf welche die sie prägenden sozialisatorischen, kulturellen und erzieherischen Faktoren zutreffen. So interpretiert der amerikanische Psychologe A. Allan als Ergebnis seiner

³⁴ Siehe Eva-Maria Flick, „Die Kinderzeichnung als Erhebungsinstrument in der pädagogischen Rezeptionsforschung“, unveröffentlichte Doktorarbeit Christian-Albrechts-Universität Kiel, 1985, S. 156.

³⁵ Siehe M. Kläger, *Phänomen Kinderzeichnung*, S. 28.

³⁶ Vgl. W. Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*, S. 22 f.; M. Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnungen*, S. 89.

Untersuchung von Kinderzeichnungen in sechs Kulturen die Kinderzeichnung als „spielender Umgang mit visueller Form“³⁷ der kindlichen Umwelt Auf dieser Grundlage wird der Vergleich der Kinderzeichnungen von Minderheit und Mehrheit Taiwans bezüglich der sozialen, erzieherischen und kulturellen Aspekte eingeschätzt.

Zwar gibt es schon seit Jahren Ansätze, die Kultur der autochthonen Bewohner Taiwans durch Verkauf ihrer Kunstprodukte und Handarbeiten allgemein bekannter zu machen, was sicher auch zu deren Erhaltung beiträgt, doch sind die Nutznießer davon hauptsächlich die Kunstschaffenden und Handwerker, die von Verkauf und Popularisierung ihrer Produkte profitieren. Der Rest der autochthonen Einwohner und ihre Kultur im Allgemeinen sind davon kaum betroffen (wie ja auch schon die Auswertung der Bilder zeigte, dass ihre Kinder kaum ein kulturelles Selbstwertgefühl entwickeln). Im Gegenteil, die autochthone Kultur droht dadurch auf bloße Folklore-Elemente reduziert zu werden, was ihren Untergang in ihrer Gesamtheit (und nur in ihrem Gesamt-Geflecht ist Kultur wirklich Kultur) eher noch beschleunigen könnte.

³⁷ Nach M. Kläger, *Phänomen Kinderzeichnung*, S. 2.

II. Die Theorien zur kindlichen Sozialisation

Nachdem die Nutzbarkeit von Kinderzeichnungen für diese Arbeit im ersten Kapitel begründet wurde, sollen nun die Theorien zu den verschiedenen Aspekten kindlicher Sozialisation vorgestellt werden, die die Grundlage zur Erklärung vieler Erscheinungen in den Kinderzeichnungen aus unterschiedlichen Kulturen sind, wie sie im dritten Kapitel aufgeführt werden.

Die Entwicklung der Sozialisationstheorie steht in engem Zusammenhang mit den allgemeinen Entwicklungen in der Psychologie und der Soziologie, die versuchen, die Entstehung und Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit in der Auseinandersetzung mit und in Abhängigkeit von den sozialen Lebensvoraussetzungen zu erklären. Für die Bedürfnisse dieser Arbeit stellen Psychologie und Soziologie einander ergänzende Wissenschaften dar, die beide nützliche Ansätze bieten. Dabei widmet sich erstere im Wesentlichen der Psyche des einzelnen Menschen und befasst sich mit den Kräften und Strukturen innerhalb seiner Persönlichkeit, wogegen die zweite sich vor allem mit Gruppen, Organisationen, Institutionen und gesamtgesellschaftlichen Gegebenheiten beschäftigt.

Über die Sozialisation konkurrieren, ja streiten sich sogar die unterschiedlichsten Wissenschaftsauffassungen. Es gibt keine Theorie, die für sich in Anspruch nehmen könnte, die alleingültige Sozialisationstheorie zu sein. Deshalb ist für die Sozialisationsforschung eine Kombination verschiedener Theorien sinnvoll. In dieser Arbeit geht es weder um eine Erklärung der Sozialisation noch kann von den Gegebenheiten in den Kinderzeichnungen direkt auf die Persönlichkeiten der Kinder geschlossen werden, weshalb die theoretischen Ansätze zur Sozialisation nur grob vorgestellt und auch die Theorien zur Persönlichkeitsentwicklung nicht als Schwerpunkt angesehen werden.

Wie schon erwähnt, werden Kinderzeichnungen von unterschiedlichen Wissenschaften herangezogen und nach verschiedenen Aspekten untersucht. Bei der Untersuchung des *sozialen Aspekts* werden Kinderzeichnungen vornehmlich als *Kommunikationsabsicht* oder *-bedürfnis* angesehen. Eine Interpretation nach *kulturellen Unterschieden* wird vergleichsweise selten vorgenommen. Dabei würde sie nicht nur ganz besonders pädagogische Belange berühren, sondern könnte auch wie treichende Ergebnisse über die jeweilige Sozialisation der Kinder erbringen. Entsprechend bezieht sich dieser Abschnitt hauptsächlich auf die Erkenntnisse zur Sozialisation aus den drei

Bereichen *Entwicklungspsychologie*, *Soziologie* und *Erziehungswissenschaft*, die Erklärungen für die kindliche soziale Wahrnehmung bereitstellen.

II.1. Die Sozialisation des Kindes aus Sicht der Entwicklungspsychologie

II.1.1. Die formale Sozialentwicklung des Kindes

Unter „formaler Entwicklung des sozialen Verhaltens“ versteht man die *zeitliche Reihenfolge* der Entwicklung bestimmter sozialer Verhaltensweisen im Verlaufe des Heranwachsens von Kindern einer bestimmten Kultur.³⁸ Jean Piaget spricht auch davon, dass Kind selbst einen Teil der Regeln und Regelvorstellung in ihrer Gemeinschaft schaffen.³⁹

Er hat die kindliche kognitive Entwicklung in vier Stufen unterteilt. Bezüglich der äußeren Einflüsse kann man folgende kurze Darstellung davon geben: Die *sensomotorische Stufe* beginnt sogleich nach der Geburt und zieht sich bis zum Alter von zwei Jahren. In ihr üben die Kinder das Lösen einer Vielzahl von Aktionsproblemen (z.B. entfernte, verborgene usw. Objekte erreichen), dabei spielt auch die Reaktion auf das Bezugspersonal eine wichtige Rolle. So bringen Säuglinge bereits die Bereitschaft mit, die Nähe einer vertrauten Person zu suchen, und als Kleinkinder bauen sie eine feste Bindung zu ihren Eltern auf. Auch die neueste Forschung zu diesem Thema bestätigt das.⁴⁰ Von da an bis zum Alter von ungefähr sieben oder acht Jahren sind Kinder in der *prä-operatorischen Stufe*. Sie präsentieren sich als Individuen und entwerfen eigenständige Vorstellung über ihre Lebenswelt. Sie versuchen, durch gedankliche Aktivität, sich in menschliche Beziehung einzufühlen und handeln entsprechend. Kinder in der *konkret-operatorischen Stufe* können bereits konkret über die Gegenstände denken, in ihren Bildern zeigt sich das daran, dass sie mit ihren Bildern konkrete Vorstellungen verbinden. Bis zur *fomal-operatorischen Stufe* haben Kinder eine strukturierte Denkweise entwickelt, die logisch zu formalisieren ist, ähnlich schematisch wie eine mathematische Gleichung. Piaget erklärt, das menschliche Verhalten sei in keiner Stufe ein völliger

³⁸ Vgl. Walter J. Schraml, *Einführung in die Entwicklungspsychologie für Pädagogen und Sozialpädagogen*, 8., verbesserte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 1992, S. 332.

³⁹ Vgl. Detlef Garz, *Sozialpsychologische Entwicklung*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2008, S. 60 ff.

⁴⁰ Vgl. Sabina Pauen, *Was Babys denken. Eine Geschichte des ersten Lebensjahres*. München: Verlag C. H. Beck, 2006, S. 76 ff.

Neuanfang. „Es wird stets auf schon vorhandene Pläne übertragen und bedeutet deshalb im Grunde nur die Assimilierung neuer Element an bereits aufgebaute Strukturen.“⁴¹

Dem entsprechend kann man in die kindliche Denkfähigkeit seine sozialen Handlungen zur Umgebung einbeziehen. So erklärt die Entwicklungspsychologie, dass die Entwicklung des kindlichen sozialen Verhaltens sehr früh, bereits in den ersten Lebensjahren, beginnt.⁴² Schon als *Kleinkind* ist ein Mensch fähig, gegenüber seiner Betreuungsperson bestimmte Verhaltensweisen zu zeigen und macht im ersten Lebensjahr die Erfahrungen mit anderen Menschen, die die Grundlage seiner zukünftigen Einstellung zu seinen Mitmenschen bilden.

Im Vorschulalter bereichert das Kind seine Persönlichkeit, entwickelt seine Selbstbewertung und bezieht sie vor allem auf die beiden Bereiche Kompetenz und soziale Akzeptanz. Unter „Kompetenz“ versteht man die Fähigkeit zur Erfüllung einer Anforderung, bei „Akzeptanz“ geht es um die eigene Einschätzung des Kindes, ob es von seiner menschlichen Umgebung gemocht wird. Das Vorschulkind nimmt früh Kontakt zu Gleichaltrigen auf und sammelt dabei Sozialerfahrungen. In der Beziehung mit ihnen lernt es soziale Regeln, das Lösen von Konflikten, strategisches Vorgehen, Kooperation usw. Es betreibt und erfährt mehr und mehr menschliche Interaktionen, wobei es sehr von seinen Bezugspersonen beeinflusst wird. Die sogenannten *prosozialen Verhaltensweisen* werden in diesem Alter entwickelt, hierfür ist das Elternhaus der wichtigste Ort wie auch die Eltern für die Entwicklung von Persönlichkeit und Verhalten des Kindes die wichtigsten Personen sind.

Vom Schuleintritt bis zum Beginn des Jugendalters, *in den mittleren Kindheitsjahren*, nimmt die soziale Umwelt des Kindes einen herausragenden Stellenwert ein. Das Kind entfaltet sein Sozialverhalten in unterschiedlichen Richtungen, z. B. in seinen Beziehungen zu Gleichaltrigen, seinen Vorstellungen von Freundschaft und Selbstbeherrschung und in seinem moralischen Denken. In diesem Alter vollzieht sich ein Wechsel in den Anpassungsvorgängen. Das Elternhaus, bis dahin der zentrale Ort seiner Interaktionen, Aktivitäten und Beeinflussungen seiner Eigenschaften, verliert stark an

⁴¹ Siehe Jean Piaget, *Meine Theorien der geistigen Entwicklung*, (Beltz Taschenbuch 142), Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag, 2003, S. 54.

⁴² Zusammengefasst nach Gerd Mietzel, *Wege in die Entwicklungspsychologie*, 4., vollständig überarbeitete. Auflage. Weinheim: Beltz Psychologie-Verlags-Union, 2002 und Paul Henry Mussen, John Janeway Conger und Jerome Kagan, *Lehrbuch der Kinderpsychologie*, Band I. Stuttgart: Klett Verlag, 1976.

Bedeutung. Stattdessen wendet es sich der Schule zu und findet dort einen neuen Aktivitätsschwerpunkt, wo sich andere und erweiterte soziale Anforderungen stellen.

Das Kind übt in der Familie sein Verhalten und wird durch das Beispiel der Eltern sozialisiert. Deren Wertorientierungen und Handlungsweisen prägen es auf eine Weise, die man „Imitation“ und „Identifikation“ nennt. Ihre Erziehungsmethode und ebenso ihr Erziehungsstil werden durch viele Faktoren bedingt, ihre persönlichen Eigenschaften, ihre kulturelle und klassenspezifische Herkunft, den Entwicklungsstand des Kindes, die Kind-Eltern-Beziehung und auch die Beziehung zwischen den Eltern selbst. Jeder Angehörige ist innerhalb der *familiären Sozialisation* ein aktives Mitglied und das Kind nimmt von dort sein Modell auf. Beim Vergleich der Kinderzeichnungen kann man, bei denen der Kinder autochthoner Einwohner, besonders darauf achten, wie die Einflüsse durch die familiäre Sozialisation an den gemalten Menschenfiguren spürbar werden.

Im Mittelpunkt des *außerfamiliären Lebens* während der mittleren Kindheit steht die Schule, und Gleichaltrige spielen eine wichtige Rolle für das Kind. Dem entsprechend tendiert es nach seiner Einschulung zur Anpassung an die Werte und Einstellungen anderer Mitglieder der Gleichaltrigengruppe. Vornehmlich werden das aggressive und das prosoziale Verhalten durch Gleichaltrige beeinflusst, daneben wird das geschlechtsrollenspezifische Verhalten wirksam verstärkt. Daher ist in Hinsicht auf das Thema der Kinderzeichnungen gut vorstellbar, dass sowohl die Schönheitsbewertung als auch Anerkennung der eigenen Kultur ebenso von den Gleichaltrigen bzw. der schulischen Sozialisation stark beeinflusst sind.

Außerdem sind die *Medien* ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Sozialisation, wobei der Einfluss des Fernsehens am offensichtlichsten ist.

Sozialisation ist aus Sicht der Entwicklungspsychologie „der Prozess, durch den das Individuum jene Verhaltensmuster, Anschauungen, Normen und Motive lernt, die in seiner eigenen kulturellen Umgebung und Familie geschätzt werden und ihr angemessen sind, ... doch nimmt das Individuum normalerweise nur Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensweisen an, die in seiner eigenen sozialen, ethischen und religiösen Gruppe als angemessen oder zumindest als akzeptabel gelten.“⁴³

⁴³ Siehe P. H. Mussen, J. J. Conger und J. Kagan, *Lehrbuch der Kinderpsychologie*, S. 346.

Im Prozess der Sozialisation nimmt ein Kind selbständig und fortschreitend aus seiner Umgebung die innerhalb seiner Gemeinschaft wirksamen Gewohnheiten und Werte auf, bis es sozial ganz dazu gehört. Es hat zwar seinen eigenen individuellen Charakter und seine speziellen persönlichen Merkmale, nichtsdestotrotz unterscheidet es sich in vielerlei Hinsicht kaum von den anderen Mitgliedern seiner Gesellschaft. So begleitet die Sozialisation die menschliche Entwicklung. Aber sie geht nicht nur mit ihr einher, sie ist auch deren Bestandteil. In diesem Sinne kann man die soziale Entwicklung des Kindes durch folgende drei Stufen erklären: *Orientierung* an andere Menschen; *Übernahme* von bestimmten kulturellen Praktiken von anderen Menschen (wie etwa die Sprache oder bestimmte übliche Verhaltensweisen); und eigene *Praktizierung* des auf diese Weise Erlernten mit anderen Menschen.

Die Unterschiedlichkeit der Darstellungsweise in den Kinderzeichnungen lässt sich darauf zurückführen, dass die Kinder die in ihrer jeweiligen sozialen, ethnischen Gruppe als ordentlich und der Norm entsprechend geltenden Persönlichkeitsmerkmale und Schönheitsideale angenommen (und dargestellt) haben. Diese Arbeit wird Kinder aus der autochthon- und aus der han-taiwanischen Kultur behandeln. Man kann entsprechend vermuten, dass erstere beim Zeichnen eine in der eigenen ethnischen Gesellschaft angemessene Darstellungsweise befolgen, wogegen letztere sich an die in der han-taiwanischen Gesellschaft geltenden Normen bzw. Sozialisation halten werden.

II.1.2. Die sozial-kognitive Lerntheorie

Die *lerntheoretische Konzeption* gehört, neben der Psychoanalyse, der Entwicklungstheorie und der ökologischen Theorie, zu den wichtigsten psychologischen Ansätzen zur Erklärung des menschlichen Entwicklungsprozesses in seiner Wechselwirkung mit der sozialen und materialen Umgebung. Sie beschäftigt sich mit der Beziehung zwischen Person und Umwelt und interpretiert das menschliche Verhalten als Ergebnis der Reaktion auf die Impulse aus seiner Umwelt. D. h. Menschen erlernen ihr Verhalten auf dem Weg von Erfahrungen und deren Verarbeitungen. Durch solche Lernprozesse bilden sie ihre Verhaltensweisen und Handlungskompetenzen aus. Daher bietet sich die sozial-kognitive Lerntheorie als mögliche Erklärung für die unterschiedlichen Darstellungsweisen in den Kinderzeichnungen an.

Die soziale Lerntheorie ist eine Weiterentwicklung aus den klassischen Lerntheorien und für die Sozialisationstheorie von besonderer Wichtigkeit. Sie unterscheidet sich deutlich von letzteren, in sofern als jene das menschliche Verhalten mit genetischen

Faktoren und einem Reifungsprozess erklären. Stattdessen ist ihr Ausgangspunkt die Wechselwirkung zwischen Menschen und Umwelt. In ihren Anwendungsfeldern analysiert sie persönliche Verhaltensweisen, welche für die weitere Persönlichkeitsentwicklung bedeutungsvoll sind. Das betrifft zu einem wichtigen Teil auch den Ausgangspunkt dieses Vergleichs von Kinderzeichnungen.

Albert Bandura erklärt,⁴⁴ dass Menschen sich aus ihren Beobachtungen von anderen Menschen ein Modell für das eigene Verhalten bilden. Über die Stufen Wahrnehmung, Bedeutungszuschreibung, kognitive Strukturierung, Gewichtung und Selektion der wahrgenommenen Informationen werden dabei eigene Regelsysteme konstruiert. Durch den solchermaßen aktiven Umgang mit anderen Menschen, insbesondere mit Erwachsenen, bauen Kinder begriffliche Schemata und verschiedene Stile der Informationsverarbeitung, sogenannte generative Regelsysteme auf. Dieses *Lernen am sozialen Modell* vollzieht sich hauptsächlich durch Nachahmung des und Identifikation mit dem bei anderen Menschen beobachteten Verhalten. Bandura bezeichnet diese „Nachahmung und Identifikation“ als *Modellierung*. Die Modellierungsphänomene werden durch vier Prozesse gesteuert, welche in Wechselwirkung miteinander stehen: Aufmerksamkeitsprozesse, Gedächtnisprozesse, motorische Reproduktionsprozesse und Verstärkungs- und Motivationsprozesse.⁴⁵

Hinsichtlich der kindlichen sozialen Werte kann man in diesem Zusammenhang festhalten, dass Eltern, Gleichaltrige und andere Menschen, mit denen das Kind häufigen Umgang hat, ein wesentlicher Faktor dafür sind, welche sozialen Werte und die hinter ihnen stehenden kulturellen Einflüsse, es beobachtet und erlernt.

Das *Beobachtungslernen* beruht auf dem bildhaften und dem sprachlichen Repräsentationssystem. Kinder erfahren modellhafte Ereignisse und angemessene

⁴⁴ Vgl. Albert Bandura, „Die Analyse von Modellierungsprozessen“, in Franzjörg Baumgart (Hrsg.), *Entwicklungs- und Lerntheorien*, S. 153-160; ders., „Einfluß der Verstärkungskontingenzen des Modells auf den Erwerb der Nachahmungsreaktion“, in ders. (Hrsg.), *Lernen am Modell*, S. 115-130; ders., „Verhaltenstheorien und die Modelle des Menschen“, in ders. (Hrsg.), *Lernen am Modell*, S. 205-228.

⁴⁵ Vgl. A. Bandura, „Die Analyse von Modellierungsprozessen“, in F. Baumgart (Hrsg.), *Entwicklungs- und Lerntheorien*, Bad/Obb.: Klinkhardt Verlag, 1998, S. 153 ff.; Rosemann, Bernhard und Sven Bielski, *Einführung in die Pädagogische Psychologie*, Weinheim, Basel: Baltz Verlag 2002, S. 41 ff.; Rudolf Schmitt, „Moralische Entwicklung und Erziehung“, in Leo Roth, Hrsg., *Pädagogik, Handbuch für Studium und Praxis*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, München: Oldenbourg Verlag, 2001, S. 203 f.

Verhaltensweisen visuell oder verbal (z. B. auch ganz konkret durch Ermahnungen oder Erklärungen der Erwachsenen) und behalten sie in symbolischer Form im Gedächtnis, um sie später reproduzieren zu können

In den *motorischen Reproduktionsprozessen* werden nicht nur die Verhaltens- Regeln sondern auch die mit ihnen verknüpften sozialen Bewertungsmuster wieder ausgeführt. Das Kind gibt das zuvor beobachtete und von anderen Menschen (insbesondere den Eltern) erwünschte Verhalten aus dem Gedächtnis wieder und übt es ein. Danach entscheidet sich in *Verstärkungs- und Motivationsprozessen*, ob das soziale Bewertung und Verhalten weiter ausgeführt wird. Wenn die Kinder eine Verstärkung für das betreffende soziale Verhalten bekommen, wie direktes Lob von Erwachsenen oder Ansporn durch Gleichaltrige, wird das entsprechende Verhalten häufiger ausgeführt werden. In den Kinderzeichnungen lässt sich das konkret daran beobachten, wie die Kinder in ihnen die Schönheitsideale, welche ebenfalls zu den sozialen Bewertungen gehören, befolgen. Aufgrund der Reproduktionsprozesse bringen sie die diesen Schönheitsidealen entsprechenden Merkmale in ihre Bilder ein. Positive Reaktionen der Betrachter wirken daraufhin verstärkend, so dass diese Merkmale in späteren Bildern noch mehr betont werden.

Die Lernfähigkeit von Kindern hinsichtlich der sozialen Bewertung und des sozialen Verhaltens lässt sich der Entwicklungspsychologie und der sozial-kognitiven Theorie zufolge so zusammenfassen: Kinder *beobachten* die Aktionen von Menschen in ihrer Erfahrungswelt und die soziale Bewertung dazu durch andere Menschen, *lernen* auf diese Weise die soziale Bewertung und Verhaltensweisen durch ihre Umwelt und *üben* sie in ihrer Umwelt ein.

In entwicklungspsychologischen Studien zur ästhetischen Entwicklung wurde festgestellt, dass Kinder mit höherem Alter zunehmend sozial konstituiert zu verstehen sind. Zur Erklärung ihrer ästhetischen Entwicklung sind daher unbedingt auch die sozialen Faktoren zu berücksichtigen.⁴⁶

Wenn Kinder beim Zeichnen menschliche Figuren oder Posen abbilden, werden sie das höchstwahrscheinlich (in Auswahl und Bewertung) so tun, wie sie es in ihrer Sozialisation beobachtet, gelernt und eingeübt haben. Beim speziellen Forschungsgegenstand dieser Untersuchung, den autochthonen Einwohner Taiwans, werden die Kinder durch die sprachliche und auch durch bildhafte Ereignisse (wie Tanzdarbietungen

⁴⁶ Vgl. D. Garz, *Sozialpsychologische Entwicklung*, S. 144 ff.

oder kultische Handlungen) ihre eigene Kultur beobachten, erinnern, durch motorische Prozesse reproduzieren und durch Interaktion mit anderen autochthonen Einwohnern ihre Reproduktion verstärken, sofern das kulturelle Repräsentationssystem gut funktioniert (und nicht etwa bereits in der unmittelbaren Umgebung der Kinder eine der eigenen Kultur gegenüber abwertende Haltung vorliegt). So kann man feststellen, welche Merkmale und Elemente in ihren Zeichnungen betont werden, solche der eignen Kultur oder solche der han-taiwanischen Kultur. Wenn die kulturelle Repräsentation bei der Darstellung in den Zeichnungen nicht angemessen zum Ausdruck kommt, ist zu fragen, welche Fehlfunktion bei welchem beteiligten Prozess könnte hier vorliegen?

II.2. Die Sozialisation des Kindes aus Sicht der Soziologie

Der Terminus „Sozialisation“ wurde erstmals Ende des 19. Jahrhunderts von dem Begründer der amerikanischen Soziologie Edward A. Ross in einer wissenschaftlichen Abhandlung verwendet. Er erklärt sie als einen Mechanismus, durch den es die Gesellschaft bewirkt, „die Gefühle und Wünsche der Individuen zu formen, dass sie den Bedürfnissen der Gruppe entsprechen“⁴⁷ Dennoch gilt der französische Soziologe Émile Durkheim als Begründer des Sozialisationskonzepts. Ihm zufolge wird das Individuum, das sich eigentlich triebhaft, egoistisch und asozial verhält, erst durch das Stoßen und Anpassen an die gesellschaftlichen Normen gesellschaftsfähig. Diesen Prozess nennt er „Sozialisation“. Durkheim beschäftigte sich mit der Frage, wie soziale Integration in komplexen Strukturen geschafft werden kann. Seiner Meinung nach müssen die Mitglieder einer Gesellschaft die Normen und Zwangsmechanismen verinnerlichen: „Da die Gesellschaft nur in und durch die individuellen Gewissen existieren kann, muss sie in uns eindringen und sich in uns organisieren; sie wird zum integralen Bestandteil unseres Wesens.“⁴⁸ Seine Definition hatte auf seine Zeit mit ihrer damaligen gesellschaftlichen Situation hervorragend gepasst, für die heutige Gesellschaft muss sie aber etwas modifiziert werden.

⁴⁷ Siehe Klaus-Jürgen Tillmann, *Sozialisations-theorien*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1999, S. 35.

⁴⁸ Siehe ebd.

In den 1980er Jahren haben Dieter Geulen und Klaus Hurrelmann ihr „Modell des produktiv Realität verarbeitenden Subjekts“ vorgestellt.⁴⁹ Ihm liegt eine *interdependente Beziehung* zwischen individueller und gesellschaftlicher Veränderung und Entwicklung zugrunde, entsprechend neuerer Forschungen, die auf die gegenseitige Wirkung zwischen Mensch und Gesellschaft hinweisen. D. h. Menschen sind nicht nur gesellschaftlichen Anforderungen unterworfen, sondern wirken als Mitglieder ihrer sozialen und materiellen Umwelt in ihren Interaktionen mit anderen Personen auch aktiv auf sie ein.

Unter Berücksichtigung der Veränderung des Gesellschaftsstatus entwickelte sich in der Diskussion über die Sozialisation eine neue Definition: „Sozialisation bezeichnet nach dieser Definition den Prozess, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg mit den Lebensbedingungen weiterentwickelt. Sozialisation ist die lebenslange Aneignung von und Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen, die für den Menschen die innere Realität bilden, und der sozialen und physikalischen Umwelt, die für den Menschen die äußere Realität bilden.“⁵⁰ Im Unterschied zu ihren entwicklungspsychologischen Aspekten betont der soziologische Begriff der Sozialisation die *gegenseitige Wirkung* zwischen der Gesellschaft und ihren Mitgliedern. Entsprechend wird die soziale Umwelt als äußerer Faktor des Menschen angesehen.

Diese Arbeit behandelt Kinderzeichnungen mit besonderem Augenmerk auf die Darstellungsweise und des Aussehens darin abgebildeter Menschen, deshalb sollen im Folgenden die konkreten Bereiche der Sozialisation als mögliche Einflussphären vorgestellt werden. Da die herangezogenen Zeichnungen von Kindern im Alter von sieben bis elf Jahren stammen, sind hier vor allem die beiden näher ausgeführten Einflüsse der „Sozialisation in der Familie“ und der „Sozialisation in den Schulen“ relevant.

⁴⁹ Vgl. Klaus Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, 8. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 20 ff.

⁵⁰ Siehe K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 15-16.

II.2.1. Die familiäre Sozialisation des Kindes

Bis Mitte der 1990er Jahre ging man davon aus, dass die Besonderheiten der innerfamiliären Beziehungen und Interaktionen den Entwicklungsprozess des Kindes maßgeblich beeinflussen. Eltern seien seine Interaktions- und Beziehungspartner und gleichzeitig auch seine Erzieher.⁵¹ Die Familie wirke als Sozialisationsinstanz mit spezifischen Interaktions- und Kommunikationsweisen *konstant* und *gleichmäßig* auf seine Lebenswelt ein. Dabei spielen drei Faktoren eine wichtige Rolle für die Einwirkung.⁵²

- *subkulturelle Werte und Normen* im familiären Erziehungsstil;
- *Persönlichkeitsstrukturen* der Eltern und Kinder sowie
- die Delegation von *Familienwerten und -zielen* auf die Kinder.

(Ein wichtiger Aspekt ist dabei die Varianz der kindlichen Entwicklung.)

Die neueren Konzepte erklären die Familie dagegen als ein sich dynamisch entwickelndes System mit ungeteilter Umwelt im Rahmen der Familiensozialisation, das durch seine Beziehungsform für Kinder bis zu einem gewissen Alter den zwischenmenschlichen Umgang repräsentiert. Bei beiden unterschiedlichen Auffassungen herrscht Einigkeit in der Auffassung von Familien als zentrale Sozialisationsstationen, hervorgehoben durch ihre primäre Stellung, d. h. in der Familie vollzieht sich gewöhnlich die früheste Prägung der Persönlichkeit eines Gesellschaftsmitglieds.

Zum Verständnis der innerfamiliären Sozialisation hat sich die Soziologie weiterer Theorien aus der Psychoanalyse, der Sozialökologie und anderen Wissenschaften bedient. Um die Frage zu beantworten, welche Bedeutung die Familie als Raum der Lebensgemeinschaft für die Mitglieder bzw. Kinder hat, bietet im Bezug auf den Schwerpunkt dieser Arbeit zunächst die Sozialpsychologie, die sich mit dem Bereich des menschlichen Sozialverhaltens, der Struktur und den Kräften von Beziehungen zwischen

⁵¹ Vgl. Klaus A. Schneewind, Sozialisation in der Familie, in: Hurrelmann, Klaus, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*, 7., vollständig überarbeitete Auflage, 2008, S. 260 f.

⁵² Vgl. Kurt Kreppner, „Sozialisation in der Familie“, in: Klaus Hurrelmann und Dieter Ulrich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz Verlag, 1997, S. 322 f.

Menschen beschäftigt,⁵³ eine plausible Erklärung an. Olsons⁵⁴ *Dimensionales Beschreibungsmodell* konzentriert sich auf die Familienbeziehung und unterscheidet sie nach zwei Dimensionen, die beide miteinander korrelieren: „Kohäsion“ (das ist das Maß an emotionaler Bindung in der Familie) und die „Adaptabilität“ (damit bezeichnet Olson den Grad der familiären Anpassungsfähigkeit, der von Situation und Bedingung der Umwelt abhängig ist). Insbesondere die zweite Dimension stellt den grundsätzlichen Einfluss der Familien für das kindliche Sozialverhalten dar. Hierzu stellt sich die weiterführende Frage, wie ein Kind in der Familie seinen Sozialisationsprozess vollzieht. Als Soziologe hat sich Talcott Parsons darüber Gedanken gemacht.⁵⁵

Parsons begründete die Systemtheorie und versteht Gesellschaften als *komplexe Systeme*, deren Strukturen sich aus Teilsystemen entwickeln, welche unterschiedliche Funktionen in der Gesamtgesellschaft erfüllen. Diese Theorie beschäftigt sich mit der Beziehung zwischen der Mikroperspektive des Individuums und der Makroperspektive der Sozialstrukturen. Als Grundlage unterscheidet Parsons zwischen einem *organischen System* des Menschen, einem *psychischen System* seiner Persönlichkeit und einem *Sozialsystem* identisch mit der Gesellschaft. Sozialisation wird als schrittweise Übernahme der Verhaltensmaßstäbe des sozialen Systems in das psychische System verstanden. (Dazu bietet sich die familiäre Sozialisation als ein wichtiger Teil im System an.)

Sein Konzept rückt besonders die „Vergesellschaftung“ des Menschen in den Vordergrund, woran die Kritik ansetzt, der Aspekt der Individuation werde nicht ausreichend berücksichtigt, die aktiven Anpassungsprozesse des Menschen in seine sozialen Rolle würden nicht ernst genommen und auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Persönlichkeit dabei unterschätzt. Dennoch wird seine Theorie besonders bei der Analyse des Austauschs und des gegenseitigen Durchdringens von organischem, personalelem und sozialem System für wertvoll erachtet. Dieser Aspekt der Sozialisation ist

⁵³ Vgl. David Harold Hargreaves, *Interaktion und Erziehung. Pädagogische Aspekte zu zwischenmenschlichen Beziehungen*, Wien [u. a.]: Böhlau Verlag, 1976, S. 2.

⁵⁴ Vgl. Peter. Zimmermann, *Grundwissen Sozialisation: Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. Opladen: Leske + Budrich Verlag, 2000, S. 78 f.; Manfred Hofen, Elke. Klein-Allermann und Peter. Noack, *Familienbeziehungen: Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch*. Göttingen [u. a.]: Hogrefe, Verlag für Psychologie, 1992, S. 19-22.

⁵⁵ Vgl. K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorien*, S. 87 ff.; Volker Lenhart, *Die Evolution erzieherischen Handelns*, Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang Verlag, 1987, S. 65-84; Talcott Parsons, *Zur Theorien sozialer Systeme*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1976; Klaus.-Jürgen. Tillmann, „Gesellschaft und Sozialisation aus der Sicht Parsons“, in Franzjörg. Baumgart (Hrsg.), *Theorien der Sozialisation*, 2., durchgesehene Auflage. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag, 2000, S. 88-97.

auch beim Vergleich der Kinderzeichnungen sehr nützlich. Bei Kindern der Altersgruppe, deren Zeichnungen in dieser Arbeit verglichen werden, ist hauptsächlich die familiäre und schulische Sozialisation relevant, deshalb wird dafür auf Parsons Theorie zurückgegriffen.

Die wichtigsten Träger der Sozialisation sind aus seiner Sicht Familie, Schule und Peer-group.⁵⁶ Zu seiner Zeit wurde seine Vorstellung über die Rolle der Familie bei der Sozialisation relativ gering geschätzt, doch seine Erklärung des Zusammenhangs zwischen der Rollenbeziehung in der Familie und dem sozialen System ist außerordentlich erhellend und bleibt auch heute noch aktuell.⁵⁷ Parsons hat aus seiner *strukturfunktionalen* Sichtweise zwei wesentliche Funktionen der Familie hervorgehoben. Die eine ist die primäre Sozialisation im Sinne der Einführung der Kinder in ihre Rolle als Gesellschaftsmitglieder; die andere ist die Stabilisierung der Erwachsenenpersönlichkeit. Ferner gehört auch die Wertorientierung dazu, die der Mensch durch konkrete Rollenanforderungen in der Familie erlernt.

Nach Parsons muss die Sozialisation den Mitgliedern einer Gesellschaft die Fähigkeit und Bereitschaft zum Handeln in unterschiedlichen Rollen vermitteln. *Rollenhandeln* ist ein wichtiger Begriff in den Sozialisationstheorien, denn er „verknüpft das Untersystem des Handelnden, als einer psychologisch sich in bestimmter Weise verhaltenden Gesamtheit, mit der eigentlichen sozialen Struktur. Die Kategorie der Rolle ist unmittelbar zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft angesiedelt.“⁵⁸ Die Rolle ist nicht nur ein erstes Element in der sozialen Struktur, sondern sie ist auch eine normative Erwartung von anderen Personen an den Menschen, der er möglichst nachkommen sollte. Eine Rolle kann sich in den menschlichen Beziehungen vollziehen, kann sich aber auch in einer gezeichneten Darstellung manifestieren. Hier findet sich eine Erklärung dafür, was die Kinder in der vorangegangenen Untersuchung meiner Magisterarbeit bei der Themenstellung, jeweils

⁵⁶ Vgl. Dieter Geulen, „Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze“, in K. Hurrelmann und D. Ulrich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz Verlag, 1997, S. 32.

⁵⁷ Vgl. T. Parsons, „Die Schulklasse als soziales System“, in F. Baumgart (Hrsg.), *Theorien der Sozialisation*, 2., durchgesehene Auflage. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag, 2000, S. 99 (111); Joas Hans, „Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung“, in K. Hurrelmann und D. Ulrich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz Verlag, 1997, S. 137 (140); P. Zimmermann, *Grundwissen Sozialisation*, S. 48 ff.; K.-J. Tillmann, *Sozialisationstheorien*, S. 111 ff.

⁵⁸ Siehe K.-J. Tillmann, „Gesellschaft und Sozialisation aus der Sicht Parsons“, S. 91.

eine „schöne männliche und weibliche Figur“ zu malen, dazu veranlasst haben könnte, dass manche die von ihnen gemalte Figur gerne in der Rolle eines Kindes darstellten, wogegen andere die Erwachsenenrolle vorzogen. Dabei kann die Menschenfigur durch Rollendarstellungen auch die Identifizierung mit der eigenen Kultur zeigen, was hier besonders bei den autochthonen Kindern bedeutungsvoll ist, wenn sie die gezeichneten menschlichen Figuren durch Elemente der eigenen Kultur als Autochthone gekennzeichnet wurden. Denn unter dem Gesichtspunkt des Rollenhandelns bedeutet das, dass sie die Menschen der eigenen Ethnie für gut und schön erachten.

Für ein Kind bedeutet die Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter ein erstes, einfaches Rollensystem. Davon ausgehend differenziert und breitet sich die Rollenbeziehung weiter in andere Bereiche wie unter Gleichaltrigen, in Schule, Beruf, eigener Familie usw. aus. Obwohl der gesellschaftliche Selektionsprozess, durch den Mitglieder einer Gesellschaft ihre Rollen auswählen oder dafür ausgewählt werden, in der Familie noch nicht besteht, wird in ihr doch schon das *Niveau der Unabhängigkeit* als ein für die zukünftigen gesellschaftlichen Interaktionen wichtiger Faktor vermittelt. Unter dem „Niveau der Unabhängigkeit“ versteht man die Fähigkeiten zum Übernehmen von Verantwortung, zum Treffen von Entscheidungen, allgemein zum Meistern von Situationen. Diese wird, ebenso wie die Geschlechterrolle als Funktion der Erfahrung in der Familie erlernt.

Parsons zufolge gibt es zwei Grundmuster des Rollenhandelns und damit verbundener Wertorientierungen: die *Geschlechtsrolle* und die *Generationenrolle*.⁵⁹

Die Geschlechtsrolle ist das entscheidende Merkmal für die spätere Rolle der Kinder, die sie durch die unterschiedliche Ausprägung der Vater- und Mutterrolle in der Familie erlernen, dabei unterscheiden sich die Rollen durch ihre Affektivität und Instrumentalität. Bei der Generationenrolle eignet sich ein Kind, nicht nur die Differenz zwischen Heranwachsenden und Erwachsenen, also die Position zwischen Abhängigkeit und Autonomie, an, sondern lernt auch, die zugewiesene Rolle zu akzeptieren und zu verinnerlichen. Dadurch erklären sich z. B. die unterschiedlichen Aussehen bzw. Identitäten im Motiv „schöne männliche Figur“ in den Kinderzeichnungen. Manche dieser Bilder stellen einen braven Schüler in gerader Haltung dar, manche aber geben die Person

⁵⁹ Vgl. Franzjörg Baumgart, „Sozialisation als Erlernen von Rollen“, in der. Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 86; K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 130.

in der Kleidung eines Superstars wieder, in anderen tragen sie Anzug, wieder andere betonen durch einen nackten Oberkörper ihre Männlichkeit. Bei den autochthonen Einwohnern kann man über die Funktion der Generationsrolle besondere Überlegungen anstellen. Im Generationenverhältnis wird die Überlieferung des kulturellen Bestands an die Nachwachsenden zu einander geregelt. Dabei geht es auch um die Beförderung individueller und kollektiver Weiterentwicklung im Rahmen der Kultur.

„Je stärker eine Person in ein soziales Beziehungsgefüge mit wichtigen Bezugspersonen innerhalb und außerhalb der Familie eingebunden ist, desto besser kann sie auch mit ungünstigen sozialen Lebensbedingungen, kritischen Lebensereignissen und andauernden Lebensbelastungen umgehen.“⁶⁰ Daran zeigt sich, wie entscheidend die familiären und außerfamiliären Bezugspersonen in der Sozialisation, besonders in der frühen Phase, für den Menschen sind. Darüber wird an späterer Stelle dieser Arbeit als eine der Ursachen für die sozialen Probleme der autochthonen Kinder noch mehr zu reden sein.

II.2.2. Die schulische Sozialisation des Kindes

Schule und auch Hochschule bedeuten unter sozialisationstheoretischer Betrachtung komplexe soziale Erfahrungsfelder, in denen das Lernen nicht nur auf fachliche Inhalte beschränkt ist. So kennzeichnet sie aus Sicht der Schüler ein Doppelcharakter nicht nur als Ort des Lernens, sondern auch für soziale Erfahrung in der Institution.⁶¹

In Parsons' Aufsatz „Die Schulklasse als soziales System“⁶² wird die gesellschaftliche Funktion der Schule als eine weitere Sozialisationsinstanz zusätzlich zur Familie dargestellt. Die Sozialisationsleistung kann zumindest in modernen, hoch entwickelten Gesellschaften nicht mehr alleine von der Familie erbracht werden, deren Spielregeln dafür zu persönlich und gefühlsbetont sind. Parsons kennzeichnete sie daher als „partikularistisch“.⁶³ Deshalb sollte außer dem dortigen sozialen Beziehungsgefüge auch das der Schule in Betracht gezogen werden. Seine Einsichten basieren auf dem amerikanischen Schulsystem in den 1950er Jahren, können jedoch im Wesentlichen auch für die aktuelle Situation in den Ländern der Industriegesellschaft herangezogen werden.

⁶⁰ Siehe K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 240.

⁶¹ Vgl. Horstkemper, Marianne und Klaus- Jürgen Tillmann, Sozialisation in Schulen und Hochschulen, in Hurrelmann, Klaus, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*, 7., vollständig überarbeitete Auflage, S. 290 ff.

⁶² Vgl. T. Parsons, „Die Schulklasse als soziales System“, S. 99-115.

⁶³ Vgl. K.-J. Tillmann, „Gesellschaft und Sozialisation aus der Sicht Parsons“, S. 95.

Der Schwerpunkt seiner Analyse liegt auf der Grundschule, deren Schüler genauso alt sind wie die Schöpfer der hier untersuchten Kinderzeichnungen.

Die Schule ist also eine zentrale Sozialisationsinstanz für die Zeit vom Eintritt in die erste Klasse bis zum Beginn der Erwerbstätigkeit oder der Ehe.⁶⁴ Im Unterschied zu ihr ist die Familie eine Gemeinschaft, deren Statusstruktur eher durch *biologische Bedingung* festgelegt ist, nämlich Generation, Geschlecht und Alter. Das hat unvermeidliche Unterschiede in den Verhaltensweisen zur Folge, die in der Familie jedoch prinzipiell immer akzeptiert werden. Unterschiede jedoch, die auf *nichtbiologischer Grundlage* beruhen, können im *institutionalisierten Status* der Familien nicht gestaltet werden, so dass Kinder erst im Kindergarten und in der Schule die Statusdifferenzierung auf *nichtbiologischer Grundlage* erfahren. Hierbei handelt es sich um einen *erworbenen Status*, d. h. Kinder müssen z.B. die von LehrerInnen gestellten Aufgaben erfüllen, um sich den Status zu verdienen.

Das gilt heute, als Folge der allgemeinen Schulpflicht und des weitgehend einheitlichen Schulsystems, so weit auch für die Kinder der autochthonen Einwohner. Freilich reichte auch früher die innerfamiliäre Sozialisation alleine nicht aus, um ein Kind zu einem vollständig sozialisierten Mitglied einer autochthonen Gesellschaft zu formen. Diese, von einigen Autoren „traditional“ genannten, Gesellschaften sind zwar *anders* als die Industriegesellschaft, aber selten *einfacher* (oder gar primitiv, wie sie früher abschätzig bezeichnet wurden). Entsprechend ist auch der Prozess der Sozialisation in ihnen kaum einfacher.

In diesem Zusammenhang bezeichnet Parsons als die Sozialisationsleistung eines Kindes die Entwicklung von Bereitschaften und Fähigkeiten, die die essentielle Grundlage für seine spätere Rollenerfüllung sind. Sie werden jeweils in zwei Komponenten aufgeteilt.

Die Bereitschaften werden untergliedert in solche zur Verwirklichung der *allgemeinen gesellschaftlichen Werte* und solche zur Erfüllung einer *spezifischen Rolle* innerhalb der Gesellschaftsstruktur. Kinder müssen z.B. in der schulischen Sozialisation lernen, dass sie Hausaufgaben zu machen und pünktlich abzugeben haben. Bezüglich der Kinderzeichnungen gilt es zu bedenken, dass die darin zu findenden Schönheitsbewertungen zu den allgemeinen gesellschaftlichen Werten und die im Bild

⁶⁴ Vgl. T. Parsons, „Die Schulklasse als soziales System“, S. 99ff.; K.-J. Tillmann, *Sozialisations-theorien*, S. 117 ff.

möglicherweise ausgedrückte Anerkennung der eigenen Identität des Kindes zur spezifischen Rolle innerhalb der Gesellschaftsstruktur gehören. Somit spiegeln diese Zeichnungen auch die Sozialisation wider.

Die Fähigkeiten können sich zu folgenden zwei Kompetenzen entwickeln: die, individuelle Aufgaben zu bewältigen und die, „Rollenverantwortlichkeit“ (die Erwartung der anderen an die eigene Rolle) zu erfüllen. So lernen und praktizieren Kinder beispielweise die Rolle als Schüler gegenüber LehrerInnen und als Mitschüler gegenüber ihren Klassenkameraden, ebenso gesellschaftlich angemessene Verhaltensweisen oder unterschiedliche Erwartungen an Jungen und Mädchen. In dieser Arbeit wird u. a. darauf zu achten sein, ob die von den autochthonen Kindern gemalten Menschfiguren in der Rolle han-taiwanischer Menschen oder als Mitglieder der autochthonen Bevölkerung dargestellt werden. Wesentlich dabei ist, dass die von den Kindern in der Familie verinnerlichte Sozialisation in der Schule durch die Gesellschaftsbeeinflussung noch eine Stufe weiter vertieft wird. Das bedeutet, die schulische Umgebung kann han-taiwanische wie auch autochthone Kinder noch stärker darin beeinflussen, wie sie sich selbst wahrnehmen und über sich selbst denken.

Darüber hinaus vollzieht sich zwischen LehrerInnen und SchülerInnen die Entwicklung der Leistungsmotivation.⁶⁵ Das ist der Identifizierungsprozess, bei dem sich die Kinder anstrengen, um den LehrerInnen zu gefallen. Parsons vertrat die Ansicht, dass durch den Identifizierungsprozess ein wechselseitiges Muster von Rollenbeziehungen verinnerlicht wird und sich die Interaktion nicht ein- sondern beiderseitig vollzieht. Beide Seiten gehen dabei aufeinander ein.

Für das Heranwachsen ist die Rolle der LehrerInnen gleichermaßen bedeutsam. Zu den Eltern weisen sie Ähnlichkeiten aber auch Unterschiede auf: Für Kinder haben sie Erwachsenenstatus, allerdings stellt er sich anders dar als bei den Eltern, bei denen jede Zuwendung prinzipiell leistungsunabhängig ist und Fehlverhalten oder nicht erwartungsgemäß erfüllte Leistungsanforderung kaum mit Zuwendungsentzug bestraft wird. Denn die LehrerInnen müssen Leistungen für die Bedürfnisse der Kinder erbringen und auch die Verantwortung im Klassenzimmer übernehmen. Dafür verlangen sie, im Unterschied zu den Eltern, Gegenleistungen der Kinder. Es kommt selbstverständlich vor,

⁶⁵ K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 201 ff.; Klaus. Ulrich, „Schulische Sozialisation“, in K. Hurrelmann und D. Ulrich, Hrsg., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, S. 377-396.

dass LehrerInnen sich guten und schlechten Schülern gegenüber unterschiedlich verhalten. Es ist offensichtlich, wie LehrerInnen im oben genannten Identifizierungsprozess und beim Rollenhandeln mit Lob, Noten, Wertevermittlung und die Art ihrer Interaktion durch Förderung des Verständnisses der SchülerInnen für menschliche soziale Beziehungen Entscheidendes beitragen.

Eine weitere wichtige Rolle spielt die so genannte „Peer-group“. Sie entsteht bei Kindern im Schulalter als Beziehung zu Gleichaltrigen und ist ein Übergang zur Unabhängigkeit von der Erwachsenenkontrolle. Darüber hinaus erhalten die Kinder durch sie Zustimmung und Anerkennung von Seiten Nicht-Erwachsener. Die Peer-group zeigt besonders zwei soziologische Merkmale: Die *Durchlässigkeit* der Grenzen, d. h. Kinder können (im Gegensatz zur Familie und der Schulklasse) zwanglos zwischen Gruppen konvertieren und die scharfe *Trennung zwischen den Geschlechtern*.⁶⁶ Ein beträchtlicher Teil der Rollenleistung des Individuums entwickelt sich, begünstigt in der Zusammenschließung mit anderen Individuen von ähnlichem oder gleichem Status; das hierarchische Statusverhältnis aufgrund des familiären Generationsunterschiedes, welcher bei den Kindern zuerst dominiert, wird nun durch eine egalitäre Beziehung in der Peer-group ausgeglichen, so dass jene eine wichtige Rolle für die Sozialisation spielt.

Die Rollenidentifizierung wird durch die Peer-group ebenfalls verstärkt⁶⁷ und zwar nicht nur die Geschlechterrolle. Wenn Kinder mit Gleichaltrigen derselben Ethnie intensiven Umgang haben und dabei typischen Tätigkeiten der eignen Kultur nachgehen, wird sich so ihr ethnisches Selbstbewusstsein verstärken. Ebenso wird über die Schönheitsbewertung der Geschmack durch die Peer-group beeinflusst. Der bedeutende französische Kulturosoziologe Pierre Bourdieu legte „sein Forschungsinteresse auf den Zusammenhang von Klassenlagen und der Reproduktion sozialer Ungleichheit in der Alltagskultur mittels verinnerlichter Haltungen – dem Habitus. Seine Gesellschaftsanalysen verweisen auf Teilkulturen innerhalb der modernen Gesellschaft, die sich durch unterschiedliche Ressourcen an ökonomischem, kulturellem, sozialem und symbolischem Kapital auszeichnen. Neben dem Kapitalvolumen zeichnet sich für ihn auch die Zusammensetzung der Kulturfraktion dadurch aus, dass sie dem Mangel an ökonomischem Kapital die Anhäufung von kulturellem Kapital (in Form von Bildung, Bildungsgütern und Bildungstiteln) entgegensetzen kann. In seiner empirischen Studie

⁶⁶ Siehe T. Parsons, „Die Schulklasse als soziales System“, S. 107.

⁶⁷ Vgl. K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 239 ff.

„Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1983) untersuchte er den Zusammenhang von Lebenslage und Lebensstil für die Reproduktion sozialer Klassenverhältnisse mittels kultureller Gewohnheiten und Verhaltensweisen. Die sozialer Lage einer Person, ihre Verfügung über ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital, produziert einen spezifischen Habitus und äußert sich im Lebensstil, beispielsweise in den Geschmackspräferenzen und kulturellen Vorlieben. In den Habitus sind wiederum die Klassestrukturen eingeschrieben und so reproduziert sich die soziale Ordnung über ein Ensemble von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern.“⁶⁸ Autochthone Kinder, die oft mit han-taiwanischen Mitschülern zusammen sind, werden von ihnen (zusätzlich zum Einfluss des Schulunterrichts, wo zwangsläufig die han-taiwanische Majoritätskultur im Mittelpunkt steht) vornehmlich deren Werte und Geschmack vermittelt bekommen. Auch, weil es den han-taiwanischen Kindern an Verständnis und Interesse an der autochthonen Kultur mangelt. Und nicht zuletzt auch, weil die Kultur der modernen Industriegesellschaft durch ihre Schnellebigkeit und ihre grelle Bunt- und Lautheit eine Eingängigkeit, geradezu eine aggressive Aufdringlichkeit hat, der sich kaum ein Kind oder Jugendlicher zu entziehen vermag.

In Taiwan können die SchülerInnen aus unterschiedlichen Herkunftsn kommen. Daher müssen die Schulen viel Mühe für die Abmilderung und Überbrückung der Unterschiede und möglichen Konfliktpotenziale zwischen den verschiedenen Ethnien innerhalb einer Klasse aufwenden, in gewissem Maße besteht also bereits eine Präzedenz für pädagogische Maßnahmen zur Herbeiführung eines funktionierenden Miteinanders zwischen den Kulturen.

In der Schule löst sich für die Kinder die frühere familiäre Identifizierung allmählich auf und beginnt, einem differenzierten Status in einem neuen System zu weichen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Sozialisation in den Grundschul- Klassen für die Kinder folgende vier Bedeutungen hat:

⁶⁸ Aus Barbara Friebertshäuser, „Erziehung als Initiation in eine Kultur? Zum Programm einer Erziehungswissenschaft als kritische Kulturwissenschaft“, in Sabine Andresen, Inga Pinhard, Stefan Weyers (Hrsg.), *Erziehung- Ethik- Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2007, S. 141 f. Es ist anzumerken, dass Bourdieu ausdrücklich die französische Gesellschaft untersucht und in seinem Vorwort selbst darauf verweist, dass die dortigen Verhältnisse recht eigentümlich sind und dass das in dieser Arbeit berücksichtigte Einwirken der Peer-group bei Bourdieu keine Rolle spielt, ja, das Wort selbst kommt in seinem Buch nur sehr vereinzelt vor, ohne dass der Autor weiter darauf einginge.

- *Verinnerlichung* der gemeinsamen, gesellschaftlichen Werte und Normen. Vor allem der Gerechtigkeitssinn für unterschiedliche Leistungen jeweils abgewogene Belohnungen wird gut ausgeprägt.
- *Emanzipation* von den primären emotionalen Bindungen an die Familie. Dabei spielen LehrerInnen, nach Parsons besonders Lehrerinnen, und auch Gleichaltrige eine wichtige Rolle.
- *Erkennen* der Differenzierung innerhalb der Klasse nach Leistung.
- *Herausbildung* des Statussystems durch Differenzierung, was so viel bedeutet wie die Selektion und Verteilung der menschlichen Ressourcen entsprechend dem Rollensystem der Erwachsenen aus der Sicht der Gesellschaft.

Von daher ist es nahe liegend, dass sich in den Zeichnungen von Kindern im Vorschulalter vornehmlich die familiären Werte niederschlagen, wogegen die Bilder von Kindern im Alter von sechs bis elf Jahren, die schon die Schule besuchen, stärker den allgemeinen sozialen Geschmack zeigen, wie sie ihn durch LehrerInnen und Gleichaltrige erfahren. Diese Tendenz korrespondiert mit den Entwicklungsstufen der zeichnerischen Fähigkeiten des Kindes. Das sollte als wichtiger Hintergrund für den Vergleich der Kinderzeichnungen berücksichtigt werden.

II.3. Sozialisation, Erziehung und Kultur

Kinderzeichnungen entwickeln sich in gewissem Maße zusammen mit den Erziehungs- und Umwelteinflüssen. So ist für sie nicht nur der Sozialisationsprozess bedeutsam, auch die Erziehung ist sehr wichtig.⁶⁹ Kinder entwickeln sich unmittelbar in der Sozialisation und in der Erziehung, die sich beide in den Familien und in den Schulen vollziehen und kulturell beeinflusst sind.

Nach der 1968er Studentenbewegung, die in zahlreichen Aktionen gegen Bildungsprivilegien und soziale Ungleichheit demonstriert hatte, spielten sozialisations-theoretische Konzepte in den 1970er Jahren auch in der Erziehungswissenschaft eine wichtige Rolle.⁷⁰

Die Sozialisationstheorie beschäftigt sich mit der Frage, unter welchen sozialen Voraussetzungen Menschen ihre Persönlichkeit entfalten und ihre Identität sichern können.

⁶⁹ Vgl. Wolfgang Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*. 1996 Neuwied (u. a.): Luchterhand Verlag, S. 45 f.

⁷⁰ Vgl. K.-J. Tillmann, *Sozialisationstheorien*, S. 38.

Bildung und Erziehung eines Menschen sind zwei wichtige Faktoren der Sozialisation, die die menschliche Entwicklung beeinflussen und verstärken.

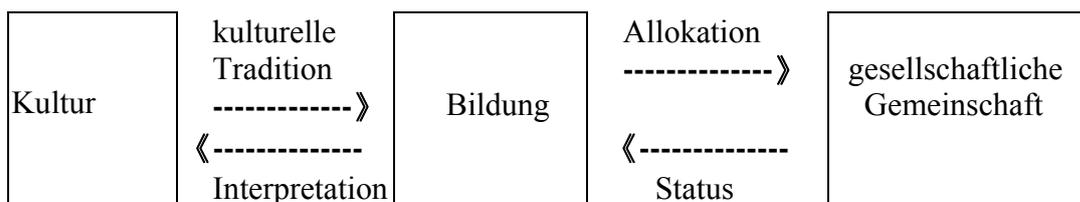
Durkheim hat Sozialisation und Erziehung systematisch in Zusammenhang gebracht. Seine zentrale These lautet: Die Gesellschaft wird nicht in erster Linie durch äußeren Zwang, (Gesetze, polizeiliche Maßnahmen etc.) oder durch ein, an den Tauschprinzipien des Marktes orientiertes, Nützlichkeitsdenken der Individuen zusammengehalten. Stattdessen müssen Menschen die überlebensnotwendigen Regeln der Gesellschaft durch Erziehung und Sozialisation als ihre zweite Natur verinnerlichen, wenn das gesellschaftliche Zusammenleben funktionieren soll.

Er hat Erziehung als methodische Sozialisation und als wichtigstes Mittel charakterisiert, durch das die ihrer Natur nach asozialen Menschen zum sozialen Leben geführt werden.⁷¹ Jedes Gesellschaftsmitglied ist durch die Sozialisation fähig, seine rohe Natur an die Gesellschaft anzupassen und mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft gemeinsam zu handeln. Aber die Würde des Individuums ist auf keinen Fall ein Opfer der Gesellschaft. So beschreibt Durkheim die Erziehung als genuin gesellschaftliches Phänomen, und gerade die Erziehung sei besonders abhängig von gesellschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen. Aus praktischer Sicht können sich Menschen ihr Hab und Gut zum Leben in unterschiedlichen Berufen erwerben und sie brauchen die Gesellschaft, die entsprechend arbeitsteilig beschaffen ist. „Darum bereitet sie selber über die Erziehung die Spezialarbeiter vor, derer sie bedarf. Für sie und durch sie ist die Erziehung so vielfältig.“⁷²

Es stellt sich nun die Frage, welcher mögliche Faktor kann ebenso wie Sozialisierung und Erziehung im gesellschaftlichen System auf das Individuum einwirken? Für eine Antwort kann man sich eines Schemas des vergleichenden Erziehungswissenschaftlers Volker Lenhart bedienen (sein originales Schema wird hier auf die für dieses Thema relevante Darstellung der wechselseitigen Wirkung und Beziehung zwischen Kultur, Bildung und Sozialisation reduziert):

⁷¹ Siehe Émile Durkheim, *Erziehung und Soziologie*, in F. Baumgart Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 44 ff.; P. Zimmermann, *Grundwissen Sozialisation*, S. 13 ff.; D. Geulen, „Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze“, in K. Hurrelmann und D. Ulrich, Hrsg., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz Verlag, 1997, S. 23.

⁷² Siehe É. Durkheim, „Erziehung und Gesellschaft“, in F. Baumgart, Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 44-47.



(Quelle: Volker Lenhart, „Bildung in der Weltgesellschaft“, in Annette Scheunpflug und Klaus Hirsch, Hrsg., *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*, S. 49)

Der Erziehungswissenschaftler Georg Auernheimer definiert Kultur „als gemeinsam geteiltes System von symbolischen Bedeutungen, das in allen Lebenstätigkeiten mehr oder weniger mitproduziert wird. Sie ist aus der Auseinandersetzung mit den materiellen Lebensbedingungen unter bestimmten Produktionsverhältnissen hervorgegangen und wird unter Anknüpfung an die jeweils vorgefundenen Traditionen tagtäglich neu geschaffen. D. h. sie ist ungeschlossen, prozesshaft. Sie ist klassenspezifisch, in frühen Formen der Vergesellschaftung ethnisch spezifisch und seit dem Übergang zur bürgerlichen Gesellschaft nationalspezifisch. Sie ist vergegenständlicht in Ritualen, Bräuchen, Sitten, Normen, Institutionen, in der Kleidung, der Sprache, Musik usw., und sie lebt in der kulturellen Praxis und durch die kulturelle Praxis der jeweiligen Gruppe. Die Funktionen von Kultur sind Sinnkonstitution und Identitätsbildung (für die Gruppe oder für den einzelnen). Kultur dient der Deutung des gesellschaftlichen Lebens und der Orientierung des Handelns. Man könnte sie also auch kurz als Orientierungssystem kennzeichnen.“⁷³

Das besagt, dass Kultur sich auf das Alltagsleben bezieht und sich dort auch vollzieht. So spielt sie eine wichtige Rolle in der Sozialisation und in der Erziehung. Kultur kann entsprechend als Ausgangspunkt für die Erziehung und auch die Sozialisation innerhalb einer Gesellschaft dienen. Denn durch die Erziehung wird die Kultur in der Gesellschaft verbreitet; durch die Gesellschaft wird die Kultur verwirklicht. Die gesellschaftliche Gemeinschaft entscheidet über die Orientierung der Erziehung und formt auch die Kultur durch ihr praktiziertes Leben. Das obige Schema nach Lenhart zeigt noch deutliche das interagierende Einwirken von Kultur, Bildung und Sozialisation für das Individuum, das in

⁷³ Siehe Georg Auernheimer, „Kulturelle Identität und interkulturelle Erziehung“, *Demokratische Erziehung* 12/1984, S. 24.

der vorliegenden Arbeit am speziellen Fall der autochthone Einwohner untersucht werden soll.

Hinsichtlich der autochthonen Einwohner Taiwans, die eigentlich zur traditionellen Kultur gehörten, stellt sich hier die Frage, wie ihre erzieherischen Gedanken und Phänomene beschaffen waren, als sie vor 60 Jahren ihre Kinder noch alleine danach erzogen, wogegen sie heutzutage weitgehend in derselben Industriegesellschaft leben wie die Han-Taiwaner und sich entsprechend dieser auch erzieherisch deutlich angenähert haben. Auch die aus ihrer eigen(lich)en Kultur stammenden Ideen zur Erziehung der Nachkommen sollten als „eine der menschlichen Gesellschaft eigentümliche Erscheinung“⁷⁴ eingeschätzt werden. Denn anders als die sogenannte Zivilisationsgesellschaft sie früher bewertete, sind „traditionale Gesellschaften“ oder „Urgesellschaften“ (wie sie in der Literatur auch oft genannt werden) und ihre Kultur eben nicht grob, einfach strukturiert und insgesamt primitiv oder unterentwickelt und rückständig, mithin schlechter, sondern lediglich anders als sie. Entsprechend lässt sich ihnen auch nicht mehr, wie früher üblich, eine durchaus vollwertige Erziehung absprechen.

Vor weniger als hundert Jahren lebten die autochthonen Einwohner Taiwans noch so, und ihre Gesellschaft war weitgehend so beschaffen, wie man es heute nur noch in sehr entlegenen Gesellschaften „weitab der Zivilisation“ findet. Ihre Kulturen sind im Allgemeinen durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- weitgehende kulturelle Autonomie über lange historische Strecken;
- schriftlose (orale) Tradierung ihrer Inhalte;
- ausgeprägter Einfluss magischen Denkens;
- untrennbare Verknüpftheit der profanen und sakralen Lebensbereiche;
- keine oder mit nur geringe berufliche Differenzierung;
- Organisation im Rahmen selbständiger Gruppen, Dörfer, Stämme oder kleinerer Königtümer.

Für die Erziehung in solchen Gesellschaften sind drei Merkmale kennzeichnend:

- gleiche Erziehung aller Kinder,

⁷⁴ Vgl. Uwe Krebs, *Erziehung in traditionellen Kulturen. Quelle und Befunde aus Afrika, Asien und Australien 1898-1983*, Berlin: Reimer Verlag, 2001, S. 8 ff. In den 1950er Jahren hielt Robert Alt eine Vorlesung über die Aspekte der Erziehungsphänomene in traditionellen Kulturen. Er fand anhand völkerkundlicher Daten und ethnologischer Quellen, dass Erziehung in traditionellen Kulturen stattfindet, weil „Erziehung eine der menschlichen Gesellschaft eigentümliche Erscheinung“ ist.

- allseitige Erziehung,
- kurze Erziehungsdauer.⁷⁵

Die Kinder in solch einer Gesellschaft werden im Prinzip durch dieselben Handlungen erzogen, die für das alltägliche Leben nötig sind und sich im Alltagsleben vollziehen. Insofern bezieht sich erzieherische Handlung bei solchen Völkern hauptsächlich auf die Kinderpflege und die Anwesenheit der Kinder bei allen Arbeitsangelegenheiten der Eltern und anderen Erwachsenen. Diese Arbeitsangelegenheiten sind klar nach Geschlechtern getrennt, weshalb hier auch die Kinder geschlechtergetrennt erzogen werden. Ferner gehören dazu das Erleben und Erlernen von Festen und Zeremonien, das Erzählen traditioneller Geschichten, Mythen, Sagen und Legenden und auch Spiele usw. Sobald die Kinder selbstständig in ihrer Gesellschaft leben können, ist der erzieherische Prozess zu Ende. In deutlichem Unterschied zu den Verhältnissen der modernen Industriegesellschaft sind Zehnjährige solcher Gesellschaften fast völlig selbstständig, beteiligen sich an den gemeinschaftlichen Arbeiten und übernehmen selbst erzieherische Handlungen. Also orientieren sich die Lerninhalte hauptsächlich in drei Richtungen:

- die kulturellen Kenntnisse und Fertigkeiten (auch denen, die für das Überleben unter den gegebenen Umweltbedingungen notwendig sind), die an die nächste Generation weitergegeben werden müssen,
- die Normen und Wertvorstellungen der Ethnie, die für eine Gemeinschaft bzw. die Gesellschaft der Ethnie passen,
- die historischen Überlieferungen und die weltanschaulich-religiösen Vorstellungen.⁷⁶

Die Kinder der Urgesellschaften lernen für das Leben, zum Leben und im Leben.⁷⁷ Darunter ist zu verstehen, dass in ihnen Kultur gewissermaßen auch Erziehung und Sozialisation bedeutet. Sie alle drei gehen vom Leben aus und konzentrieren sich auch auf das Leben (und seine konkreten Erfordernisse).

In der modernen Industriegesellschaft, der sich die heutigen autochthonen Einwohner Taiwans kaum entziehen können, orientiert sich das Bildungssystem dagegen ganz nach dem Vorbild westlicher Länder und unterscheidet sich völlig von ihren traditionellen erzieherischen Vorstellungen und Praktiken.

⁷⁵ Vgl. U. Krebs, *Erziehung in traditionellen Kulturen*, S. 44.

⁷⁶ Vgl. U. Krebs, *Erziehung in traditionellen Kulturen*, S. 14.

⁷⁷ Vgl. U. Krebs, *Erziehung in traditionellen Kulturen*, S. 9 ff., S. 471.

Heute wird die Sozialisation in der Erziehungswissenschaft als ein Prozess der gesellschaftlich vermittelten Herausbildung, Erhaltung und Weiterentwicklung persönlicher Identität definiert.⁷⁸ In ihrem Bedeutungsgehalt haben sie und die Erziehung einige Gemeinsamkeiten und es ist nicht leicht, klare Unterschiede zwischen beiden festzumachen. Dennoch hat Volker Lenhart eine Abgrenzung anhand von fünf Merkmalen vorgenommen.⁷⁹

Zunächst geht es um die *kommunikations- und handlungstheoretischen Paradigmen*. Die pädagogische Tradition verweist häufig darauf, dass Erziehung sozialisatorisches Handeln von Menschen mit Menschen bedeutet, also Handeln in menschlicher Beziehung ist. Der Einfluss von materiellen Komponenten ist dabei vernachlässigbar, während sie im sozialisatorischen Begriff eine Rolle spielen. – Der Mensch ist in seiner Sozialisation nicht nur durch die soziale, sondern auch durch die materielle Umwelt beeinflusst.

Das zweite Merkmal ist die *erzieherische Interpretationsleistung*. Darunter versteht man, dass im Allgemeinen die Interpretationsleistung der Akteure während der Kommunikation nicht in die Sozialisationskontexte einbezogen ist, Erziehung wird in diesem Fall nur unter gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen erwogen. Aber es können sich zwischen ihnen auch unterschiedliche Interpretationen für dieselbe Interaktion ergeben. Nur wenn ein Interaktionszusammenhang von Erzieher und Erzogenem beiderseitig übereinstimmend als erzieherisch interpretiert wird, ist ein erzieherisches Verhältnis geschaffen.

Das dritte Merkmal bezieht sich auf die *interpretatorisch festgelegte Erzieherposition*, d. h. die menschliche Interaktion durch Erziehung wird aus der Perspektive des personalen Sozialisationsagenten betrachtet. Erziehung ist primär Erzieherhandeln. In sofern müssen sich die Erzieher darüber bewusst sein, dass Sozialisation demnach das weitere Handlungsfeld ist, in das Erziehung eingebettet ist.

Das vierte Merkmal macht Erziehung am *unsymmetrischen Verhältnis* in der erzieherischen Interaktion fest, nämlich daran, dass ein Machtgefälle zwischen Erzieher und Erzogenem besteht. So sind Erziehungshandlungen Handlungen, in denen sich ein komplementärer Interaktionszusammenhang vollzieht.

⁷⁸ Siehe V. Lenhart, *Die Evolution erzieherischen Handelns*, S. 6; K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 16 f.

⁷⁹ Zusammengefasst bei V. Lenhart, *Die Evolution erzieherischen Handelns*, S. 7 ff.; ähnlich in P. Zimmermann, *Grundwissen Sozialisation*, S. 16.

Das letzte Merkmal beruht auf der *erzieherischen Wertintention*, erzieherisches Handeln realisiert eine Wertintention, in sofern als es von der Absicht geleitet wird, eine erwünschte Veränderung des Erzogenen anzustoßen.

Daraus ergibt sich folgende zusammenfassende Begriffsbestimmung: Erzieherische Handlungen

- „sind eine spezifische Klasse sozialisatorischer Handlung“,
- „werden durch eine Interpretations- und Interpunktionsleistung konstituiert“,
- „sind primär Erzieherhandlungen, die auf kommunikative Verbindungen mit dem Erzogenenhandeln verwiesen sind“,
- „sind Erzieherhandlung in einem paradoxen, komplementären Interaktionszusammenhang“,
- „realisieren eine Wertintention“.⁸⁰

Dass die Erziehung bei der Sozialisation eine wichtige Rolle spielt, lässt sich also kaum bezweifeln. Sie regt nicht nur die Sozialisation bei Kindern an, sondern vertieft zudem ihre Sozialisationsprozesse. So wurde bereits erwähnt, dass z. B. bei der erzieherischen Interpretationsleistung die gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen einbezogen sind; die menschlichen Beziehungen, die menschliche Interaktion und Wertintention in den Sozialisationsprozessen beruhen alle auf dem kulturellen Hintergrund, nicht nur in der Urgesellschaft, sondern in jeder Gesellschaftsform, denn sie sind dem gesellschaftlichen Zusammenleben von Menschen grundsätzlich zueigen: Die erzieherischen Handlungen wirken hinsichtlich kultureller Vorstellungen in menschlichen Beziehungen auf die Kinder ein und transportieren Wissen und Informationen über gesellschaftliche und kulturelle Werte, welche in der folgenden Untersuchung von Kinderzeichnungen als Ursache für die darin abgebildeten Haltungen, Aussehen, Verhalten und Eigenarten der Figuren zu verstehen sind.

Menschen eignen sich als Mitglieder der Gemeinschaft ihre soziale und materielle Umwelt in ihren Interaktionen mit den Personen ihrer Lebenswelt aktiv an. Entsprechend werden Menschen aus gegenwärtiger soziologischer Sicht auch als „produktive realitätsverarbeitende Subjekte“⁸¹ definiert. Die fünf Merkmale Lenharts stellen eine deutliche Verbindung zu diesem Konzept her und bieten einen Ansatz für weitergehende

⁸⁰ Siehe V. Lenhart, *Die Evolution erzieherischen Handelns*, S. 14 ff.

⁸¹ Vgl. K. Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, S. 20 ff.; K.-J. Tillmann, *Sozialisationstheorien*, S. 12 ff.

Überlegungen zur Erziehung im Rahmen der Sozialisation und der Kultur, wie sie am Ende dieser Arbeit angestellt werden. Somit lassen sich aus den Ergebnissen des folgenden Vergleichs von Kinderzeichnungen Aufschlüsse über die Sozialisation und besonders über die in ihr wirkende Erziehung gewinnen, die Hinweise für sinnvolle Verbesserungen in der Erziehung geben, um über diese positiv auf die kulturellen Sozialisationsprozesse einzuwirken, wie das letztlich das Ziel dieser Arbeit ist. „Pädagoginnen und Pädagogen sind nicht nur verantwortlich für Erziehungs- und Bildungsprozesse, sondern sie fungieren auch als Einführerinnen und Einführer in Kultur und Traditionen einer Gesellschaft und arrangieren und begleiten zum Teil die zentralen Statuspassagen der Heranwachsenden.“⁸²

⁸² So Barbara Friebertshäuser, „Erziehung als Initiation in eine Kultur? Zum Programm einer Erziehungswissenschaft als kritische Kulturwissenschaft“, in Sabine Andresen, Inga Pinhard, Stefan Weyers, Hrsg., *Erziehung – Ethik – Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2007, S. 139.

III. Der Vergleich der Kinderzeichnungen

Schon das bekannte Sprichwort „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ deutet die grundsätzliche Möglichkeit der Interpretation von Kinderzeichnungen an, doch beschränkt sich diese bisher entweder auf qualitative Analysen oder auf Bilder vornehmlich soziopathischer oder neurotischer Persönlichkeiten, mithin auf Ausnahmeerscheinungen. Erstere legt ihren Schwerpunkt auf die Elemente in einer Zeichnung, auf das Verstehen über Farben, Formen, Konstruktion, Atmosphäre usw.⁸³, was eher der Orientierung im Kunstunterricht entspricht. Bei der zweiten wird oft ausdrücklich vermerkt, dass die Kinderzeichnungen nicht aus sozialisatorischer, sondern aus einer anderen Sicht, wie z.B. der Semantik, Ikonologie oder in ihrer historischen Dimension, interpretiert werden. Dabei muss der *kindlichen Biographie* besondere Achtung geschenkt werden.⁸⁴ Da es in der vorliegenden Arbeit indes nicht um Einzelpersonen, sondern um Gruppen aus unterschiedlichen Kulturen geht, können hierfür die Biographie, ebenso ähnlich individuelle Kriterien wie Begabung, zeichnerische Fähigkeit oder symbolische Andeutungen mit konkretem, aus der Biographie herzuleitendem Bezug vernachlässigt werden.

Bereits bestehende Untersuchungen von Kinderzeichnungen aus verschiedenen Gruppen zeigen, dass die Unterschiede darin nicht nur die unterschiedlichen kulturellen Einflüsse widerspiegeln, sondern auch Hinweise auf die Sozialisation innerhalb der jeweiligen Gesellschaft geben⁸⁵. Denn die unterschiedlichen Ausprägungen der verschiedenen Gesellschaften bedingen entsprechende Unterschiede in Charakter und Persönlichkeit der Kinder. Die Erfahrung einer unterschiedlichen Umwelt führt zweifelsohne zu solchen Unterschieden, ohne dass mit dieser Aussage einem wie auch immer gearteten Determinismus das Wort geredet oder die menschliche Individualität infrage gestellt werden soll. Kinder entwickeln unterschiedliche Charaktere und Persönlichkeiten weitgehend unabhängig von der Gemeinschaft, in der sie leben und heranwachsen. Dennoch bedingen diese Gemeinschaften bis zu einem gewissen Grad tendenziell jeweils spezifische sozialisatorische und kulturelle Ausprägungen ihrer Mitglieder, die sich durch Erziehung und Sozialisation weiter fortsetzen. Im weiteren

⁸³ Vgl. Norbert Neuss, „Kinderzeichnung“, in Mikos, Lothar und Claudia Wegener, Hrsg., *Qualitative Medienforschung*, Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft, 2005, S. 333-342.

⁸⁴ Vgl. Hans-Günter Richter, *Die Kinderzeichnung*, Düsseldorf: Schwann Verlag, 1987, S. 370-377.

⁸⁵ Das sind im wesentlichen die Untersuchungen von Gertrud Meili-Dworetzki,

Verlauf dieses Abschnitts werden die unterschiedlichen Erscheinungen in den Zeichnungen aus der kindlichen sozialen Entwicklung heraus, bzw. unter dem Aspekt ihrer Sozialisation in den beiden Kulturen betrachtet. Es wird beim Vergleich aber auch darauf geachtet werden, wie die Kinder beider Gruppen zu ihrer jeweiligen Kultur stehen, d. h. konkret, wie in ihren Bildern ihre eigenen kulturellen Elemente zur Darstellung kommen, besonders bei den autochthonen Kindern.

III.1. Vorstellung Taiwans

Die in diese Arbeit ausgewerteten Kinderzeichnungen wurden aus zwei Gruppen gesammelt, der han-taiwanischer und der autochthoner Kinder Taiwans. Obwohl beide auf derselben Insel leben, liegen kulturell ursprünglich Welten zwischen ihnen.

Bevor die Frage beantwortet werden kann, in welchem Maße Kinder von der Gesellschaft, in der sie leben, beeinflusst werden, ob die Unterschiede in ihren Zeichnungen auf kulturelle Unterschiede zurückgehen, muss zunächst ein Überblick über die dahinter stehenden Kulturen verschafft werden. Erst danach ist es möglich herauszufinden, ob es überhaupt Unterschiede in den Kinderzeichnungen gibt und ob ihre Ursache im unterschiedlichen kulturellen Hintergrund liegt. An dieser Stelle sollen die kulturellen Gegebenheiten sowohl für die autochthonen Einwohner Taiwans als auch für die Han-Taiwaner kurz vorgestellt werden. Die han-taiwanische Kultur ist die dominierende in Taiwan, daher wird sie als erste behandelt, um danach die der autochthonen Minderheit klarer von ihr abgrenzen zu können, so dass die kulturellen und sozialen Unterschiede deutlich zutage treten werden.

III.1.1. Die han-taiwanische Kultur

Taiwan ist eine subtropische Insel etwa von der Größe Baden-Württembergs mit rund 23 Millionen Einwohnern. Es liegt am Westrand des Pazifischen Ozeans etwas mehr als 150 km vor der Küste des chinesischen Festlands, südlich von Japan und nördlich der Philippinen. Aus geographischen Gründen sind zwei Drittel des Landes kaum bewohn- und landwirtschaftlich nutzbar; der nutzbare Teil ist entsprechend sehr dicht besiedelt.

Aus archäologischen Funden geht hervor, dass schon 4800 v. Chr. Menschen auf Taiwan lebten. Im Süden und Osten wurden Zeugnisse menschlicher Siedlungen, bearbeitete steinerne Werkzeuge und Feuerstellen gefunden, von denen man annimmt,

dass sie auf die Vorfahren der heutigen autochthonen Einwohner Taiwans zurückgehen.⁸⁶ Seit dem späten 16. Jahrhundert passierten portugiesische Seefahrer die Insel und nannten sie „Ilha Formosa“ (d. h. die „Schöne Insel“),⁸⁷ worauf ihr alter Name Formosa zurückgeht. Im Verlauf des frühen 17. Jahrhunderts kamen im Streben nach wirtschaftlichem Gewinn Holländer und Spanier auf die Insel und konnten sich bis zum Ende des Jahrhunderts dort halten. Ihren europäischen architektonischen Einfluss kann man noch heute in einigen Städten Taiwans feststellen.

Die Europäer brachten das Christentum mit, wobei typischerweise die spanische katholische Missionierung die wirkungsvollere war – die protestantischen Holländer konzentrierten sich mehr auf das Handeltreiben. Vor allem in der autochthonen Einwohnerschaft waren die spanischen Missionierungsbemühungen recht erfolgreich gewesen, bei ihr spielt der Katholizismus noch heute eine bedeutende Rolle.

1661 wurden die Holländer, die inzwischen die gesamte Insel beherrschten, von Zheng Chenggong, dem im Westen als Koxinga (dabei handelt es sich um die holländische Transkription seines Ehrennamens Guoxing Ye, „der Edle, der, [seiner Verdienste um die Ming-Dynastie wegen, das Ehrenrecht hat, den] Familiennamen der Reichs-[beherrschenden Kaisersippe Zhu zu tragen]“) bekannten chinesischen Piraten und Unabhängigkeitskämpfer, im Zuge des gewaltsamen dynastischen Übergangs von der Ming- zur Qing-Dynastie vertrieben. Die Anhänger der letzten chinesischen Dynastie, Ming, betrieben mit seiner Hilfe von Taiwan aus ihren letztlich erfolglosen Widerstand gegen die mandschurischen Eroberer, die 1644 die Qing-Dynastie in China gegründet hatten. Mit den Ming-Loyalisten kamen erstmals in relevanter Anzahl Chinesen vom Festland auf die Insel, die 1683 schließlich auch unter Kontrolle der Qing kam und damit erstmals von chinesischem Reich in Besitz genommen wurde, allerdings war ihre Existenz in China mindestens seit dem 3. Jahrhundert bekannt. In der Folge kamen viele Festlandchinesen auf die Insel, um sich dort niederzulassen, in den gut 150 Jahren bis 1842 stieg daher die Bevölkerungszahl von ungefähr 200 000 auf rund 2,5 Mio. Die *Kultur des alten Chinas* ist deswegen auch auf der Insel weit verbreitet. Die Nachfahren dieser Einwanderer wurden später und werden heute noch Taiwanren („Taiwaner“ – nicht zu verwechseln mit den vorher erwähnten „Han-Taiwanern“) genannt, denn sie stammen zwar aus China, leben heute aber schon seit vielen Generationen auf Taiwan.

⁸⁶ Vgl. Gao Mingshi 高明士, Hrsg. *Taiwanshi* 台灣史 (History of Taiwan). Taipei: Wunan chubanshe, 2007, S. 7 ff.

⁸⁷ Vgl. Gao Mingshi, Hrsg. *Taiwanshi* (History of Taiwan), S. 58 ff.

1895 musste China die Insel im, durch den verlorenen Sino-Japanischen Krieg erzwungenen Vertrag von Shimonoseki an Japan abtreten. Seine Herrschaft währte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und brachte Ansätze für ein modernes Bildungssystem und eine Industrialisierung mit sich. In dieser Zeit wurde im Rahmen ihrer Bemühungen zur Japanisierung ein erheblicher *kultureller Einfluss von japanischer Seite* auf die Taiwaner ausgeübt.

1949 kam es auf dem chinesischen Festland zur Entscheidung im Bürgerkrieg zwischen den seit 1911 regierenden Republikanern – im Wesentlichen die KMT (Kuo-min-tang/Guomindang, „Nationalistische Partei“) – und den Kommunisten, die den Sieg davontrugen. Den Anhängern der KMT blieb nur die Massenflucht nach Taiwan. Die Chinesen dieser neuerlichen Besiedlungswelle vom Festland aus wurden, in Abgrenzung zu den „Taiwanern“, Waishengren („die außerhalb [nämlich auf dem Festland] Geborenen“) genannt.

Sie erhoben Anspruch auf die Wiederherstellung der durch die kommunistische Herrschaft 1949 abgelöste Republik China unter ihrer Führung gegen die seither auf dem Festland bestehende Volksrepublik China, die ihrerseits Anspruch auf Taiwan erhebt. De facto existieren mit der VR China und der taiwanischen Republik China indes zwei selbstständige und unabhängige chinesische Staaten, auch wenn letzterer auf Druck der kommunistischen Regierung auf dem Festland die internationale Anerkennung entzogen wurde.

In den 1980er Jahren entwickelte sich Taiwan in einer Reihe bemerkenswert schneller Schritte von einem autoritär von der KMT unter Herrschaft der Chiang-Familie (die mit dem bekannten Chiang Kai-Shek begann) regierten Land zu einer stabilen und freiheitlichen Demokratie mit freien Wahlen und einem parlamentarischen Regierungssystem nach westlichem Vorbild: 1986 kam es zur Gründung einer Oppositionspartei, 1987 hob die KMT das seit 1949 bestehende Kriegsrecht auf, 1988 starb der letzte KMT-Führer aus der Chiang-Familie, Chiang Ching-kuo und mit Lee Deng-hui kam erstmals ein Nicht-Familienmitglied an die Macht, das sich zudem von Anfang an für eine vollständige Demokratisierung einsetzte. 1989 wurden erstmals Wahlen durchgeführt, bei denen andere Parteien als die KMT zugelassen waren und im Jahr 2000 schließlich gewann der Kandidat der Oppositionspartei, Chen Shui-bian die zweiten direkten Präsidentschaftswahlen. Internationale Beobachter bescheinigen der

taiwanischen Demokratie eine beachtliche Reife und loben die Bevölkerung für ihr besonnenes und souveränes Nutzen ihrer demokratischen Rolle.

Nach 1949 waren die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und humanitären Kontakte zwischen dem Festland und Taiwan nahezu vollständig unterbrochen. Es herrschte Eiszeit zwischen den beiden Seiten, die danach trachteten, einander so schnell wie möglich militärisch zu erobern und die Kontrolle über ganz China zu erlangen. Die sogenannte „Kulturrevolution“ von 1966-1976 auf dem Festland brach zudem radikal und mit zerstörerischer Gewalt mit dem als bürgerlich gebranntmarkten traditionellen chinesischen Kulturerbe, das in Taiwan dagegen weiterhin als wertvoll und wichtig erachtet wird. Das verminderte zusätzlich die möglichen kulturellen Anknüpfungspunkte und beeinträchtigte die gegenseitige kulturelle Akzeptanz. Zwischenmenschliche Kontakte, für die es durchaus ein Bedürfnis gab, immerhin hatten Bürgerkrieg und Flucht viele Familien auseinandergerissen, waren erst durch Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes über den Umweg Hongkong (lediglich postalisch) möglich. Die Kontakte zwischen den beiden Seiten wurden erst durch den Einfluss der Wirtschaft in den 1990er Jahren wieder aufgenommen.

Zahlenmäßig stellen die Festländer zwar keineswegs die Mehrheit in der taiwanischen Bevölkerung. Doch bei den 1949 nach Taiwan geflohenen Chinesen handelte es sich um die politische und wirtschaftliche Elite der Republik Chinas, die auf ihrer Flucht immense Mengen Geldes und Kulturgüter mitbrachten. Sie übernahmen schlagartig die politische und wirtschaftliche Macht und erlangten die wirtschaftliche Vormachtstellung auf der Insel. Entsprechend war dieses neue Taiwan, abgesehen von seiner außenpolitischen Anbindung an den Westen, insbesondere an die USA, deutlich (festland)chinesisch geprägt, so ist z. B. die offizielle Amtssprache Hochchinesisch (Mandarin) und nicht etwa das auf Taiwan vornehmlich gesprochene, mit dem Dialekt der auf dem Festland gegenüberliegenden chinesischen Provinz Fujian eng verwandte Taiwanesisch. Nichtsdestotrotz sind deutliche Unterschiede zwischen den Han-Taiwanern und den Chinesen auf dem Festland zu spüren.

Taiwan musste nach dem Zweiten Weltkrieg das nun eigenständig gewordene Land neu aufbauen und lehnte sich dabei, ähnlich wie Japan, stark an den Westen an. Bis heute sehen die Han-Taiwaner die vom westlichen Vorbild geprägte japanische Wirtschaft ebenso wie die moderne, internationale Kultur als Vorbild an. Hier spielte insbesondere

auch eine jahrzehntelange enge wirtschaftliche, politische, militärische und auch kulturelle Anbindung an die USA eine wichtige Rolle.

Unter diesen verschiedenen Einflüssen der letzten 300 Jahre hat sich in Taiwan eine ungewöhnliche *Mischkultur* mit traditionellen und modernen Elementen entwickelt. Dennoch lässt sich die Bevölkerung in vier klar zu unterscheidende Gruppen unterteilen. Zu den bereits erläuterten Taiwanern und Festländern kommen noch die Hagani (die auch als Hakka bekannt sind)⁸⁸ dazu und natürlich die autochthonen Einwohner als vierte Gruppe. Taiwaner, Festländer und Hagani zählen alle zur Han-Ethnie und haben eine ähnliche kulturelle Herkunft, die sie (neben dem ethnischen Unterschied, der in der chinesischen Vielvölkerkultur als nicht so wichtig angesehen wird) von den autochthonen Einwohnern deutlich unterscheidet. Sie zeichnet entsprechend eine weitgehende kulturelle Ähnlichkeit und dabei eine klare Abgrenzung zur autochthonen Bevölkerung aus. Darum werden sie in dieser Arbeit zusammenfassend als „Han- Taiwaner“ bezeichnet. Die Kultur der Autochthonen ist leider noch nicht wirklich integraler Bestandteil der zuvor erwähnten taiwanischen Mischkultur. So sind z.B. die drei wichtigsten Feste auf Taiwan, die auch als offizielle Feiertage begangen werden, das Drachenbootfest, das Mondfest und das Neujahrsfest, die alle der chinesischen Kultur entstammen. Früher hatte jede der autochthonen Ethnien ihre eigene Feiern und Feste, die bei traditionellen Gelegenheiten wie z. B. Jagd, Zeit der Aussaat oder Ernte begangen wurden.⁸⁹ Heute gelten für sie dieselben nationalen Feiertage, wie sie für das ganze Land durch Regierungsverordnung bestimmt wurden. Das sind die chinesischen Feiern zum Neujahr, zum Mondfest und zum Drachenbootfest, die überwiegend arbeitsfrei sind.

⁸⁸ Vgl. Zhong Zhaozheng 鍾肇政. *Taiwan kejia zuqun shi* 台灣客家族群史 (Die Geschichte der taiwanischen Hagani. Taipei: Guoshiguan Taiwan wenxianguan, 2001, S. 25 ff. „Hagani“ ist die Dialektaussprache des chinesischen Kejia(ren) 客家(人) und bedeutet „Besucher“. Sie wanderten ursprünglich im 17. Jahrhundert aus Ost- und Südchina auf der ständigen Suche nach besseren Lebensbedingungen (weswegen sie oft zu den Besiedlungs-Pionieren neu erschlossener Gebiete gehören) ein. Ihr Name Hagani/„Besucher“ beschreibt ihre Situation, dass sie wie Besucher leben, weil sie sehr oft ihren Lebensraum wechseln. Die rund 160 km Seeweg zurück zum Festland erschwerten die Rückkehr der nach Taiwan gekommenen Hagani ganz erheblich, so wurden die meisten von ihnen ansässig. Sie neigen dazu, sich von den anderen Chinesen ein wenig abzugrenzen und haben entsprechend eine bis zu einem gewissen Grad eigenständige Kultur, die sich jedoch nicht grundsätzlich von der han-taiwanischen unterscheidet. In den 1980er Jahren haben sie die Anerkennung ihrer Kultur und ihrer Sprache als dritte offizielle Sprache Taiwans betrieben und erlangt.

⁸⁹ Vgl. Tian Zheyi 田哲益. *Taiwan Yuanzhumin de shehui yu wenhua* 台灣原住民的社會與文化 (Gesellschaft und Kultur bei der autochthonen Bevölkerung Taiwans), Taipei: Wuling chubanshe, 2001, S. 143 ff.

III.1.2. Der Konfuzianismus

Internationale vergleichende Schulstudien haben an konfuzianischen Kulturen hervorgehoben, dass in ihnen ein deutlicher Schwerpunkt auf Leistung und Lernen, elterliche Unterstützung für die Kinder beim Lernen, die Bereitschaft zur Disziplin bei den Kindern und die Anerkennung der Autorität des Lehrers festzustellen ist.⁹⁰

Der Grund dafür ist in zwei Prägungen der betreffenden Gesellschaften (im Wesentlichen jene, die unter chinesischem Einfluss standen) zu sehen, eine mit kulturell-ideologischer und eine mit historischer Ursache, beide in direktem Zusammenhang miteinander. Die erste ist die Lehre des Konfuzianismus. Bereits ihrem Gründervater, Konfuzius, wird eine große Liebe zum Lernen und eine umfassende Gebildetheit nachgesagt, die er in seinen Lehren auch seinen Anhängern ans Herz legte. Sein Einfluss prägt bis heute die Mentalität der Menschen der konfuzianischen Kultursphäre (hauptsächlich Ostasien, aber z.B. auch Vietnam). Die zweite besteht in den Beamtenexamen, die lange Zeit, bis zum Ende des Kaiserreichs 1911, den Eintritt in den Staatsdienst mit Verbeamtung regelten. In ihnen wurden konfuzianisch geprägtes Wissen und literarische Fähigkeiten geprüft, weshalb sich die Aspiranten stets auch in der Nachfolge Konfuzius' sahen. Die Lukrativität der Beamtenlaufbahn aber erklärt sich nicht etwa aus einem damit verbundenen hohen Salär (das war gewöhnlich eher bescheiden, obwohl korrupte Beamten sicher auch sehr reich werden konnten), sondern aus dem hohen Status, den Beamte per se in der chinesischen Gesellschaft innehatten, daraus, dass sie bei den Prüfungen ihre herausragende Bildung bewiesen hatten (die erfolgreichsten Prüflinge erreichten augenblicklich reichsweite Prominenz) und ganz praktisch daraus, dass der komplette Clan eines Beamten von der Steuer befreit war. Sämtliche Mitglieder seiner Familie profitierten also davon, wenn er vermittels seiner Bildung die Beamtenlaufbahn einschlagen konnte. Daher gab man sich alle Mühe, seinem Nachwuchs bestmögliche Bildung zukommen zu lassen, und ein erfolgversprechender junger Nachkomme wurde von der ganzen Verwandtschaft in jeder Form unterstützt, um mit seiner Hilfe den Status einer Beamtenfamilie erlangen zu können (und man kann sich vorstellen, dass als

⁹⁰ Vgl. Gisela Trommdorff, „Kultur und Sozialisation“, in Hurrelmann, Klaus, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*. 7., vollständig überarbeitete Auflage., S. 233.

Kehrseite der Medaille nicht wenige dieser hoffnungsbeladenen Kandidaten unter der Erwartungsbürde so vieler Familienmitglieder letztlich zusammenbrachen).

In dieser Tradition ist noch heute vor allem höhere Bildung üblicherweise ein Anliegen, für das die Eltern kaum Kosten und Mühen scheuen und an dem sich oft zudem weitere Familienkreise finanzierend, unterstützend und beratend beteiligen. Entsprechend haben auch die Kinder erhebliche Verantwortung zu tragen.

Taiwan ist, wie erwähnt, durch seine politische Führung kulturell sehr nach China orientiert. Dabei besteht ein unvermeidlicher Konflikt zwischen den Festländern und den Taiwanern, die sich längst nicht mehr so eng mit dem chinesischen Festland verbunden fühlen. Aber in einem sind sich diese beiden Gruppen und mit ihnen auch die Hagani einig, denn sie alle sind entsprechend erzogen worden: Es sind die wesentlichen Elemente der traditionellen und immer noch wirksamen chinesischen Erziehungsvorstellungen, besonders aber der gesellschaftlichen Ideale, die vom Konfuzianismus herrühren.

Der Konfuzianismus begründet sich auf die Lehren von Konfuzius⁹¹, der im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. lebte und als Erzieher junger Adliger wirkte. Er verstand den einzelnen Menschen in der Gesellschaft als Grundbestandteil des Ganzen: „Ist das Herz geregelt, so ist die Person kultiviert. Ist die Person kultiviert, so wird die Familie geordnet. Sind die Familien geordnet, wird auch der Staat gut regiert. Ist der Staat gut regiert, so findet die Oikumene (= t'ien-hsia [tianxia] = was unter dem Himmel ist) den Frieden.“⁹²

Die Grundideale der konfuzianischen Ethik sind gesellschaftliche Grundtugenden, die sich ungefähr mit „Sittlichkeit“ und „Menschenliebe“, „Menschlichkeit“ und „Humanität“ wiedergeben lassen, aber weitaus differenzierter und konzeptionell ausgearbeiteter sind, als sie in ihrer deutschen Übertragung erscheinen. So spielt das

⁹¹ Vgl. Lutz Bieg, „Die geistigen Kräfte des alten China: der Konfuzianismus“, in Eduard J. M. Kroker, Hrsg., *China*, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer Verlag, 1974, S. 12-28.

⁹² Siehe L. Bieg, „Die geistigen Kräfte des alten China: der Konfuzianismus“, in E. J. M. Kroker, Hrsg., *China*, S. 15 f. Das hier in Übersetzung wiedergegebene Zitat stammt aus dem konfuzianischen kanonischen Klassiker *Daxue* (Die Große Lehre), der nicht aus Konfuzius' eigener Hand stammt, aber als authentischer Beleg frühen konfuzianischen Denkens gilt. Zu beachten ist an der zitierten Passage, dass am Ende der Wirkungskette *tianxia*, wörtlich „[alles,] was unter dem Himmel ist“, also die ganze Welt, steht, deren Geordnetheit und Frieden von der Geregelt- und Kultiviertheit des Individuums *in der Gesellschaft* abhängt. Unter dieser gewaltigen Verantwortung ist für individualistische Selbstentfaltung und Egoismen des Einzelnen selbstverständlich wenig Raum. Sein Verhalten steht immer unter dem (moralischen) Imperativ seiner Verantwortlichkeit gegenüber der Gesamtheit. Allerdings war der Adressat solcher Lehren anfangs lediglich der Herrscher und die herrschende Schicht, also der Adel, erst mit fortschreitender Verbürgerlichung der chinesischen Gesellschaft und der Abschaffung des Adels wurde die konfuzianische Ethik allgemeinverbindlich.

Ritual (li 禮) – allgemein das richtige, insbesondere das formell richtige Verhalten in allen gesellschaftlichen Belangen (wozu auch der verehrende Umgang mit den Ahnen zählt) – eine wichtige Rolle. Es zähmt menschliche Triebe, verhilft zu Selbstdisziplin und Bildung und muss gelehrt und eingeübt werden. Damit sind die Familienrituale angesprochen: Kinder ordnen sich ehrfürchtig ihren Eltern unter, die jüngeren Generationen den älteren, der Einzelne der Familie. Das alles kann mit dem Begriff *xiao* 孝⁹³ (meist als „kindliche Pietät“ übersetzt, eine auf die elterliche Autorität bezogene Frömmigkeit der Nachkommen jeden Alters) bezeichnet werden, der Grundlage für das Funktionieren des Familiensystems.

Taiwan übernahm vom traditionellen Konfuzianismus seine moralische Bedeutung für die menschlichen Beziehungen und ehrt Konfuzius noch heute als „geehrtesten Erzieher des Landes“. So wird dort noch heute jährlich am 28. September sein Geburtstag traditionell gefeiert und mit dem „Lehrertag“ verbunden.

Die harmonische Ordnung des gesellschaftlichen Ganzen wird viel höher geschätzt als individuelle Entwicklung. Dem Kind wird beigebracht, dass es in seiner Entwicklung von Anfang an immer von der Gesellschaft abhängig ist. Die Beziehungen zwischen Familiengliedern, Mitschülern, Kommilitonen und Kollegen sind deswegen normalerweise sehr eng, weil eine individualistische Abgrenzung nicht gebilligt wird. Obwohl im Laufe der Modernisierung der Einfluss des Westens hieran schon vieles verändert hat, z.B. beim Gedanken über Selbständigkeit und Unabhängigkeit, und das Erziehungspersonal in Taiwan inzwischen sehr darum bemüht ist, die Kinder zu mehr Autonomie zu erziehen, spielen die traditionellen menschlichen Beziehungen konfuzianischer Prägung⁹⁴ in vielerlei Hinsicht immer noch eine entscheidende Rolle.

In verschiedenen Vergleichen wurde aufgezeigt, dass asiatische Kulturen die individuelle Entwicklung in der Einordnung ins Kollektiv ansiedeln. In einer Untersuchung über familiäre Sozialisation in Japan und Deutschland zeigte Gisela Trommsdorf 1984, dass japanische Eltern eine relativ stärkere Kontrolle und mehr Einfluss auf ihre Kinder

⁹³ Vgl. L. Bieg, „Die geistigen Kräfte des alten China: der Konfuzianismus“, S. 19.

⁹⁴ Es handelt sich dabei im Wesentlichen um die als *wulun* 五倫 bezeichneten „Fünf Beziehungen“, unter die sich praktisch jedes zwischenmenschliche Verhältnis einordnen lässt und die stets als Unterordnungsbeziehungen aufzufassen sind (und folglich ein gleichberechtigtes gesellschaftliches Miteinander nur bedingt zulassen): Herrscher – Untertan, Vater – Sohn, Gatte – Gattin, älterer Bruder – jüngerer Bruder und älterer Freund/Bekannter – jüngerer Freund/Bekannter.

ausüben und die Kinder weniger Widerstand gegen diese Eingriffe leisten, als das in Deutschland üblich ist. Auch im Vergleich zum Beispiel Korea zeigt sich der Gegensatz: „[Es] wird in unserer Gesellschaft die Entwicklung des Individuums hin zur Selbstentfaltung und des individuellen Glück als ‚natürlich‘ empfunden, so scheinen östliche Kulturen die höchste Stufe der individuellen Entwicklung in der Einordnung ins Kollektiv anzusehen.“⁹⁵

Im Erziehungsstil westlicher Länder betont man im Allgemeinen weitaus stärker das autonome Ziel von „Selbständigkeit“ und „Selbstvertrauen“, wogegen früher Ordnung und Unterordnung höher geschätzt wurden. Dem ähnelt tendenziell auch der Zustand in Taiwan, wo inzwischen „Selbstständigkeit und freier Wille“ allmählich an Bedeutung gewinnen. Aber die alten Werte wie „Ordnungsliebe und Fleiß“ oder „Gehorsam und Unterordnung“ spielen wie „Pflichterfüllung und Disziplin“ immer noch eine wichtige Rolle. Mit anderen Worten: In Taiwan orientieren sich als Folge der taiwanischen (das bedeutet konkret: han-taiwanischer) Sozialisationsprozesse die Kinder – sowohl han-taiwanischer als auch autochthoner Eltern gleichermaßen – viel stärker an *sozialen Regeln*, wohingegen westliche Kinder weit mehr ihre *Individualität* ausdrücken. Das wird auch im späteren Vergleich der Kinderzeichnungen zu sehen sein.

III.2. Vorstellung der autochthonen Bevölkerung Taiwans

III.2.1. Die Entwicklung der autochthonen Bevölkerung Taiwans

Im völkerrechtlichen Zusammenhang vermeidet man aus Angst, durch eine zu enge Abgrenzung einzelne Ethnien auszugrenzen, eine exakte Definition, was ein autochthones Volk ist. Thomas Ramsauer verweist daher auf die heute gebräuchlichste Bestimmung nach Martinez Cobo, die erkennbar auf die Auseinandersetzung mit einer Mehrheitskultur abzielt. Eine menschliche Gruppe lässt sich demnach anhand von vier Faktoren als autochthone Bevölkerung (oder als deren Teil) definieren. Diese sind:

- Die Abstammung von den ursprünglichen Einwohnern und Inhabern eines bestimmten Gebiets;
- Die willentliche Fortführung kultureller Besonderheiten, insbesondere solche der Sprache, sozialen Organisation, Religion und spirituellen Werte, Produktionsweisen sowie des Rechts und der Institutionen;

⁹⁵ Vgl. Manfred Hofen, Elke Klein-Allermann und Peter Noack, *Familienbeziehungen: Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch*. Göttingen [u. a.]: Hogrefe, Verlag für Psychologie, 1992, S. 48 ff.

- Die Selbstidentifikation, sowie Anerkennung durch andere Gruppen, als eigenständige kollektive Einheit;
- Eine vor allem in der Vergangenheit und teilweise auch heute noch zu erdulden Unterdrückung, Enteignung und Benachteiligung durch die vorherrschenden Bevölkerungsgruppen.⁹⁶

Früher wurden die autochthonen Einwohner in Taiwan auf Chinesisch als Shandiren 山地人 („Berglandsleute“ – eine recht genaue Entsprechung im Westen gebräuchlicher Bezeichnungen wie „Bergvölker“, „Montagnards“ oder „Mountain Tribes/Mountaineers“) bezeichnet, ausgehend von ihren Rückzugsgebieten vor der han-taiwanischen Bevölkerungsmehrheit, die sie aus den fruchtbaren Ebenen in die Gebirgsregionen der Insel verdrängte. Doch die autochthone Bevölkerung Taiwans empfand diesen Namen als beleidigend. Der Grund dafür ist unklar. Zwar wird bisweilen angeführt, dass sie meist fernab der großen, han-taiwanischen Städten leben, aber deswegen noch lange nicht alle in den Bergen. Doch in einer solchen Verallgemeinerung im Begriff liegt relativ wenig Diskriminierendes, was seine vehemente Abneigung nachvollziehbar machen würde. Vermutlich war es weniger das Wort selbst als sein geringschätziger, verunglimpfender Gebrauch durch die Han-Taiwaner, der seine Ablehnung hervorrief. Nach langwierigen Protesten wurde 1994 ihre offizielle Bezeichnung zu „Yuanzhumin“ geändert, was in etwa dem englischen „Aborigines“ entspricht, aber ebenso den „Indigenen“ und „Autochthonen“ sehr nahe ist. Geschrieben wird Yuanzhumin mit den drei chinesischen Schriftzeichen *yuan* 原 „ursprünglich“, *zhu* 住 „wohnen“ und *min* 民 „Volk, Bevölkerung“, wörtlich also das „das [auf Taiwan] ursprünglich wohnende Volk“. Durch die eigene Wahl dieses Namens hat die autochthone Bevölkerung Taiwans hervorgehoben: Sie ist die „ursprüngliche Bevölkerung“ auf taiwanischem Boden.

Die Einführung dieser Bezeichnung verfolgt auch eine sensibilisierende Absicht. Die autochthone Bevölkerung Taiwans ist davon überzeugt, in einer Schicksalsgemeinschaft mit den übrigen autochthonen Einwohnern dieser Erde zu stehen. Da ihr selbst gewählter Name lediglich durch die Sprache mit dem chinesischen Kulturraum verbunden ist, ansonsten aber nicht national-spezifisch auf die taiwanische Urbevölkerung verweist, sondern allgemein „autochthone Bevölkerung“ bezeichnet, stellt er eine direkte, internationalistische Verbindung zu allen autochthonen Völkern der Erde her und definiert

⁹⁶ Siehe Thomas Ramsauer, *Geistiges Eigentum und kulturelle Identität. Eine Untersuchung zum immateriellerrechten Schutz autochthoner Schöpfungen*, München: Verlag C. H Beck, 2005, S. 8.

die taiwanische autochthone Bevölkerung als deren Teil. So kann ihr Status unmittelbar mit dem der Indianer oder der australischen Aborigines assoziiert werden.⁹⁷

Die autochthone Bevölkerung Taiwans setzt sich aus insgesamt vierzehn Ethnien zusammen (das ist die Zahl der heute offiziell anerkannten Völker der Yuanzhumin – diese schwankt, hauptsächlich, weil eine genaue Definition eigenständiger Ethnien äußerst schwierig ist, aber auch, weil dieser offizielle Status Vorteile mit sich bringt, so dass einzelne Gruppen der autochthonen Bevölkerung ihre Anerkennung als eigene Ethnie betreiben, auch wenn sie nicht klar begründet ist). Ihr Anteil betrug 2008 rund 2,1 % der taiwanischen Gesamtbevölkerung.⁹⁸ Von der größten zur kleinsten: heißen sie Ami, Paiwan, Atayal, Bunun, Rukai, Puyuma, Tsou, Saisiyat, Yami, Kavalan, Thao, Truku (die auch als Tairoko bekannt sind), Sakizaya und Sdeiq.⁹⁹ Anthropologisch gehören sie zu den im ganzen pazifischen Raum verbreiteten Austronesischen Völkern, und sie gelten als die Wiege der austronesischen Sprachen, kulturell sind sie mit der Indonesischen Kulturgruppe verwandt, d. h. ihre Kultur unterscheidet sich völlig von der der Chinesen, Moslems und Inder¹⁰⁰, die die kulturelle Majorität in Taiwan ausmachen.

Auch ethnisch gibt es natürlich grundlegende Unterschiede. Wenngleich man aber die autochthonen Einwohner im Allgemeinen recht deutlich anhand ihrer geringeren Körpergröße, dunkleren Hautfarbe, deutlicher konturierten Gesichter mit großen Augen und deutlichen Lidfalten (sie ähneln den bei Europäern üblichen Lidern, die gewöhnlich in der Mitte eine unübersehbare Falte aufweisen, sie werden auf Chinesisch *shuangyanpi* „Doppellidfalten“ genannt, im Gegensatz zu den, die typischen ostasiatischen Mandelaugen verursachenden Mongolenfalten, chinesisch *danyanpi*, „Einzellidfalten“, die sich an den einander zugewandten Seiten der Augen befinden) und großer Nase von den Han-Taiwanern unterscheiden kann, unterscheiden sich die vierzehn Ethnien jedoch auch

⁹⁷ Vgl. Michael Rudolph, *Taiwans multi-ethnische Gesellschaft und die Bewegung der Ureinwohner*, Münster, Hamburg [u. a.]: Lit-Verlag, 2003, S. 18 ff.

⁹⁸ Diese offiziellen Angaben des Ministry of the Interior/Department of the Statistics finden sich auf der Internetseite des Ministeriums http://www.moi.gov.tw/stat/news_content.aspx?sn=2084&page=3 (zuletzt besucht am 27. Januar 2010).

⁹⁹ Vgl. Lifuk Mikagkag (Migangan Lifuke 米甘幹.理佛克). *Yuanzhumin wenhua xinshan* 原住民族文化欣賞 (Bewundernde Würdigung der Yuanhumin-Kultur). 2. Auflage. Taipei: Wunan chubanshe, 2005 S. 15.

¹⁰⁰ Vgl. Pan Ying 潘英. *Taiwan Yuanzhumin de lishi yuanliu* 台灣原住民的歷史源流 (Geschichtliche Herkunft und Verbreitung der autochthonen Bevölkerung Taiwans). Taipei: Taiyuan chubanshe, 2000. S. 130 ff.

untereinander u. a. in ihren Gesellschaftsformen und ihren (ursprünglich schriftlosen) Sprachen.¹⁰¹ In einigen Fällen zählt man sogar mehrere verschiedene Sprachen innerhalb derselben Ethnie.

Die autochthonen Einwohner leben meist in den entlegenen Regionen des Landes und in den Bergen, wo sie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs weitgehend autark aus der Natur und mit ihr im Einklang ihren Lebensbedarf bestritten. Sie lebten wie viele andere Naturvölker, mit eigenen Ritualen und politischen Systemen, die aber in den 14 Ethnien keineswegs identisch sind. Die Spanier und Holländer hatten erstmals im 16. Jh. über ihre Missionare Kontakt mit ihnen aufgenommen und sie auf Bildern verewigt (Abb. 2).

In der Zeit vor der ersten Einwanderungswelle vom Festland im 17. Jh. war Taiwan praktisch das Siedlungsgebiet alleine der autochthonen Einwohner. Danach kamen immer mehr der späteren „Taiwaner“ aus China und übernahmen die Kontrolle über das Land. Jene autochthonen Siedlungen, die im Umfeld der von den Chinesen gegründeten Städte wohnten, nahmen Kontakt mit ihnen auf und konnten Handel und andere Geschäfte mit ihnen treiben. Aber sie verloren dabei Stück für Stück ihr Land an die planvoller agierenden Einwanderer, weswegen sich die Beziehungen zwischen beiden Seiten dramatisch verschlechterten. Durch den Aufbau einer Infrastruktur (wichtig ist dabei besonders die Erschließung der Insel mittels einer Eisenbahnlinie im späten 19. Jh. im Auftrag der Qing-Dynastie), der von Festlandchinesen für Taiwan betriebenen Politik und deren Erziehungsmaßnahmen hatten die Chinesen praktisch vollständige Kontrolle über das taiwanische Territorium erlangt. Die ganze Gesellschaft war deutlich eine „han-taiwanische Gesellschaft“. In den entlegeneren Gebieten, wo sie dem direkten Einfluss der Chinesen entzogen waren, konnten die autochthonen Bewohner zwar noch ihre Kultur bewahren, hatten aber nur noch eine untergeordnete Rolle auf der Insel inne.

Während der japanischen Kolonisation nach 1895 machten sie noch schlimmere Erfahrungen. Sie wurden von den Japanern ausgebeutet, oft misshandelt und zu Zwangsarbeit herangezogen, damit Japan auch allen Gewinn aus dem Bergland Taiwans einstreichen konnte. Ebenso wie die Han-Taiwaner wurden sie gezwungen, Japanisch zu lernen und sogar japanische Namen anzunehmen und beides offiziell zu benutzen. Immerhin stand den verschiedenen autochthonen Ethnien Taiwans mit dem aufgezwin-

¹⁰¹ Vgl. M. Lifuk, Die Kulturen der autochthonen Einwohner, S. 156 ff. Lifuk gehört selbst der autochthonen Bevölkerung Taiwans an und vertritt die Ansicht, dass es vereinzelt auch autochthone Schriften gab (siehe Abb. 1).

genen Japanisch erstmals eine Lingua franca zur Verfügung, in der sie sich auch untereinander unterhalten konnten, was ihnen zuvor wegen ihrer unterschiedlichen Sprachen nicht möglich war. Nichtsdestotrotz litten die autochthonen Einwohner Taiwans, die sehr stolz auf ihre eigene Kultur und freiheitsliebend sind, besonders stark unter der Fremdherrschaft und Unterdrückung. Wiederholt kam es zu blutigen Zwischenfällen und deren Opfer und Märtyrer aus den Reihen der autochthonen Bevölkerung sind heute zu Helden ihres historischen Überlieferungsschatzes geworden.¹⁰²

Die Zeit der japanischen Besatzung war für die autochthone Bevölkerung in mancher Hinsicht ambivalent. Der umfassenden und gewaltsamen japanischen Kontrolle und Unterdrückung konnten sie sich, anders als bei der vorherigen durch die Chinesen (die jetzt sogar zu ihren Leidensgenossen geworden waren), nicht durch Ausweichen in entlegene Regionen entziehen. Ihre männlichen Mitglieder wurden zum Militärdienst auf Seiten der japanischen Eroberer gezwungen und mussten während des Zweiten Weltkriegs z. B. auch auf den Philippinen für sie kämpfen und sterben.¹⁰³ Die Japaner beuteten ihre Arbeitskraft und die natürlichen Ressourcen ihrer Heimat aus, von denen ihr Leben und Überleben abhing (was die in den Städten lebenden Han-Taiwaner weitaus weniger berührte). Auf der anderen Seite jedoch übernahm sie, wie auch die Han-Taiwaner, einige kulturelle Einflüsse von den Japanern. So ist es z. B. bis heute bei ihnen üblich, auf Tatami zu schlafen. Weit wichtiger für ihr kulturelles Erbe aber war ihre erstmalige systematische ethnologische und anthropologische Erforschung (frühere westliche Berichte erschöpften sich im Wesentlichen in allgemeinen Beschreibungen und Erlebnisberichten über Land und Leute durch Missionare, Diplomaten und Privatreisende). Was japanische Wissenschaftler wie die Anthropologen Torii Ryūzō 鳥居龍藏, Mori Ushinosuke 森丑之助 und Kanori Ino 伊能嘉矩 über ihre verschiedenen Ethnien dokumentierten, ist bis heute eine unschätzbare Quelle, auch für die Mitglieder dieser Ethnien selbst, wenn es darum geht, ihre damaligen Lebenssituation und ihr kulturelles Erbe zu rekonstruieren und zu verstehen und an ihre Nachkommen weiterzugeben.

Torii Ryūzō und seine Kollegen hatten zu dieser Zeit große Mengen ethnographisches Datenmaterial zur autochthonen Bevölkerung Taiwans in Form von Fotos und schriftlichen Aufzeichnungen gesammelt und in publizierter Form zugänglich gemacht

¹⁰² Vgl. Gao Mingshi, Hrsg. *Taiwanshi* (History of Taiwan), S. 115.

¹⁰³ Vgl. Li Xiaofeng 李筱峰. *Taiwan shi yibai jian dashi* 台灣史一百件大事 (Die 100 wichtigsten historischen Ereignisse der taiwanischen Geschichte), Band 1, Taipei: Yushan chubanshe, 1999, S. 176.

und so bewahrt und verbreitet. Auch wenn ihre Beweggründe nicht ausschließlich rein wissenschaftliche waren (anscheinend wurden die damaligen, auffällig umfangreichen anthropologischen Anstrengungen von japanischer Seite aus im ganzen pazifischen Raum nicht zuletzt zur Vorbereitung der japanischen Eroberungen während des Zweiten Weltkriegs gezielt betrieben), so stellen sie heute doch wertvolle Quellen für die Geschichte und zur Identitätsfindung dieser Ethnien dar und motivierten spätere rein wissenschaftliche Erforschung ihrer Gesellschaften und Kulturen. Sogar der Name der autochthonen Ethnie „Yami“ geht auf Torii Ryūzō zurück, der ihn ihr auf Grundlage seiner Forschungserkenntnisse gab.¹⁰⁴

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der japanischen Kolonisation Taiwans übernahmen die sogenannten Festländer ab 1949 die Regierung Taiwans, die aus der Perspektive der autochthonen Bevölkerung eine Fortsetzung der Fremdherrschaft, nur eben mit Han-Taiwanern als neuen Herren darstellte. Ebenso wie unter der japanischen Herrschaft gab es für die autochthone Bevölkerung kein Entrinnen vor ihrer, das Land vollständig erfassenden Reglementierung und Verwaltung (die vor der japanischen Besetzung bestehende kaiserliche Verwaltung der Qing-Regierung bestand lediglich aus wenigen kaiserlichen Beamten, die kaum eine durchgreifende Kontrolle über die Insel auszuüben in der Lage waren). So bedeutete sie gegenüber der vorangegangenen japanischen Kolonisation nur eine teilweise Verbesserung ihrer Lage. Sie mussten jetzt chinesische Name annehmen und lernen, Chinesisch (Mandarin) zu sprechen.

1983, nach Lockerung des seit 1949 bestehenden Kriegsrechts, hat sich aus Studentenkreisen der autochthonen Einwohnerschaft die erste offizielle Bewegung für die Rechte der autochthonen Bevölkerung formiert. Mit Protesten, Demonstrationen und anderen weitgehend friedlichen Aktionen trat sie in den 1980er und 1990er Jahren an die Öffentlichkeit und suchte Beachtung durch die han-taiwanische Gesellschaft und versuchte, sie von ihrem Anliegen zu überzeugen, was ihr unter der Bezeichnung „Yuanzhumin-Bewegung“ schließlich gelang.

Die Aktivitäten der Yuanzhumin-Bewegung lassen sich nach ihrer Zielsetzung grob in zwei Zeiträume unterteilen. Während die Bewegung zuerst vor allem für das Recht,

¹⁰⁴ Vgl. Torii Ryūzō 鳥居龍藏 (ins Chinesische übersetzt von Yang Nanjun 楊男郡), *Tanxian Taiwan 探險台灣* (Forschungsreise durch Taiwan), Taipei: Yuanliu chubanshe 1996 und Pan Ying. *Taiwan yuanzhumin de lishi yuanliu* (Geschichtliche Herkunft und Verbreitung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), S. 96.

wieder ihre autochthonen Namen benutzen zu dürfen und für die Rückgabe ihres Landes stritt, kämpfte sie ab etwa 1990 für die offizielle Bezeichnung „Yuanzhumin“ (anstelle des damals gebräuchlichen und als diffamierend empfundenen „Shandiren“) und für eine angemessene Berücksichtigung in Recht und Verfassung des Landes, bis hin zu garantierten Mitsprache- und Minderheitenschutzrechten.

Seit 1990 rückte der „Multikulturalismus“-Aspekt in den Vordergrund. Im Ringen um Anerkennung in der Interaktion mit den Han-Taiwanern betonten die Aktivisten der Bewegung, dass Taiwan eine multikulturelle Gesellschaft sei, zu der, neben der taiwanischen, der haganischen und chinesischen Kultur ebenso die autochthone gleichberechtigt dazugehöre, folglich anerkannt werden müsse und nicht ausgegrenzt werden dürfe.¹⁰⁵ Daran lässt sich unschwer erkennen, wie schwach die politische Position der autochthonen Bevölkerung gegenüber der han-taiwanischen Gesellschaft gewesen ist und wie existenziell ihre Probleme geworden waren. Einige der wichtigsten Erfolge der Bewegung waren:

- Entfernung diskriminierender Abschnitte aus den Schulbüchern, wo ihre früher teilweise gepflegte Tradition des Kopfjagens herangezogen wurde, um ein allgemeines und auch für die Gegenwart gültiges wenig schmeichelhaftes Bild von ihnen (als barbarisch und grausam) zu zeichnen.
- Aufstockung des Reservatszonenlandes für die autochthone Bevölkerung.
- Erhöhung der garantierten Mindestzahl ihrer politischen Vertreter im Kongress.
- Anerkennung des Status' der autochthonen Einwohnern und des selbst gewählten Ethnonyms in der Verfassung.
- Gewährung des Rechts auf Wiederherstellung der angestammten Personen- und Familiennamen.
- Offizieller Mutterspracheunterricht für autochthone Kinder in den Grund- und Mittelschulen.
- Einrichtung der Kommission für die autochthone Bevölkerung von der alle die autochthone Bevölkerung betreffenden Angelegenheiten zentral und direkt der Regierung unterstellt, auf zentraler Regierungsebene geregelt werden.

¹⁰⁵ Vgl. M. Rudolph, *Taiwans multi-ethnische Gesellschaft und die Bewegung der Ureinwohner*, S. 5 ff.

III.2.2. Die Kultur der autochthonen Bevölkerung Taiwans

Weltweit nimmt das Interesse an den Kulturen der austronesischen Völkerfamilie, zu der auch die taiwanische autochthone Bevölkerung zählt (von deren Vorfahren die beeindruckende Besiedlung des Pazifik durch die Austronesier vor ca. 5500 Jahren ihren Anfang nahm) in den letzten Jahren stark zu. In den Medien wird immer häufiger bewundernd von ihren pazifischen Völkern, ihren faszinierend fremdartigen Kulturen mit der von ihnen ausgehenden Anziehungskraft und ihren unglaublichen seefahrerischen Fähigkeiten berichtet (immerhin navigierten sie bei der Eroberung ihres, sich fast über die gesamte pazifische Inselwelt von Asien bis nach Hawaii und die Osterinseln erstreckenden Lebensraumes über riesige Strecken offenen Ozeans ohne jegliche nautischen Hilfsmittel – Jahrtausende bevor andere Nationen in Ost und West in zaghaft-mühsamen Schritten die Seefahrt entlang der Küstenlinien erlernten!). –Leider gilt das vor allem für die Öffentlichkeit in den westlichen Ländern. In Taiwan schenkt man diesen Leistungen bisher nur geringe Beachtung und insbesondere führte die öffentliche Aufmerksamkeit nicht zu einer größeren Achtung für die autochthone Kultur als Teil der Gegenwart Taiwans.

So gibt es heute zwar neben einer Fülle folkloristischer Veranstaltungen auch in Taiwan geradezu schlagartig zahlreiche Ausstellungen über Kunst und Erzählgut der autochthonen Einwohner (das, bisher oral überliefert, jetzt von der Generation der 30-50jährigen gesammelt und schriftlich festgehalten wird). Doch wird ihre Kultur dabei von der han-taiwanischen Öffentlichkeit oft nur historisch oder kommerziell, als Geschichtsmuseen oder Kunstsammler betreffend, wahrgenommen. Auch wenn die Resonanz in der han-taiwanischen Öffentlichkeit noch zu wünschen übrig lässt, hat das Aufblühen solcher Ausstellungen einen sehr naheliegenden, dadurch aber nicht weniger wichtigen Grund: Die (materielle) Kultur der autochthonen Einwohnern findet endlich Beachtung, denn man erkennt in ihr eine interessante andersartige Kunst und stellt zugleich mit Betroffenheit fest, dass sie droht, bald schon verloren gegangen zu sein. Auch das ist eine zivilisatorische Realität: Ihr Fortschritt kann durchaus zerstörerisch sein. Die moderne Zivilisation, zumindest die westlicher Prägung (der im wesentlichen auch die meisten modernen Staaten weltweit folgen), geht wenig rücksichtsvoll, sowohl mit andersartigen Kulturen als auch mit den natürlichen Ressourcen um – und bemerkt und bedauert deren Verschwinden und die schmerzlichen Lücken, die sie hinterlassen allzu oft erst, wenn es zu spät ist.

Der oben besprochene Begriff von Kultur¹⁰⁶ erklärt deutlich, dass sie abhängig von den Elementen der jeweiligen Lebenssituation wie Ritualen, Bräuchen, Sitten, Normen, Institutionen ist, ebenso von alltäglichen Dingen wie Kleidung, Sprache, Musik usw.. Überhaupt zieht sich Kultur durch das gesamte Alltagsleben. Wenn die Lebenssituation sich ändert, ändert sich zwangsläufig auch die Kultur. Das zeigt sich besonders deutlich in den Urgesellschaften, wo Gemeinschaft, Erziehung und Kultur viel enger als in der modernen Industriegesellschaft miteinander verwoben und praktisch nicht voneinander zu trennen sind. Die unterschiedlichen Lebenssituationen zwischen der traditionellen und der heutigen Lebensform bei den autochthonen Einwohnern Taiwans sollen durch folgenden Vergleich der wesentlichen Elemente ihrer Kultur veranschaulicht werden:¹⁰⁷

Nahrung	<p>Früher: Die autochthonen Bewohner sicherten sich ihre Ernährung durch Landwirtschaft, Tierzucht, Jagd und Fischen bzw. Angeln. Überschüsse wurden gegen anderen Bedarf eingetauscht. Ihre Speisen wie auch deren Zubereitung (die Methoden beschränkten sich auf Kochen, Grillen und Dämpfen) waren einfach, wie es typisch für die Küche autochthoner Völker ist. Ebenso war auch das Würzen wenig raffiniert, was ihre Gerichte insgesamt recht eintönig machte. Sie benutzen keinerlei Essbesteck, sondern aßen mit bloßen Händen und saßen dabei ohne Tisch und Stuhl auf dem Boden.</p> <p>Heute: Jagd ist inzwischen zum Teil wieder erlaubt (1972 war sie durch das Nationalparkgesetz zeitweilig verboten worden, denn die Reservate der autochthonen Bevölkerung sind zugleich auch Naturschutzgebiete). Die autochthonen Einwohner können durch den Handel mit ihren Produkten aus Land- und Tierwirtschaft und Jagd etc. Geld verdienen. Durch gesellschaftlichen Wandel haben sie heute im Wesentlichen dieselben Essgewohnheiten wie die Han-Taiwaner. Sie benutzen also Stäbchen und sitzen auf Stühlen an einem Tisch. Ihre Küche hat sich durch den Kontakt mit den Han-Taiwanern ebenfalls verfeinert und ist vielfältiger geworden. Die traditionellen Gerichte gibt es normalerweise nur noch zu bestimmten festlichen Anlässen oder als Spezialität in Restaurants.</p>
----------------	--

¹⁰⁶ Siehe Fußnote 73.

¹⁰⁷ Vgl. Tian Zheyi. *Taiwan Yuanzhumin de shehui yu wenhua* (Gesellschaft und Kultur bei der autochthonen Bevölkerung Taiwans), S. 55 ff.

<p>Kleidung</p>	<p>Früher: Die autochthonen Einwohner benutzten unterschiedliche natürliche Materialien aus ihrer direkten Lebensumwelt, wie Leder oder Leinen. Sie fertigten ihre Kleidung selbst, weshalb praktisch jeder gut handarbeiten konnte und die Techniken der Lederbearbeitung, des Flechtens und Strickens beherrschte. Die in den 14 anerkannten Ethnien unterschiedlichen Dekorationen auf den Kleidungen haben jeweils bestimmte Bedeutungen.</p> <p>Heute: Inzwischen brachte die leichte Zugänglichkeit industriell erzeugter Kleidung auch die autochthonen Einwohner dazu, bequem zu erwerbende textile Massenware zu bevorzugen. Diese moderne Kleidung wird besonders auch in den Medien propagiert. Die junge Generation hat deshalb die Techniken zur Herstellung der traditionellen Kleidung fast völlig vergessen. Sie wird heute nur noch bei bestimmten Festen getragen und dafür ebenfalls in Geschäften gekauft.</p>
<p>Wohnen</p>	<p>Früher: Mitglieder derselben Ethnie sammelten sich meist in abgelegenen Gegenden zu einem Dorf. Die Baumaterialien für ihre Häuser lieferte ihnen die Natur: Holz, Bambus, Stroh und Steine. Als Bauformen kannten sie Pfahlbauhütten, Häuser mit Halbkeller oder Höhlenbehausungen. Bei den Gesellschaften mit klarer Herrscherstruktur hatten die Häuptlinge aufwendig dekorierte Häuser, die bis heute als wertvolle Kunstdenkmäler gelten.</p> <p>Heute: Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen wohnen sie heute nicht mehr mit Angehörigen der eigenen Ethnie unter sich und auch nicht mehr in aus Naturmaterialien gebauten Häusern, sondern in den gleichen wie die Han-Taiwaner. Von ihren traditionellen Häusern sind nur noch wenige als Denkmäler und für traditionelle Feiern übrig geblieben.</p>
<p>Verkehr</p>	<p>Früher: Da die meisten autochthonen Einwohner in den Bergen oder am Meer wohnen, fand der Verkehr im Wesentlichen mit dem Boot oder zu Fuß statt. Dadurch hatten sie die notwendige körperliche Konstitution und Kondition, um auch schwere Lasten auf dem Kopf oder dem Rücken über lange Strecken und starke Steigungen zu tragen. Viele Ausländer suchten daher bis</p>

	<p>heute die Hilfe von autochthonen Bewohnern als Sherpas, wenn sie taiwanische Berge (immerhin die höchsten in Südostasien) besteigen wollen.¹⁰⁸</p> <p>Heute: Sie benutzen wie die übrigen Bewohner Taiwans auch durchweg moderne motorisierte Fahrzeuge wie Motorrad, Auto und öffentliche Verkehrsmittel. Ihre traditionellen Boote bauen sie noch zum Fischen oder als kunsthandwerkliches verkleinertes Modell für Touristen, die von ihrer Reise ein typisches Souvenir aus der Eingeborenenkultur mitbringen wollen. Nichtsdestotrotz sind die autochthonen Einwohner nach wie vor auffallend sportlich, so erlangen autochthone Kinder im schulischen Sportunterricht gewöhnlich deutlich bessere Resultate als ihre han-taiwanischen Mitschüler.¹⁰⁹</p>
<p>Bildung</p>	<p>Früher: Während han-taiwanische Eltern großen Wert darauf legen, dass ihre Kinder gewöhnlich schon in Kindergarten und Vorschule Lesen und Schreiben lernen und in der Schule in den dort unterrichteten Fächern gute Erfolge erzielen, lernten die Kinder der autochthonen Einwohner die zum Überleben in der Natur und im Leben in der traditionellen Gesellschaft notwendigen Techniken. Dafür blieben sie bei ihren Eltern oder anderen Mitgliedern der Siedlung. Die Jungen mussten jagen, fischen und ihre körperlichen Fähigkeiten üben, die Mädchen Land bewirtschaften, stricken und nähen lernen. Diese Ausbildung war nicht nur für das Kind selbst oder seine Eltern wichtig, sondern für den Erhalt und das Fortbestehen der ganzen Gemeinschaft notwendig. Der Unterricht der Nachkommen war deswegen eine Aufgabe, die die ganze Gemeinschaft gleichermaßen wichtig nahm und die sie zusammenhielt. Zum Unterricht gehörte neben den praktischen Fähigkeiten auch traditionelles Überlieferungsgut wie Geschichten, Gesänge, Wissen über Jagdtiere und Nutzpflanzen, sittliche Gebote und dergleichen.¹¹⁰</p> <p>Heute: Wie die anderen Kinder in Taiwan besuchen sie dieselben regulären Schulen, wo sie alle denselben Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen und</p>

¹⁰⁸ Vgl. Zheng Yuanqing 鄭元慶. „Taiwan’s Sherpas—The Bunnun of Tungpu“, in ders., Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化(The Struggle for Renaissance. Taiwan’s Indigenous Culture)*. Band 2, Taipei: Guanghua Huabao zazhishe, 2001, S. 61-79.

¹⁰⁹ Vgl. Chen Shumei 陳淑美, „The Barefoot Sprites of Tawu“, in: Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan’s Indigenous Culture)*. Band 1, Taipei: Guanghua Huabao zazhishe, 1994, S. 81-89.

¹¹⁰ Vgl. Uwe Krebs, *Erziehung in traditionellen Kulturen. Quelle und Befunde aus Afrika, Asien und Australien 1898-1983*, Berlin: Reimer Verlag, 2001, S. 17.

	<p>alle anderen üblichen Schulfächer erfahren. Nur die ältere Generation verfügt noch über das traditionelle reiche Wissen über die Natur, Flora und Fauna und kennt die Geschichten, Lieder und Regeln, die für den Erhalt ihrer Ethnie von vitaler Wichtigkeit sind.</p>
<p>Unterhaltung</p>	<p>Früher: Die autochthonen Einwohner Taiwans teilten die Unterhaltungsvorlieben vieler anderer autochthoner Völker auf der Welt, die gerne singen, tanzen und sich in sportlichen Wettkämpfen messen. Singen und Tanzen stellten auch in ihrer Kultur einen wichtigen Teil im Leben dar. Sie pflegten sie früher bei vielen Gelegenheiten wie z.B. religiöse Handlungen (wo sie natürlich auch rituelle und sakrale Bedeutung hatten), Ernte, Jagd, Hochzeit usw. Musik war für sie nicht bloße Unterhaltung, sondern darüber hinaus ein Medium um Kontakt mit dem Jenseits bzw. dem Himmel aufzunehmen und mit den Göttern, Geistern und Ahnen zu kommunizieren. Und Wettkämpfe waren für sie wegen ihrer Lebensumstände sehr wichtig, wo sie die darin erprobten Fähigkeiten (Kraft, Geschicklichkeit, Kampfesmut) zum täglichen Überleben brauchten. Zu den Disziplinen gehörten Laufen, Schwimmen, Schießen, Speerwerfen und die (1972 allerdings zeitweilig verbotene) Jagd.¹¹¹</p> <p>Heute: Tanzen und Singen spielen nach wie vor eine wichtige Rolle in ihrem Leben. Aber aufgrund der Zwänge der modernen Industriegesellschaft, denen auch sie inzwischen ausgeliefert sind, können sie sich nur noch zu bestimmten Festen und Feiern versammeln, um sie gemeinsam zu pflegen. Deshalb sind Musik und Tanz nicht mehr Teil ihres alltäglichen Lebens, sondern auf wenige besondere Anlässe beschränkt. Zum Glück wurde ihr musikalisches Talent von ausländischen Musikwissenschaftlern entdeckt und international bekannt gemacht.¹¹² Die Vergleichswettkämpfe innerhalb der ganzen Ethnie sind für ihr Leben in der modernen Industriegesellschaft nicht mehr nötig. Sie werden nur noch als bloße Darbietung im Programm gemeinsamer Feste und Feiern durchgeführt, ohne dafür besonders trainiert zu haben. Dabei dienen sie als Symbol ihres ursprünglichen Lebensstils und um</p>

¹¹¹ Vgl. Tian Zheyi. *Taiwan Yuanzhumin de shehui yu wenhua* (Gesellschaft und Kultur bei der autochthonen Bevölkerung Taiwans), S. 143-157.

¹¹² Vgl. Chen Shumei 陳淑美, "Ami Sounds Scale Olympian Heights", in Zheng Yuanqing 鄭元慶, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 3, Taipei: Guanghua Huabao zazhishe, 2001, S. 45-59.

	<p>der jungen Generation etwas von ihrem traditionellen Lebens zu vermitteln, damit es nicht ganz in Vergessenheit gerät. Im Wesentlichen aber haben die ehemaligen Naturvölker heute an denselben Unterhaltungsformen teil, die die moderne Zivilisation weltweit prägen, also Fernsehen, Kino, Popmusik, Partys, Video- und Computerspiele usw. Dass bei ihnen weniger Geld für kostspielige Spielsachen (wie Computer, Gameboys etc.) zur Verfügung steht, führt immerhin dazu, dass ihre Kinder viel in der freien Natur ihres Lebensraumes spielen, dort ihre Spielsachen finden, sich dabei viel körperlich betätigen und entsprechend sportlicher sind als gleichaltrige han-taiwanische Stadtkinder.</p>
<p>Religion</p>	<p>Früher: Wie ihre Kultur war auch ihre Religion nicht einheitlich, doch im Allgemeinen pflegten sie einen Ahnenkult. Viele glaubten an den Himmel oder einen Gott darin, an die Natur und Naturgötter, überhaupt an eine Vielzahl von Göttern, an Schamanismus, Spiritismus und Totemismus¹¹³ und als Folge holländischer und spanischer Missionierung in der frühen Kolonialzeit an evangelisches und katholisches Christentum.¹¹⁴</p> <p>Heute: Ihre traditionelle Religion konnte weitgehend unverändert fortbestehen, bei den christianisierten trat das Christentum lediglich als eine zusätzliche Glaubensschicht hinzu, die die alten Elemente weder beherrscht noch verdrängt hat.¹¹⁵</p>
<p>Arbeit</p>	<p>Früher: Die ehemalige Wirtschaftsform der autochthonen Bevölkerung Taiwans war die Naturalwirtschaft. Die Menschen erwirtschafteten ihren Lebensunterhalt eigenständig als Bauern, Fischer, Jäger oder Sammler und waren selbstgenügsam.</p> <p>Heute: Als Folge der Veränderung ihrer Gesellschaftsform arbeiten die autochthonen Einwohner wie die Han-Taiwaner vornehmlich im abhängigen Lohnerwerb. Eine Untersuchung über die Arbeitssituation der autochthonen Einwohner im Jahr 2005 durch die Kommission für die autochthone Bevölkerung stellte fest: „22% of the indigenous peoples with job were craft</p>

¹¹³ Vgl. Tian Zheyi, *Taiwan Yuanzhuimin de shehui yu wenhua* (Die Gesellschaft und die Kulturen der autochthonen Einwohner Taiwans), S. 87 ff.

¹¹⁴ Vgl. Tian Zheyi, *Die Gesellschaft und die Kulturen der autochthonen Einwohner Taiwans*, S. 105.

¹¹⁵ Vgl. Tian Zheyi, *Die Gesellschaft und die Kulturen der autochthonen Einwohner Taiwans*, S. 87.

	<p>and related trades workers; 19% were service workers and shop and market sales workers; 16% were elementary occupations; 14% were plant and machine operators and assemblers; 13% were agricultural, animal husbandry, forestry, and fishery workers. The Proportions of ‘craft and related trades workers, plant and machine operators and assemblers, elementary occupations’ and ‘agricultural, animal husbandry, forestry, and fishery workers’ were higher than those of the general population; but the proportions of government administrators, business executives, managers, professional, technicians, associate professionals, and clerks were lower than those of the general population.”¹¹⁶</p>
<p>Kunst</p>	<p>Früher: Die traditionelle Kunst der autochthonen Bevölkerung ist wegen ihrer vielfältigen naiven, stilisierten, leuchtend farbigen Arbeiten, die sich oft auf ihr Leben beziehen und ihr Naturgefühl ausdrücken und dem rein Funktionalen stets auch ein dekoratives Element hinzufügten, recht bekannt und geschätzt. Sie umfasst so unterschiedliche Bereiche wie Holz- und Steinskulpturen, Keramiken, Strick- und Lederwaren, Glasperl- und andere Handarbeiten.</p> <p>Heute: Viele der Jüngeren beherrschen die traditionellen Techniken nicht mehr, etwa die Herstellung von Keramik, Stricken oder das Verarbeiten von Leder. Holz- und Steinskulpturen und Glasperlenarbeiten dagegen sind wegen ihres kunstvollen Stils in Taiwan und bei ausländischen Touristen recht beliebt, weshalb einige jüngere autochthone Künstler ihren Lebensunterhalt mit ihrer Herstellung und ihrem Verkauf bestreiten, indem sie jedoch eine starke Kommerzialisierung ihrer einstmals naiven oder hoch bedeutungsvollen Kultur in Kauf nehmen mussten.</p>

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die allgemeine Lebenssituation der autochthonen Einwohner von früher auf heute sich durch das Eindringen der „modernen Zivilisation“ in ihr Leben gravierend verändert hat. Dadurch änderte sich auch ihre Kultur und sie ging zu einem großen Teil (wenigstens in ihrer allgemeinen, lebensalltäglichen Praxis) sogar verloren. Zugleich ist festzustellen, dass sich das Leben der autochthonen

¹¹⁶ Siehe die nichtpaginierte „Zhaiyao 摘要 (Zusammenfassung) 12“ am Anfang des Buches Xingzhengyuan Yuanzhumin weiyuanhui, Hrsg. *Taiwan Yuanzhumin jiu ye zhuangkuang tiaocha baogao. zhaiyao* 台灣原住民就業狀況調查報告 (Untersuchungsbericht über die beruflichen Verhältnisse der autochthonen Einwohner Taiwans), Taipei, 2006.

Bevölkerung Taiwans heutzutage stark dem der übrigen Bevölkerung Taiwans angeglichen hat. Wenn ein autochthoner Einwohner seine Identität verschweigt, könnte man ihn alleine von seiner Lebensweise kaum von einem Han-Taiwaner unterscheiden (bei manchen autochthonen Ethnien ist diese Unterscheidung auch vom Äußeren her nicht immer leicht, so dass es einigen unter ihnen tatsächlich möglich ist, sich für Han-Taiwaner auszugeben). Man kann sagen, dass sich das Leben der verschiedenen Völker auf der Insel Taiwan äußerlich inzwischen zum verwechseln ähnlich geworden ist.

III.2.3. Die heutige Situation der autochthonen Einwohner Taiwans

III.2.3.1. Die Entwicklung der Integration der autochthonen Bevölkerung in die han-taiwanische Gesellschaft

In ihren Lebenssituationen gibt es heutzutage kaum noch Unterschiede zwischen der han-taiwanischen und der autochthonen Bevölkerung Taiwans.

Einer der Gründe dafür ist möglicherweise der dicht besiedelte enge Lebensraum, der den Austausch zwischen den unterschiedlichen Gruppen recht leicht macht. Außerdem spielt die Yuanzhumin (Autochthonen)-Politik der Regierung eine wichtige Rolle. Die folgende Gegenüberstellung der früheren staatlichen Politiken (also vor deren rechtlichen Gleichstellung mit der Mehrheitsbevölkerung) für andere autochthone Einwohner wie Aotearoa bzw. Maori in Neuseeland und Indianer in den USA soll diesen Sachverhalt verdeutlichen.

	Yuanzhumin in Taiwan	Aotearoa in Neuseeland	Indianer in den USA
Naturreligion	✓	✓	✓
Assimilierungspolitik der Regierung	✓	✓	✓
Reservation	✗	✓	✓
früheres Verbot der Praktizierung von Muttersprache und Traditionen	✗	✓	✓
erzwungne Konvertierung	✗	✓	✓

Internatverschickung der Kinder	✘	✓	✓
--	---	---	---

Die taiwanische Yuanzhumin wurde nie von der Regierung gezwungen, in ihnen zur Verfügung gestellten Reservaten zu wohnen. Im Verkehr mit Behörden und im Schulunterricht mussten sie Chinesisch sprechen, sonst aber konnten ihre Mitglieder ihre Muttersprache wie auch ihre Traditionen frei weiter pflegen. Sie wurden von der han-taiwanischen Bevölkerungsmehrheit zu keinem religiösen Bekenntnis gezwungen und es gab auch keine erzwungene Trennung der Kinder von ihren Eltern, wie das bei anderen autochthonen Völkern der Fall war.

Viele Regierungen von Ländern mit autochthonem Bevölkerungsanteil betrieben (und betreiben zum Teil immer noch) ihm gegenüber eine „Befriedungspolitik“, deren Schwerpunkt auf „Kulturänderung“ seiner Mitglieder liegt. Ziel der Kolonisten oder neuen Machthaber war eine Homogenisierung der Bevölkerung, wozu die autochthone Bevölkerung verdrängt oder assimiliert wurde, um die eigene Macht zu sichern. Voraussetzung einer Assimilierung ist selbstverständlich die Änderung ihrer Kultur und die Annahme der Kultur der demographischen oder politischen Majorität. Die Maßnahmen dazu waren in einigen Ländern oft brutal und grausam, so wurden z.B. in Kanada, in den USA und auch in Australien und Neuseeland früher die Kinder der autochthonen Bevölkerung gewaltsam von ihren Familien getrennt, um die eigene Sprache, die eigenen Traditionen, Sitten und überhaupt ihre eigentliche Kultur und Herkunft zu vergessen und durch „Umerziehung“ die der Bevölkerungsmehrheit anzunehmen. Grundlage dafür war eine überheblich angemähte Überlegenheit im Gegensatz zur Unterlegenheit der „primitiven“, gar „kulturlosen“ und „unzivilisierten“ Völker, die (wo sie nicht rassistisch begründet wurde) als kulturell bedingt aufgefasst wurde, die „Unzivilisierten“ mussten ja, schon dem Wort nach, erst noch zivilisiert werden. Nach ihrer Zivilisierung durch den kulturellen Einfluss der westlich geprägten Machthaber, wären sie vollwertige Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft, sie würden die Überlegenheit dieser neuen Kultur anerkennen, sie keinesfalls infrage stellen und es bestünde keine Gefahr, dass sie sich wieder ihrer überwundenen Herkunft zuwendeten. Ihre derart radikale Entfremdung von ihrer eigentlichen Identität wäre entsprechend letztlich auch für sie die beste Lösung und Vorgehensweise. Beispielsweise planten die USA eine vollständige Eliminierung der traditionellen Kulturelemente der Indianer, die das gesamte Leben, von der Kindheit bis zum Tod, umfassen sollte. Die Indianer mussten deswegen zum Christentum konvertieren

und sogar ihre traditionelle Bestattungsweise aufgeben.¹¹⁷ Das waren schlimmste menschenverachtende Maßnahmen, die die Würde der autochthonen Bevölkerung rücksichtslos vernichteten.

Inzwischen kommen solche Auswüchse im Umgang mit autochthonen Minderheiten glücklicherweise nur noch vereinzelt vor, und im Februar 2008 entschuldigte sich gar die australische Regierung offiziell bei ihren autochthonen Mitbürgern, den Aborigines, für die in der Vergangenheit durch frühere Regierungen an ihnen verübten Menschenrechtsverletzungen. Noch im Juni desselben Jahres tat es ihr die Regierung Kanadas nach. Beide Länder gaben zu, dass die damaligen Maßnahmen zur Trennung der Kinder von ihren autochthonen Wurzeln sowie die dahinterstehende Geringschätzung, gar Verachtung ihrer Kultur ein schwer wiegender Fehler war.¹¹⁸

Mit aller Vorsicht kann man sagen, dass solche Probleme im chinesischen Kulturkreis weniger häufig waren. Einerseits war es China seiner historischen Erfahrung nach gewohnt, dass andere Völker in seinem Macht- oder Einflussbereich oft aus eigenem Antrieb die höher entwickelte chinesische Kultur annahmen, andererseits genügte es dem Machtanspruch der chinesischen Regierungen bis ins 20. Jahrhundert, wenn sich das gesamte Territorium einer zentral gelenkten, gleichwohl wenig straffen und engmaschigen Administration unterwarf. Regionale Eigenheiten mussten dabei nicht angeglichen werden, man arrangierte sich. Es gibt daher wenig Tradition einer absichtlich oder gar unter Anwendung von Zwangsmaßnahmen herbei- und durchgeführten kulturellen Hegemonie, sondern im Gegenteil eine weitgehende Laisser-faire-Haltung, solange die Regierung nicht grundsätzlich abgelehnt wird. Das schlägt sich bereits in einigen der alten chinesischen kanonischen Bücher nieder, wo angesichts der an den Grenzen des Reiches vorgefundenen kulturellen Vielfalt der Nachbarvölker zugunsten eines kulturellen Relativismus argumentiert und festgehalten wird, dass die chinesische Kultur zwar für das (hier natürlich ausschließlich als von Angehörigen der Han-Rasse bewohnt gedachte, was zur Zeit der Texte auch in etwa zutraf) chinesische Reich fraglos die beste sei, aber die Angemessenheit einer Kultur sehr von regionalen Gegebenheiten abhängt. – Was freilich in der chinesischen Vergangenheit die Gebildeten kaum davon abhielt, fremde Kulturen

¹¹⁷ Vgl. Bernd. Wegener, *Indianer in den USA*, Rostock: Meridian-Verlag, 2005. S. 80 ff.

¹¹⁸ Vgl. die ZDF-heute-Nachrichten, <http://www.heute.de/ZDFheute/inhalt/2/0,3672,7249250,00.html> (letzter Zugriff: 23. Juni 2009).

Auch die *Pingguo ribao* 蘋果日報 (*Apple Daily*), die populärste Zeitung Taiwans, meldete am 13. Juni 2008 auf S. A24, dass die Regierung Kanadas von 1874 bis 1996 Kinder der Inuit- und der Metis von ihren Eltern entfernt und ins Internat geschickt hat.

als chinesischen Ansprüchen an Kultiviertheit nicht genügend einzuschätzen. Das hatte natürlich auch die taiwanische Politik gegenüber den autochthonen Einwohnern beeinflusst, die entsprechend verhältnismäßig entspannter war.¹¹⁹

Bei Kulturaustausch-Begegnungen zwischen Studenten aus der taiwanischen und der australischen autochthonen Bevölkerung wurde immer wieder festgestellt, dass australische Aboriginal-Studenten sehr schüchtern, zurückhaltend und wenig selbstbewusst auftreten, sehr im Unterschied zu den Studenten aus der taiwanischen Yuanzhumin, die von Natur aus sehr lebenslustig, offen und extrovertiert sind. Die Studenten der Aborigines räumten ein, dass sie nur sehr wenig Kontakt zu ihren weißen Kommilitonen haben. Sie benutzen in ihrer Gegenwart auch nicht ihre muttersprachlichen Namen, denn nach wie vor besteht bei ihnen ein Gefühl von gesellschaftlicher Diskriminiertheit aufgrund ihrer ethnischen Herkunft. Ihre taiwanischen Pendants schätzten sich deswegen glücklich, inzwischen in ihrer Heimat keine so schwerwiegenden Probleme mehr zu haben.¹²⁰

Das bedeutet freilich nicht, dass die autochthonen Einwohner Taiwans keine Probleme mehr hätten. Die Insel Taiwan ist sehr viel kleiner und viel dichter besiedelt als Australien, Neuseeland oder auch Amerika. In ihrem begrenzten Lebensraum ist ein enger Kontakt zwischen Han-Taiwanern und autochthonen Einwohnern praktisch unvermeidlich.

Die lokale chinesische Verwaltung Taiwans (als Teil der Regierung auf dem Festland) hatte sich in den Wechselfällen der rund 400 Jahre ihrer Herrschaft über die Insel nur recht oberflächlich mit der Lage dort beschäftigt. Die großen allgemeinen Probleme öffentliche Sicherheit, Wirtschaft und Fragen der Hygiene nahmen sie derart in Anspruch, dass, selbst wenn die Zentrale in Peking (bzw. Nanjing während der Republikzeit nach 1911) weiterreichende Ambitionen gehabt hätte, seine Beamten sich kaum um konkrete

¹¹⁹ Siehe dazu Wolfgang Bauer, Hrsg., *China und die Fremden. 3000 Jahre Auseinandersetzung in Krieg und Frieden*. (Beck'sche Sonderausgaben). München: Verlag C. H. Beck, 1980, insbesondere W. Bauers „Einleitung“ darin (ebd., S. 7-41); ferner die konzise „Zeittafel“ (ebd., S. 239-241).

¹²⁰ Vgl. *Yuanzhumin da zhuan qingnian guoji wenhua jiaoliu huodong zhuankan* 原住民大專青年國際文化交流活動專刊 (Sonderveröffentlichung zum Internationalen Kulturaustausch der Studenten aus der autochthonen Bevölkerung), Taipei, 2006, S. 227 ff. Bei diesen Sonderveröffentlichungen handelt es sich um Erlebnisprotokolle der Teilnehmer, die nach jedem Austauschprogramm erstellt und veröffentlicht werden, teilweise zur Information für allgemein Interessierte, teilweise als Anleitung für künftige Teilnehmer und teilweise um Hinweise für mögliche Verbesserungen in künftigen Programmen zu geben.

Maßnahmen für oder gegen die dortige autochthone Bevölkerung hätte kümmern können. Es gab deshalb keine Politik, die die autochthone Bevölkerung gezwungen hätte, nur in für sie bestimmten Reservaten zu leben. D. h. ihre Mitglieder durften sich auf Taiwan frei bewegen und niederlassen. Der Kontakt zwischen autochthonen Einwohnern und den Einwanderern wurde also auch dadurch nicht behindert. Zwar mussten sie nach dem Zweiten Weltkrieg Chinesisch lernen und ihre Namen sinisieren¹²¹ (China hatte in seiner Geschichte wegen seiner nicht-buchstäblichen Schrift oft mit dem Problem zu tun, fremde Personennamen zu transkribieren. Die Methoden reichten vom moderaten lautlichen Nachbilden mit ähnlich gesprochenen Schriftzeichen – so stehen z. B. „Kande“ und „Heigeer“ für Kant und Hegel – bis hin zum radikalen Aufpfropfen eines willkürlich gewählten, ganz chinesisch klingenden Namens, wie es bei der autochthonen Bevölkerung Taiwans praktiziert wurde; dabei achtete man nicht einmal darauf, denselben Familiennamen unter direkten Geschwistern zu wahren), aber es war ihnen nicht verboten, weiterhin die eigene Muttersprache und die eigenen Traditionen, Sitten oder gesellschaftliche Regeln usw. zu praktizieren (außer der Jagd, die ihnen einige Zeit lang nicht erlaubt war), wogegen z.B. die Aotearoa in Neuseeland Mitte des 19. Jahrhundert¹²² und die Indianer in Amerika Ende des 19. Jahrhundert zwangsweise ihre Kinder in Internate geben mussten, wo sie ihre Herkunft und Kultur vergessen und ganz die westliche annehmen sollten, um völlig assimiliert zu werden.¹²³ Solche Maßnahmen bei den autochthonen Bevölkerungen Neuseelands und den USA können anhand der obigen Tabelle auf einen Blick miteinander verglichen werden.

Nichtsdestotrotz war und ist auch die autochthone Bevölkerung Taiwans mit dem Problem konfrontiert, sich an eine ihr fremde und unbekannte Kultur anpassen zu müssen. Und wenn sie auch relativ wenigen Diskriminierungen seitens der Regierung ausgesetzt war, so gibt es dennoch zwischenmenschliche Diskriminierungen, etwa daher rühend,

¹²¹ Das entsprechende Gesetz wurde am 6. Mai 1946 verabschiedet, siehe Tian Zhiyi: *Taiwan Yuanzhumin de shehui yu wenhua* (Die Gesellschaft und die Kulturen der autochthonen Einwohner Taiwans), S. 159 ff.

¹²² Vgl. Gao Youlan 高幼蘭, „Taiwan ji Niuxilan Yuanzhumin chuantong youtong jiaoyu yhi bijiao yanjiu 台灣及紐西蘭原住民傳統幼童教育之比較研究. A Comparative Study of Traditional Early Childhood Education of Indigenous People in Taiwan and New Zealand“, unveröffentlichte Magisterarbeit Taipei, National Chi Nan University, Department of Comparative Education, 2002, S. 38.

¹²³ Vgl. Josephy, Alvin M., Jr. *Meizhou Yindianren de wenhua* 美洲印地安人的文化 (chin. Übersetzung seines *The Indian Heritage of American*). Jia Shihen 賈士衡, Übersetzer. Taipei: Taiwan shangwu chubanshe, 2004. S. 334 ff.; B. Wegner, *Indianer in den USA*, S. 78 ff.

dass in der han-taiwanischen Bevölkerung ihre Kultur als unfein gilt und entsprechende Ablehnung hervorrufen kann.

Assimilierung setzt jedoch keineswegs notwendigerweise Zwangsmaßnahmen voraus, nicht einmal eine dahin zielende absichtliche Politik. Die mit eiserner Faust betriebene Assimilierungspolitik der Regierungen von Neuseeland und den USA rüttelten die Aotearoa (Maori) und die Indianer auf brutale Weise auf und machten sie wachsam, gegen den ihnen drohenden Kulturverlust anzukämpfen. Sie erhöhte sehr ihr Achten auf und ihre Wertschätzung für ihre eigene Kultur.¹²⁴ Die autochthonen Einwohner Taiwans waren von solch konkreter Gefahr und Bedrohung nicht betroffen, wurden also auch nicht auf dieselbe Weise für die Belange ihrer Kultur sensibilisiert und kümmerten sich kaum um andere Dinge als um die Belange ihres eigenen Lebensunterhalts. So führte ein langsamer und von den Betroffenen lange Zeit kaum wahrgenommener Prozess eines schleichenden Kulturverlustes dazu, dass sie heute fast dieselbe Lebensform haben wie die Han-Taiwaner. Obwohl sie von der offiziellen Politik nie verboten wurde, verliert sich ihre eigene Kultur zunehmend und droht bald auszusterben, weil sich immer weniger Menschen finden, die sie praktizieren und entsprechend leben.

III.2.3.2. Meinungen und Vorurteile in der Öffentlichkeit über die autochthonen Einwohner

Hier stellt sich nun die Frage nach der (han-)taiwanischen Öffentlichkeit: Wie ist die öffentliche Meinung in Taiwan über ihre autochthonen Mitbürger? Haben sie wirklich die gleiche soziale Position wie Han-Taiwaner? Sind sie gesellschaftlich akzeptiert?

Ein Lehrer, selbst auch Mitglied der autochthonen Bevölkerung, sagt: "If I used the mathematic and verbal knowledge from the school books used by city kids as the standard of 100¹²⁵ to test an indigenous child, who unlike the city kids has had no chance to attend special supplementary school, and lacks the same level of cultural stimulation in the environment, the aborigine child might get only 20 points. Looked at the other way around, however, if I based the grading on the things with which indigenous children, who live closer to nature, are familiar—like trapping animals, gathering wild plants, and surviving

¹²⁴ Vgl. Hill, Richard und Vincent O'Malley. „Das Streben der Maori nach Rangatiratanga“, in Jäcksch, Hartmut, Hrsg., *Maori und Gesellschaft: Wissenschaftliche und literarische Essays*. Berlin: Mana-Verlag, 2000. S. 55 f.

¹²⁵ In Taiwan benotet man die Schulleitung normalerweise nach einem Punkteschema, in dem 100-90 Punkte dem deutschen „sehr gut“ entsprechen, 90-80 Punkte sind „gut“, 80-70 „befriedigend“, 70-60 „ausreichend“ und weniger als 60 Punkte bedeutet „durchgefallen“.

in nature—the city kid would also only get 20 points. ... Yet these two scores are not of equivalent worth. According to the criteria of so-called ‘civilization’—sure as educational level and standard living—the aborigines are clearly in an inferior position.¹²⁶ Dieser Beurteilung eines Mannes zufolge, der hier als Lehrer und Autochthone doppelt aus eigener Erfahrung spricht, sind die Kinder der autochthonen Einwohner nach den maßgeblichen Richtlinien für den Schulunterricht schwierige Schüler. Ihre Lernleistung liegt weit unter dem Standard, doch der Hintergrund dafür ist ihre gewohnte und sie prägende Lebenssituation.

Fragt man weiter: Warum haben die autochthonen Einwohner Taiwans im Allgemeinen zwar ähnliche Lebensgewohnheiten wie die Han-Taiwaner, aber nicht den gleichen Lebensstandard wie jene, lassen sich zwei Gründe dafür anführen.

- Ihre schlechteren wirtschaftlichen Bedingungen

Aus den zivilisatorischen Mechanismen, die zur Entwicklung einer Industriegesellschaft nach westlichem Muster in Taiwan führten, ergab sich für die autochthone Bevölkerung ein Teufelskreis. Zivilisation brachte technologischen Fortschritt, der ein starkes Gefälle zwischen Stadt und Land hervorruft. Dies bedeutet auch, dass die Unterschiede in Lebenssituation und -standard zwischen den vorwiegend in den vom Fortschritt profitierenden und prosperierenden Städten wohnenden Han-Taiwanern und den auf dem im Vergleich immer rückständiger werdenden Land lebenden autochthonen Einwohnern ständig zunehmen. Während die autochthonen Einwohner meist als Jäger und Sammler lebten, waren auch die auf dem Land lebenden Han-Taiwaner fortschrittlichere Bauern und Händler, die diese beiden ländlichen Sparten des Erwerbslebens im Wesentlichen für sich besetzten, so dass für die autochthone Bevölkerung hier nur wenige Nischen übrig blieben. So wurden vornehmlich Han-Taiwaner Nutznießer des technologischen Fortschritts in der Landwirtschaft. Je mehr sich im Zuge des wirtschaftlichen Fortschritts ganz Taiwans der ökonomische Schwerpunkt von der Landwirtschaft weg hin zu Industrie und Handel verlagerte, desto weiter fielen die autochthonen Einwohner gegenüber ihren han-taiwanischen Mitbewohnern zurück, denn jene lebten in den städtischen Zentren von Industrie und Handel, während sie selbst unter wirtschaftlich wenig günstigen Umständen auf dem Land lebten und den Boden mit den einfachen Mitteln von wenig technisierten Kleinbauern bebauten, der ihnen noch zur Verfügung stand.. Zugleich änderte sich, nicht

¹²⁶ Siehe Zheng Yuanqing 鄭元慶, „Aborigines in Fact and Legend“, in ders., Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化(The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*. Band 1, Taipei, 1994, S. 17-29.

zuletzt als Folge der Industrialisierung und der intensiveren Nutzung des bewohn- und bebaubaren Landes, auch die Natur des Landes, die für die traditionelle Lebensweise als Jäger und Sammler notwendige Flora und Fauna stand nicht mehr ausreichend zur Verfügung. Darüber hinaus wurde von der han-taiwanischen Regierung zeitweilig die Jagd verboten und der autochthonen Bevölkerung so ein grundlegender Erwerbszweig abgeschnitten. Die Differenz zwischen Reich und Arm, sie lässt sich hier stark vereinfacht mit der zwischen Han-Taiwanern und der autochthonen Bevölkerung gleichsetzen, vergrößert sich, und zwar zunehmend, denn die schlechtere wirtschaftliche Situation bedingt unter anderem auch schlechtere Bildungsvoraussetzungen für die Kinder, die letztlich wiederum auf deren zukünftige Einkommensperspektive zurückschlagen.

- Ihrer traditionellen Mentalität entsprechende erzieherische Gedanken:

Autochthone Einwohner haben wegen ihrer traditionellen Lebens- und Wirtschaftsform ein naives Verhältnis zu dem, was die Natur ihnen zum Leben gibt. Konzeptionelles, profitorientiertes Planen ist ihrer Lebensweise weitgehend wesensfremd. Die ganz anders geartete han-taiwanische Gesellschaftsform beachteten sie anfangs überhaupt nicht, und später wurden sie nur sehr zögerlich von ihr beeinflusst. Während es für die Han-Taiwaner eine Selbstverständlichkeit ist, ihre Kinder in die Schule zu schicken und dort einen möglichst guten Abschluss anzustreben, um ihnen bessere Chancen für Wohlstand und gesellschaftlichen Aufstieg zu sichern, zogen es viele autochthone Einwohner vor, ihre Kinder zu Hause zu behalten, damit sie auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen und den Eltern bei der Landwirtschaft helfen, was der traditionellen erzieherischen Vorstellung der Urgesellschaft entspricht. Eine mangelnde schulische Ausbildung bedeutet zwangsläufig auch schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt in der gegenwärtigen Gesellschaft Taiwans mit der Folge eines schlechteren Lebensstandards. Das umfassendere und noch problematischere Ergebnis ist, dass die (Lebens)Kultur der autochthonen Lebensweise im traditionellen Stamm gegenüber der Industriegesellschaft unter den taiwanischen Gegebenheiten nicht konkurrenzfähig ist, ihre Kultur verliert und die Differenz im Lebensstandard zwischen den Han-Taiwanern und den autochthonen Einwohner leider immer größer wird.

Die mangelnde Anpassungsfähigkeit an das geänderte gesellschaftliche Umfeld der maßgeblichen Mehrheitskultur verursacht diese Probleme der autochthonen Einwohner

nicht nur in Taiwan, sondern auch bei anderen autochthonen Völkern. Z. B. bei den Indianern,¹²⁷ Maori¹²⁸ und Aborigines gibt es ähnliche daraus resultierende Probleme: Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Armut, Prostitution und Kriminalität.¹²⁹ Hier ist sehr sorgfältig zu überlegen, ob es wirklich schlechte Grundeigenschaften oder Traditionen bei der betroffenen autochthonen Bevölkerung gibt. In zahllosen, oft gerade auch zivilisationskritischen Berichten werden autochthone Völker wegen ihres einfachen, naturverbundenen Lebens und ihrer Naturreligion ganz im Gegenteil als sehr fleißig, schlicht und unverdorben geschildert, ja, ihr respektvoller Umgang mit der Natur mache sie sogar zu vorbildlichen Vorläufern des modernen Umweltschutzes.¹³⁰

Wenn Menschen nicht von Natur aus faul und schlecht sind, warum werden sie dann in vielfältiger Weise sozial auffällig, stören die öffentliche Ordnung und machen einen so schlechten Eindruck?

Das Alkoholismusproblem ist ein anschauliches Beispiel: Dem gesellschaftlichen Vorurteil zufolge liegt die Alkoholsucht in der Natur der autochthonen Bevölkerung begründet. Doch die Fakten sprechen dagegen: „Heavy drinking is the most frequently criticized habit common among aborigines. ... they did not originally drink much, Alcohol has only sold well in the mountains in the past two decades, and the drinking habit has been picked up from the lowlands ... Before rice wine was marketed in the mountains, aborigines only drank home-made millet wine, and then almost invariably only at harvest festival, birth, weddings, or other special occasions....”¹³¹ Der Alkoholismus hat seine Ursache keineswegs in der Kultur oder der Natur der autochthonen Einwohner selbst, Konsum vergleichsweise niedrigprozentiger Alkoholika (Hirsewein, der zuhause, ohne besondere technische Hilfsmittel wie etwa zur Destillation erforderlich, hergestellt wurde)

¹²⁷ Vgl. Alvin M. Josephy, Jr., *The Indian Heritage of American*, S. 336; B. Wegener, *Indianer in den USA*, S. 198 ff.

¹²⁸ Vgl. Buddy Mikaere, Mikaere, Buddy. „Die Menschen der langen weißen Wolke“, in Jäcksch, Hartmut, Hrsg., *Maori und Gesellschaft. Wissenschaftliche und literarische Essays*, Berlin: Mana- Verlag, 2000, S. 27.

¹²⁹ Yuanzhumin weiyuanhui, Hrsg., *Yuanzhumin da zhuan qingnian guoji wenhua jiaoliu huodong zhuankan* (Sonderveröffentlichung zum Internationalen Kulturaustausch der StudentInnen aus der autochthonen Bevölkerung), S. 195.

¹³⁰ Vgl. Cai Wenting, 蔡文婷 „A Dialogue between the Mountains and the Plains“, in Zheng Yuanqing, Hrsg. *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化(The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*. Band 1, Taipei, 1994, S. 116-133.; B. Wegener, *Indianer in den USA*, S. 213 ff.

¹³¹ Siehe Zheng Yuanqing 鄭元慶 „People in a Tug-of-War with Civilization“, in ders., Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化(The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, Taipei, 1994, S. 51.

war bei ihnen vor der Beeinflussung durch die moderne Gesellschaft ganz auf wenige Feiern und festliche Angelegenheiten wie Erntefeiern oder Familienfeste beschränkt. Der Einfluss der modernen Gesellschaft erst brachte, oft aus kommerziellem Interesse, das Alkoholproblem zur autochthonen Bevölkerung, mit schwer wiegenden Folgen: „Alcoholism leads to financial difficulties for families and creates marital problems. Even worse, the number of traffic accidents and road incidents involving alcohol has been increasing, so that accidental fatality is now the leading cause of death.“¹³²

Warum aber trinken viele der autochthonen Einwohner Taiwans heute so gern? Chen Chung-Min, Vorsitzender des Department of Anthropology und zugleich Direktor des East Asian Studies Center der Ohio State University in den USA erklärt: “Other minority people all over the world, such as the American Indians on the reservations in the United States, also have serious problems with alcoholism. It’s a form of deviant behavior produced as an escape from reality because of difficulties in adjusting to the mainstream culture.”¹³³ Alkoholsucht ist eigentlich eine Folge der gesellschaftlichen Veränderung, mit der sie nicht zurechtkommen, vor der es aber kein anderes Entrinnen gibt. Wenn der Alkoholismus aber das Bild von den autochthonen Einwohnern in der han-taiwanischen Öffentlichkeit prägt und zu einem fixen Vorurteil verhärtete, erschwert das ihre Anerkennung und Integration noch zusätzlich. Wer mag schon Alkoholiker in seiner Umgebung?

Eine Studentin aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans, die Australien besuchte, bemerkte beim Bummeln durch Sydney Aboriginals, die ohne Schuhe und in schäbiger Kleidung durch die Straßen liefen. Sie befragte dazu eine weiße Frau. Die Weiße antwortete verächtlich: „Sie mögen nicht in die Schule gehen und auch nicht arbeiten, sie bekommen das Geld von der Regierung und kaufen aber nur Alkohol.“¹³⁴ Die Frau betrachtet und erkennt das Problem der Aboriginals nur als von ihnen ganz alleine verursacht.

Alkoholismus ist aber nicht bloß eine verhängnisvolle natürliche Veranlagung zu übermäßigem Alkoholkonsum, die bei manchen besteht und bei manchen nicht oder die

¹³² Siehe Zheng Yuanqing, „People in a Tug-of-War with Civilization“, S. 53.

¹³³ Siehe Zheng Yuanqing, „People in a Tug-of-War with Civilization“, S. 53.

¹³⁴ Vgl. Yuanzhumin weiyuanhui, Hrsg., *Yuanzhumin da zhuan qingnian guoji wenhua jiaoliu huodong zhuanke* (Sonderveröffentlichung zum Internationalen Kulturaustausch der StudentInnen aus der autochthonen Bevölkerung, S. 195.

durch unglücklichen Zufall beim Einen ausgelöst wird und beim Anderen nicht. Wie Kriminalität, Prostitution, Arbeitslosigkeit, Armut usw. ist auch er, mindestens was sein überproportionales Auftreten anbetrifft, das Resultat der schwierigen Lebensumstände und entsprechend auch von den Integrationsschwierigkeiten verursacht. So gilt für die Indianer der USA: „Armut und Arbeitslosigkeit sind die größten sozialen Probleme. Sie liegen um mehr als das Doppelte über dem nationalen Durchschnitt, das Einkommen jedoch 30% bis 40% darunter.“¹³⁵ Das gilt praktisch für alle autochthonen Völker weltweit und wird auch in taiwanischen offiziellen Veröffentlichungen zum Thema allgemein so bestätigt.

Dasselbe gilt für nahezu alle (a)sozialen Auffälligkeiten, die man den autochthonen Einwohnern Taiwans nachsagt, soweit sie sich empirisch belegen lassen und nicht haltlose Vorurteile sind. Die mangelnde Konkurrenzfähigkeit der autochthonen Einwohner bedingt ihr unterdurchschnittliches Einkommen und entsprechend ihre niedrige soziale Stellung. Die Folge sind einerseits Minderwertigkeitsgefühle wegen der großen Differenz zwischen ihnen und der Bevölkerungsmehrheit und andererseits Schwierigkeiten bei ihrer gesellschaftlichen Integration, die zudem schon durch die kulturellen Unterschiede erschwert wird. Verhängnisvollerweise verstärken beide Faktoren, der psychologische und der finanzielle, sich gegenseitig und vertiefen gemeinsam das Unterlegenheitsgefühl der autochthonen Bewohner zunehmend.

Als typisches Beispiel für die Gründe für die Integrationsschwierigkeiten aufgrund solcher Minderwertigkeitsgefühle und der deshalb zunehmend verunsicherten Haltung der autochthonen Einwohner zur eigenen Kultur kann der Fall der Yami gelten. Yami ist eine der 14 Ethnien der Yuanzhumin. Sie lebt, abgetrennt von der Insel Taiwan auf einer eigenen Insel und blieb daher bis heute von der „modernen Zivilisation“ weitgehend unbeeinflusst. „Yet changes in material life have wrought social changes for the Yami, in particular the young, who are slowly losing their mother tongue and are increasingly unfamiliar with tribal folklore and taboos, the modes of dress and meanings of ritual. They are no longer like their forefathers. At the same time they cannot integrate with Chinese society and become fully Taiwanese, which leaves them on the fringe of wherever they are.“¹³⁶ Ihre junge Generation steht zwischen autochthoner und han-taiwanischer Kultur, aber zu beiden fehlt ihr der Zugang.

¹³⁵ Siehe B. Wenger, *Indianer in den USA*, S. 197.

¹³⁶ Siehe Zhang Quon- Fang 張瓊芳, „Crossing from Orchid Island to Taiwan“, in Zheng Yuanqing 鄭元慶, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 2, Taipei, 2001, S. 35.

Wegen des Minderwertigkeitsgefühls befürchteten sie auf der einen Seite beim Versuch, sich in die han-taiwanische Kultur zu integrieren, als unwillkommen abgelehnt zu werden, und stellten auf der anderen Seite ihre eigene in Frage und verwarfen sie. Unter dem Eindruck solcher emotionaler Zerrissenheit und gesellschaftlich-kultureller Entwurzelung im Verein mit den erwähnten Schwierigkeiten wie schlechte schulische Ausbildung und dergleichen entstehen leicht nachvollziehbar solche sozialen Probleme wie Alkoholismus, Prostitution, Arbeitslosigkeit und Armut. Die sozial schwache Situation vieler autochthoner Einwohner und die öffentlichen Vorurteile gegen sie bewirken und verstärken einander. Bedauerlicherweise entwickeln sich aus Vorurteilen leicht handfeste Diskriminierungen; dem voreingenommenen Denken entspringt benachteiligendes, beeinträchtigendes, Würde und Rechte verletzendes Verhalten. So waren auch taiwanischen Erziehungswissenschaftlern entsprechende Diskriminierungen durch LehrerInnen sowie im schulischen Alltag und sogar in den Schulbüchern aufgefallen, denen die autochthonen SchülerInnen in der Vergangenheit ausgesetzt waren.¹³⁷

Eine erleichterte und weniger einseitige Anpassung verlangende Integration könnte hier Abhilfe schaffen. Wenn ein Mensch in einer fremden Kultur Aufnahme findet, ohne dafür seine eigene aufgeben zu müssen, so verringern sich seine kulturellen Optionen nicht, sondern sie vermehren sich vielmehr sogar. Für die ihn aufnehmenden gilt grundsätzlich dasselbe (auch wenn bei ihnen der Druck zur Hinterfragung und möglichen Veränderung ihrer Kultur weitaus geringer ist). Der Zusammenschluss mehrerer Kulturen kann auf diese Weise immer einen kreativen Prozess in Gang bringen, aus dem etwas atemberaubend Neues hervorgeht (so gilt die permanente Neudefinition der eigenen Kultur durch den nie versiegenden Zustrom von Einwanderern als die Ursache für die unerschöpfliche, die ganze Welt beeindruckende kulturelle Kreativität solcher multikultureller Metropolen wie New York)¹³⁸. Integration kann kein einseitiger Prozess sein, in dem eine Seite ihre eigene Kultur aufgibt und vollständig durch die andere Kultur ersetzt. Abgesehen davon, dass das Ergebnis keine Integration, sondern eine Assimilierung wäre, zeigt nicht zuletzt der anfängliche Versuch, die taiwanische autochthone Bevölkerung zwangsweise kulturell

¹³⁷ Vgl. Tan Guangding 譚光鼎, „Zuxian guanxi yu duoyuanwenhua jiaoyu 族群關係與多元文化教育 (Das Verhältnis zwischen den Ethnien und die multikulturelle Pädagogik)“, in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg. *Taiwan Yuanzhuminzu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Teil, *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 63-73.

¹³⁸ Siehe dazu z. B. Robert Redfield und Milton Singer, „The Cultural Role of Cities,“ *Economic Development and Cultural Change* 3.1, *The Role of Cities in Economic Development and Cultural Change*, Part 1:53-73 (Oct. 1954).

zu Han-Taiwanern zu machen, wie furchtbar und dabei letztlich erfolglos solche Versuche sind. Die notwendige kulturelle Annäherung geschieht, indem die neuen und ungewohnten Elemente erfahren werden, um danach eine Auswahl treffen zu können, die gemeinsam als passend und angemessen empfundenes kulturelles Amalgam angenommen werden muss, und manches, was nicht auf Anhieb Zustimmung findet, wird vielleicht später noch angenommen. Dieser Prozess der Amalgamisierung braucht seine Zeit, denn er geschieht nicht in einer vertraglichen Übereinkunft irgendwelcher Entscheidungsträger, sondern unbewusst in der gelebten Praxis aller Beteiligten. Deshalb kann das Zusammenbringen verschiedener Kulturen nicht erzwungen oder forciert werden. Nur so ist sichergestellt, dass das Ergebnis weitestgehende Zustimmung der Betroffenen erfährt, es zu keinen Irritationen kommt und niemand benachteiligt wird. Für ein funktionierendes Verschmelzen der Kulturen Taiwans wäre es also notwendig, dass es freiwillig auf Basis gleichberechtigter Partnerschaft aber auch gleichermaßen vorhandener kultureller Souveränität geschieht. Wenn einzelne Beteiligte in diesem Prozess sich den anderen grundsätzlich über- oder unterlegen fühlen oder nur noch sehr eingeschränkt über ihre kulturelle Identität verfügen, wird er zwangsläufig sehr erschwert, obwohl er scheinbar schneller vonstatten geht und die andere Seite es leichter hat, ihre Kultur praktisch unverändert als neue Gesamtkultur etablieren zu können.

Während des Integrationsprozesses kommt es nahezu zwangsläufig bei der jüngeren Generationen der autochthonen Einwohner dazu, dass sie hin- und hergerissen sind zwischen der eigenen und der neuen Kultur. Wenn ein autochthoner Einwohner mit seiner eigenen Kultur gut vertraut ist und von ihr überzeugt ist, wird er Zweifel an ihr leicht ausräumen und passende Lösungen ganz von selbst finden können. Er kann auch die Zweifel der Anderen hinnehmen und einen Frieden und Ausgleich zwischen den kulturellen Differenzen finden. Dafür sind das Verständnis der eigenen Kultur und ein positives Verhältnis zu ihr unabdingbare Voraussetzungen für das Gelingen dieses Annäherungsprozesses.

Sie bedingen Kenntnis der eigenen Kultur, sie ermöglichen und fördern damit nicht nur die Bewahrung der Kultur und ihren Fortbestand, sondern auch den Abbau von Kulturkonflikten und Integrationsschwierigkeiten. Wie erwähnt, fungiert Kultur für das Individuum als Mittel zur Sinnkonstitution und Identitätsbildung und dient der

Orientierung beim Handeln.¹³⁹ Von daher ist gut nachvollziehbar, dass autochthone Einwohner, wenn sie ihre eigene Identität und Kultur nicht mehr anerkennen können, in der direkten Folge auch Probleme beim Umgang mit der Gesellschaft haben. Ob die eigene Kultur der jüngeren Generationen der autochthonen Einwohner Taiwans überhaupt noch etwas bedeutet, soll mit der folgenden Analyse der Kinderzeichnungen herausgefunden werden.

III.3. Die Kinderzeichnungen, Anweisungen und Materialien für ihre Erstellung

Das Ausgangsmaterial dieser Studie sind insgesamt 1156 Zeichnungen, mit 572 nahezu die Hälfte davon aus der autochthonen Einwohnerschaft Taiwans, 284 von Jungen und 288 von Mädchen erstellt. Die Kinder waren, als sie die Bilder erstellten, sieben, neun und elf (bzw. nach traditioneller chinesischer Alterszählung acht, zehn und zwölf) Jahre alt und entstammen den Tablong und den Truku (Tairoko). Wie erwähnt, ist Ami die größte der offiziell anerkannten 14 autochthonen Ethnien Taiwans, und die Tablong wiederum sind eine ihrer größten Untergruppen. Sie sind bekannt für ihre Holzarbeiten. Die größte Grundschule in ihrem Gebiet, wo ein Teil der hier ausgewerteten Bilder gezeichnet wurden, beschäftigt sich sehr mit der Holzarbeitskunst ihrer traditionellen Kultur.¹⁴⁰ Truku ist zwar die neuste anerkannte autochthone Ethnie Taiwans,¹⁴¹ doch gerade deshalb unternimmt sie besondere Anstrengungen, ihre Kultur allgemein bekannt zu machen. Der Direktor der Grundschule in ihrem Territorium, aus der ein anderer Teil der Zeichnungen stammt, ist sehr darum bemüht, die Schüler ganz von Elementen ihrer traditionellen Kultur zu umgeben. Man legt großen Wert darauf, die traditionellen Sagen, Geschichten und Symbole zu vermitteln und durch bildnerische Darstellungen in der Schule für die Kinder wieder mit Leben zu füllen. Um einen möglichst aussagekräftigen Einblick in die kulturelle Anerkennung der eigenen Kultur bei den Kindern nehmen zu können, die noch möglichst weitgehend in der Atmosphäre der eigener Ethnie leben, sind diese beiden Schulen für die Erstellung der zu untersuchenden Bilder ausgewählt worden.

¹³⁹ Vgl. Abschnitt III.2.2.

¹⁴⁰ Vgl. Hong Quanhu 洪泉湖. *Taiwan de duoyuanwenhua 台灣的多元文化 (The Multiculture in Taiwan)*. Taipei: Wunan chubanshe, 2008. S. 212 ff.

¹⁴¹ Als Ende 2005 bis Anfang 2006 die Kinderzeichnungen bei den autochthonen Einwohnern Taiwans gesammelt wurden, war Truku die neuste offiziell anerkannte autochthone Ethnie, inzwischen sind zwei weitere Ethnien, „Sakizaya“ (2007) und „Sdeiq“ (2008), anerkannt worden. Vgl. Kommission für Sache der autochthonen Einwohner (Council of Indigenous Peoples, Executive Yuan) <http://www.apc.gov.tw>

Die der Tablong befindet sich inmitten einer besonders großen Gruppe mit vielen Zugangsmöglichkeiten zur eigenen Kultur; und die der Truku konfrontiert ihre Schüler besonders intensiv mit ihrer Kultur. Beide liegen in einer Umgebung weitgehend reiner autochthoner Bevölkerung und beschäftigen sich bewusst sehr mit der eigenen Kultur.

Diesen Bildern sind zum Vergleich solche von gleichaltrigen han-taiwanischen Kindern entgegengestellt. Sie wurden in Kaohsiung gesammelt, der zweitgrößten Stadt Taiwans, im Süden seiner Westküste. Sie bot sich an, weil die verschiedenen Bevölkerungsschichten dort in einem für die taiwanische Gesamtbevölkerung repräsentativen Verhältnis vertreten sind. Von den 584 unter den dortigen han-taiwanischen Kindern gesammelten Zeichnungen wurden 266 von Jungen und 318 von Mädchen erstellt.

Im Laufe ihrer Schulzeit entwickeln die Kinder ihre Malfertigkeit immer weiter und erfahren darin eine kulturelle Prägung. Sie heben ihnen wichtige (und das heißt auch: ihnen kulturell wichtig erscheinende) Dinge hervor, indem sie sie überproportional groß oder detaillierter darstellen. Wegen des daraus möglichen Einblicks in ihre kulturelle Identität wurden Schulkinder im Alter von sieben, neu und elf Jahren ausgewählt.

Die Malbedingungen waren für die Kinder in beiden Gruppen die gleichen. Sie versammelten sich in ihren jeweiligen Klassenzimmern, bekamen die gleichen Anweisungen und fingen daraufhin alle gemeinsam an zu malen. Damit die Bilder nicht durch einen Zeitdruck beeinträchtigt würden, konnte jedes Kind so lange zeichnen, wie es wollte. Die ihnen gegebenen Anweisungen bestanden aus folgenden Punkten:

- Sie sollten je eine männliche und eine weibliche Person irgendeines Alters¹⁴² malen, wie sie sie für schön halten.
- Sie sollten gemeinsam im Unterricht unter der Aufsicht ihrer LehrerInnen mit Spaß und ohne jeglichen Druck malen.
- Sie sollten nicht abmalen, was die Nachbarn darstellten und auch keine anderen Vorlagen benutzen und nachmalen.

Alle Kinder benutzten für ihre Bilder gewöhnliche Schreibmaterialien – Zeichenpapier im Format DIN A4 sowie Blei-, bzw. Buntstifte oder Wachsmalkreiden. Wie bei den früher

¹⁴² Das Chinesische hat hier gegenüber der deutschen Sprache den Vorteil, das Geschlecht einer Person bezeichnen zu können, ohne ihr Alter festzulegen oder auch nur zu suggerieren. Wo „Mann“ oder „Frau“ kaum andere als erwachsene Personen und „Mädchen“ oder „Junge“ sicher noch nicht erwachsene meinen, bestimmen die chinesischen „*nan* 男“ und „*nü* 女“ lediglich das Geschlecht als „männlich“ bzw. „weiblich“ und lassen die Frage nach der Adoleszenz völlig offen.

angestellten Vergleichen von Kinderzeichnungen sollen auch in dieser Arbeit aus ihnen Erkenntnisse über die verschiedenen miteinander verglichenen Kulturbereiche gewonnen werden. Stil und Ausführungsqualität der Bilder sowie das Talent ihrer Maler werden in diesem Zusammenhang unberücksichtigt bleiben, nur an gesonderter Stelle wird kurz darauf eingegangen werden. Um eine möglichst weitgehende Vergleichbarkeit zu erreichen, wurden Alter der Schüler, Thema, Material, Format der Zeichnung und auch die für den Vergleich herangezogenen Kategorien (Bildelemente wie Frisur, Haare, Lächeln etc.) nach dem Vorbild der Studien von Frau Meili-Dworetzki¹⁴³ ausgewählt. Allerdings wurde ihr Kategorienschema anhand der Erfahrungen in der Magisterarbeit von 2004 vereinfacht, indem als irrelevant erkannte Elemente von der Analyse ausgenommen (und die autochthonen Elemente hinzugefügt) wurden.

III.4. Vergleich und Analyse der Unterschiede nach Kategorien

Das Bildmaterial wurde anhand seiner inhaltlichen und formalen Charakteristika einer symbolischen Interpretation unterzogen. Dabei wurden die Kulturen beider Gruppen sowie die vorgestellten Theorien über die Sozialisation als Erklärungsmodelle mit einbezogen. Anhand des Datenmaterials im Anhang der Arbeit kann der Leser die gefundenen Interpretationen mit anderen Methoden überprüfen. Das Ergebnis wird im Anhang der Arbeit tabellarisch aufbereitet detailliert wiedergegeben werden, damit die quantitative Verteilung der gefundenen Merkmale in den untersuchten Kriterien überblickartig nachvollzogen und verglichen werden kann.

III.4.1. Die Proportionalität des Kopfes zum Rest der Figur

Das Größenverhältnis des Kopfes zur übrigen Figur ist ein wichtiges Vergleichskriterium. In den Bildern beider Gruppen fällt als erstes die Häufigkeit der Darstellung eines übergroßen Kopfes ins Auge, als übergroß wird er gewertet, wenn er mindestens ein Drittel der Gesamthöhe der Figur einnimmt, wogegen die Beine verkürzt sind (Abb. 3.). Das trifft auf 37,2% der untersuchten Zeichnungen von han-taiwanischen und sogar auf 40,2% der Zeichnungen von autochthonen Kindern zu. Auch in früheren Vergleichsuntersuchungen zeigte sich, dass ostasiatische Kinder aus Japan, Taiwan und wie jetzt auch aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans die gleiche Tendenz zur Darstellung

¹⁴³ Siehe G. Meili-Dworetzki, *Spielarten des Menschenbildes – Ein Vergleich der Menschenzeichnung japanischer und schweizerischer Kinder*, Bern, Stuttgart, Wien: Huber Verlag, 1982.

übergroßer Köpfe haben. Europäische Kinder, etwa aus der Schweiz oder Deutschland malten ihre Menschenfiguren mit einem proportional weitgehend realitätsgetreuem Kopf (Abb. 4), wodurch der Körperbau ihrer Menschenfiguren insgesamt auch gestreckter als der der asiatischen Kinder ist.¹⁴⁴

Eins ist erkennbar, die Kinder in unterschiedlicher Lebensumgebung reagieren entsprechend unterschiedlich auf die Realität. Kinder aus einem ähnlichen Lebensraum haben eine ähnliche Wahrnehmung, daher unterscheiden sich diese asiatischen Zeichnungen sehr von denen europäischer Kinder aus früheren Vergleichen.

Es liegt nahe, die Ursache für die oben beschriebene häufige Disproportionalität des Kopfes im tatsächlichen Körperbau der Asiaten zu suchen. Bei vielen asiatischen Völkern ist der Kopf im Verhältnis zum Körper relativ groß, wogegen ihre Beine vergleichsweise kürzer sind, so dass ihre Körpergröße insgesamt kleiner als die der Europäer ist.¹⁴⁵ Ein weiterer Grund könnte die räumliche Situation sein, in der man in Taiwan und in Japan lebt. Aus Platzmangel wohnen die Familien dort normalerweise in im Vergleich zu Europa kleinen Wohnungen und die Menschen rücken nicht nur dort enger zusammen. Zwar lebt die autochthone Bevölkerung vorzugsweise auf dem Land oder in den Bergen und siedelt dort nicht so dicht wie die Han-Taiwaner, dennoch sind auch ihre Wohnungen kaum größer. Die Kinder beider Kulturen sind es deswegen gewohnt, ihre Mitmenschen aus einer geringeren Distanz mit entsprechend veränderter, stärker auf den Kopf fokussierter Perspektive wahrzunehmen als das bei westlichen Kindern der Fall ist.

Ob der anthropologische Unterschied in der Anatomie eine hinreichende Erklärung für dieses Phänomen ist, muss jedoch sehr bezweifelt werden, denn das Kopf-Gesamtkörper-Verhältnis der Asiaten weicht natürlich bei weitem nicht in dem Maße vom europäischen ab, wie es sich in den asiatischen Bildern niederschlägt. Wenn man jedoch auch den zweiten Grund, nämlich die andere Perspektive aufgrund der größeren Nähe zum Gegenüber, die eine andere Einschätzung der Körperproportionen hervorruft, mit berücksichtigt, könnten beide Faktoren in der Zusammenwirkung eine

¹⁴⁴ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten des Menschenbildes*, S. 43 f.; Yuan Mei-Fen, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen – Ein Vergleich der Menschenzeichnungen deutscher und taiwanesischer Kinder“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Heidelberg, 2004, S. 42 f.

¹⁴⁵ Vgl. Rudolf Martin und Karl Saller, *Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung II.* 3., völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Fischer Verlag, 1959, S. 778-785, S. 831 und S. 887.

zutreffende Erklärung für die Häufigkeit übergroßer Köpfe auf den Bildern asiatischer Kinder sein.

Eine weitere und wahrscheinlich weitaus wichtigere Erklärung ergibt sich daraus, dass das Individuum in Asien weit stärker denn im Westen als in die Gemeinschaft ein- und untergeordnet aufgefasst wird, was auf die oben beschriebene Eigenart ostasiatischer Kulturen im Zusammenhang mit dem Konfuzianismus zurückgeht. Je enger die Mitglieder einer Gesellschaft miteinander verzahnt sind, desto wichtiger werden vornehmlich mit dem Gesicht verbundene Ausdrücke der Befindlichkeit der Anderen wie auch von einem selbst. So werden han-taiwanische, japanische und eben auch autochthon taiwanische Kinder von ihren Eltern gleichermaßen angehalten, stets freundlich zu lächeln. Diese eindringliche Hervorhebung des Gesichts und der Mimik in der Erziehung ist eine sehr plausible mögliche Ursache für die oft zu findende Hervorhebung des Gesichts in den Zeichnungen. Es handelt sich dabei also nicht oder nur zum Teil um die Wiedergabe der (teilweise verzerrt wahrgenommenen) quantitativen, sondern um die (durchaus zutreffende) Darstellung der qualitativen Größe von Kopf und Gesicht. Die Kinder waren laut Arbeitsanweisung ausdrücklich angehalten, eine *schöne* Person zu malen. Sie haben gelernt, dass eine schöne Person sich besonders durch ihren freundlich lächelnden Gesichtsausdruck auszeichnet, er ist ein wichtiges Schönheitsmerkmal, was sich also in der Betonung des Gesichts niederschlägt. Das entspricht völlig den üblichen Mechanismen von Kinderzeichnungen, die in ihren symbolischen und repräsentativen Darstellungen beobachtete Umwelt und soziale Beziehungen widerspiegeln.¹⁴⁶

III.4.2. Behaarung

Auf den Bildern aus Taiwan finden sich weder Schnurrbärte noch Bartstoppeln dargestellt, welche in den europäischen Kinderzeichnungen durchaus vorkommen, was abermals auf kulturelle Unterschiede zurückgeführt werden kann. Abgesehen davon, dass Ostasiaten meist einen etwas spärlicheren Bartwuchs haben, sind Bärte im chinesischen Kulturraum seit langem außer Mode. An dieser Stelle sollen daher unter dem Unterpunkt „Behaarung“ die gemalten Frisuren besprochen werden.

¹⁴⁶ Vgl. Reiss, Wolfgang. *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*. Neuwied [u. a.]: Luchterhand Verlag, 1996. S. 32.

Das Gros der Kinder beider Gruppen malte seine männlichen Figuren mit einer Frisur wie in Abb. 5 zu sehen, also mit einer wenig auffälligen Kurzhaarfrisur. Die weiblichen Figuren zeigen dagegen weitaus vielfältigere Haarschnitte.

Ebenso wie bei dem früheren Vergleich von Bildern deutscher und taiwanischer Kinder fallen auch jetzt wieder bei beiden Gruppen zwei Dinge auf: Das eine ist der abermals unübersehbare Einfluss der Bilder durch japanische Comic-Figuren. Die flammenartige Frisur wie in Abb. 6 hat ihr klar erkennbares Vorbild in der typischen Frisur der heroischen Figuren vieler solcher Comics. Das andere ist die Geschlechterstereotype: Männer mit kurzen Haaren und Frauen mit langen oder lockigen Haaren. 83,5% der Zeichnungen han-taiwanischer und 76% der Zeichnungen autochthoner Kinder verwendeten die Haarlänge als ein Attribut weiblicher Schönheit.

Für die Flammenfrisuren in den Kinderzeichnungen gibt es wahrscheinlich zwei konkrete Gründe. Der eine ist der erwähnte Vorbildcharakter des japanischen Comic-Zeichenstils, doch dieser ist für sich genommen nicht ganz eindeutig, denn viele entsprechende männliche Figuren der Kinderbilder weisen ansonsten keine weiteren Hinweise auf Comic-Vorbilder auf (wie gerade auch in Abb. 6 zu sehen). Der andere ist die Frisurmode in der alltäglichen menschlichen Umwelt.

Nahezu alle taiwanischen Kinder verbringen einen Großteil ihrer Freizeit mit dem Betrachten japanischer Zeichentrick-Filme und Comics.¹⁴⁷ Exemplarisch sei hier der in Japan produzierte Zeichentrick-Film Dragonball (Abb. 7) erwähnt, der auch in Europa bekannt geworden ist. Viele der von den Kindern gemalten Menschenbilder weisen in auffälligem Maße Züge der Figuren dieses Films auf. Der Comic-Zeichenstil stand als Vorbild für die Darstellungsweise nicht nur der han-taiwanesischen, sondern auch der autochthonen Kinder sozusagen Modell. Diese zweite, die Kinder umgebende Wirklichkeitsebene der Comics wirkt auf alle Kinder der taiwanischen Gesellschaft gleichermaßen ein.

Die Flammenfrisur ist bei den Jugendlichen Taiwans in den letzten Jahren sehr in Mode. Sowohl auf den Straßen als auch im Fernsehen haben die Kinder in Taiwan diese neue Herrenfrisur ständig vor Augen. Viele bei Kindern/Jugendlichen beliebte Stars tragen diese Frisur. (Abb. 8) Früher hatte eine ordentliche Frisur in Ostasien einen hohen Stellenwert für die Beurteilung einer Person und ihres Charakters im Alltag. „Schön“ im

¹⁴⁷ Vgl. Martin Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong: Springer Verlag, 1990, S. 112.

Sinne von gesellschaftlich gutgeheißen galt (vermutlich mehr noch als in Europa vor dem Siegeszug der sogenannten „Beatlesfrisur“) ein sorgfältig frisierter Kopf, der seinen Träger als ordentlich, solide, verlässlich und anständig auszeichnete.¹⁴⁸ Entsprechend sollte man stets darauf achten, seine Frisur in Ordnung und sein Gesicht sauber zu halten. Obwohl diese Regel schon sehr lange besteht, wird sie jetzt durch die Macht der Mode doch zurückgedrängt.

Auch die Medienkultur ist natürlich eine Kultur im Leben und ist einem permanenten Wandel unterworfen. Die Massenkultur ist sehr effektiv in der Verbreitung ihrer Wirkung, entsprechend schnell reagiert sie aber auch auf Veränderungen bei den sie tragenden Menschen. So wird die Flammenfrisur konservativ nach wie vor als unanständig bewertet, doch das schmälert nicht ihre Beliebtheit bei den Jugendlichen (im Zusammenhang mit dem Thema des Generationenkonflikts könnte man sagen: ganz im Gegenteil). Vermutlich wird es nicht mehr all zu lange brauchen, bis sie selbst bei den Arbeitgebern akzeptiert wird. Beide Tendenzen in den Bildern, die Flammenfrisur bei Männern und die langen Haare bei Frauen, entsprechen der Zeichenfähigkeit in diesem Alter, in dem die Kinder verstärkt kulturelle Einflüsse aufnehmen. Auch anhand des Sozialisationsprozesses lassen sie sich leicht verstehen. Wie die sozial-kognitive Lerntheorie¹⁴⁹ betont, nehmen Kinder nach und nach die Gewohnheiten und Werte ihrer Umgebung auf, bis sie nahtlos in ihre Gesellschaft passen. Diesen Prozess spiegeln ihre Bilder wider, die eine zunehmende Vertrautheit mit den gesellschaftlichen Normen und Gegebenheiten zeigen. Deshalb zeigt sich in der abgebildeten Haartracht und Haarmode abermals die geographische und kulturelle Nähe der han-taiwanischen und der autochthonen Bevölkerung Taiwans sowie der Japaner.

Ganz ähnlich lässt sich die bei männlichen und weiblichen Figuren deutlich unterschiedene Haarlänge erklären. Die Kinder in Taiwan schenken der Geschlechterstereotype, wonach Frauen lange und Männer kürzere Haare haben sollten, große Beachtung. (Abb. 9) Mit einer besonders ausgefallenen Frisur aus langen, wehenden Haaren und zusätzlich zwei kleinen seitlichen Zöpfen. Mit jeweils über 85% in beiden Gruppen betonen besonders die elfjährigen Kinder die weibliche Schönheit durch lange Haare. Entsprechend der sozialen Lerntheorie über das Arrangement der Geschlechter in der Sozialisation, der zufolge die Personen in der Umwelt den Kindern die Möglichkeit

¹⁴⁸ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten des Menschenbildes*, S. 57; Mei-Fen, Yuan, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen“, S. 45 f.

¹⁴⁹ Siehe II.1.2.

bieten, Geschlechtsrollen zu beobachten und auch selbst zu praktizieren, kann man deshalb davon ausgehen, dass die Geschlechterrollenstereotypen in Taiwan nicht nur, wie bereits im Vergleich von 2004 festgestellt, in der han-taiwanischen Gesellschaft, sondern ebenfalls in der Gesellschaft der autochthonen Einwohner starrer als im Westen, konkret in Deutschland, sind.

III.4.3. Die Augenpartie

Bezüglich der Augenpartie werden im Folgenden drei Punkte besprochen: Augenbrauen, Augendarstellung und die Bedeutung der Wimpern.

III.4.3.1. Augenbrauen als Geschlechterstereotyp

Die Kinder beider Gruppen stellen mit zunehmendem Alter verstärkt die Augenbrauen ihrer Figuren dar. Insgesamt achten Kinder in Taiwan weitaus häufiger als deutsche auf ihre Abbildung. Knapp 52 % der Figuren von han-taiwanischen Kindern und 62,1 % der Kinder von autochthonen Einwohnern in ihren Bildern weisen Augenbrauen auf.

Zu diesem Punkt kann man auch auf die Erfahrungen aus den früheren Untersuchungen zurückgreifen und den Farbkontrast als Grund dafür annehmen, wie das bereits bezüglich japanischer Kinderzeichnungen vorgebracht und im Sinne der Wahrnehmungsfähigkeit diskutiert wurde. Der Hell-Dunkel-Kontrast fällt bei ostasiatischen Menschen wegen ihrer gewöhnlich tiefschwarzen Haar- und Augenbrauenfarbe, die sich deutlich von der Gesichtsfarbe abhebt, im Allgemeinen stärker auf als bei Europäern mit ihren oft helleren Haarfarben. Deshalb werden die asiatischen Kinder ihre Wahrnehmung und Vorstellung stärker an diesem Hell-Dunkel-Kontrast orientieren und die kaum zu übersehenden dunklen Augenbrauen nicht zu zeichnen vergessen. Das trifft für beide hier miteinander verglichene Gruppen zu, denn die autochthonen Einwohner haben zusätzlich zur ebenso häufig schwarzen Behaarung meist auch im Vergleich zu den Han-Taiwanern wesentlich schärfer geschnittene Gesichter, die auch die Augenbrauen noch stärker hervorheben, und die Augenbrauen selbst sind buschiger als bei jenen, was die kontrastverringende Wirkung ihrer oft dunkleren Gesichtsfarbe sicher wieder aufhebt. Beide Gruppen zeichneten deshalb sehr häufig ihre Figuren mit Augenbrauen, wobei die Kinder aus der

autochthonen Bevölkerung ihrer Darstellung noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt haben.¹⁵⁰

Bei den Augenbrauen fallen noch zwei weitere Besonderheiten auf. Die eine bezieht sich auf den Unterschied in der Häufigkeit ihrer Darstellung, die andere auf ihre geschlechtsspezifisch unterschiedliche Darstellungsweise.

An der Augenbrauendarstellung der Kinder beider Gruppen zeigt sich erneut, dass sie in sehr ähnlicher Lebensumgebung aufgewachsen und von ihr sehr ähnlich beeinflusst worden sind. Das unterstreicht nicht nur der relativ, im Vergleich zu kulturfremden, z. B. deutschen Kindern, geringe quantitative Unterschied hinsichtlich dieses Kriteriums zwischen den beiden Gruppen (57,4 % männlichen sowie 46,2 % der weiblichen Figuren han-taiwanischer und fast 70,4 % der männlichen sowie 53,8 % der weiblichen Figuren autochthoner Kinder weisen Augenbrauen auf, die Bandbreite ist erheblich, aber der Unterschied zu deutschen Kindern trotzdem unübersehbar), sondern die Kinder machen auch noch gleichermaßen einen qualitativen Unterschied in ihren Bildern. Zwar haben männliche wie weibliche Figuren ohne großen Unterschied in der Häufigkeit Augenbrauen, doch sie wurden nach Geschlecht in ihrer Stärke klar unterschieden. Bei insgesamt 62,1 % bzw. 65,4 % der Kinder aus der han-taiwanischen und der autochthonen Bevölkerung waren die Augenbrauen ihrer gezeichneten männlichen Figuren auffallend dicker oder kräftiger als bei den weiblichen Figuren dargestellt (Abb. 10).

Die traditionellen chinesischen Schönheitswerte spielen in Taiwan bis heute noch eine große Rolle. Zur ersten Charakterisierung eines Mannes hebt man im taiwanischen Alltag oft hervor: „Er hat so kräftige und tiefschwarze Augenbrauen!“ Kräftige Augenbrauen gelten als Zeichen von Männlichkeit. Im Gegenteil dazu sollen die Augenbrauen von Frauen idealer Weise wie ein junges Weidenblatt aussehen, so zart und schön geschwungen.¹⁵¹ Das ist im Westen anders, wo es keine so deutliche und eindeutige Festlegung des Schönheitsideals bezüglich der Augenbrauen von Frauen gibt, von Männeraugenbrauen ganz zu schweigen.

¹⁵⁰ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten des Menschenbildes*, S. 56; Mei-Fen, Yuan, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen“, S. 48 f.

¹⁵¹ Vgl. Gustav Klemm, *Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit*, Band 6., Leipzig: B. G. Teubner, 1847, S. 6.; siehe ebenfalls Wolfram Eberhard, *Lexikon chinesischer Symbole. Die Bildsprache der Chinesen*, (Diederichs Gelbe Reihe; DG 68 China), Köln: Eugen Diederichs Verlag, 1987, S. 26 (über die grundsätzliche Bedeutung der Augenbrauen in der chinesischen Tradition) und S. 299 (zur idealisierten Weidenblattform).

In Taiwan haben sich die Produkte und Anleitungen der Kosmetikindustrie in den letzten Jahren in den jüngeren Generationen sehr rasch verbreitet. In den Tageszeitungen, in den Zeitschriften und den speziellen Mode- und Frauenmagazinen, im Fernsehen, sowohl in ihren redaktionellen Teilen als auch in der Werbung, finden sich zahlreiche Anleitungen z. B. für das Auszupfen zu üppig wachsender Augenbrauhaare, um den gewünschten feinen Bogen zu erzielen (was freilich in China schon seit Jahrhunderten praktiziert wird, zuvor jedoch kein solches Massenphänomen war, wie es das inzwischen wurde). Darüber hinaus beeinflussen die Industrie und entsprechende kommerzielle Einrichtungen auf diesen Wegen auch die Schönheitsbewertung innerhalb der Gesellschaft.

Eine andere typisch taiwanische Eigenheit im Zusammenhang mit dem Gesicht kann eine weitere Erklärung für die besondere Aufmerksamkeit der Kinder für die natürlichen Gesichtsformen sein. Das Säubern und Epilieren des Gesichtes mittels zweier über die Gesichtshaut geführter gekreuzter Seidenschnüre. Diese alte Methode aus der Generation der Großmütter ist seit einigen Jahren wieder populär geworden. Beim Straßenbummel oder in den vielen Kosmetikläden in der Stadt bieten sich den Kindern zahllose Möglichkeiten, Frauen dabei zu beobachten, wie sie sich schön machen oder von Fachpersonal schön gemacht werden.

Eine andere, ebenso alltägliche Erfahrung der Kinder in Taiwan sind die zahlreichen und immer noch gerne konsultierten Straßenwahrsager, die die Gesichtselektur (Physiognomie, eine ähnliche Form der Wahrsagerei wie das auch im Westen bekannte Handlesen) beherrschen (Abb. 11, Tafel mit den in der Physiognomie berücksichtigten bedeutungsvollen Gesichtsmerkmalen), stellen einen weiteren Faktor dar, der die Aufmerksamkeit der Kinder in Taiwan auf die Gesichter lenkt. Beim Bummel auf den Straßen bietet sich ihnen ganz alltäglich die Möglichkeit, diese typisch chinesische Kunst zu beobachten und damit die chinesischen Vorstellungen zu den natürlichen Gesichtsformen gut kennenzulernen, zumal die Grundprinzipien physiognomischer Beurteilungen Allgemeinwissen sind und auch in der alltäglichen Einschätzung von Menschen eine Rolle spielen. Für Kinder in Taiwan sind diese Konzepte daher wohl vertraut. Die Augenbrauen sind ein sehr wichtiges Element dieser Wahrsagekunst, so bedeuten z. B. dicke und breite Augenbrauen ein langes Leben und Weisheit – allerdings vornehmlich beim Mann, bei den Frauen sind hier andere Schönheitsideale wichtiger.

Der Schönheitsgeschmack der taiwanischen Kinder ist unverkennbar von den traditionellen Bräuchen und der aktuellen Mode geprägt. Deswegen gestalten besonders

die Kinder in Taiwan die Augenbrauen geschlechterspezifisch unterschiedlich und zwar die han-taiwanischen ebenso wie die autochthonen. Hieran zeigt sich, dass in einer Kultur, in der die Einschätzung von Gesichtern und ihren Einzelheiten eine bedeutsame Lebensalltäglichkeit ist, die Kinder schon früher und genauer auf ihre unterschiedlichen Formen achten (und in ihren Bildern nachbilden) werden.

III.4.3.2. Unnatürliche Augenformen

In der Darstellung der Augen sind bei beiden Gruppen, abgesehen von lediglich stilisierten (d. h. sehr einfachen, nur durch zwei Punkte angedeuteten) Augen, zwei Formen vorherrschend, die naturgetreue Form sowie eine haselnussförmige Spielart davon und die sogenannten „Comic-Augen“. Letztere sind in diesem Vergleich noch häufiger zu finden als beim vorigen zwischen Bildern taiwanischer und deutscher Kinder, und dieses Mal haben sie nicht nur überwiegend Mädchen beschränkt auf weibliche Figuren gezeichnet, auch Jungen verwendeten diesen Augentyp für ihre männlichen Figuren (Abb. 12). Die „Comic-Augen“ zeichnen sich durch ihre Unnatürlichkeit aus: übergroße, ausgefüllte Augäpfel, zum Teil mit sehr unnatürlich überdeutlichen Lichtreflexen, was auf Anheb auffallende Merkmale vieler japanischer Comic-Figuren sind (Abb. 13). Da sie ursprünglich auf Comic-Hefte (Japanisch: Manga) und Cartoonfilme (Anime) zurückgehen, nennt man sie in Taiwan „Comic-Augen“.

Die „Comic-Augen“ sind auf insgesamt 67,2 % der Bilder han-taiwanischer und auf 59,5 % der Bilder autochthoner SchülerInnen zu sehen, bei den weiblichen Figuren (gesamt-taiwanisch 68 %) öfter als bei den männlichen (58,7 %). Sie werden auch immer noch wesentlich häufiger von den Mädchen gezeichnet.

Es gibt für dieses Phänomen zwei Erklärungen. Eine ist der besagte Einfluss der japanischen Comics, da Kinder in Taiwan, egal, wo sie leben und welcher Ethnie sie entstammen, massenhaft japanische Comic-Hefte lesen und Zeichentrickfilme im Fernsehen sehen. Inzwischen finden jährliche Messen für die Fans (im Westen als „Con“, kurz für „Fan Convention“, bekannt) statt, wo sie nicht nur die Comic-Hefte kaufen, tauschen und sammeln, Neuigkeiten über ihre Lieblings-Comics und Neuerscheinungen erfahren, sich mit Gleichgesinnten austauschen können, sondern oft auch im sogenannten „Cosplay“ (eine Mischung aus Verkleidung und Rollenspiel) in Kleidung, äußere Aufmachung und Verhalten ganz in die Rolle ihrer bisweilen geradezu fanatisch verehrten

Lieblingsfigur schlüpfen.¹⁵² Die Wirkung dieser Comics springt in den Zeichnungen der Kinder ins Auge. Manche Kinder können geradezu professionell und ohne direkte Vorlage solche Comic-Figuren nachzeichnen (Abb. 14), andere dilettieren mit mehr oder weniger Geschick und Eifer oder greifen auf ihren Bildern immerhin auf Elemente der Comics zurück, ohne großen Unterschied, ob sie aus han-taiwanischem oder autochthonem Hintergrund stammen. Hierbei spielt ebenfalls der Einfluss Gleichaltriger in der schulischen Sozialisation eine wichtige Rolle, welche Parsons hervorgehoben hat.¹⁵³ Die Kinder betreiben das Lesen solcher Comic-Hefte als gemeinsames Hobby und entwickeln und festigen dabei ihre Beziehungen untereinander, die sie im Laufe der schulischen Sozialisation erlernen. Gemeinsames Lesen und Tauschen der Comic-Hefte sowie die Unterhaltung darüber formt die Kinder zu Gruppen Gleichgesinnter.

Die Kinder ihrerseits fungieren als Multiplikatoren des ausländischen Einflusses, indem sie ihn verbreiten. Die Folge ist eine sehr schnelle Aufnahme, Verbreitung und Entwicklung ausländischen Geschmacks. Vor wenigen Jahren noch machte man sich in Taiwan Sorgen darüber, wie man diese fremde kulturelle „Infiltration“, ja sogar „Inkulturation“ aufhalten und abwehren könne. Heute ist dieses Hobby nicht nur bei Schülern, sondern bei Erwachsenen ebenfalls populär und wird als eine wenig ungewöhnliche Form der Freizeitgestaltung angesehen. Es ist nicht zu leugnen, dass der Comic-Einfluss durch den Generationswechsel noch stärker geworden ist.

Die zweite Erklärung steht im Zusammenhang mit einem Schönheitsideal, das in Taiwan schon lange nach dem westlichen Vorbild geprägt ist. Die Modernisierung im in den westlichen Ländern des 19. Jahrhunderts hatte auf Japan einen sehr großen Eindruck gemacht, weshalb für die Japaner damals alles Westliche Fortschritt bedeutete; das hat bis heute seine Wirkung nicht verloren. Das Aussehen der Westler gehört entsprechend ebenso dazu und war und ist von großer Bedeutung.¹⁵⁴ Die Darstellung menschlicher Personen in japanischen Comics zeigt sich deswegen sehr oft am westlichen Vor- und Idealbild orientiert. Sie zeichnet sich durch große Augen, große Nase, ausgeprägte

¹⁵² Unter der Internetadresse http://www.djg-rn.de/kalender_hanami.htm wird eine solche, jährlich stattfindende Con mit Namen „Hanami. Die Frühjahrmesse zu Manga, Anime und jap. Künsten“ in Deutschland (hier: am 9. und 10. Mai 2009 in Ludwigshafen) vorgestellt. Die Links verweisen auf weiteres Material für Fans und geben einen guten Einblick in die Aktivitäten der Fans und ihre Identifikation mit ihren Lieblingsfiguren. In diesem Zusammenhang sind die „Cosplay-Bilder“ unter dem Link „Animexx“ von besonderem Interesse.

¹⁵³ Siehe II.2.2.

¹⁵⁴ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten der Menschenbilder*, S. 37.

Gesichtskonturen, lange Beine usw. aus, sie hat leicht nachvollziehbar die Darstellungsweise der Kinder in ihren Bildern beeinflusst.

Die wiederum viele Westler faszinierenden asiatischen „Mandelaugen“ sind für Mädchen in Japan wie auch in Taiwan, besonders für die han-taiwanischen, oft Anlass für Minderwertigkeitsgefühle, denn sie erscheinen kleiner und gelten wegen der typischen Mongolenfalte als unattraktiv, denn in den Medien wird sehr oft die Attraktivität großer Augen westlicher Form betont (nicht zuletzt, um kosmetische Operationen zur Augenvergrößerung zu bewerben, denen die Frauen sich nicht selten unterziehen). Die autochthonen Einwohner Taiwans haben gegenüber ihren han-taiwanischen Mitbürgern vergleichsweise ausgeprägte Gesichtskonturen und große Augen, wodurch sie auch von jenen unterschieden werden können. Ob ihre Kinder deswegen seltener Comic-Augen und stattdessen häufiger realistische Augen zeichnen, scheint keineswegs abwegig.

Solche Schönheitsvorstellungen sind sehr wahrscheinlich die wichtigste Ursache für die festzustellenden Eigenarten der Bilder. Beide Erklärungen, sowohl die Schönheitsbewertung als auch gemeinsame Freizeitaktivitäten, sind gesellschaftliche Phänomene. Das legt nochmals aus ganz praktischen Gründen nahe, dass die Kinderzeichnungen in der Tat einen wichtigen Teil der sozialen Wirklichkeit widerspiegeln.

Jedenfalls lässt sich bei der Zeichnungsweise der Augenform festhalten, dass es bei früheren Vergleichsuntersuchungen eine große Ähnlichkeit zwischen Kindern Taiwans und Japans gab, und diesmal eine ebensolche Ähnlichkeit zwischen han-taiwanischen und autochthonen Kindern Taiwans festzustellen ist. Das bestätigt erneut die Ähnlichkeit des Schönheitsideals der beiden letztgenannten Gruppen, d. h. sie haben eine ähnliche gesellschaftliche Bewertung erfahren, sie leben in einer ähnlichen Umgebung.

III.4.3.3. Verschönerung der Augen durch Wimpern

Lange Wimpern gelten als typisch weiblich. Sie werden von den Kindern beider Gruppen als Merkmal weiblicher Schönheit angesehen und entsprechend zur Darstellung schöner weiblicher Figuren verwendet.

37,3 % der weiblichen Figuren der han-taiwanischen Kinder wurden mit Wimpern verschönert, bei autochthonen Kindern scheinen sie noch höher im Kurs zu stehen und sie schenken ihnen noch mehr Aufmerksamkeit, so dass bei ihnen knapp 45,1 % Wimpern haben. Beim Vergleich von Kinderzeichnungen deutscher und taiwanischer Kinder fiel auf, dass die deutschen Kinder noch etwas öfter als die asiatischen Wimpern darstellten. Grund

dafür ist einmal die biologische Konstitution, die bedingt, dass die Wimpern von Europäern durchschnittlich länger und entsprechend auffälliger sind, und zum anderen werden die Wimpern in Europa weitaus stärker als in Ostasien als Schönheitsmerkmal bei Frauen angesehen und daher auch kosmetisch stärker beachtet.

Tendenziell zeigt sich aber an den jetzt untersuchten Bildern, dass inzwischen auch in der Vorstellung der Kinder in Taiwan die Wimpern zu den typischen Attributen weiblicher Schönheit zählen. Für diese Entwicklung ist die Industrie, genauer die Kosmetikindustrie, verantwortlich. Ähnlich wie zur Korrektur der Augenbrauen gibt es vermehrt Produkte, um die Wimpern länger und stärker erscheinen zu lassen und sie optisch zu betonen. Auf Kinder macht das leicht Eindruck, z. B. wenn sie miterleben, wie ihre Mutter ihre Wimpern schön macht. (Abb. 15)

Wie bei den Gesichtskonturen und der Augenform unterscheiden sich die autochthonen Einwohner Taiwans von den han-taiwanischen auch darin, dass ihre Wimpern gewöhnlich länger sind. Das wird der Grund sein, weshalb ihre Kinder auf ihren Bildern die Wimpern seltener vernachlässigt haben.

III.4.4. Nase

Bei diesem Merkmal wird es insbesondere um sein grundsätzliches Vorkommen auf den Bildern gehen als auch um seine dabei dargestellte Form.

77,1 % der han-taiwanischen Schulkinder haben ihre Figuren mit einer Nase versehen, fast genauso viele wie im früheren Vergleich (78,5 %). Ihre Zahl wird noch übertroffen von den autochthonen Kindern (88,3 %). Bei den Untersuchungen von Zeichnungen europäischer und ostasiatischer Kinder ergab es sich schon, dass erstere ihre Figuren deutlich häufiger mit Nase darstellten.¹⁵⁵ Dafür wurde ein ähnlicher Grund wie bei den Augen angenommen, dass nämlich vielen Asiaten ihre eigene Nase (und allgemein die Form asiatischer Nasen) missfällt. Dieses Ergebnis wiederholt sich auch im vorliegenden neuen Vergleich bei den han-taiwanischen Kindern, weshalb knapp ein Viertel von ihnen die aus ihrer Sicht unattraktive asiatische Nase bei der Gesichtsdarstellung einfach weggelassen hat. Die Kinder aus den autochthonen Ethnien Taiwans haben hier eine Mittelstellung inne, sie haben ihren Figuren häufiger als ihre han-taiwanischen Mitschüler

¹⁵⁵ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten des Menschenbildes*, S. 73 ff.; Mei-Fen, Yuan, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen“, S. 52 f.

aber seltener als die europäischen Kinder eine Nase gezeichnet. Das entspricht der ihnen eigentümlichen Physiognomie deutlicher ausgeprägter Gesichtskonturen und höherer Nase (tatsächlich steht die als „gao bizi“, hohe Nase, besonders an den Westlern bewunderte Nase mit hohem Nasenrücken in ganz Ostasien hoch im Kurs und nicht wenige Frauen lassen sich eine solche Nase sogar chirurgisch entsprechend korrigieren).

Die international sehr erfolgreiche, auch in Europa bekannte und in Japan produzierte Kindertrickfilmserie *Heidi* aus dem Jahr 1974 ist hier stilprägend. Viele der von den Kindern gemalten Menschenbilder weisen in auffälligem Maße Züge der Filmfiguren auf, insbesondere die prägnante Nasenform der Titelfigur sowie der meisten übrigen Charaktere des Films.

In der Darstellung der Nase ist bei den Kindern beider Gruppen abermals eine ähnliche Entwicklung wie bei den früheren Studien zu beobachten. Als Folge der zeichnerischen Entwicklungsphasen zeigt sich deutlich, dass die Kinder vor dem Schuleintritt die Nase in vielfältigen Formen zeichnen, denn zum Anfang der Schemaphase sind ihre Zeichnungen ein „Bilden von Formen“. Nach dem Schuleintritt ist dann zu bemerken, dass die Nasenvarianten sich auf bestimmte wenige Formen beschränken, wie z. B. Strich, Dreieck oder realistisch gemalte mit zwei Nasenlöchern. Denn am Ende der Schemaphase gestalten Kinder die Figuren anhand der Prägung durch ihre Kulturwelt.¹⁵⁶ Siebenjährige Kinder befinden sich am Übergang von der Schemaphase zur Perspektivephase, der die neun- und elfjährigen Kinder zugehören. In ihr schenken die Kinder der Ästhetik eine vermehrte Aufmerksamkeit und ihr Geschmack entwickelt sich in einer von ihrer Kultur beeinflussten Weise. So tendieren die jüngeren siebenjährigen Kinder stärker als die neun- und elfjährigen dazu, die Nase nicht zu Papier zu bringen. Die ältesten elfjährigen Kinder dagegen haben die Nase am stärksten dem gesellschaftlich-kulturellen Schönheitsideal entsprechend gezeichnet.

Auch Meili-Dworetzki schrieb diese Nasenform dem Einfluss japanischer Comics, konkret den Figuren des bekannten Kinderzeichentrickfilms *Heidi* (Abb. 16 Heidis Freundin Klara) zu. In ihren Studien tauchte sie in europäischen wie in asiatischen Kinderzeichnungen am häufigsten auf. Diesmal kommt diese Nasenform auf den Bildern von 68,2 % aller han-taiwanischer Kinder und von 72,4 % der Kinder (Abb. 17) aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans vor.

¹⁵⁶ Siehe I.1.2.

III.4.5. Mund mit Lächeln

Der Mund wird von den Kindern nie vergessen zu zeichnen. Beide Gruppen stellen ihn durch eine Varianz aus kurvigem Bogen, Dreieck und abgeschnittenem Oval dar, vereinzelt sogar mit rausgestreckter Zunge als etwas lustige Grimasse (Abb. 18), wobei fast alle vorgefundenen Mundformen als Lächeln verstanden werden können (und sehr wahrscheinlich auch so gemeint sind). 87,8 % der han-taiwanischen und mit 87,4 % praktisch ebenso viele der autochthonen Kinder gestalten das Gesicht mit einem Lächeln. Die naheliegende Vermutung, dass das zum Fröhlichen neigende Naturell der autochthonen Einwohner Taiwans auch zu noch häufigerer Abbildung lachender Figuren führen müsste, findet sich in den Bildern nicht bestätigt (was allerdings bei einem derart hohen Anteil kaum verwundert).

Immerhin werteten knapp 90 % aller taiwanischen Kinder Lächeln als ein Kriterium für Schönheit. Das ist ein überzeugender Hinweis, dass Lächeln eine große Bedeutung in der taiwanischen Gesellschaft hat, für Han-Taiwaner ebenso wie für die autochthonen Einwohner und natürlich für ihre Kinder. Obwohl das Lächeln auf den Bildern den ersten Eindruck rein kindlicher Fröhlichkeit erweckt, interpretierte Meili-Dworetzki diese Erscheinung bei ihrer Untersuchung von Kinderzeichnungen aus Japan als das Transportieren der sozialen Werte von Freundlichkeit und Höflichkeit. Diese Erklärung trifft ebenso auf die taiwanische Gesellschaft zu.¹⁵⁷

Im Vergleich zu den westlichen Ländern, wo den Kindern verstärkt „Selbständigkeit“ beizubringen für wichtig gehalten wird, orientiert sich der traditionelle Erziehungsstil in Taiwan wie in vielen asiatischen Ländern viel mehr an der sozialen Bindung,¹⁵⁸ die sehr vom Konfuzianismus geprägt ist. Ein symptomatisches altes chinesisches Sprichwort lautet: „Was alleine Spaß macht, wird in der Gruppe noch schöner.“¹⁵⁹ Das enge Gesellschaftsleben ist in der traditionellen chinesischen (Lebens)Philosophie begründet und inzwischen tief im Bewusstsein und der Mentalität der Menschen dieses Kulturkreises verankert. Freundlichkeit und Höflichkeit nehmen eine Schlüsselstellung im

¹⁵⁷ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten der Menschenbilder*, S. 85-87.

¹⁵⁸ Vgl. Donata Elschenbroich, „Das Glück des Anfangs“ in dies., *Anleitung zur Neugier. Grundlagen japanischer Erziehung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1996, S. 24-26.

¹⁵⁹ Vgl. D. Elschenbroich, „Das Glück des Anfangs“, S. 32.

zwischenmenschlichen Umgang ein, in diesem Zusammenhang wird das Lächeln gegenüber anderen als der erste Eindruck von einem Menschen und zugleich als bester Zugang zu einer harmonischen Beziehung mit anderen bzw. der ganzen Gesellschaft angesehen. Deswegen ist dieser Faktor wohl die Erklärung für die große Menge der Lächeldarstellungen.

Nach innen drückt also das Lächeln ein gesellschaftliches Ritual, nach außen die gesellschaftliche Schönheitsvorstellung aus, die sich in der Gestaltung der gemalten Figuren manifestiert. Die Frage ist, wodurch empfindet und erlernt ein Kind dieses Ritual?

Gemäß der Periodisierung durch die Kinder-Entwicklungspsychologie beginnt ein Kind bereits im Vorschulalter Kompetenz und soziale Akzeptanz zu erfahren. Auch die prosozialen Verhaltensweisen entwickeln sich in diesem Alter. In den mittleren Kindheitsjahren entwickelt sich seine Anpassungsfähigkeit, um die sozialen Anforderungen bestehen zu lernen. In der Soziologie spricht man von zwei nach den beteiligten Instanzen zu unterteilenden Schritten der Sozialisation: in der Familie und in der Schule. In der Familie werden unter anderem die „subkulturellen Werte und Normen“ vermittelt, in der schulischen Sozialisation hat die „Verinnerlichung der gemeinsamen gesellschaftlichen Werte und Normen“ eine herausragende Bedeutung. Lächeln als wichtiges Element zwischenmenschlicher Interaktion und Ausdruck von Höflichkeit und Freundlichkeit hat in der konfuzianisch geprägten chinesischen und taiwanischen Kultur einen besonders hohen Stellenwert. Die große Anzahl lächelnder Figuren auf den Bildern zeigt auch die tiefe entsprechende Geprägtheit der Kinder durch die Funktion bzw. die Leistung der Sozialisation in der Familie und auch in der Schule. Hierbei geht es um mehr als nur um das auch im Westen als nicht „schön“ empfundene missmutige, abweisende Gesicht, vielmehr geht es um einen gesellschaftlichen Wert: Man hat seinem Gegenüber mit einem freundlichen Lächeln zu begegnen, alles andere wäre unhöflich, egal wie man sich tatsächlich gerade fühlt.

III.4.6. Verschiedene Elemente der Körperdarstellung

Im folgenden Abschnitt werden vier zu beobachtende Elemente der Körperdarstellung genauer vorgestellt. Diese sind die Körperhaltung, die Darstellung der weiblichen Brust, Stellung der Beine und Schuhe mit Absätzen.

III.4.6.1. Die Bedeutung der Haltung des Körpers

In der Vergleichsuntersuchung aus dem Jahr 2004 zeichneten die Kinder ihre Figuren häufig entweder mit horizontal ausgebreiteten Armen, wodurch sie bisweilen das starre Aussehen einer Vogelscheuche annahmen, oder mit im Winkel von etwa 45 Grad vom Körper abgespreizten Armen. (Abb.19).

Auch dieses Mal haben die Kinder beider Gruppen am häufigsten solch eine Haltung gewählt, dennoch haben sie insgesamt ihre Figuren in unverkennbar phantasievolleren Posen und mit mehr gestalterischer Freiheit als zuvor angefertigt. Sie laufen, springen, sitzen, haben ihre Arme hoch erhoben – solche wenig ungewöhnlichen Aktivitäten tauchen verstärkt auf den Kinderzeichnungen auf (Abb. 20, mit einem Ball spielender Junge). Der solchermaßen bewegte Körper ist in 30,8 % der Zeichnungen der han-taiwanischen und 24,3 % der autochthonen Kinder abgebildet. Die Tendenz zu solchen Bildern nimmt mit zunehmendem Alter der Zeichner zu und ist bei den männlichen Figuren stärker als bei den weiblichen. Im Vergleich mit den lediglich insgesamt knapp 10 % der Pose mit hoch erhobenen Armen, was damals schon eine vergleichsweise sehr aktive Haltung war, ist auf den Bildern taiwanischer Kinder aus dem Jahre 2004 diesmal die nicht nur quantitative, sondern vielmehr noch qualitative Änderung unübersehbar.

Offensichtlich ist in Taiwan das früher allgegenwärtige Gebot an die Kinder, eine anständige, nicht legere Körperhaltung bei allen Gelegenheiten einzunehmen, inzwischen erheblich erleichtert worden, was neue Freiheiten sowohl für den natürlichen Bewegungsdrang als auch für die bildnerische Gestaltung der Kinder schuf. Die älteren Kinder haben durch das gemeinsame Spielen und Tollen mit Gleichaltrigen freiere und größere Beweglichkeit erfahren, besonders die Jungen, denn sie haben mehr Beweglichkeit und Phantasie als Mädchen, bei denen die gegen zu große Bewegungsfreiheit gerichteten „weiblichen Tugenden“ noch eine größere Rolle spielen.

Die hinter dem Rücken verborgenen Arme weiblicher Figuren, was in Taiwan 2004 als eine niedliche, unschuldige und zurückhaltende Körpersprache für schickliche Mädchen galt (und in reduzierter Form heute noch gilt) (Abb. 21 noch deutlicher ist das auf Abb. 22 zu sehen, wo dieses Merkmal jedoch unübersehbar auf das japanische Comic-Vorbild zurückgeht) und die bevorzugt von Mädchen gezeichnet wurden, ist jetzt nicht mehr ausschließlich auf weibliche Figuren beschränkt, zugleich aber nicht mehr so dominierend wie damals. Auch diese Veränderung geht auf die größere Großzügigkeit bei

den Körperbewegungen zurück. Die Jungen in Taiwan reagieren darauf mit größerer Vielfalt bei den Bewegungen ihrer Figuren, die Mädchen beschränken sich gleichfalls nicht mehr auf die gesellschaftlich als sympathisch angesehenen und weniger forsch und aktiv erscheinenden Verhaltensweisen. Doch weil für sie stärkere gesellschaftliche Einschränkungen bestehen und es mehr Kontrollen für sie gibt, sind ihr Verhalten und ihre Abbildungen bei weitem noch nicht so frei wie die der Jungen.

III.4.6.2. Erstes Sprießen der weiblichen Brüste

In der Vergleichsuntersuchung aus dem Jahr 2004 ist die Darstellung der Brüste bei Frauenfiguren bei den taiwanischen Kinderzeichnungen in keinem Fall vorgekommen. Kein einziger Junge und kein Mädchen in Taiwan hatte damals seine weibliche Figur mit Brüsten versehen. Inzwischen ist es hier aber wie bei der Körpersprache zu einer deutlichen Veränderung gekommen. Immerhin 7,2 % der han-taiwanischen und 4,5 % der autochthonen Kinder Taiwans haben in ihren Zeichnungen weiblicher Figuren diese weiblichen Rundungen durch einen gezeichneten Doppelbogen oder kurvigen Körperlinien betont (Abb. 22 und Abb. 23).

Im Unterschied zum Ergebnis der früheren Untersuchung aus dem Jahr 2004, das sich dadurch erklärte, dass das Thema Brust für die taiwanesischen Kinder mit Scham verbunden und entsprechend peinlich gewesen ist, in früheren Generationen sogar ein Tabu war und deshalb derart anatomisch genaue Darstellungen vermieden wurden, schlägt sich hier die Vorentscheidung des Zeichners, „schön“ aus der Arbeitsanweisung mit Erwachsensein zu definieren, bei han-taiwanischen und bei autochthonen Kindern in der Brustdarstellung bei weiblichen Figuren nieder. Es zeigt sich eine leicht gewandelte Sozialisation zwischen der damaligen und der heutigen taiwanischen Gesellschaft, es spricht nicht nur für eine Veränderung in der Be- bzw. Unbefangenheit beim Thema Sexualität – hier konkret den äußeren Geschlechtsmerkmalen, die im Prozess der Sozialisation erst anerzogen werden. Es zeigt auch den inzwischen unbefangeneren Umgang der Kinder mit dem Thema Brust im heutigen Taiwan bewusst oder unbewusst als neues Schönheitsideal. Vom „Tabu“ wandelte sich die Brust zur erstrebenswerten „Schönheit“. Das spiegelt besonders die Wirkung der Sozialisation bei Kindern und auch die Bewertung *durch* die Sozialisation zu unterschiedlichen Zeiten wider. Die hohe Geschwindigkeit, mit der diese Veränderung eingetreten ist, überrascht, das gilt sowohl für seine Manifestation in den Kinderbildern wie auch für die Realität in der taiwanischen

Gesellschaft, in der die Generation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen weitaus freizügiger mit diesem Thema umgeht als ihre wenige Jahre älteren Vorgänger. Man kann hier nur abermals auf die durchschlagende und rasend schnelle Wirkung der Medien verweisen.

III.4.6.3. *Beinstellung*

Die Vielfalt der Körperhaltungen der gemalten Menschenfiguren bedingt ebenfalls eine ähnlich vielfältige Stellung ihrer Beine, wobei eine Haltung mit in leichtem, natürlichem Abstand zueinander positionierten (Abb. 15) oder ein wenig gespreizten Beinen überwiegt. Die brav eng zusammengestellten Beine (Abb. 21 auch 22), die in den europäischen Kinderzeichnungen vorangegangener Vergleichsuntersuchungen in keinem Fall vorkamen, sich aber sehr oft bei den weiblichen Figuren asiatischer Mädchen zeigten, wurden mit dem Wissen der Kinder um typische Unterschiede erklärt, das ihre bildnerische Charakterisierung von Mann und Frau steuert.¹⁶⁰ Die Beinstellung ist aber nicht bloß als ein Merkmal für den geschlechterspezifischen Charakter anzusehen, sondern auch als Hinweis für eine entsprechende *charakteristische anthropologisch-phänomenologische Erfahrung*.¹⁶¹ Daraus lässt sich ersehen, dass sich die Körperhaltung in Taiwan strenger an den Geschlechtern orientiert als im Westen, ebenso wie das Verhalten und die körperliche Aktivität. Alle Formen hoher körperlicher Aktivität und ungezwungenen Verhaltens gelten bei Mädchen und Frauen grundsätzlich als unschicklich.

Dieser Posenunterschied findet sich auch diesmal wieder bei den Mädchen, jedoch deutlich abgeschwächt. Von allen han-taiwanischen Kindern zeichneten 12,6 %, von den autochthonen 6,1 % ihre weibliche Figur mit unnatürlich eng aneinandergestellten Beinen.

Für Mädchen und Frauen galten deutlich restriktivere Regeln für Verhalten und Körperhaltung in Gegenwart anderer, die sich in diesen Bildern widerspiegeln. Sie wurden den Kindern in der familiären Erziehung frühzeitig beigebracht und danach in der Schule von den LehrerInnen weiter eingepägt.¹⁶² Wie bei der oben schon angesprochenen (auch im Wortsinn) zurückhaltenden Armhaltung hinter dem Rücken kann davon ausgegangen

¹⁶⁰ Vgl. G. Meili-Dworetzki, *Spielarten der Menschenbilder*, S. 107.

¹⁶¹ Siehe Christian Rittelmeyer und Michael Parmentier, *Einführung in die pädagogische Hermeneutik*, 3. unveränderte Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 83.

¹⁶² Vgl. Mei-Fen, Yuan, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen“, S. 58.

werden, dass die Mädchen in Taiwan heute nicht mehr so streng angehalten werden, auf ihre Körperhaltung und ihr Auftreten zu achten, um gesittet und fein aufzutreten.

Ferner zeigt diese Lockerung, wie auch die oben beschriebene Wirkung durch die Sozialisation bei der Darstellung der weiblichen Brust, dass die Kinder bis zu einem gewissen Grad strengeren gesellschaftlichen Regeln Folge leisten. Wenn aber die Striktheit dieser Regeln nachlässt, wird an ihren Bildern der Kinder das Nachlassen der Restriktionen sehr deutlich erkennbar. Dieses Nachlassen solcher Restriktionen und das dadurch entstandene neue, freiere Körpergefühl in der jungen Generation Taiwans ist im Alltag unverkennbar, auch wenn es dazu noch keine statistischen Erhebungen gibt.

III.4.6.4. Absätze und Rock für weibliche Figuren

Das relativ häufige Vorkommen weiblicher Figuren in Schuhen mit betont hohen Absätzen wurde in der Vergleichsuntersuchung aus dem Jahr 2004 folgendermaßen erklärt: Den Kindern kommt es vor allem darauf an, den Gegenstand (...) von seiner prägnantesten Ansicht her und mit den markantesten Charakteristika zu symbolisieren, (...) dem Absatz, dies vor allem bei Frauen mit ihren höheren Absätzen.¹⁶³ Die Absätze sind in dieser Hinsicht also ein Symbol für Frauen und Mädchen. Dieses Symbol wird nun immerhin in 16,4 % der han-taiwanischen und in 16,5 % der autochthonen Menschenbilder benutzt. (Abb. 24, 15, auch 9). Im Vergleich zu den Kinderzeichnungen aus dem Jahr 2004 (25,2 %) ist die Tendenz dafür allerdings deutlich rückläufig.

Ähnlich verhält es sich mit dem Rock. 88,5 % der weiblichen Menschenfiguren der taiwanischen Kinder trugen beim Vergleich vor fünf Jahren einen Rock. Dieser Anteil ist diesmal geringer geworden, 72,3 % der han-taiwanischen bzw. 71,9 % der autochthonen Kinder stellen ihre weibliche Figur mit einem Rock dar.

Absätze und Rock, beides Symbole für Mädchen und Frauen, nehmen in ihrem Auftreten ab. Das ist im Zusammenhang mit dem zur Bedeutung der Körperhaltung Gesagten zu sehen. Frauen und Mädchen haben heute mehr Freiheiten in Verhalten und Kleidung, die weit weniger Geschlechterstereotypen folgen. Wie ihre Posen muss auch ihre Kleidung nicht mehr einer typischen Mode entsprechen, dadurch wird die Wirkung von Absätzen und Röcken als Symbole für Mädchen und Frauen schwächer. Das Image von Frauen und Mädchen in der taiwanesischen Gesellschaft ändert sich merklich.

¹⁶³ Siehe G. Meili-Dworetzki, *Spielarten der Menschenbilder*, S. 114.

III.4.7. Autochthonen-Elemente

In diesem Abschnitt werden jene vorgefundenen Elemente in den Kinderzeichnungen behandelt werden, die sich auf die Kultur der autochthonen Einwohner Taiwans zurückführen lassen, bzw. ihr entstammen. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um typische Elemente aus ihrer traditionellen Lebensweise und ihrer Kunst. Bei den bisher untersuchten und verglichenen Merkmalen auf den Bildern zeigte sich, dass die Gesellschaft den Kindern ihrer Mitglieder eine tiefe Kenntnis über gemeinschaftliche Werte vermittelt und die Kinder diese entsprechend auf ihre Zeichnungen übertragen. Wie bereits erwähnt, geben die Bilder die allgemeine gesellschaftliche Bewertung, der die jüngeren Han-Taiwaner und autochthonen Einwohner Taiwans ausgesetzt sind, wieder. Daher ist es sinnvoll, anhand der dargestellten Elemente der autochthonen Kultur nachzuvollziehen, wie die Kinder der autochthonen Bevölkerung ihre eigene Kultur empfinden und über sie denken. Denn die Zeichnungen werden im Sinne einer kommunikativen Handlung zum Ausdruck „einer wechselseitigen Orientierung an Themen, Symbolen, Motiven, Gedanken, Wünschen und sozialen Regeln“,¹⁶⁴ die besonders bedeutsam ist bei Elementen, die sich eindeutig auf die autochthone Kultur zurückführen lassen.

Zwei Auffälligkeiten überraschen zunächst: Erstens haben viele Kinder aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans ihre Figuren mit dem scheinbar völlig kulturfremden Element des christlichen Kreuzes auf Schmuck wie Anhänger an Halsketten, Armbänder oder auf der Kleidung dekoriert (Abb. 25, 26, 32), was auf den Bildern der han-taiwanischen Kindern fast nie zu sehen ist. Es gibt darunter sogar eine mit einer Bibel in der Hand dargestellte Menschfigur. Der weiblichen Figur in Abbildung 26 hat die junge autochthone Einwohnerin, die sie malte, sogar ein christliches Glaubensbekenntnis auf Chinesisch in den Mund gelegt: „*Wo ai Yesu he Maliya* (Ich liebe Jesus und Maria).“ Das entspricht der christlichen Frömmigkeit der autochthonen Einwohner, die aber nicht der vorherrschenden Religion (oder den vorherrschenden Religionen, Buddhismus, Taoismus, soweit er als Religion aufzufassen ist, auch Konfuzianismus und einen allgemeinen Ahnenkult, bzw. eine typisch chinesische synkretistische Mischung aus alledem) in Taiwan entspricht. Zweitens sind die bekannten Marken global operierender Sportartikel- und Bekleidungshersteller wie adidas, Nike usw. viel stärker noch als bei der

¹⁶⁴ Siehe W. Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*, S. 21 f.

Untersuchung im Jahr 2004 auf den gemalten Figuren vertreten (Abb. 27), das gilt besonders für die Bilder der Jungen beider Gruppen. Die Markenzeichen heben sich unübersehbar auf T-Shirt, Hose, Schuhe, Mütze, Stirn- und Armband hervor. Dabei drückt sich oft keine Markentreue zu einer bestimmten bevorzugten Marke aus, sondern es werden vielmehr mehrere, in direkter Konkurrenz zueinander stehende Marken miteinander kombiniert (z. B. adidas mit Nike). Nicht Kleidung einer bestimmten Marke wird als erstrebenswert dargestellt, sondern überhaupt das Tragen von Markenkleidung und wohl das dahinter stehende Konsumverhalten. Entsprechend der Aufgabenstellung für die zeichnenden Kinder bedeutet also die Marke und die Markenkleidung eines der wichtigsten Merkmale für Schönheit. Das ist eine typische Situation in der Industriegesellschaft, wo für viele Haben oder Konsum statt Sein im Vordergrund und die Markenkleidung für den oberflächlichen Betrachter dem Charakter und der sozialisatorischen Leistung mindestens ebenbürtig ist.

Die Elemente der autochthonen Kultur auf den Bildern sind unübersehbar, auch ein Laie kann sie in den meisten Fällen auf den ersten Blick erkennen. Sie zeigen sich allgemein in der Kleidung, in Kopfschmuck, Arm- und Fußbändern, Tätowierungen oder in der Bewaffnung (Abb. 28) usw. Die han-taiwanischen Kinder haben nicht ein einziges Element der autochthonen Kultur zu Papier gebracht. Die autochthonen Kinder zeichneten 22,3 % ihrer männlichen und 15 % ihrer weiblichen Figuren, insgesamt also 18,7 % ihrer Bilder, und brachten damit ihr Interesse und ihre positive Einschätzung der Kultur ihrer Ethnie zum Ausdruck. Bemerkenswert dabei ist, dass wenn ein autochthones Kind solchermaßen seine Neigung zur eigenen Kultur zeigt, es für gewöhnlich ihre Figur mehr oder weniger vollständig gestaltet (wenigstens aber in vielerlei Hinsicht) mit den Elementen ihrer eigenen Kultur. (Abb. 29 und 30, vgl. aber auch das Gegenbeispiel eines autochthonen Jägers in eindeutig han-taiwanischer bzw. westlicher Kleidung in Abb. 6). Es gibt sogar Bilder, auf denen im Hintergrund der Figur Szenen des traditionellen autochthonen Lebens wie gemeinsamer Tanz oder eine Jagd gemalt wurden. Auf den Bildern autochthoner Kinder ohne dargestellte autochthone Elemente ist die Malweise nicht von der han-taiwanischer Kinder zu unterscheiden.

Die Neigung zur autochthonen Kultur ist bei der Darstellung weiblicher Figuren deutlich schwächer als bei den männlichen. Das ist nicht nur bei ihrer Bekleidung zu bemerken, sondern auch in ihren Posen und Aktivitäten. Die mit autochthonen Elementen dekorierten männlichen Figuren auf dem Papier sind meistens als traditionelle, bisweilen

durchaus martialische Helden dargestellt. Als Grund dafür ist zu vermuten, dass bei der einzigen Gelegenheit für die Kinder, erwachsene autochthone Einwohner heutzutage in ihren traditionellen Rollen zu erleben, nämlich den großen gemeinsamen Feiern der jeweiligen Ethnie, die Vergleichskämpfe männlicher sportlicher Fähigkeiten sehr im Vordergrund stehen, wogegen weibliche Fertigkeiten (etwa Kochen, Singen und Tanzen) weniger einprägsam sind, nur als Rahmenprogramm präsentiert werden und daher kaum ein Rollenmodell im Kopf der Zeichner bilden können. Ferner sind in traditionellen Geschichten und Mythen gewöhnlich Männer die Protagonisten und meist ist ihre Rolle darin eine heroische. Zwar herrscht in manchen der autochthonen Ethnien Mutterrecht, dennoch bleiben auch in ihnen die geschichtsträchtigen und aufsehenerregenden Tätigkeiten wie Kriege führen, die Gemeinschaft gegen Gefahren verteidigen und retten, auf die Jagd gehen und dergleichen ihren männlichen Mitgliedern vorbehalten. Nur sie können ihren Mut beweisen und damit Eindruck nicht zuletzt auch auf den Geschlechterstereotyp machen.

Die traditionell weiblichen Fertigkeiten wie Stricken und Flechten sind weit weniger beeindruckend und spielen bei den Festen der Autochthonen und den dortigen Vergleichswettbewerben auch keine Rolle. Bei den Jahresfesten der autochthonen Ethnien können die Kinder bei den Frauen nur noch deren traditionelle, typisch gemusterte und geschnittene Kostüme als schön bewundern. Die Folge ist, dass die autochthonen Kinder ihren weiblichen Figuren, soweit sie als autochthone gezeichnet wurden, lediglich die äußerlichen Merkmale autochthoner Frauen mitgaben, sie aber, anders als ihre männlichen Gegenstücke, nicht in typischen autochthonen Posen und Tätigkeiten zeigten. Ähnlich war das auch in der Untersuchung von 2004 zu sehen, wo deutsche Kinder ihre männlichen Figuren durch Hut, Pfeife, (Trachten)Janker usw., also reduziert auf bloße Äußerlichkeiten als typisch bayerische gestalteten und so ihr Interesse am typisch Bayerischen ausdrückten – eine Auffälligkeit, die alleine auf den Arbeiten der Münchener Kinder zu finden war.¹⁶⁵ Die Schönheitsideale zeigen sich kulturabhängig, weshalb in verschiedenen Ländern oder Regionen unterschiedliche Merkmale bzw. unterschiedliche Ausprägungen dieser Merkmale als schön gelten können. Kinder nehmen diese Schönheitsideale ihrer Umgebung auf und passen sich ihnen auch in ihrem bildnerischen Gestalten an. Bei den traditionellen Festen der Autochthonen Taiwans ist es für die zuschauenden Kinder unübersehbar, dass die Mitwirkenden und Aktiven ihre Tracht zum Zweck der

¹⁶⁵ Vgl. Mei-Fen, Yuan, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen“, S. 47.

Verschönerung zu diesem feierlichen Anlass anlegen. Auch das prägt ihr Verständnis von Schönheit (und macht auf sie vermutlich einen noch weitaus stärkeren Eindruck als die Trachtenumzüge auf die bayerischen Kinder, weil das dazu gehörige kulturelle Umfeld einen deutlich massiveren und zentraleren Anteil in diesen Festen einnimmt) und schlägt sich entsprechend in ihren Bildern nieder.

Eine Besonderheit ist die Tätowierung (Abb. 28, 30, 31), die früher von einigen Ethnien der autochthonen Bevölkerung Taiwans hochgeschätzt wurde, z. B. bei den Atayal. „Within the context of Atayal traditional culture, tattooing faces is not only indication of their ethnicity, it is also a mark of beauty.“ „To go through this kind of pain, one still had to comply with certain conditions. After a boy came of age and had gone headhunting, he could then be tattooed under his lips as the mark of coming-of-age, and as a way of lauding his bravery. After a girl became fully mature and she passed to prove she could weave and cultivate, she could have her face tattooed, to show entry into womanhood. Whether male or female, only after they were tattooed on the face could they get married.“¹⁶⁶ Die Kinder interpretierten, beeinflusst von diesem Ideal, auf ihren Bildern Schönheit auch durch Tätowierungen ihrer Figuren (männlichen wie weiblichen), obwohl sie nur noch bei der alten Generation zu sehen sind, inzwischen lässt sich eigentlich niemand mehr in der traditionellen Weise tätowieren. Sie erfahren von diesem Brauch fast ausschließlich durch Fotos oder aus den traditionellen Geschichten und Erzählungen. Seine Bewertung und auch die Bedeutung, wonach der Träger seiner Ethnie Ehre macht, werden durch die Gesellschaft und ebenso die Erzählungen über die Generationen weiter vermittelt. Das belegt, wie sehr die Kinder durchaus noch die traditionelle Mentalität mitempfinden können, wenn sie ganz von einer solchen als schön empfundenen Sache bewegt sind und hingerissen werden.

¹⁶⁶ Siehe Chen Chu-Mei 陳淑美, „The Disappearing Custom of Facial Tattoos“, in Zheng Yuanqing 鄭元慶, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*. Band 3, Taipei, 2001, S. 173 und S. 177. Vgl. den entsprechenden Zeitungsbericht „Taiya guobao zoule. Guanmu dou maibuqi 泰雅國寶走了, 棺木都買不起 (Der Taiyal'sche Nationalschatz ist von uns gegangen [Die Hinterbliebenen] konnten sich nicht einmal einen Sarg [für seine Beerdigung] leisten)“ in der *Zhongguo shibao 中國時報 (China News)* vom 21.09.2008, S. 1 über eine alte Frau der Ethnie Taiyal (d. i. Atayal), die wegen ihrer selten gewordenen Tätowierungen zum Nationalschatz erklärt war und damals mit 110 Jahren gestorben ist. Dieser Bericht in einer der wichtigsten taiwanischen Tageszeitungen, durch Aufnahme auf der Titelseite besonders hervorgehoben, ist ein Hinweis dafür, dass die Gesellschaft allmählich der Kultur der autochthonen Einwohner mehr Beachtung schenkt.

Wie erwähnt, wurden die Kinder aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans bewusst so ausgewählt, dass sie in den Schulen und in ihrer räumlichen Umgebung eine vergleichsweise starke Beeinflussung durch ihre traditionelle Kultur erfahren. Das bedeutet mit anderen Worten, diese Kinder haben im Unterschied zu anderen autochthonen Kindern, die in ganz normalen Städten mit überwiegend han-taiwanischer Bevölkerung wohnen (was heute für einen Großteil der autochthonen Bevölkerung zutrifft) und aus ihrer Umgebung praktisch keine Reize durch ihre eigene Kultur erfahren, wesentlich mehr Möglichkeiten, die eigene Kultur kennenzulernen und zu erfahren. Rund knapp ein Fünftel (18,7 %) der untersuchten autochthonen Kinder interessierte sich dergestalt für die eigene Kultur, dass sie Elemente davon in ihren Bildern wiedergaben. Das bedeutet jedoch, dass vier Fünftel dieser Kinder trotz ihrer entsprechende Anreize bietenden Umgebung keine Neigung für ihre Herkunft und Identität zeigten. Das ist in der Tat ein besorgniserregendes Signal! Denn die in den Städten aufwachsenden, nur von han-taiwanischer Kultur umgebenen autochthonen Kinder haben praktisch überhaupt keine Gelegenheit, in ihrem Alltag ihre eigene Kultur kennen zu lernen und Interesse für sie zu entwickeln.

Eine sich beim Betrachten der Bilder aufdrängende Frage ist, warum zeichneten diese vier Fünftel ihren han-taiwanischen Altersgenossen so zum Verwechseln ähnlich? Der Grund dafür liegt in den *Erwartungen* der Eltern der autochthonen Kinder – und ganz ähnlich auch bei den han-taiwanischen Kindern –, die in ihrem Erziehungsstil eine besondere Betonung auf die Gesellschaftseingebundenheit legen, nämlich dass jedes Mitglied sich als Teil der gesamten Ethnie bzw. der Gemeinschaft, in der er lebt, empfindet. Denn bei den städtischen Autochthonen funktioniert ja diese Identifikation mit der Gemeinschaft nicht mehr im Sinne der ethnischen Identität, die Kinder gleichen sich vielmehr ihrer han-taiwanischen Umgebung an. Deshalb achten die Kinder in Taiwan insgesamt sehr auf die Meinung ihrer Umwelt und streben danach, sich ihr anzupassen. Sie zeichneten die allgemeinen sozialen Werte ihrer Umgebung in Körpersprache oder Kostümen ab, wobei sich in den Bildern wenig Toleranz gegenüber Individuellem, wenig individueller Spielraum erkennen lässt (freilich in dieser Untersuchung mehr als noch 2004). Das gilt besonders stark für die Kinder aus der autochthonen Bevölkerung. Es liegt in ihrer Mentalität, auf das Wohl des Ganzen, also der gesamten Gemeinschaft, zu achten.

Die autochthonen Kinder achten sehr auf die Meinung ihrer Umgebung und versuchen, ihr zu entsprechen, noch stärker als die han-taiwanischen werten sie eine

ausbleibende positive Reaktion auf etwas, was sie tun oder sind, als einen Grund, sich der akzeptierten Mehrheit anzupassen. Wenn das Lebensumfeld ihrer Kultur keine Achtung schenkt oder sie sogar missbilligt und diskriminiert, so halten nicht wenige autochthone Kinder ihre ethnische Identität bewusst oder unbewusst verborgen und zeichnen dann auch ganz wie ihre han-taiwanischen Altersgenossen.

Diese Tendenz zeigt sich stärker bei den Mädchen. Je älter sie sind, desto mehr neigen sie in ihren Bildern dem allgemeinen han-taiwanischen Schönheitsgeschmack zu. Bei ihnen tritt zusätzlich zu den oben beschriebenen Faktoren der Druck der nach wie vor wirksamen gesellschaftlichen Geschlechtsstereotypen hinzu, wodurch sich die Mädchen in der autochthonen Bevölkerung besonders früh und stark den bestehenden sozialen Regeln und Werten anpassen, um so wenigstens einem Teil des gesellschaftlichen Drucks, der allgemein auf den autochthonen Einwohnern und speziell auf den Frauen und Mädchen lastet und letzteren unerträglich wird, abzuschütteln.

Die Folge ist, dass die meisten Kinder aus der autochthonen Bevölkerung, trotz deutlich unterschiedlicher kultureller Wurzeln, wie der Vergleich deutlich zeigt, ihre Menschenfiguren weitgehend genau so wie die han-taiwanischen Kinder gemalt haben, fast ohne jeden Unterschied. Soweit es die gemeinsame Schönheitsbewertung widerspiegelt, kann man sagen, es handele sich um die normale Situation unter dem Einfluss der Industriegesellschaft. Wenn man aber von der klar eigenständigen Identität der autochthonen Bevölkerung mit ihren eigenen Werten ausgeht, muss man die Mahnungen der autochthonen Eliten sehr ernst nehmen, dass in der jüngeren Generation die autochthone Identität und Kultur konkret von baldigem Vergessen und Verlust bedroht ist. Pädagogische Maßnahmen müssen also dazu führen, diese Kultur zu bewahren, indem das Gefühl der Kinder für ihre Identität gestärkt wird. Dazu beizutragen, ist ein Ziel dieser Arbeit.

III.4.8. Rollendarstellung

Wie schon bei den vorangegangenen Vergleichsuntersuchungen von Kinderbildern kann man in den diesmal gemalten Menschenfiguren drei Grundtypen ausmachen. Damals waren es der Erwachsene, die Fantasiefigur und das Kind. In dieser Untersuchung waren die Figuren vielfältiger dargestellt. Trotzdem stechen drei Typen hervor, nämlich die Fantasie- bzw. Comicfigur, der populäre Medien-Superstar als reale Idolfigur und, freilich ganz beschränkt auf die Bilder der autochthonen Kinder, ein Typ, der das traditionelle

Menschenimage ihrer Bevölkerungsgruppe darstellt. Diese Typen entsprechen dem Entwicklungsgrad der kindlichen Zeichenfähigkeit im untersuchten Alter.¹⁶⁷ Die Jungen aus beiden Gruppen plädieren mit zunehmendem Alter gleichermaßen für lustige und interessante Fantasiefiguren oder Figuren aus jungentypischen Comics wie *Dragonball* oder andere Helden (Abb. 32). Mädchen beider Gruppen idealisieren das schöne Weibliche bevorzugt in Form einer Prinzessin, jedoch mit zunehmendem Alter in abnehmender Häufigkeit, ebenso nimmt die Neigung der autochthonen Zeichnerinnen, auf ihren Bildern autochthon-kulturelle Elemente abzubilden, ab.

Der Superstar ist besonders bei den Jungen beider Gruppen beliebt (wobei auch weibliche Superstars bei weiblichen Zeichnerinnen vorkommen). Sie halten den Namen der taiwanischen Stars auf dem Papier, neben der Figur fest, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen.

Auffallend ist, dass die Jungen allgemein sehr auf die Körperdarstellung ihrer Figuren geachtet haben. Sie haben auf den Körpern ihrer männlichen Figuren mit großer Sorgfalt durch Linien auf Bauch und Brust die trainierte Muskulatur angedeutet. Nicht nur Jungen, auch Mädchen zeichneten muskulöse männliche Figuren, um sie als schön zu charakterisieren. Mit 22,7 % zeigten die elfjährigen han-taiwanischen Jungen hierfür den stärksten Anteil. Offenbar wird von den Kindern eine deutlich strukturierte und hervorgehobene Muskulatur als das Symbol für ideale Männlichkeit aufgefasst (Abb. 32).

Handelt es sich um Fantasiefiguren, kann hier das Vorbild der Comics angenommen werden, deren kampfgeähnte Protagonisten die Jungen dazu inspiriert haben werden, ihre überoptimale Muskulatur als männliche Schönheit zu reproduzieren. Bei realistischen männlichen Figuren ist jedoch vielmehr von einem Einfluss aus dem taiwanischen Alltag auszugehen: Wie in anderen Industriegesellschaften auch, wird in Taiwan heute die traditionelle chinesisch-taiwanische Abneigung gegen körperliche, gar schweißtreibende Betätigung und besonders Freizeitgestaltung von einer starken Wertschätzung von gesundem Lebensstil und körperlicher Fitness abgelöst. Nicht nur, dass Sporttreiben (Jogging, Aerobic, Radfahren, Schwimmen und dergleichen) bei jungen Erwachsenen sehr in Mode gekommen (und teilweise an die Stelle des im Westen als Sport nicht so recht ernst genommenen traditionellen „Schattenboxens“ Taiqi getreten) ist. Daneben gibt es seit kurzem in den Städten eine rasant wachsende Zahl von Fitness- und besonders

¹⁶⁷ Vgl. W. Reiss, *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*, S. 5.

Bodybuildingstudios, die auf vielfache Weise in der Öffentlichkeit und in den Medien zum Mitmachen werben. Der muskulöse Mann, der seinen austrainierten Körper auf dem Ladenschild solcher Studios zur Schau stellt, ist für die Kinder ein alltäglicher Anblick und macht, im Verein mit der Werbung, auf das Männlichkeitsbild der Jungen mächtig Eindruck. Dabei gilt es auch der Tatsache Aufmerksamkeit zu schenken, dass autochthone Jungen die Helden aus ihrer Kultur oft mit nacktem Oberkörper kennen (Abb. 28, siehe auch Abb. 17 für eine gänzlich friedliche, unheroische und auch nicht besonders muskulöse autochthone Figur mit nacktem Oberkörper).

Die Jungen bilden die Figuren anhand des von ihrer jeweiligen Kultur vermittelten Heldenbildes ab (das in der autochthonen Kultur wirksamer ist als in der han-taiwanischen). Männliche Comic-Figuren, Stars und solche mit muskulösem Körper, sogar solche mit Ohrringen, die Kinder haben diese Männerbilder aus den Medien kennen gelernt und als schön empfunden. Manche dieser medialen Männerbilder stammen aus fremden (nicht-taiwanischen/nicht-chinesischen) Kulturen. Die Medien können klar als Ursache dafür angenommen und festgemacht werden oder, mit anderen Worten, das gesellschaftliche Schönheitsideal ist durch die Medien umfassend verbreitert und in seiner Wirkung verstärkt worden, so betreibt die Gesellschaft die „moderne Kultur“, während zugleich die „moderne Kultur“ wiederum die Gesellschaft beeinflusst. Gesellschaft und Kultur wirken mit einander und zugleich durch einander.

Im allgemein ist es schwierig die Bilder des Vergleichs daraufhin festzulegen, ob die gemalten Figuren als Erwachsene oder Kinder dargestellt wurden, denn ihnen sind selten entsprechende eindeutige Merkmale beigegeben. Das lässt sich, anders als bei der vorangegangenen Untersuchung, nicht mehr anhand der Frisur (z. B. wurden Zöpfe einst nur von Mädchen getragen), der Schuluniform oder durch beigefügte Accessoires wie Spielsachen (etwa einen Ball) entscheiden. Das Gesicht ist dabei nur ein schwaches Kriterium, weil seine Ausführung zu sehr von der kindlichen Malfähigkeit abhängt. Das Alter der dargestellten Figuren scheint nicht mehr mit dem Alter ihrer jeweiligen Zeichner überein zu stimmen, was 2004 noch häufig der Fall war. Dem oberflächlichen Eindruck nach sind sie diesmal etwas älter als die untersuchten Kinder, man kann sie ungefähr im mittleren bis späten Teenager-Alter einordnen. Eine ungefähre Vorstellung davon, wie schwierig es ist, das Alter der gemalten Figuren genau festzulegen, können die beiden Titelbilder der Arbeit geben. Beide Figuren sind in ihrer Tätigkeit klar als Tänzer definiert, ihr Alter jedoch ist ungewiss, es könnte sich sehr gut auch um entsprechend kostümierte

Kinder oder Jugendliche handeln, was die Gesichter der Figuren beim ersten Anblick auch sehr nahe legen. Doch beide Bilder sind vom Zeichner mit einem Titel versehen, der unmissverständlich festlegt: Es handelt sich um eine erwachsene Frau und einen Mann der Ethnie der Truku.

IV. Erkenntnisse über die autochthonen Einwohner Taiwans für die Anwendung pädagogischer Maßnahmen zur Stärkung ihrer kulturellen Identität

Ziel des Vergleichs der Kinderzeichnungen war nicht nur, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Bildern aus den beiden Volks- und Kulturgruppen Taiwans herauszuanalysieren und daraus die These vom drohenden Kulturverlust bei der autochthonen Bevölkerung zu untermauern. Vielmehr soll die Arbeit auf die im Vergleich gewonnenen Erkenntnisse aufbauend konstruktive Ansätze zur Stärkung der kulturellen Identität und des Selbstbewusstseins der autochthonen Einwohner bei ihren Kindern finden und pädagogische Maßnahmen zu ihrer Durchführung vorschlagen – beides vor dem Hintergrund des bestehenden erzieherischen Systems in Taiwan und ihrer konkreten Probleme damit. Das wird in diesem und dem folgenden Kapitel unternommen werden. Begonnen wird mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse des Vergleichs für die autochthonen Kinder mit einiger Bezugsetzung zur besonderen Situation der autochthonen Bevölkerung und ihren Problemen in der Mehrheitsgesellschaft.

IV.1. Ergebnisse aus dem Vergleich der Kinderzeichnungen

Die zwei Dimensionen der Übereinstimmungen in den Kinderzeichnungen der han-taiwanischen und autochthonen Zeichner, nämlich in ihrer visuellen und ideologischen Wirkung, spiegeln die geographische und kulturelle Nähe der beiden Gruppen wider – im deutlichen Kontrast zum 2004 angestellten Vergleich von Zeichnungen deutscher und han-taiwanischer Kinder (Yuan Mei-Fen [d. i. Yuan Caiti], „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen – Ein Vergleich der Menschenzeichnungen deutscher und taiwanesischer Kinder“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Heidelberg, 2004), bei dem Unterschiede zwischen den verglichenen Gruppen deutlich stärker ins Gewicht fielen, wogegen hier insgesamt die Gemeinsamkeiten überwiegen. Unter der visuellen Wirkung versteht man beispielsweise die Darstellungsweisen von Frisur, Gesichtszügen usw. auf den Bildern, wie sie der Zeichner in seiner alltäglichen Umgebung wahrnimmt. Exemplarisch dafür sind die in den Bildern autochthoner Kinder besonders auffallenden Tätowierungen vornehmlich im Gesicht und die typische Tracht, an welchen ein traditionelles Mitglied der autochthonen Bevölkerung auf Anhieb zu erkennen ist und welche, neben anderen, deutliche Kennzeichen für diese sind. Die ideologische Wirkung bezeichnet die Wiedergabe von Gedanken und

Vorstellungen, z. B. solchen über gutes Benehmen und angemessene Körperhaltung. Als Beispiele hierfür sind die vielfältige, sich in unterschiedlichste Bewegungen ausdrückende Aktivität der abgebildeten männlichen Figuren oder auch deren sorgfältig betonte Muskulatur als Zeichen prononcierter Männlichkeit hervorzuheben. Die Tätowierungen spielen hier ebenfalls eine Rolle, denn sie sind nicht nur ein Element visueller Schönheit, sondern bezeugen zugleich auch den Mut desjenigen, der sich dieser schmerzhaften Prozedur unterzogen hat, was bei den autochthonen Einwohnern in sehr hoher Achtung steht.

So zeichnen die Kinder ihre Menschenfiguren entsprechend ihrer Beobachtung, ihrem Wissen und Verständnis. Bei den Dingen, die sie kennen, erfolgt der bildnerische Ausdruck aus einer inneren Umsetzung des Gegenstandes in die grundsätzlichen Elemente der Zeichnung, und zwar aus dem Gedächtnis heraus. Bei der Themenstellung „Schöne weibliche/männliche Person“ streben sie in ihrer Darstellungsweise die äußere Wiedergabe eines in ihrem Inneren befindlichen Bildes dessen an, was sie für visuell und ideologisch schön befinden, beigebracht oder anerzogen bekommen haben.

So lässt sich an den unterschiedlichen Darstellungsweisen, z. B. von Gesichtsmerkmalen wie die Augenpartie, die Frisur oder das Lächeln, feststellen, wie sich darin das Schönheitsideal, das keineswegs nur ein Begriff von Schönheit an sich ist, sondern vielmehr durch allgemeine Werte in der Gesellschaft bedingt ist, widerspiegelt.

Bei diesem Vergleich konnten drei wesentliche Auffälligkeiten gefunden werden:

Die erste liegt in der gleichartigen und auch gleichbedeutenden Darstellungsweise vieler Merkmale in den Zeichnungen beider Gruppen.

Aus Sicht der modernen Kulturanthropologie meinte der deutsche Philosoph Ernst Cassirer, dass die Formen des kulturellen Lebens symbolische Formen erklären. Die Mannigfaltigkeit der symbolischen Formen sagt zweifellos viel über den Menschen aus. Man kann den *Pluralismus der Kulturen* als Stichwort verstehen für das mögliche Verhalten des Menschen.¹⁶⁸ Die einzelnen Kulturen gestalten in gewisser Weise die gemalten Menschenfiguren der Kinder mit und diese können somit als ein Kennzeichen

¹⁶⁸ Siehe Wilhelm E. Mühlmann, *Geschichte der Anthropologie*, 2. Auflage, Frankfurt am Main, Bonn: Athenaem-Verlag, 1968, S. 216-218.

einer Gesellschaft und ihrer Kultur angesehen werden. Vor dem Hintergrund dieser Definition von Kultur lässt sich die große Unterschiedlichkeit der Menschenbilder aus verschiedenen Ländern bzw. Kulturkreisen leicht verstehen. Umgekehrt erklärt sie ebenso die Gleichartigkeit der Menschenbilder aus ähnlichen Kulturkreisen. Die Kinderzeichnungen aus der han-taiwanischen und der autochthonen Gruppe weisen in vielen Merkmalen, etwa die Proportion der Köpfe, Geschlechterstereotypen (z.B. lange Haare und Rock bei Frauen), die Darstellungsweisen von Augen, Nase und Mund und im abgebildeten Verhalten, nicht nur qualitativ, sondern auch quantitativ große Ähnlichkeiten zu einander auf.

Dazu lässt sich anmerken, dass typische Schönheitswerte wie z.B. große Augen oder enge Beinstellung in den Abbildungen weiblicher Figuren nicht bloße, beliebige Darstellungsweisen ohne weitere Relevanz sind, sondern wichtige gesellschaftlich vermittelte Werte aus der Umgebung der Kinder wiedergeben. Ebenfalls kreieren die Kinder beider Gruppen gleichermaßen weibliche und männliche Figuren, die in ihren Gesamtdarstellungsweisen in bestimmter Weise voneinander abweichen. Zweifelsohne bestehen in den jeweiligen Rollen ihrer realen Vorbilder große Unterschiede. So erkennt man aus den Zeichnungen stärkere Restriktionen gegenüber Frauen, was sich beispielsweise konkret an der Körperhaltung festmachen lässt. Wenn man dem zum Vergleich z.B. die Bilder deutscher und schweizerischer Kinder aus vorangegangenen Untersuchungen gegenüberstellt, so wirken die von den Kindern aus ihrer Umgebung empfundenen, von da erlernten und schließlich in ihren Bildern reproduzierten sogenannten Geschlechterstereotypen in den beiden taiwanischen Gruppen gleichermaßen weitaus tief greifender als bei europäischen Kindern, was zugleich auch eine entsprechend tiefgreifendere Wirkung der Geschlechterstereotypen in ihrer Umgebung anzeigt. Mit anderen Worten, die Kinder der beiden taiwanischen Gruppen weisen eine ganz ähnliche Darstellungsweise bzw. Bildideologie auf. So zeigt sich an den Kinderzeichnungen, dass ihre Zeichner in einem ähnlichen Sozialisationsprozess oder sogar in derselben Gesellschaft aufgewachsen und ihnen die gleichen gemeinsamen Bewertungen beigebracht oder anezogen geworden sein müssen. Unter dieser Beeinflussung entstand die Ausgestaltung ihrer Bilder.

Die zweite Auffälligkeit ist die Veränderung im Schönheitsbegriff, der eine Kultur mitbestimmt. Die Unterschiedlichkeit zwischen den verschiedenen Herkunftskulturen

bewirkt die Darstellungsvielfalt in den Menschenzeichnungen, und die Zeichnungen spiegeln die Unterschiede in ihren Herkunftskulturen wider. Zudem aber, das sollte nicht verkannt werden, sind Kulturen lebendig und folglich einem ständigen zeitlichem Wandel unterworfen. Das zeigen auch diese neu gesammelten Kinderzeichnungen aus Taiwan im Vergleich zu jenen der Magisterarbeit, die sich in mancher Hinsicht deutlich unterscheiden. So ist es bemerkenswert und kaum zu übersehen, dass sich die jetzigen Menschendarstellungen weit weniger gleichförmig, geradezu schablonenhaft zeigen als zuvor. Die Kinder scheinen beim Erstellen der Bilder freier in ihrer kreativen Entfaltung und in der Wiedergabe dessen, was sie in ihrer Umgebung wahrnehmen, weniger künstlerischen wie ethisch-moralischen Vorgaben unterworfen gewesen zu sein. Dem entspricht durchaus die interpretatorisch naheliegende Übertragung auf die taiwanische Gesellschaft: Auch diese ist heute deutlich offener geworden als sie es noch vor fünf Jahren gewesen ist, sie erlaubt dem Einzelnen inzwischen größere Selbstentfaltungsmöglichkeiten und auch bestimmte Tabus werden allmählich abgebaut, so dass z.B. Männer durchaus auch Ohrringe tragen dürfen und die weiblichen Rundungen nicht mehr verschämt möglichst unsichtbar verborgen und ignoriert werden müssen – auf den Kinderbildern ebenso wie in der gesellschaftlichen Realität Taiwans.¹⁶⁹

Die Menschenfiguren der Kinder weisen jetzt eine unübersehbar größere Mannigfaltigkeit auf. Im Jahr 2004 noch war der Zeichnungsstil der taiwanischen Kinder untereinander im Allgemeinen noch sehr ähnlich, gleichsam normiert, woraus geschlussfolgert werden kann, dass damals in Taiwan Maltechnik höher angesiedelt war, als individuelle Kreativität, und auch in den Kunstunterricht einwirkende soziale Beschränkungen eine alltägliche Erfahrung waren. Das „freie bildnerische Gestalten“ war wenigstens partiell vom Anlernen bestimmter Darstellungsnormen überlagert. Diese Situation hat sich in der recht kurzen Zwischenzeit offensichtlich deutlich geändert.

Diese Überlegung zur „Befreiung“ der kindlichen Malkreativität kann (um es anhand des oben in Abschnitt III.1.2. beschriebenen chinesischen Konzepts von *li* „Riten“, der gesellschaftsregelnden kulturellen formalen Regeln, zu beschreiben) auf die rituellen Angelegenheiten der taiwanischen Kultur übertragen werden. Gewissermaßen ist das Individuum als Teil der Gesellschaft und ihrer Kultur doppelt, nämlich von beiden Seiten von Ritualen eingezwängt, wobei die Einzwängung jetzt nachgelassen hat. Das Verhalten

¹⁶⁹ Vgl. Fußnote 31.

des Menschen wurde als die Funktion der Rituale (oder der gesellschaftlichen Regeln) angesehen, die für die Organisation von Interaktionen in jeder Gesellschaft eine maßgebliche Bedeutung haben. Die kleinen Rituale, sie entsprechen im wesentlichen gesellschaftlichen Konventionen wie freundliches Auftreten gegenüber anderen, Grüßen, respektvolles Verhalten gegenüber Älteren und dergleichen, können heutzutage stärker wirksam sein als die traditionellen großen, etwa die Ahnenverehrung und die damit verbundenen kultischen Handlungen, die weit weniger tiefgreifenden Einfluss auf das konkrete und tagtägliche gesellschaftliche Miteinander nehmen. Denn die kleinen erzwingen eine besondere und, im Unterschied zu den großen, ständige Rücksicht auf die anderen Mitglieder der Gesellschaft.¹⁷⁰ Auch aus den in den Zeichnungen abgebildeten Posen und Verhaltensweisen lässt sich die besonders große Rolle der Rituale in Taiwan ablesen. Die diesmal zu verzeichnende Abnahme der darin sich niederschlagenden Beschränkungen und ihre gleichzeitig zu bemerkende freiere und mannigfaltigere Gestaltung entsprechen bis zu einem gewissen Grad der Tatsache und sind bildlicher Ausdruck davon, dass sowohl die großen Rituale, durch welche das gesellschaftliche Kollektiv sich selbst vergegenwärtigt, als auch die kleinen, die den zwischenmenschlichen Umgang prägen und reglementieren, in den letzten Jahren stark an Einfluss abgenommen haben. Heute kommt in den Bildern zum Ausdruck, dass die Entwicklung jedes Individuums nicht mehr im früheren Maße vom gesellschaftlichen Kollektiv eingeschränkt wird. Als Folge der Veränderung in Kultur und Gesellschaft zeigt sich in den Zeichnungen ebenso die Sozialisation verändert.

Das früher häufig zu findende Verschränken und Verbergen der Arme der abgebildeten weiblichen Figuren hinter dem Rücken, oft bei zugleich betont engbeiniger Stellung, als positiv aufgefasster Ausdruck reiner (kindlicher – auch bei Erwachsenen oder wenigstens Jugendlichen) Unschuld, sind beide seltener gezeichnet worden. Ebenso tritt die sehr dominante starre Körpersprache der Bilder von 2004 insgesamt deutlich zurück. Die vorher bei taiwanischen Kindern völlige Absenz von Darstellungen der weiblichen Brust, die als Zeichen verschämten und (gerade auch seitens der Eltern) als peinlich empfundenen Umgangs mit Sexualität zu verstehen ist, ebenso wie die Bedeutung des so

¹⁷⁰ Vgl. Mei-Fen Yuan, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen – Ein Vergleich der Menschenzeichnungen deutscher und taiwanesischer Kinder“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Heidelberg, 2004, S. 31 f.

häufig gemalten Lächelns, das alles ist allgemeiner Ausdruck der kleinen Rituale und des gesellschaftlichen Alltagslebens in Taiwan und unterliegen demselben Wandlungsprozess.

Im Gegensatz zu den früheren Einschränkungen beginnen jetzt in den Bildern die ersten weiblichen Brüste zu sprießen, bei männlichen wie bei weiblichen Zeichnern gleichermaßen, bei han-taiwanischen wie bei autochthonen Bevölkerung Taiwans. Auch die Körper sind auf den neueren Bildern erheblich beweglicher geworden und zeigen sich in vielfältigeren und neuen Posen. Interessanterweise wird das Lächeln trotz der neuen Freiheit in den Bildern diesmal sogar noch höher geschätzt als zuvor.

Zu den sich in den neuen Bildern zeigenden Änderungen gehört auch die Abmilderung der typischen Stereotypen: Die weiblichen Figuren sind nicht mehr nahezu ausnahmslos mit einem Rock bekleidet und können nun auch eine Kurzhaarfrisur tragen. Bei den männlichen Figuren kommen diesmal auch lange Haare und Schmuck, sowohl männerkonformer wie Halsketten, als auch als frauentypisch geltender wie Ohrringe. All diese Dinge erscheinen in den Bildern nicht als exotische Besonderheiten und Einzelfälle, sondern werden jeweils von einer Reihe der Kinder als keinesfalls unübliche Attribute wiedergegeben, als Reflexion einer Gesellschaft, die sich zunehmend von der Einengung durch das Ritual befreit und in der deshalb die Bandbreite des Erlaubten (und gesellschaftlich Vorkommenden) allmählich deutlich zunimmt.

Die neuere Sozialisationsforschung zeigte auch, dass sich die kulturellen Einflüsse auf die Sozialisation, vorgestellt als die wechselseitige Beziehung und Bewertung innerhalb einer Familie mit mehreren Generationen, unterschiedlich auswirken.¹⁷¹ Ebenso zeigen sich die Änderungen in den Kinderzeichnungen besonders deutlich. Das lässt sich an der unterschiedlichen Reglementiertheit durch die großen und kleinen Rituale in den Bildern aus Taiwan 2004 und heute ersehen. Sie spiegeln auch die gewandelten Empfindlichkeiten und Kennzeichen des Gesellschaftsleben der taiwanischen Kinder wider, der han-taiwanischen ebenso wie der autochthonen.

Es sei hier besonders erwähnt, dass die Zeichnungen der Kinder der autochthonen Bevölkerung außer vom gesellschaftlichen Wandel, auch von ihrem Schwanken zwischen

¹⁷¹ Vgl. Trommsdorff, Gisela, „Kultur und Sozialisation“, in Hurrelmann, Klaus, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*. 7., vollständig überarbeitete Auflage, S. 234 f.

den traditionellen kulturellen Vorstellungen ihrer Vorfahren und denen einer mit den Han-Taiwanern geteilten modernen Industriegesellschaft zeugen. Besonders eindringlich drückt sich das in Figuren aus, in denen unverkennbar autochthone Kleider z. B. mit hochhackigen Damenschuhen aus der han-taiwanischen Mode, die der modernen Weltkultur entspricht, kombiniert werden (anstatt kulturkonform barfuß dargestellt zu werden) oder die in Pose und Accessoires geradezu idealtypisch den autochthonen Jäger wiedergeben, aber komplett han-taiwanisch, ebenfalls der internationalen Mode entsprechend, eingekleidet ist (siehe die Abb. 29 und 6). Das lässt sich als dritte Auffälligkeit festhalten.

Mit zunehmendem Alter der malenden Kinder zeigen sich in ihren jeweiligen Darstellungsweisen jedoch, neben einigen Übereinstimmungen, etliche deutliche Unterschiede. Wie erwähnt, zeichnet ein Kind bis zu einem Alter von acht oder neun Jahren aus der Überlegung heraus. Das heißt, in dieser Phase des *intellektuellen Realismus* zeichnet es in erster Linie, was es weiß, nicht was es sieht.¹⁷² Die Menschendarstellungen eines Kindes dieses Alters bilden deswegen das ab, was es für wichtig hält, um den abstrakten Begriff des Menschen bildhaft zu konkretisieren.¹⁷³

In der vorliegenden Untersuchung hielt ein Teil der Kinder aus der autochthonen Einwohnerschaft Taiwans die traditionellen Elemente für in diesem Zusammenhang wichtig zur Konkretisierung ihres Menschenbegriffs. Die überwiegende Mehrheit jedoch erachtete bei der Darstellung ihres Menschenbildes gerade die typischen und an sich höchst auffälligen äußeren Merkmale ihrer autochthonen Kultur im äußeren Erscheinen ihrer Mitglieder als irrelevant und ignorierte sie völlig – mit einem Wort, ihnen scheinen diese Merkmale nicht mehr geeignet, einen „schönen“ (ideologisch gesprochen: vorbildhaften) Menschen darzustellen.

Die Kultur ist vergegenständlicht in Ritualen, Bräuchen, Sitten, Normen, Institutionen, in der Kleidung, der Sprache, Musik usw. D. h. sie verwirklicht sich in den alltäglichen Angelegenheiten, welche auch in der Sozialisation und in der Erziehung eine herausragende Rolle spielen. Sozialisation, Erziehung und die Kultur können deswegen neben einander und auch durch einander wirken. Wie erwähnt, wurden die Bilder der autochthonen Kinder für diese Studie in Schulen gesammelt, die vornehmlich für die

¹⁷² Siehe Kapitel I.1.3.

¹⁷³ Vgl. Martin Schuster, *Die Psychologie der Kinderzeichnung*, Springer Verlag: Berlin, Heidelberg [u. a.]: Springer Verlag, 1990, S. 11-13.

autochthonen Kinder gegründet wurden und sich besonders die Bewahrung ihrer Kultur zum Ziel gesetzt haben.¹⁷⁴ In ihnen begegnen die Schüler permanent in mannigfaltige Weise ihrer eigenen Kultur und besonders deren äußerlichen Elementen, z. B. in großen Wandbildern, thematischen Ausstellungen sowie natürlich in Unterrichtsinhalten. Angesichts dessen ist das Ergebnis dennoch und gerade deswegen mehr ernüchternd, sogar frustrierend und eine alarmierende Warnung, dass die eigene Kultur bei den Kindern nicht mehr sehr be- und geachtet wird. Die naheliegende Annahme ist, dass die allgemeine han-taiwanische kulturelle Beeinflussung durch Sozialisation und Erziehung stärker und wirksamer auf die autochthonen Kinder einwirkt (offenbar, weil sie gründlicher und stärker sind, aufdringlicher und aggressiver vorgehen und dabei durch ihre Verheißung eines modernen Lebensstils als attraktiver empfunden werden) als ihre konkret präsenten autochthonen Gegenstücke. Zur Bestätigung dieser Annahme kann man noch einmal die tabellarische nach den wichtigsten Kategorien der Lebensumstände aufgeschlüsselte Gegenüberstellung der traditionellen und heutigen Lebensform der autochthonen Bevölkerung Taiwans in Abschnitt III.2.2 heranziehen und wird dabei in der Tat sehen, dass ihr heutiges Leben in der Industriegesellschaft Taiwans sich praktisch nicht mehr von dem der Han-Taiwaner unterscheidet.

In Taiwan fasst man die Gesamtheit der grundsätzlichen Aspekte (im Sinne von Bedürfnissen und Gewohnheiten wie auch im Sinne von ständiger Alltagserfahrung) des täglichen Lebens, die also das Leben jedes Einzelnen bestimmen, mit der Reihung *shi yi zhu xing yu le* 食衣住行育樂, „Nahrung, Kleidung, Wohnen, Verkehr, (schulische) Erziehung und Vergnügen (was Unterhaltung und Freizeit meint)“, zusammen, die Gegenüberstellung in III.2.2 folgt ihren Kategorien im Wesentlichen. In westlichem soziologischen Zusammenhang würde man stattdessen abstrakt von primären, sekundären und tertiären Bedürfnissen sprechen. Die autochthone Bevölkerung Taiwans kann sich heute nicht mehr subsistent auf traditionelle Weise durch Landwirtschaft mit Nahrung und Kleidung versorgen. Sie wohnt mit wenigen Ausnahmen in modernen Häusern und benutzt die üblichen modernen Verkehrsmitteln. Die Kinder werden zum Unterricht überwiegend in gewöhnliche Schulen geschickt, wo sie die offizielle Nationalsprache Taiwans sprechen: Chinesisch (das sogenannte „Mandarin“, also Hochchinesisch) und lernen alle ganz auf Nützlichkeit für die han-taiwanische Gesellschaft ausgelegtes Wissen

¹⁷⁴ Vgl. Kapitel III. 3.

und Fertigkeiten, vollkommen im han-taiwanischen Stil. Sie haben und nehmen Zugang zu denselben Unterhaltungsmöglichkeiten für den Zeitvertreib wie ihre han-taiwanischen Mitschüler, also überwiegend Computer und Internet, speziell auch soziale Netzwerke im Internet, Playstations, Kino und vor allem das Fernsehen.¹⁷⁵

Von traditionellen Ritualen, Bräuchen, Sitten, Normen, Lebensstilen, aber auch Spielen, also eines meist weitaus bedeutungsgeladeneren Zeitvertreibs, haben sie zu Hause zwar möglicherweise gehört, aber noch mehr werden sie in Institutionen wie Schulen durch LehrerInnen und Gleichaltrige beeinflusst,¹⁷⁶ die aber in dem, was dort vermittelt wird, völlig auf die Bedürfnisse der han-taiwanischen Gesellschaft hin ausgerichtet sind. Über die bloßen Erzählungen zuhause über den einstmaligen Lebensstil der autochthonen Bevölkerung hinaus, können die Kinder ihre traditionelle Kultur und insbesondere die großen Rituale lediglich bei bestimmten gemeinsamen Festen ihrer eigenen Ethnie praktisch (allerdings zum großen Teil beschränkt auf den unnatürlichen Rahmen einer Vorführung) miterleben, wie sie noch zu verschiedenen Gelegenheiten des Jahres stattfinden, nie aber selbst erfahren. Wenn sie allerdings in, vom Heimatgebiet ihrer Ethnie weit entfernten Orten oder in den großen Städten wie Taipei, Kaohsiung oder Taichung leben, wo es in der überwiegend han-taiwanischen Bevölkerungsmehrheit kaum noch Kontakte zu anderen Mitgliedern ihrer Ethnie gibt, haben sie noch weniger Gelegenheit an solchen Festen teilzunehmen und ihre Kultur kennenzulernen und zu erleben, geschweige denn zu pflegen.

Es ist zu überlegen, welcher Faktor, außer den oben genannten wie Alltagsgelegenheiten oder dem Einfluss von Schule und Gleichaltrigen, noch eine so stark beeinflussende Rolle spielt, dass die han-taiwanischen Bewertungen (konkret die Schönheitsideale) von den autochthonen Kindern durch ihn in so hohem Maße angenommen werden. Bei der Suche nach der Antwort wird man unweigerlich auf die „Medien“ stoßen, deren Wirkung sich in manchen ihrer Zeichnungen ganz unverkennbar im Plazieren bekannter Markenzeichen beliebter Kleiderhersteller oder Abbilden von Superstars wie etwa (sowohl internationale als auch nationale) Pop-Idole, populäre SchauspielerInnen und Filmfiguren, aber auch Comic-Helden niederschlägt. Unter „Medien“ versteht man im Allgemeinen

¹⁷⁵ Siehe Kapitel III.2.2.

¹⁷⁶ Vgl. Kapitel II.2.

„Massenmedien“, „Medien der Massenkommunikation oder schlicht Verbreitungsmittel, [sind] technische Instrumente oder Apparate, mit denen Aussagen öffentlich, indirekt und einseitig an ein disperses Publikum verbreitet werden.“¹⁷⁷ Die starke Hinwendung der autochthonen Einwohner zu den han-taiwanischen Schönheitswerten – denn solche werden sie von der autochthonen Bevölkerung erfahren, selbst wenn ihr Ursprung in der internationalen, vom Westen und hier wiederum besonders von den USA geprägten Kultur liegt, denn sie wird in Taiwan in erster Linie von taiwanischen Medien und somit gefiltert von han-taiwanischen Medienmachern und auf das han-taiwanische Mehrheitspublikum zugeschnitten verbreitet, wodurch sie durchaus lokale, han-taiwanische Eigentümlichkeit besitzt – geht höchstwahrscheinlich auf ihren (oftmals unbewusst suggestiven) Einfluss zurück.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht spricht man von primären, sekundären und tertiären Medien. Unter primären Medien werden menschliche Elementarkontakte wie die non-verbale Sprache der Körperhaltung, Mimik, Gestik sowie die Verbalsprache der direkten Kommunikation verstanden. Sie sind ohne technische Hilfsmittel möglich. Sekundäre Medien benötigen auf der Senderseite ein technisches Mittel zur Mittelteilung wie z. B. die Schreib- und Druckkunst oder Flaggensignale. Als tertiäre Medien gelten jene, die auf beiden Seiten des Vermittlungsprozesses, nämlich bei Sender und Empfänger, technische Geräte erfordern. Typisch hierfür sind Rundfunk und Fernsehen oder Internetkommunikation.¹⁷⁸ Die sogenannten Massenmedien sind im Allgemeinen der zweiten und dritten Kategorie zuzuordnen. Aber aus den primären ergibt sich die Hauptursache dafür, dass sich die autochthonen Einwohner, auch ihre Kinder, im Umgang mit den Han-Taiwanern wegen der gesellschaftlichen Vorurteile jener und deren resultierende Reaktionen in Mimik, Gestik, Pose und direkten Verbaläußerungen gedemütigt fühlen. So wachsen ihre Kinder in einer Atmosphäre auf, in der die technischen Medien unaufhörlich die moderne Massenkultur verbreiten und propagieren, während zugleich in den sogenannten primären Medien die Kultur der autochthonen Einwohner nicht beachtet, ignoriert und sogar verachtet wird und ihnen bleibt kaum etwas anderes übrig als sich bedrückt zu fühlen, an ihrer Kultur zu zweifeln und sich infrage zu stellen.

¹⁷⁷ Siehe Ralf. Vollbrecht, „Stichwort: Medien“, in Mikos, Lothar und Claudia Wegener, Hrsg., *Qualitative Medienforschung*, Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft, 2005, S. 32.

¹⁷⁸ Vgl. R. Vollbrecht, „Stichwort: Medien“, S. 30.

Die in den Kinderzeichnungen oft zu findenden Markenzeichen großer Sportartikel- und Bekleidungskonzerne deuten an, Resultat der Wirkung der Massenmedien zu sein. Das gilt gleichermaßen für die darin manifestierten Schönheitsideale bei Augenbrauen und Wimpern, gleichfalls bei der Frisur, ebenso bei der Muskulatur der männlichen Figuren – überhaupt ergibt sich aus allem das Bild, dass die Vorstellung von Schönheit vollständig durch die Massenmedien verstärkt oder verändert werden kann, insbesondere durch die unentrinnbare Werbung im Fernsehen, in Zeitungen und Zeitschriften und auf den in Taiwan allgegenwärtigen Reklameplakaten. Besonders häufig geht es darin um Schönheit. Vorzugsweise junge Leute, populäre Superstars oder Menschen von ähnlicher Attraktivität werben dort für Kosmetikprodukte, stellen etwa Wimperntusche als Mittel dar, die Wimpern länger und dicker, die Augen dadurch größer und strahlender und letztlich die Benutzerin so hübsch wie das werbende Idol erscheinen zu lassen. Sportstudios wiederum propagieren ihr Angebot mit Plakaten, auf denen Männer mit extremer Muskulatur zu sehen sind und ein begleitender Slogan betont, wie schön derart muskulöse Männer seien. Die Kinder leben in dieser medialen Umwelt und nehmen die Werbung und ihre suggestiven Inhalte unmerklich auf. So werden ihre Schönheitsideale beeinflusst und auch ihre Aufmerksamkeit verändert (zum Beispiel hier spielten Wimpern zuvor in der taiwanischen Gesellschaft keine Rolle in der Beurteilung von weiblicher Schönheit, ihnen galt keinerlei Beachtung).

Die Massenmedien und konkret auch die darin verbreitete Werbung richten sich tatsächlich auch längst nicht mehr allein an die Erwachsenen, sondern ebenso an Jugendliche und Kinder und werden speziell auf dieses Zielpublikum ausgerichtet. In den von den Kindern in ihren Zeichnungen abgebildeten, aus den Medien stammenden und von dort unbewusst übernommenen Schönheitsvorstellungen, zeigen deutlich die Wirkung. Massenmedien sind inzwischen mit die machtvollsten Mittel und Faktoren im Prozess der Sozialisation und in der Gestaltung der Kultur geworden.

Wenn sich die Kultur der autochthonen Bevölkerung Taiwans über den Prozess der Sozialisation nur noch schwach auf ihre Mitglieder auswirken und gegen kulturfremde Einflüsse durchsetzen kann, sollte zum Ausgleich ihrer verringerten Wirkung ein Ersatz erwogen werden. Erzieherische Maßnahmen können hier eine sinnvolle Alternative anstelle der ungenügend wirksamen sozialisatorischen Faktoren liefern, weshalb sie auch von autochthonen Intellektellen in diesem Zusammenhang als sehr wichtig eingeschätzt

werden. Eine Rückbesinnung auf die fünf Begriffsbestimmungen der erzieherischen Handlungen nach Lenhart lassen die Gründe leicht nachvollziehbar werden:¹⁷⁹

Erzieherische Handlungen „sind eine spezifische Klasse sozialisatorischer Handlung“, „werden durch eine Interpretations- und Interpunktionsleistung konstituiert“, „sind primär Erzieherhandlung, die auf kommunikative Verbindungen mit dem Erzogenenhandeln verwiesen sind“, „sind Erzieherhandlung in einem paradoxen, komplementären Interaktionszusammenhang“. Und die letzte schließlich trifft die hier behandelten drängenden Erfordernisse der taiwanischen autochthonen Einwohner in besonderer Weise, erzieherische Handlungen „realisieren eine Wertintention“ (die den Mangel, nämlich die mangelhafte Wirkung der eigenen, autochthonen Kultur bei den Kindern, ausgleichen kann).

Einer der vorrangigsten Aufgaben zur Hilfe für die autochthonen Einwohner Taiwans ist die Sicherung ihrer Identität (dieser vielleicht allzu unspezifiziert erscheinende Begriff sollte an dieser Stelle nicht über seinen umfassenden Gehalt hinwegtäuschen: ethnische und kulturelle Identität interagieren nicht nur kaum trennbar miteinander, sondern haben mindestens großen Einfluss auch auf die persönliche Identität), sowie zugleich die Entfaltung ihrer Persönlichkeit in einer gesamt-taiwanischen Gesellschaft ohne kulturelle Hegemonie, in der sie eingebettet sind, was mithilfe der Prozesse der Sozialisation, gelenkt durch pädagogische Maßnahmen, geschehen soll. Deshalb sollten sich die zu erwägenden erzieherischen Handlungen auf den Sozialisationsprozess beziehen. Aus Lenharts fünf Begriffsbestimmungen geht hervor, dass es in den erzieherischen Handlungen nicht nur um eine Verbindung von Persönlichkeit und Sozialisation geht, ebenso betroffen sind auch die zwischenmenschliche Kommunikation und Interaktion. Folglich können erzieherische Handlungen einen sinnvollen und nützlichen Beitrag zur Bewahrung der Kultur leisten, sofern sie in geeignete Weise darauf hin ausgerichtet sind.

Denn als „spezifische Klasse sozialisatorischer Handlung“ können sie den autochthonen SchülerInnen helfen, ihre Kultur in der vorherrschenden han-taiwanischen Sozialisation nicht mehr zu übersehen, sondern ihre Aufmerksamkeit auf sie zu richten, sie zu erlernen, anzunehmen und zu respektieren. Die han-taiwanischen SchülerInnen wiederum können durch sie die autochthone Kultur erstmals als zugehöriger Bestandteil der gesamt-taiwanischen Kultur kennenlernen. Ansatzweise geschieht das bereits in den

¹⁷⁹ Vgl. II.3.

sogenannten „Schwerpunktschulen“ 原住民重點學校 (Yuanzhumin zhongdian xuexiao) für autochthone Schüler (wenn der Anteil autochthoner Schüler in einer Schule eine bestimmte Zahl übersteigt, wird sie zur Schwerpunktschule und erhält zusätzliche Fördergelder, laut Vorschrift sollen diese Schulen – auch den han-taiwanischen SchülerInnen die Besonderheiten der verschiedenen autochthonen Ethnien und ihrer Kulturen beibringen, das freilich ist nicht verbindlich festgelegt). Die erzieherische Handlungen „werden durch eine Interpretations- und Interpunktionsleistung konstituiert“, weshalb sie den autochthonen SchülerInnen helfen können, ihre Kultur nicht nur in der autochthonen Gemeinschaft, sondern auch in der han-taiwanischen Gesellschaft zu interpretieren und Wichtigkeiten ihrer Kultur zu empfinden.

Diesem Ziel entsprechendes Erzogenenhandeln vorausgesetzt, können erzieherische Handlungen den autochthonen SchülerInnen durch den Kontakt und die Kommunikation mit ihren Erziehern helfen, neue Vorstellungen über ihre jeweilige Ethnie und deren Kultur zu entwickeln. Denn erzieherische Handlungen „sind primär Erzieherhandlung, die auf kommunikative Verbindungen mit dem Erzogenenhandeln verwiesen sind“. Da Erzieherhandlungen in einem „paradoxen, komplementären Interaktionszusammenhang“ zu den Erzogenenhandeln stehen, können letztere durch erstere die Vorstellungen über unterschiedliche Kulturen kennenzulernen, über sie nachzudenken und ihnen mit Toleranz zu begegnen.

Schließlich „realisieren [erzieherische Handlungen] eine Wertintention“, die die autochthonen SchülerInnen dringend bedürfen. Sie brauchen die Wertintention für die eigene Identität und Kultur, damit sie sich nicht in der han-taiwanischen Kultur verirren und verloren gehen, sondern ihren eigenen Wert als Autochthone finden und behalten können.

Dabei müssen die erzieherischen Handlungen jedoch unbedingt in neutrale oder besser noch positive Weise vorgenommen werden, damit durch sie nicht zusätzlich und sozusagen von autoritativer Seite Zweifel an oder gar Vorurteile über die autochthone Kultur in den SchulerInnen geweckt und vermittelt werden.

Zusammenfassend resultieren aus dem Vergleich der Menschenbilder von Kindern der han-taiwanischen und denen der autochthonen Einwohnerschaft Taiwans und seiner Auswertung folgende Schlussfolgerungen von solcher Tragweite, dass sie als wesentliche Erkenntnisse über den Identitäts- und Kulturzustand der autochthonen Einwohner auch als

Schwerpunkte für die Konzeption pädagogischer Hilfsmaßnahmen herangezogen werden sollten:

- Es ist festzustellen, dass die Kinderzeichnungen beider Gruppen in vielen Merkmalen quantitativ und qualitativ große Ähnlichkeiten aufweisen. Das weist darauf hin, dass die Kinder beider Gruppen von ähnlichen oder gar denselben geographischen und Erziehungsbedingungen geprägt werden, was in der Tat zutrifft.
- Die von allen Mitgliedern einer Gemeinschaft als Folge des gemeinsamen Sozialisationsprozesses weitgehend geteilten Bewertungen sind grundsätzlich zeitgebunden. Im Laufe der Zeit können sich ihre Standards wandeln. Dabei spielen die Medien eine kaum zu überschätzende Rolle. Ihretwegen (genauer: ihrer Allgegenwart und ihres ununterbrochenen suggestiven Einflusses, dem sich niemand entziehen kann, wegen) können sie sich heutzutage in weitaus kürzerer Zeit und grundlegender ändern als früher.
- Die Analyse der Kinderzeichnungen legt deutlich Zeugnis davon ab, dass die Kultur der autochthonen Einwohner Taiwans stark gefährdet ist und bald verloren zu gehen droht. Es ist höchste Zeit, ihr Bewusstsein für ihre Identität und Kultur wiederzubeleben, was am sinnvollsten durch erzieherische Handlungen zu erreichen wäre. Für langsame und oberflächliche wirkende Maßnahmen ist die Lage zu prekär.

Dabei ist Kultur etwas, das durch den Austausch mit Mitmenschen, den Einfluss der Massenmedien und allgemein einhergehend mit dem Fortschreiten der Zeit selbst in permanenter Veränderung begriffen ist. Der Begriff der Kultur ist insofern die Übereinstimmung von Bedeutung, von Sinn und Inhalten des gesellschaftlichen Lebens zu einer bestimmten Zeit.¹⁸⁰ Daraus ergibt sich die Möglichkeit, Kultur durch zweckgerichtete sinnvolle Maßnahmen im Sinne eines „culture-building“ gezielt zu ändern. An dieser Stelle müssen zwei Fragen angesprochen werden, auch wenn diese Arbeit mit ihrem im Wesentlichen pädagogischen Ansatz sicher nicht der Ort ist, sie wirklich zu klären. Da Kultur einer unablässigen Veränderung unterworfen ist, könnte man fragen, ob der hier festgestellte Kulturverlust möglicherweise bloß das Ergebnis eines solchen „natürlichen“ Veränderungsprozesses ist. Gerade im Zusammenhang gezielter Eingriffe in eine Kultur mittels pädagogischer Maßnahmen muss man sich auch der Problematik bewusst sein, diese Kultur in unangemessener Weise zu verändern. Beide Probleme können aber recht einfach mit dem Verweis auf die entsprechenden Einwände und Äußerungen der

¹⁸⁰ Siehe Fußnote 73.

autochthonen Eliten selbst beantwortet werden. Sie selbst haben die Yuanzhumin-Bewegung ins Leben gerufen, weil sie den drohenden Kulturverlust abwenden wollten (siehe III.2.1.), der zwar nicht das Ergebnis einer Zwangsangleichung an die han-taiwanische Mehrheit ist, trotzdem aufgrund der han-taiwanische geprägten Gesellschaft für die Einzelnen kaum vermeidbar ist. Als Führer ihrer Ethnien sind sie durchaus befugt zu bestimmen, welchem kulturellen Wandel sie zustimmen und welchen sie einschränken, verhindern oder gar rückgängig machen wollen. Wie weit die autochthone Bevölkerung ihnen zustimmt und darin folgt, muss sie selbst entscheiden. Ziel dieser Arbeit ist lediglich, die kulturelle Angleichung, also den Kulturverlust festzustellen und geeignete Maßnahmen vorzuschlagen, ihm entgegenzuwirken.

IV.2. Das Erziehungswesen und die staatliche Bildungspolitik für die autochthonen Einwohner

Die aus dem Kinderzeichnungsvergleich gewonnenen Ergebnisse geben einen authentischen und lebhaften Einblick in die Gedanken der jüngeren autochthonen Einwohner und sollen entsprechend für das Anwendungsziel der Arbeit nochmals herangezogen werden. Zuvor muss jedoch noch eine andere Frage geklärt werden, nämlich die nach dem Zustand des Erziehungswesens und der offiziellen Bildungspolitik der han-taiwanisch geprägten Regierung Taiwans für die autochthone Bevölkerung des Landes.

IV.2.1. Der Zustand des Erziehungswesens der autochthonen Einwohner

Untersuchungen haben gezeigt, dass die taiwanischen autochthonen Einwohner mit besonderer Hingabe Musik (insbesondere Singen, worin ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten in der gesamten taiwanischen Bevölkerung bekannt und anerkannt sind) und Tanz pflegen. Beides sind für sie weit mehr als bloße Unterhaltung, sondern spiele, wie in wohl allen traditionell geprägten Gesellschaften, eine besondere Rolle als kultisch-religiöses Medium, Teil der kulturellen Überlieferung, Ausdruck und Mittel des ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühls und folglich auch wichtiger Bestandteil ihrer Identität.¹⁸¹ Diese Tradition bedingt noch heute ihre besondere Freude an dergleichen musischen und performativen Beschäftigungen und ihre beeindruckende Kunstfertigkeit darin. Ihre Lieder singen sie meist bei erfreulichen Anlässen, bei Hochzeiten, zur Feier

¹⁸¹ Siehe Sun Dachuan 孫大川, „Daluwan shouji 搭蘆灣手記,“ *Taiwan Indigenous Voice Bimonthly/Shanghai wenhua shuangyuekan* 山海文化雙月刊 03.2000, S. 1.

einer guten Ernte, anlässlich der rituellen Initiation eines Kindes in einer Mannbarkeitsfeier und dergleichen, weshalb die Gesänge meist entsprechend heiter und fröhlich sind. Die autochthonen Einwohner selbst machen einen ähnlich lebhaften und lebenslustigen Eindruck und beschreiben sich gerne als „humorvoll“.¹⁸²

Nichtsdestotrotz empfinden sie die Diskriminierungen durch die anderen natürlich als höchst schmerzlich und verletzend, um so mehr als diese seit langer Zeit ununterbrochen fortauern und ihnen ein Gefühl der Hilflosigkeit vermitteln, in ihrer Umgebung unabänderlich ungelitten zu sein. So sehen sich die Schüler aus der autochthonen Bevölkerung oft mit dem voreiligen und voreingenommenen Eindruck konfrontiert, sie seien faul und ihre Lernleistung sei schlecht.¹⁸³

Eine statistische Erhebung der obersten Regierungsebene Xingzhengyuan (dabei handelt es sich um eine Kontrollinstanz oberhalb der Ministerien, deren Personal vom Staatspräsidenten berufen wird) ergab, dass 2006 die autochthonen Einwohner 2,08% der Gesamtbevölkerung Taiwans ausmachten. Sie schlüsselt die Anteile der Schüler und Studenten autochthoner Abstammung in den verschiedenen pädagogischen Institutionen.¹⁸⁴

Zum Verständnis der folgenden Tabelle sind einige Vorbemerkungen notwendig, um das taiwanische Schul- und Hochschulsystem trotz seiner Unterschiede zum deutschen System für den deutschen Leser nachvollziehbar zu machen. Da ein vollständiger Einblick darin keinesfalls notwendig ist und den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, werden nur die

¹⁸² Vgl. Mikagkag, Lifuk: Migangan Lifuke 米甘幹.理佛克. *Yuanzhumin wenhua xinshan* 原住民族文化欣賞 (Bewundernde Würdigung der Yuanhumin-Kultur). 2. Auflage. Taipei: Wunan chubanshe, 2005, S. 21 ff.

¹⁸³ Vgl. Zhang Ruhui 張如慧, „Yuanzhumin nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhumin yinengban wei li 原住民女學生學校生活經驗中之潛在課程研究: 以山海中學原住民藝能班為例 / The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences: The Aboriginal Class in Shan-Hei Senior High School“, unveröffentlichte Doktorarbeit. Taipei, National Taiwan Normal University, Department of Education, 2001, S. 125 ff.

¹⁸⁴ Siehe Zhongguo shengchanli zhongxin 中國生產力中心 (China Productivity Center), Hrsg., *Jiushiwu xueniandu Yuanzhu minzu jiaoyu tiaocha tongji baogao* 九十五學年度原住民教育調查統計報告 (Statistik und Bericht zur Untersuchung über das Erziehungswesen für die autochthonen Einwohner für das Unterrichtsjahr 95 [d. i. 2006 – in Taiwan werden die Jahre nach Gründung der Republik China 1911 gezählt, daher entspricht das Jahr 95 dem Jahr 2006 nach westlicher Zählung]), 10/2007, S. 2. Diese im Oktober 2007 veröffentlichte Statistik gibt den Stand für das Unterrichtsjahr 2006, vom Beginn des Wintersemesters am 1. September 2006 bis zum Ende des Sommersemesters am 31. Juli 2007, wieder.

allerwichtigsten Unterschiede angeschnitten und die in Deutschland üblichen Schultypen zur Bezeichnung benutzt, soweit sie wenigstens ungefähr den taiwanischen entsprechen.¹⁸⁵

Die reguläre Schulpflicht beginnt in Taiwan mit einer sechsjährigen Grundschule ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr (aufgrund der traditionellen chinesischen Zählweise des Lebensalters, der zufolge das Kind bei seiner Geburt bereits ein Jahr alt ist, spricht man in Taiwan auch vom siebten Lebensjahr). Danach folgt die Mittelschule von der 7. bis zur 9. Klasse, an deren Ende ein landesweit einheitlich abgehaltenes Abschlussexamen darüber entscheidet, an welche weiterführende Schule die SchülerInnen gehen können (falls sie das möchten, denn nach neun Jahren endet die Schulpflicht). Mit dem Ergebnis dieser Prüfung bewerben sie sich bei einer weiterführenden Schule ihrer Wahl. Hier stehen drei Schultypen zur Auswahl, die stärker beruflich-praktisch orientierte Berufsschule, das Gymnasium und die der deutschen ähnliche Gesamtschule. Alle drei enden mit der 12. Klasse, nach der eine freiwillige Teilnahme an einer weiteren landesweiten Abschlussprüfung die Voraussetzung für ein etwaiges Studium schafft. Mit ihrem Ergebnis bewerben sich die AbsolventInnen bei den Universitäten oder Fachhochschulen ihrer Wahl.

Die Studienwilligen unter den AbsolventInnen können anschließend ein vierjähriges Studium (ungefähr vom 18. bis zum 22. Lebensjahr) beginnen, der in Taiwan „*Daxuesheng* 大學生“ (Student) heißt und einen ersten Hochschulabschluss erreichen, der ungefähr dem jetzigen B. A. in Deutschland entspricht (eine Ausnahme stellt das Medizinstudium dar, das sieben Jahre dauert). Danach kann der graduierte Student sich für einen weiterführenden Magister-Studiengang (ungefähr vom 22. bis zum 25. Lebensjahr oder länger) an einer oder mehreren Universitäten bewerben. Die Universitäten entscheiden sich anhand jeweils von ihnen eigenständig durchgeführten Aufnahmeprüfungen, ob sie ihn aufnehmen. Der Magistertitel berechtigt grundsätzlich zum Eintritt in einen Doktorstudiengang, doch entscheidet abermals eine universitäre Aufnahmeprüfung, an welcher Universität er ihn absolvieren kann.

¹⁸⁵ Für genauere Erklärungen zum taiwanischen Bildungs- und Schulsystem sei auf die offizielle Internetseite <http://www.edu.tw> verwiesen (letzter Zugriff 18. Januar 2010).

Prozentuale Anteile der autochthonen SchülerInnen/StudentInnen an der Gesamtzahl der SchülerInnen/StudentInnen Taiwans für die Jahre 2004 bis 2006 nach den verschiedenen Bildungseinrichtungen			
	2004	2005	2006
Doktor-Studenten	0,08%	0,11%	0,11%
Magister-Studenten	0,22%	0,26%	0,28%
B. A.-Studenten	*	1,18%	1,23%
Gymnasiasten	1,75%	1,88%	2,08%
Berufsschüler	2,2%	1,85%	2,31%
Mittelschüler	2,46%	2,6%	2,72%
Grundschüler	2,63%	2,68%	2,76%

Quelle: Statistikamt des taiwanischen Erziehungsministeriums¹⁸⁶

Man erkennt auf den ersten Blick, dass der Anteil autochthoner SchülerInnen und StudentInnen nahezu durchgehend abnimmt, je höher die Schulform bzw. der angestrebte Abschluss ist. In den niedrigen sind sie, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, über- in den hohen klar unterrepräsentiert. Das bleibt unberührt von dem Mangel, den diese Aufstellung aufweist: Das Statistikamt war dafür auf den Rücklauf ihrer entsprechenden Anfragen bei den Bildungseinrichtungen angewiesen. Die Rücklaufquote lag bei den schulischen Einrichtungen bei jeweils rund 95%, wogegen die Angaben über die Hochschulstudenten auf vollständigen Daten basieren.¹⁸⁷ Ferner ist zu berücksichtigen, dass der Weg zum Studium sowohl über den Berufsschul-, den Gesamtschul- als auch über den Gymnasium-Abschluss führen kann, die Studenten rekrutieren sich also aus allen drei Pools. Bei allem Vorbehalt lässt sich jedoch festhalten, dass die autochthonen Einwohner im Jahr 2006 zwar noch 1,23% der Studenten des niedrigsten (dem B. A.

¹⁸⁶ Zhongguo shengchanli zhongxin 中國生產力中心 (China Productivity Center), Hrsg. *Jiushisi niandu Yuanzhuminzu jiaoyu diaocha tongji baogao* 九十四年度原住民族教育調查統計報告 (Statistik und Bericht zur Untersuchung über das Erziehungswesen für die autochthonen Einwohner für das Jahr 94 [d. i. 2005]). Taipei: Yuanminhui, 2006, S. 18; ders., Hrsg., *Jiushisi xueniandu Yuanzhu minzu jiaoyu tiaocha tongji baogao* (Statistik und Bericht zur Untersuchung über das Erziehungswesen für die autochthonen Einwohner für das Unterrichtsjahr 95 [d. i. 2006]), S. 20. Die Angaben zu den B. A.-Studenten im Jahr 2004 basieren auf einer anderen Berechnungsgrundlage als die zu den Folgejahren, daher wurden sie in dieser Tabelle nicht aufgenommen.

¹⁸⁷ Siehe Zhongguo shengchanli zhongxin (China Productivity Center), Hrsg. *Jiushisi xueniandu Yuanzhu minzu jiaoyu tiaocha tongji baogao* (Statistik und Bericht zur Untersuchung über das Erziehungswesen für die autochthonen Einwohner für das Unterrichtsjahr 95 [d. i. 2006 bis 2007]), Taipei: Yuanminhui, 10/2007, S. 17

entsprechenden) Abschlusses stellten, also rund ein Achtzigstel, doch nur noch ein rundes Vierhundertstel (0,28%) der Master-Studenten ist autochthoner Herkunft. Während hier aber ihr Anteil sehr langsam ansteigt (unklar ist jedoch, wie weit dieser Anstieg lediglich auf die höhere Vermehrungsrate der autochthonen Bevölkerung im Verhältnis der han-taiwanischen zurück geht), verharret er bei den Doktorstudiengängen schließlich bei nur noch einem Tausendstel oder 0,11%.

Offenbar ist die Lernleistung bei den Kindern autochthoner Einwohner in han-taiwanischen pädagogischen Institutionen deutlich niedriger als bei denen der han-taiwanischen Bevölkerung. Woran liegt das, da sie doch unter denselben Lebensbedingungen wie die han-taiwanischen Kinder aufwachsen und leben und dieselben Schulen besuchen?

Die Ursachen für die niedrigen Lernleistungen der autochthonen SchülerInnen und StudentInnen wurden staatlicherseits untersucht, wobei sie im Ergebnis auf zwei Hauptprobleme zurückgeführt wurden, die im folgenden erläutert wiedergegeben werden:¹⁸⁸

1. Schwierige familiäre Verhältnisse

Bei den autochthonen Einwohnern Taiwans gibt es überdurchschnittlich viele innerfamiliäre Probleme. Eine wichtige Ursache dafür ist, dass es bei ihnen häufig zu Heiraten außerhalb derselben Ethnie kommt. Der Untersuchung zufolge, beträgt der Anteil solcher exogamer Ehen etwa 40%, davon ein Fünftel mit Han-Taiwanern. Zwar sind die kulturellen Unterschiede innerhalb der Bevölkerung Taiwans heutzutage als Folge der Wirkung der Massenmedien einigermaßen nivelliert, früher jedoch lebte die autochthone Bevölkerung gewöhnlich unter sich, klar abgegrenzt in ihren verschiedenen Ethnien und innerhalb diesen unterteilt in ihre jeweiligen Siedlungen (der damals oft gepflegte Brauch, seinen Ehepartner außerhalb des eigenen Dorfes zu suchen, führte seit dem Ende ihrer isolierten Lebensweise zur vergleichsweise großen Häufigkeit Ethnie-übergreifender Ehen). Daher bestehen schon erhebliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Ethnien der autochthonen Bevölkerung untereinander. Entsprechend mehr und größere

¹⁸⁸ Vgl. Guoli Jiayi daxue jiating jiaoyu yanjiuzhongxin bianzhan 國立嘉義大學家庭教育研究中心 (National Chiayi University, Graduate Institute of Family Education and Counseling), Hrsg. *Yuanzhumin jiating qinshi jiaoyu tuizhan shouce* 原住民家庭親職教育推展手冊 (Heft zur Förderung der selbstverantwortlichen Erziehung [durch die Eltern] in den Haushalten der autochthonen Bevölkerung). Taipei: Guoli Jiayi daxue jiaoyubu, 2006, S. 5ff.

Unterschiede, die alle auch potenzielle Konfliktherde einer solchen Beziehung sind, gibt es natürlich zu den Han-Taiwanern. In den zahlreichen interkulturellen Ehen führen die Unterschiede leicht zu erheblichen Beziehungsproblemen, die die Eltern derart in Anspruch nehmen, dass sie sich nicht mehr ausreichend um die Lernleistung ihrer Kinder und etwaige schulische Probleme kümmern können. Ganz davon abgesehen, dass eine unharmonische familiäre Umgebung an sich schon die schulische Konzentration und den Lerneifer der Kinder schwerwiegend beeinträchtigen kann. Zudem ist das Heiratsalter der autochthonen Einwohner normalerweise niedriger und sie bekommen entsprechend früher und zahlreicher Nachwuchs, obwohl sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung vielleicht noch nicht die nötige Reife erreicht und ihre wirtschaftlich-finanzielle Situation noch nicht konsolidiert haben, und daher mit dem schwierigen Problem des Kindergroßziehens überfordert sind. Überdurchschnittlich viele autochthone Eltern müssen weit von ihrem Wohnorte entfernt arbeiten und ihre Kinder den Großeltern zur Betreuung überlassen. Geschiedene, alleinerziehende Eltern haben noch größere Schwierigkeiten, ihre Kinder zu betreuen. Daraus resultieren in beiden Fällen kaum angemessen zu lösende erzieherische Probleme. In erschreckend vielen Fällen sind die Familie und, wie in der traditionellen Lebensweise noch üblich, der Stamm nicht mehr in der Lage, die Aufgaben der Erziehung des Kindes zu erfüllen.¹⁸⁹

Die schwierigen, sich sehr unterschiedlich gestaltenden Familienbeziehungen (von Scheidungskindern mit allein stehendem Elternteil über „patchwork-Familien“ bis zu unverheirateten Elternpaaren und Eltern unterschiedlicher ethnischer Herkunft, aus verschiedenen autochthonen Ethnien, mit Han-Taiwanern, anderen asiatischen Partnern oder gar Westlern), oft mit der Folge unklarer Zuweisung von Bezugspersonen und erzieherisch-betreuerischer Verantwortlichkeit (Großeltern, Verwandte, Freunde, neue Lebenspartner des verbleibenden Elternteils, Unterbringung in der elterlichen Wohnung, nahe der Eltern oder gar von ihnen entfernt), dazu die häufigen finanziellen und beruflichen Probleme usw. – das sind alles prekäre Umstände denen die Kinder der autochthonen Bevölkerung in besonderem Maße ausgesetzt sind und die ihre Lernleistung tief greifend beeinträchtigen.

¹⁸⁹ Vgl. Zhang Ruhui, „Yuanzhumin nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhumin yinengban wei li/The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences: The Aboriginal Class in Shan-Hei Senior High School“, S. 44 ff.

2. Mangel an [geeigneten] erzieherischen Konzepten der Eltern schwächen ihre erzieherische Leistung:

In der ursprünglichen (Aus)Bildungsweise der autochthonen Einwohner spielt die (familiäre) Gemeinschaft eine zentrale Rolle. In ihr wurden den Kindern die zum Leben notwendigen Fertigkeiten und Kenntnisse beigebracht. Obwohl in der inzwischen auch für sie maßgeblichen moderne Industriegesellschaft längst deren erzieherische Institutionen diese Verantwortung im Wesentlichen übernommen haben, haben viele autochthone Eltern ihren Erziehungsstil nicht auf die neuen Umstände eingestellt und verhalten sich weiterhin nach ihren überkommenen Mustern. So sind sie es von früher gewohnt, dass ihre Kinder nicht durch pädagogische Unterweisung und Nachlesen lernen, sondern durch Beobachten der Älteren und Nachahmen. Elterliches Anhalten zum fleißigen Büffeln und Auswendiglernen von abfragbarem Schulbuchwissen war ihnen fremd. Zudem war es in ihrer traditionellen Lebensweise üblich, sich ganz auf die unterrichtenden Akteure (Mitglieder der familiären und dörflichen Gemeinschaft) zu verlassen und ihr bedenkenlos das Beibringen aller für das Leben als Erwachsene notwendigen Fähigkeiten anzuvertrauen. Sie konnten sicher sein, dass auf diese Weise das gesamte Wissen der Gemeinschaft vermittelt würde, die erzielbare Lebenstüchtigkeit des jeweiligen Heranwachsenden hing weitgehend von nicht zu unterrichtenden Fähigkeiten wie angeborene Faktoren oder besondere Sorgfalt oder Raffinesse bei der Anwendung des Gelernten ab. Vor diesem Hintergrund ist es ihnen selbstverständlich, heute in ähnlicher Weise den institutionalisierten Nachfolgern in der Ausbildung ihres Nachwuchses dessen Unterrichtung voll und ganz ohne eigenes Einmischen und Zutun, etwa durch fördern, ermahnen, beaufsichtigen oder loben, zu überlassen. Es ist keineswegs so, dass ihnen das Schicksal ihrer Kinder gleichgültig wäre, im Gegenteil, sie achten sehr auf Familiengefühl und -zusammenhalt, wie ihnen auch das Gemeinschaftsgefühl wichtig ist. Sie geben den Familienmitgliedern große Freiheit und Entfaltungsmöglichkeiten, wollen sie auch in ihren Lern- und Lebensperspektiven nicht einengen. Aber genau dieser rücksichtsvolle Erziehungsstil weicht stark von dem für einen Erfolg im han-taiwanischen Ausbildungs- und Gesellschaftssystem notwendigen ab. Das Problem besteht darin, dass die Eltern als Erziehungsberechtigte normalerweise auch diejenigen sind, die am nächsten an ihre Kinder herankommen und sie am stärksten beeinflussen. Aber den Eltern der autochthonen Bevölkerung fehlen die für eine

erfolgreiche Partizipation an der modernen Gesellschaft notwendigen erzieherischen Konzepte – keineswegs nur in Taiwan, dieselben Schwierigkeiten sind beispielsweise auch von den Indianern Amerikas bekannt¹⁹⁰ –, wegen ihrer relativ einfachen traditionellen Lebensweise und über Generationen kaum veränderten erzieherischen Praxis. Es fehlt ihnen nicht nur die Voraussicht, die Zukunft des Kindes planvoll in die Hand zu nehmen und angemessen Anleitung zu geben. Im Allgemeinen können sie auch in ihrer Person oder in der Verwandtschaft kein Vorbild geben, das dem Kind als Anleitung für seinen Werdegang dienen könnte. Aufgrund ihrer eigenen Schwierigkeit in der Lebensführung unter den neuen Umständen fehlt es ihnen auch der Wille (sowie oft auch die finanziellen Mittel), sich mit entsprechenden professionellen Organisationen und Institutionen (soziale Einrichtungen, Eltern-, Erziehungs- und Schulberatungseinrichtungen) in Verbindung zu setzen und zusammenzuarbeiten, um mit ihnen zum Nutzen der Zukunft und zur Verbesserung der Lernsituation ihrer Kinder. Oft genug sind sie ja schon mit ihren eigenen konkreten Problemen (Arbeitslosigkeit, finanzieller Druck, frustrierende gesellschaftliche Situation, innerfamiliäre Probleme usw.) überfordert und finden diese, nicht zuletzt wegen ihrer traditionellen Erziehungsgewohnheiten, weitaus dringender als die doch recht abstrakten Schulnoten ihrer Kinder.

In den letzten Jahren wurden in den taiwanischen Nachrichten einige Fälle autochthoner SchülerInnen und StudentInnen herausgestellt, die in internationalen Wettbewerben (es handelte sich oft um Wettbewerbe für Nachwuchskünstler in der klassischen Musik, wo z. B. Bai Wei mit seinem zweiten Platz im Jahre 2003 bei der internationalen Mendelssohn Duo Piano Competition der bis dahin erfolgreichste Teilnehmer aus Taiwan war und Huang Kang 2007 als 16jähriger beim Wiener Nachwuchsmusiker-Wettbewerb gar den ersten Platz belegte) erfolgreich waren und Taiwan stolz gemacht haben. Diese Meldungen zeigen, dass es auch den autochthonen Bewohnern Taiwans, bei Aufwendung von ausreichend Fleiß, Mühe und Sorgfalt (auch seitens der Eltern), möglich ist, eine gute Ausbildung erfolgreich zu meistern und entsprechend chancengleich mit ihren han-taiwanischen Mitbewerbern in ihre berufliche Laufbahn einzutreten. An solchen Berichten sind zwei Dinge bemerkenswert: Das erste ist die besondere Betonung, dass es sich bei der berichteten Person um einen autochthonen

¹⁹⁰ Vgl. Tan Guangding 譚光鼎, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* 台灣原住民教育 (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung). Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 2005, S. 71 ff.

Einwohner handelt. Das enthüllt nebenbei, wie sehr das allgemeine Image der autochthonen Einwohner Taiwans von der schlechten Lernleistung geprägt ist, so dass man überrascht ist, bei ihnen eine solche Leistung vorzufinden. Das zweite ist der familiäre Hintergrund dieser vorbildlichen Absolventen. Ihre Eltern sind in aller Regel selbst gut ausgebildet, haben überdurchschnittliche gute Arbeitsplätze und Einkommen und sind in relativ hohe gesellschaftliche Positionen aufgestiegen. Sie sind bereits erfolgreich in das han-taiwanische Gesellschafts- und Bildungssystem integriert und haben sich auch das dortige Ideal einer möglichst guten schulischen Bildung han-taiwanischen Stils für die Kinder und der elterlichen Anleitung dazu angeeignet. D. h., sie sind die arrivierten, keine typischen Vertreter der autochthonen Einwohnerschaft und haben nicht deren Probleme in ihren Lebensumständen, wie sie oben skizziert wurden. Immerhin bieten solche Berichte fraglos ein nachahmenswertes Beispiel als Ansporn und Ermutigung für die übrige autochthone Bevölkerung. Die beiden im *Yuanzhumin jiating qinzhi jiaoyu tuizhan shouce* 原住民家庭親職教育推展手冊 (Handbuch zur Förderung elterlichen Qualifizierung für die familiäre Erziehung in der autochthonen Bevölkerung), eine Bestandsaufnahme der innerfamiliären Erziehung in der autochthonen Bevölkerung für Wissenschaft, Sozialarbeiter und Betroffene, erstellt vom Forschungszentrum für Häusliche Erziehung an der taiwanischen Jiayi Universität und herausgegeben vom Erziehungsministerium, gefundenen und oben wiedergegebenen beiden Gründe lassen sich bei genauerer Betrachtung gleichermaßen auf die besonderen Probleme der autochthonen Bevölkerung, speziell der autochthonen Eltern, in der han-taiwanisch dominierten Gesellschaft (bzw. in der modernen Industriegesellschaft) zurückführen. Verschiedene Erziehungswissenschaftler¹⁹¹ haben noch einen dritten Grund vorgebracht, der nicht von der problematischen Umgangsweise der autochthonen Bevölkerung mit der sie überfordernden neuen Gesellschaft herrührt.

3. Nicht ausreichend auf die speziellen Bedürfnisse der autochthonen Bevölkerung angepasste Unterrichtsprogramme:

Das ist ein durchaus nicht ungewöhnliches Problem für autochthone Völker weltweit.

Eine Untersuchung über die Gründe für den häufigen vorzeitigen Schulabbruch

¹⁹¹ Z. B. Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S.18; und Chen Zhilie 陳枝烈, *Taiwan Yuanzhumin minzu jiaoyu* 台灣原住民族教育 (Die Erziehung des Volks der taiwanischen Yuanzhumin), Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 2008, S. 173 ff.

indianischer Kinder in den USA und Kanada macht deutlich, dass dafür häufig schulisch bedingte Probleme (school-based causes) verantwortlich sind.¹⁹² das Gefühl der Diskriminiertheit durch das (nicht-indianische) Lehrpersonal, passive Anlage des Unterrichts (Frontalunterricht, Lernen von Bücherwissen, theorieorientierter Unterricht etc., die alle die aus ihrer Tradition heraus praxisorientierten, aktiveren und motorisch motivierten SchülerInnen aus der indianischen Bevölkerung falsch beanspruchen), unpassende Didaktik und Lernprogramme und das für die Notengebung entscheidende theoretische Abfragen des Gelernten in Klassenarbeiten usw. gehören dazu. Das alles sind Symptome einer „kulturellen Diskontinuität“ (cultural discontinuity), denen die Kinder in der Schule ausgesetzt sind, d. h. ihre autochthone Lebenskultur findet keine Fortsetzung in der Unterrichtskultur und umgekehrt, weshalb ihre ernsthafte Teilnahme an Einem zugleich ihr Ungenügen im Anderen zur Folge hat.

Taiwanische autochthone Einwohner haben ganz ähnliche Probleme wie die Indianer, die ursächlich wenig in der Anpassungsfähigkeit der Kinder, sondern vielmehr wesentlich in der kulturellen Diskontinuität liegen. Darunter versteht man, dass die gesellschaftliche Minderheit durch ihre zunehmend unentrinnbare Einbettung in die umgebende Mehrheit gezwungen ist, deren Kultur anzunehmen, zu praktizieren und sich in sie vollständig einzupassen, ohne dass ihre eigene Kultur im Prozess dieses Aufgehens bewahrt und berücksichtigt wird. Der sogenannten „kulturellen Kompatibilität“ (cultural compatibility) wird zu wenig Achtung geschenkt, es wird kaum Rücksicht darauf genommen, sicherzustellen, die Minderheitskultur in die Mehrheitskultur behutsam einzupassen und damit auf ihre Bewahrung Rücksicht zu nehmen.¹⁹³ Damit wird die Teilnahme an der Mehrheitskultur, der sich niemand in

¹⁹² Vgl. Zhongguo shengchanli zhongxin (China Productivity Center), Hrsg., *Jiushiwu xueniandu Yuanzhu minzu jiaoyu tiaocha tongji baogao* (Die Statistik über das Erziehungswesen der autochthonen Einwohner), S. 30; Chen Zhilie, *Taiwan Yuanzhu minzu jiaoyu* (Die Erziehung des Volks der taiwanischen Yuanzhu minzu), S. 38 f.; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhu minzu jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 68 ff.; und ders., „Zuxian guanxi yu duoyuanwenhua jiaoyu 族群關係與多元文化教育 (Das Verhältnis zwischen den Ethnien und die multikulturelle Pädagogik)“, in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg., *Taiwan Yuanzhu minzu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Sammlung, *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 67.

¹⁹³ Vgl. Zhang Ruhui, „Yuanzhu minzu nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhu minzu yinengban wei li/ The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences: The Aboriginal Class in Shan-Hei Senior High School“. S. 44 ff.; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhu minzu jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 17 f.

Taiwan entziehen kann, für die autochthone Bevölkerung und am stärksten für ihre Kinder im Schulunterricht unweigerlich durch Kulturverlust, kulturelle Entwurzelung und Assimilation erkaufte. Das so weit wie möglich zu vermeiden, soll durch die pädagogischen Gegenmaßnahmen gewährt werden. Was sich jedoch günstigstenfalls durch gesellschaftliche Wandelprozesse im Laufe der Zeit beheben lässt, sind diskriminierende Unterscheidungen nach den beiden verschiedenen Formen der Aneignung „kulturellen Kapitals“, wie der französische Soziologe Pierre Bourdieu sie beschreibt und die bei der Beurteilung von Kultiviertheit, Qualifikation und letztlich der gesellschaftlichen Anerkennung die maßgebliche Rolle spielen. Nur durch die von Kindesbeinen an in der familiären Praxis „ererbtes“ kulturelles Kapital wird in den entscheidenden Kreisen anerkannt, wogegen nur im schulischen Unterricht „erworbenes“ geradezu ein Kennzeichen für kulturelle Defizite ist.¹⁹⁴ Hier wird nur ein gesamtgesellschaftlicher Wandel Abhilfe schaffen können, indem er ein von beiden Seiten gleichermaßen geschätztes, gemeinsam vererbtes und erworbenes kulturelles Kapitalgut (vielleicht könnte man hier metaphorisch von einer Einheitswährung sprechen) formt.

Nach der Rückgabe Taiwans durch Japan 1945 an die Republik China hatte deren Regierung den Schwerpunkt ihrer Erziehungsmaßnahmen der Politik der „Einebnung des Berglandes“ (was wortwörtlich den chinesischen Ausdruck *shandi pingdihua* 山地平地化 wiedergibt, der freilich keine landschaftlichen Veränderungen bezeichnet; diese Politik wurde von ca. 1945 bis 1962 verfolgt) untergeordnet, die allgemein die Lebensbedingungen zwischen dem Bergland ohne Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse seiner Bewohner und den vornehmlich han-taiwanische bewohnten Ebenen angleichen sollten. Hinsichtlich der Bildungspolitik hieß das in erster Linie, dass die autochthonen Einwohner durch erzieherische Maßnahmen zu ganz normalen Chinesen, nach dem Vertreiben der Republik China vom chinesischen Festland im Jahre 1949 zu ganz normalen

¹⁹⁴ Pierre Bourdieu kann in seinen soziologischen Studien sehr genau festmachen, wie das erlernte Kapital nur ein zweitrangiger Ersatz für das ererbte ist und entsprechend weniger gesellschaftliche Anerkennung findet. Das gilt in einer Gesellschaft, in der die Kompatibilität zwischen der kulturellen Praxis der viel kulturelles Kapital vererbenden Ober- und der Unterschicht, die nur mehr oder weniger kulturelles Kapital in der Schule erlernen kann, ungleich höher ist als die zwischen der han-taiwanischen Mehrheitskultur in Taiwan und der zum großen Teil völlig anders gearteten der autochthonen Bevölkerung. Das in letzterer vererbte kulturelle Kapital erweist sich in der neuen Gesellschaft als völlig wertlos und das erlernte, besteht faktisch vor allem aus auswendig gelernten Daten und Fakten. Zwischen beiden tut sich eine kaum überbrückbare Kluft der Akkulturation auf. Siehe Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 658), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989, S. 120-125.

Han-Taiwanern (um)erzogen werden sollten. Zu diesen Maßnahmen zählten das zwangsweise Erlernen der Nationalsprache Chinesisch (Mandarin), die Verbesserung der Hygiene und allgemeine technische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ausbildung. Das war die Zeit der erzwungenen „Assimilierung“. Erst 1963 begannen die Maßnahmen zur Angleichung der Bildungsqualität und der schulischen Leistung der autochthonen SchülerInnen an das Niveau in den Städten zu greifen, nicht zuletzt, weil sie erst damals von angemessenen verbindlichen staatlichen Konzepten unterfüttert wurden. Damit wurde den Menschen zwar geholfen, doch waren diese Maßnahmen ausschließlich sozialpolitisch und vom Ziel der gesellschaftlichen Integration bzw. Assimilation motiviert. Sie zielten allein auf die materielle Situation der autochthonen Bevölkerung, ihre Kultur und kulturelle Identität spielten keine Rolle, ebenso wenig eine kulturelle Annäherung zwischen der autochthonen Minderheits- und der han-taiwanischen Mehrheitsbevölkerung. Die Vorurteile, Vorbehalte und Aversionen zwischen beiden Bevölkerungsteilen blieben unvermindert erhalten, ihr Umgang miteinander wurde nicht entkrampft und die Kultur der autochthonen Bevölkerung erfuhr keine besondere Rücksichtnahme.

1987 wurden das seit 1949 bestehende Kriegsrecht und die damit verbundenen zahlreichen politischen Verbote aufgehoben. Somit hatte die autochthone Bevölkerung erstmals eine legale Möglichkeit, durch Demonstrationen und Massenproteste auf ihre unterdrückte Situation aufmerksam zu machen und sich Gehör zu verschaffen, dass sie die gleichen Rechte haben wie ihre han-taiwanischen Mitbürger, dass sie ihre eigenen Namen haben, ihre eigene Sprache und ihre eigene Kultur, wofür sie nach langem harten Streiten schließlich ein Mindestmaß an Respekt in der han-taiwanischen Gesellschaft erringen konnten. Infolge dessen wird ihre Kultur auch erst seither in den Schulunterricht in Form von ihrer Berücksichtigung im allgemeinen Heimatkundeunterricht (seit 1996), nicht-diskriminierende Aufnahme in Schulbüchern und anderen Unterrichtsmaterialien und der oben beschriebenen Schwerpunktschulen mit einbezogen. Von 1988 bis heute ist ein staatlicher Plan zum Ausbau des autochthonen kulturellen Anteils an den erzieherischen Programmen des Landes in Kraft. Dennoch blieben in den vergangenen gut zwanzig Jahren die zahlreichen Probleme in der Lernleistung der autochthonen Einwohner bestehen. Sie finden seitens der betreffenden Wissenschaften weit größere Aufmerksamkeit als die Probleme des Kulturverlustes, der weitgehend vernachlässigt wird.

Die Probleme, wie die mangelhafte Anpassung der erzieherischen Maßnahmen pädagogischer Institutionen an die Bedürfnisse der autochthonen Einwohner, ebenso die

erwähnte Unzulänglichkeit der familiären Erziehung und der, durch die entfernte und abgelegte Lage der Schulen für die autochthone Bevölkerung außerhalb der Städte, verursachte häufige und unablässige Wechsel des Lehrpersonals (die Berggebiete sind verkehrstechnisch nur schlecht erschlossen, so dass der Weg zur nächsten Stadt, trotz ihrer geographischen Nähe, oft mehrere Stunden in Anspruch nimmt – viel zu lange für han-taiwanische LehrerInnen, die das Gros des Lehrpersonals stellen und eingefleischte Städter sind, denen das Leben „in der Wildnis“, in den Bergen zumal, ein Gräuel ist, dem sie gewöhnlich bei der erstbesten Gelegenheit durch Versetzung ein Ende bereiten), sie alle erschweren es den allermeisten autochthonen SchülerInnen, sofern sie es nicht gar völlig verhindern, auch nur annähernd die Lernleistung zu erbringen, zu der sie eigentlich fähig wären. Nicht-autochthonen LehrerInnen fehlt der Einblick in die speziellen problematischen Eigenheiten und Verhältnisse bei den autochthonen Einwohnern und entsprechend die Möglichkeit des angemessenen und verständnisvollen Umgangs damit. Dass darüber hinaus durch die Fluktuation des han-taiwanischen Lehrpersonals keine stabile und vertrauensvolle Bezugsperson-Beziehung herzustellen ist, bedarf, ebenso wie die sich daraus ergebenden Probleme für die SchülerInnen, keiner weiteren Erläuterung.¹⁹⁵ Die niedrige Lernleistung ist das Hauptproblem der autochthonen SchülerInnen, ein wesentlicher Grund dafür ist mit Sicherheit, dass sämtliche schulischen Lehrpläne und die angewandte Didaktik, bis auf wenige Ausnahmen, ganz auf die Bedürfnisse der han-taiwanischen SchülerInnen zugeschnitten sind. Um diese Situation zu verbessern, hat die Regierung Maßnahmen getroffen, wie Einrichtung von Spezialschulen (Yuanzhumin zhuanmen xuexiao, von denen es bisher allerdings im ganzen Land lediglich drei gibt) und Spezialklassen bzw. -kursen (Yuanzhumin zhuanban) an den regulären Gesamtschulen bzw. Universitäten, die die autochthone Kultur stärker in ihre Lehrpläne einbeziehen und auch didaktisch bis zu einem gewissen Grad die unterschiedliche Lernweise der

¹⁹⁵ Vgl. Yan Chuncai 嚴春財, „Yiwei churen nüjaoshi de Yuanzhumin xuexiao shenghuo jingyan 一位初任女教師的原住民學校生活經驗 (Die Erfahrungen einer frisch berufenen Lehrerin über das Leben in einer Autochthonen-Schule)“, in Guoli Taidong daxue shifan xueyuan 國立臺東大學師範學院 Teachers College der National Taidung University, Hrsg., *Yuanzhumin jiaoyu xueshu yantaohui huiyi shouce: Wenhua yu jiaoyu de duihua* 原住民教育學術研討會會議手冊: 文化與教育的對話 (Handbuch für die Diskussion anlässlich der wissenschaftlichen Konferenz zur Pädagogik bei der autochthonen Bevölkerung: Dialog zwischen Kultur und Pädagogik). Taidong: Guoli Taidong daxue, 2008, das Buch hat keine einheitliche Paginierung; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 77 und S. 87; und ders., „Zuxian guanxi yu duoyuanwenhua jiaoyu (Das Verhältnis zwischen den Ethnien und die multikulturelle Pädagogik)“, S. 67.

autochthonen SchülerInnen berücksichtigen. Denn das Kernproblem hinter ihrer niedrigen Lernleistung ist die „fehlende kulturelle Anpassung des Unterrichts“.

Eine Studie über die Indianer stellte vier kulturelle Faktoren fest, die das Lernen der indianer Kinder in den USA stark beeinflussen: Sozialisation und Unterrichtstil, der Anpassungsdruck (pressure for conformity), die Einstellung auf neue Umweltbedingungen (ecological adaptation) und die Sprache, die alle abhängig von der Lebensform sind und auch vom Lebensstil geprägt werden.¹⁹⁶ So zeigt das Ergebnis der Untersuchungen, dass für die Kinder der autochthonen Bevölkerung Nordamerikas auch im Schulunterricht anerzogene Werte wie Großzügigkeit, Gemeinschaft, Zusammenarbeit, Teilen und Geduld einen weitaus höheren Stellenwert einnahmen als das für den Erfolg im Schulunterricht westlicher Prägung wichtige egoistische Konkurrenz- und Wettbewerbsprinzip, das stolze Zeigen der eigenen Fähigkeiten, der Eifer im Ringen um Aufmerksamkeit und Anerkennung durch den Lehrer etc. Man erkennt auf Anhieb, diese Werte waren unabdingbare Voraussetzungen für das gemeinsame Überleben eines Indianerstammes vor dem Eindringen der Weißen in Nordamerika, in der konkreten Unterrichtssituation an den regulären Schulen aber sind sie völlig kontraproduktiv.

An den Kindern der autochthonen Bevölkerung Taiwans angestellte Untersuchungen zeigen, dass diese wegen des Unterrichtsstils und der vorschulischen Vorkenntnisse, wie sie sie bei sich zuhause erfahren und erwerben und die, anders als bei han-taiwanischen Kindern, noch weitgehend dem traditionellen Erziehungsstil und den sprachlich-kulturellen Gewohnheiten ihrer Ethnien entsprechen, Schwierigkeiten bei der Interpretation und dem Verständnis der Lerninhalte und ebenso beim Lernen selbst, wo sie wegen der ungewohnt theoretisch-abstrakten Anlage des Unterrichts und ihren mangelnden Vorkenntnissen besonders in ihrer Konzentration beeinträchtigt sind, haben. So sind han-taiwanische Eltern sehr darauf bedacht, ihren Kindern durch ständige eigene Anregungen und Förderungen, besonders aber durch die Auswahl einer möglichst anspruchsvollen Vorschule, einen möglichst guten Start in die Schule zu sichern. Das ist in autochthonen Familien unüblich und oft aufgrund der schwierigen familiären und finanziellen Verhältnisse auch kaum möglich.¹⁹⁷ Die Folge mag ein einfaches, typisches Beispiel illustrieren: Bis zum Schuleintritt hat ein han-taiwanisches Kind gelernt, dass

¹⁹⁶ Vgl. Chen Zhilie, *Taiwan Yuanzhumin minzu jiaoyu* (Die Erziehung des Volks der taiwanischen Yuanzhumin), S. 178; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 22

¹⁹⁷ Siehe dazu Fußnote 188.

Norden auf einer Karte oben dargestellt wird, Süden unten, Osten rechts und Westen links; ein autochthones Kind dagegen weiß, die Himmelsrichtungen anhand des Sonnenstandes zu finden und verortet sie auf einer papiernen Karte entsprechend falsch bzw. zu realitätsfixiert.¹⁹⁸ Für die SchülerInnen der autochthonen Einwohner ist der schulische Unterricht in seiner üblichen Form zu sehr „wissenschaftsbezogen“ und zu wenig „anwendungsorientiert“, zu theoretisch und zu wenig praktisch orientiert. „Naturkundlicher Unterricht“ in seiner autochthonen Form, die ihr Lernen prägt, sieht dagegen so aus, dass die Kinder gesunde und nahrhafte Pflanzen von Mitgliedern ihrer Familie oder Gemeinschaft in ihrer natürlichen Umwelt gezeigt bekommen, sie diese in Augenschein nehmen, befühlen, beriechen und schmecken können und man ihnen erklärt und vorführt, wie sie anzubauen, zu pflegen, ernten und verarbeiten bzw. zuzubereiten sind. In der Schule dagegen werden ihnen bestenfalls Bilder der Pflanze vorgeführt und alles weitere wird anhand theoretischer Sätze zum Auswendiglernen ganz nach han-taiwanisch städtischer Denkweise beigebracht – angesichts der naturverbundenen Lebens- und Lernweise, die die autochthonen Kinder prägt, könnte man ihnen diese abstrakten, von jedem Wirklichkeitsbezug befreiten Sätze ebenso gut in einer ihnen unbekanntem Sprache zum Auswendiglernen aufgeben. Ihrer Lerngewohnheit angemessen wäre ein Unterricht, der den konkreten Umgang mit dem Lernstoff möglichst praxisorientiert in den Mittelpunkt rückt, in lebensnahen, sozialen und problembezogenen Kontexten.

Für eine Umgestaltung des Unterrichts an den Schulen, ihn optimal an die Lernerfordernisse der autochthonen SchülerInnen anzupassen, ist es zunächst erforderlich, die Ausgangsbedingungen bei der Autochthonen Bevölkerung zu ergründen und finden. Entsprechende Untersuchungen gibt es in Taiwan inzwischen durchaus in ausreichender Zahl. Diese bestätigen die oben dargestellte Problemlage.¹⁹⁹

¹⁹⁸ Vgl. Li Jishun 李季順, *Yuanzhumin jiaoyu yitiaobiantizhi zhi jiangou* 原住民教育一條鞭體制之建構 (Die Konstruktion eines einheitlichen Bildungssystems für die autochthone Bevölkerung). Taipei: Guojia zhanwang wenjiao jijinhui, 2005, S. 151 ff.; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 29 ff.

¹⁹⁹ Als Beispiele seien genannt: Lin Zhongxin 林忠信, „Guomin xiaoxue Yuanzhumin xuesheng xuexi shiying zhi diaocha yanjiu. Yi Nantouxian Yuanzhumin xuesheng wei li 國民小學原住民學生學習適應之調查研究—以南投縣原住民學生為例 (Untersuchung der Lernanpassung der SchülerInnen der autochthonen Bevölkerung in den Volksgrundschulen [Taiwans])“, unveröffentlichte Magisterarbeit, an der Taichung jiaoyu daxue (National Taichung University), Taichung, 2004; Zhong Ruibing, „Yuanzhumin yu fei-Yuanzhumin guoxiao xuesheng zai ziwo gainian yu xuexi taidu zhi bijiao yanjiu 原住民與非原住民國小學生在自我概念與學習態度之比較研究 (Vergleichsuntersuchung zu Selbstkonzept und Lernhaltung autochthoner und nicht-autochthoner GrundschülerInnen)“,

Von der deutschen empirischen Unterrichtsforschung wurde der Vorkenntnisstand der Kinder bei Schuleintritt als Voraussagefaktor für die schulische Leistung der SchülerInnen festgestellt:²⁰⁰ Er kann als wichtige Voraussetzung für die einzelnen Lernschritte angesehen werden. D. h. Mängel bei den Vorkenntnissen erschweren die weiteren Lernschritte. Außerdem beruhen alle Leistungen auf dem Fähigkeitsselbstkonzept der SchülerInnen, worunter man das Gefühl von Selbstwirksamkeit und leistungsbezogenes Selbstvertrauen versteht, und das ist für die eigene Erfolg- oder Misserfolgerwartung außerordentlich wichtig. Wenn ein Kind in der primären Sozialisation durch die Familie keine ausreichende Regulationsfähigkeit entwickelt hat, wird es Probleme bei der Einhaltung von Regeln und der Durchführung selbstständiger Arbeit haben. Wenn es in der Schule nicht rechtzeitig beim Lernen unterstützt wird, dann werden dadurch seine Lernmotivation, sozialen Beziehungen und auch seine emotionale Befindlichkeit beeinträchtigt. Auch aus dem Elternverhalten resultieren schulleistungsrelevante Aspekte. Elterliche Einstellungen, Erwartungen, Aspirationen, Anspruchsniveaus usw. beeinflussen die Entwicklung ihrer Kinder. Das alles trifft auch für die Lernsituation der Kinder der autochthonen Bevölkerung Taiwans zu. Für ihre oft konstatierte Faulheit im Schulunterricht gibt es (neben entsprechenden Vorurteilen gegenüber „primitiven Urvölkern“ und daraus resultierenden „self-fulfilling prophecies“) also die einsichtige Erklärung, dass SchülerInnen mit Lernproblemen infolge mangelnden Vorwissens und daraus folgender schlechter Erfahrungen ungünstige Erwartungen an sich selbst haben und ihre Erfolgsaussichten beim Lernen ebenfalls als gering einschätzen (und so selbst einer „self-fulfilling prophecy“ erliegen). So geht ihnen bald der Wille und Antrieb weiter zu lernen verloren.

Die Lernschwierigkeiten der autochthonen Kinder sind zusammenfassend das Resultat einer unzureichenden Passung zwischen dem kulturell bedingten Lernstil ihrer gesellschaftlichen Herkunftsgruppe und den schulischen Anforderungen, aufgestellt durch eine kulturell völlig fremde Gruppe.

unveröffentlichte Magisterarbeit, Hsinchu, Guoli Xjnzhu jiaoyu daxue (National Hsinchu University of Education), 2005; sowie Lin Ming-Fang 林明芳, „Taiyazu xuetong guoyu ji shuxue xuexi shitai zhi zhanjiu. Yi Feicui guoxiao wie li 泰雅族學童國語級數學學習式態之研究. 以翡翠國小爲例 (Untersuchung des Lernstils in Chinesisch und Mathematik bei Grundschulern der Ethnie Taiyal [d. i. Atayal]. Am Beispiel der Feicui-Grundschule)“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Guoli Hualian jiaoyu daxue (National Hualien University), 2000.

²⁰⁰ Vgl. Kiper, Hanna und Wolfgang Mischke. *Einführung in die allgemeine Didaktik*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2004. S. 72 ff. und S. 130.

Dem oben genannten ersten Hauptgrund für die niedrige Lernleistung der Kinder, nämlich ihre oft schwierigen familiären Verhältnisse, entspricht zugleich eine der wichtigsten Ursachen für den Kulturverlust der autochthonen Einwohner Taiwans. Taiwanische Erziehungswissenschaftler kamen bei der Diskussion um das Problem der Lernleistung darüber überein, dass die unterschiedliche Herkunft der Angehörigen in vielen autochthonen Familien durch exogame Heirat, sowohl hier als auch beim Kulturverlust, eine wesentliche Rolle spielt.²⁰¹ Sie macht es schwierig, die traditionellen, Lebensgewohnheiten einer Ethnie wie Sprache, Sitten, Werte, Rituale usw., welche die wesentlichen Elemente ihrer Kultur sind, der nachfolgenden Generation weiterzuvermitteln. Eine zweite Ursache für den Kulturverlust bei der jungen Generation ist identisch mit dem dritten oben aufgelisteten Hauptgrund für ihre schlechte Lernleistung, die fehlende Anpassung der staatlichen Unterrichtsprogramme auf die speziellen Bedürfnisse der autochthonen SchülerInnen. Sie ist die direkte Folge der ausschließlichen Fokussierung des taiwanischen Bildungssystems auf die han-taiwanische Kultur, so dass die Kinder der autochthonen Einwohner nicht nur schwerwiegende Umstellungsprobleme haben, sondern ihre eigene Kultur darin keine Aufnahme findet, weshalb sie innerhalb des Bildungsprozesses keine Gelegenheit haben, sich mit ihr zu beschäftigen und sie genauer kennenzulernen. Die Bewahrung ihrer autochthonen Kultur wird dadurch ganz erheblich erschwert, im Gegenteil, die Kinder werden während ihrer schulischen Laufbahn zunehmend von ihr entfernt und sie erfahren im Schulunterricht zusätzlich (auch zusätzlich zur nicht ausbleibenden han-taiwanischen Kulturbeeinflussung durch die Mehrheit ihrer Mitschüler in den Schulen mit mehrheitlich han-taiwanischem SchülerInnen-Anteil) eine Entfremdung von ihrer Kultur. Im Ergebnis lernen die Kinder der autochthonen Einwohner allmählich leidlich die in der han-taiwanischen Gesellschaft notwendige Wissenschaft, vergessen und verlieren dabei aber zugleich schnell die Wissensvoraussetzungen für ihre eigene kulturelle Identität. Die dritte wesentliche Ursache besteht im allgemeinen im Druck durch die Lebensnotwendigkeiten. Dieser wiegt bei den autochthonen Einwohnern, deren finanzielle und berufliche (und oft auch die familiäre) Situation im Allgemeinen schwierig sind. Kultur ist deswegen kein wichtiges Thema in ihrem Familienleben. Vielmehr fragen sie nach dem praktischen Nutzen der

²⁰¹ Vgl. Guoli Jiayi daxue jiating jiaoyu yanjiuzhongxin bianzuan(National Chiayi University, Graduate Institute of Family Education and Counseling), Hrsg., *Yuanzhumin jiating qinzhi jiaoyu tuizhan shouce* (Heft zur Förderung der selbstverantwortlichen Erziehung [durch die Eltern] in den Haushalten der autochthonen Bevölkerung), S. 4.

Kultur und bezweifeln ihren Wert. Sie trägt nicht zu einem besseren Einkommen bei, ist Anlass für Geringschätzung bei der han-taiwanischen Mehrheit und erweist sich in der modernen Industriekultur als hinderlich und rückständig. – Wenn die praktischen Probleme überhand nehmen, ist kultureller Idealismus oder auch nur ein gewisses Maß an kultureller Selbstachtung kaum zu erwarten.

An dieser Stelle ergeben sich zwei Überlegungen für diese Arbeit. Die Ursachen für die niedrige Lernleistung und für den Kulturverlust der autochthonen Bevölkerung sind, wie gerade festgestellt, weitgehend identisch. Das erklärt, weshalb beide Probleme im Verein auftreten und zeigt, dass die wichtigste Ursache beider im Bildungssystem liegt.

Die hier festgestellten Probleme und deren Folgen der autochthonen Bevölkerung ließen sich auch mit Hilfe sozialpolitischer Maßnahmen beseitigen. Finanzielle Zuschüsse zu ihren Familieneinkommen, um sie den han-taiwanischen anzupassen und Eingriffe in den Arbeitsmarkt, um ihre Chancen denen ihrer han-taiwanischen Mitbewerber anzugleichen, würden ihren gesellschaftlichen Status normalisieren, sowohl ihre Anpassungsfähigkeit würde dadurch verbessert als auch ihre Fähigkeit, ihre eigene Kultur zu bewahren und, weil sie ihren han-taiwanischen Mitbürgern dann auf Augenhöhe begegnen könnten, auch ihr Existenzrecht in der taiwanischen Gesellschaft zu verteidigen. Fraglos wären auf diese Weise auch viele der Folgeprobleme zu lösen. Nur würde eine Vielzahl anderer Probleme daraus erwachsen (der durchaus bestehende Neid der han-taiwanischen Bevölkerung würde zwangsläufig sehr vergrößert), der finanzielle Aufwand wäre enorm und der Erfolg solcher Maßnahmen würde viel Zeit in Anspruch nehmen, genaugenommen würden sie erst in der nächsten Generation wirksam werden. Sinnvoller wäre es, wenn das Hauptgewicht zu erwägender Maßnahmen direkt auf die SchülerInnen- und StudentInnen-Generation läge und sie mit pädagogischen Mitteln auf diese einwirkten, zumal wichtige Ursachen der Probleme im Bereich der Bildung liegen. Ein solches Vorgehen würde unmittelbar auf die drängenden Probleme im schulischen Bereich und hinsichtlich des Kulturverlustes einwirken und würde weitaus weniger idealistisch konzipierte staatliche Eingriffe und Aufwendungen voraussetzen. Die erste Überlegung ist also, dass dazu notwendiger Weise angepasste Lernprogramme an den Schulen eingeführt werden müssen, die die Anerkennung der Identität durch die autochthone Bevölkerung selbst wie auch seitens der taiwanischen Gesamtgesellschaft fördern (d. h. gesellschaftliche Vorurteile sind zu beseitigen und Diskriminierungen zu unterbinden) und die kulturelle Bildung der autochthonen Bevölkerung von einer bisher

rein privaten Angelegenheiten der Betroffenen zu einer Aufgabe auch der staatlichen Bildung erheben.

Zweitens wurde schon mehrfach betont, Kultur durchzieht das ganze Leben und lässt sich nicht von ihm trennen. An den Kinderzeichnungen kann man erkennen, dass die gesellschaftlichen Bewertungen und Rituale (die eine Kultur sowohl tragen als auch prägen) einem zeitlichen Wandel unterliegen. Mit anderen Worten, Kultur kann sich nicht nur ändern, sie tut es unablässig entsprechend den sich wandelnden Lebensbedingungen. Zur Bewahrung und Fortführung von Kultur ist es daher unabdingbar, dass sie lebensnah ist, wie beispielsweise das westliche Weihnachtsfest. Die damit verbundenen Tätigkeiten und Bräuche sind sehr eng mit dem Leben verknüpft: Weihnachtsplätzchen backen, Geschenke besorgen, singen von Weihnachtsliedern, den Weihnachtsbaum kaufen und schmücken, Besuch des Weihnachtsgottesdienstes in der Kirche, die Bescherung usw., das alles greift tief, nachhaltig, auf angenehm empfundene und bedeutsame Weise in das Alltagsleben ein. Zudem markiert es einen der wichtigsten und lebendigsten Momente der christlichen religiösen Kultur, die weiterhin recht intensiv gepflegt wird. So blieb Weihnachten seit rund fünfzehnhundert Jahren (römischen Quellen zufolge, soll es bereits im 4. Jahrhundert in den östlichen Teilen des Römischen Reiches gefeiert worden sein) bis heute ein durchgehend praktiziertes und populäres Fest, ungeachtet aller Veränderungen, denen es im Laufe der Zeit unterworfen war. Aber auch viele weniger aktive Christen und aus der Kirche Ausgetretene der Länder des Westens begehen das Fest aus dem genannten Grund.

Außerdem soll die Kultur zeitgemäß sein, damit sie sich im Leben vollziehen und durch die Generationen hindurch bestehen und überleben kann. Die Kultur der autochthonen Einwohner Taiwans ist jedoch innerhalb der alle Bereiche dominierenden chinesischen und taiwanischen Lebenskultur im Land zum bloßen Brauchtum bei speziellen Festen und weitgehend auf solche Anlässe beschränkt verkommen, fast ohne jeden Bezug zum (Alltags)Leben der Menschen.

Um mittels institutionell gelenkter erzieherischer Maßnahmen alltagsnahe kulturelle Erfahrungen ins Leben der autochthonen SchülerInnen und StudentInnen einbeziehen zu können, müssen diese beiden Überlegungen unbedingt mit berücksichtigt werden. Die Maßnahmen müssen die Kultur in lebensnaher und zeitgemäßer Form transportieren, so dass deren Adressaten ihre Identität anerkennen, ihre Kultur verstehen und ihre Praktizierung sie mit Freude, Stolz und dem Gefühl der Teilhabe an etwas Bedeutsamen erfüllt. Näheres und Konkretes dazu wird der folgende Abschnitt der Arbeit darlegen.

IV.2.2. Die Politik der Regierung Taiwans zugunsten der autochthonen Einwohner (nach 1990)

Die 1990 gegründete Kommission für die autochthonen Völker (Yuanzhu minzu wieyuanhui 原住民族委員會, gewöhnlich kurz Yuanminhui 原民會, genannt, das „Council of Indigenous Peoples“) ²⁰², ein Verwaltungsapparat der taiwanischen Regierung, speziell für die Belange der autochthonen Völker Taiwans. Bisher hat sie als ausführendes Organ der Sozialpolitik der Regierung viele Erfolge bei der Verbesserung ihrer Lage zu verbuchen. Aber sie ist ein Apparat, der sämtliche Belange der autochthonen Einwohner Taiwans wie Erziehung, Gesundheit, Recht, Finanzen usw. verwaltet, dem dafür aber nur beschränkt personelle und finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Wegen der relativ schwierigen Lebensbedingungen der autochthonen Einwohner liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit auf der Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Die Autochthonen erhalten von ihr Beratung und Anleitung, wie sie z. B. durch Verbesserung ihrer Agrartechnik oder sinnvollere Handelsstrategien ihr Einkommen erhöhen, wo und wie sie günstige Darlehen aufnehmen können und dergleichen.

In Hinsicht auf die Erziehungspolitik wird an der Kommission kritisiert, dass sie zwar die Verantwortung für das Projektieren, Überprüfen und Überwachen der Erziehung der autochthonen Einwohner trägt, sie in Wirklichkeit aber kein erzieherischer Apparat ist, und entsprechend für diese Aufgaben auch über kein professionelles Personal verfügt, und daher diese Verantwortung gar nicht angemessen zu erfüllen vermag. D. h. die Kommission ist für ihre erziehungspolitischen Aufgaben nicht qualifiziert. ²⁰³ Ihr gegenwärtiger Schwerpunkt in der Bildung liegt auf dem Erlernen der jeweiligen autochthonen Muttersprache und Kultur, kommt darin aber gegen die Übermacht der Sprache und Kultur der dominierenden gesellschaftlichen Mehrheit der Han-Taiwaner leider nur in kleinen Schritten voran.

Hilfeleistungen zur Bildung für die autochthone Bevölkerung Taiwans bestehen seit langer Zeit, aber erst mit der regierungsoffiziellen Veröffentlichung der „Maßnahmen für die Bildung der Yuanzhumin (Yuanzhumin jiaoyu banfa 原住民教育辦法)“ im Jahr 1998

²⁰² Diese Kommission ist dem sogenannten Exekutiv-Yuan (Xingzhengyuan 行政院) als Organ direkt unterstellt. Anders als in westlichen Demokratien teilt sich die Politik in Taiwan in fünf Gewalten auf, die sich gegenseitig kontrollieren sollen. Diese Gewalten werden in Taiwan als yuan 院 bezeichnet. Da es in der westlichen Staatstheorie keine Entsprechung für diesen Terminus gibt, übernimmt man ihn gewöhnlich unübersetzt. Das Exekutiv-yuan ist die oberste Schicht der Regierung, ihr sind die Ministerien direkt untergeordnet.

²⁰³ Vgl. Li Jishun. *Yuanzhumin jiaoyu yitiaobiantizhi zhi jiangou* (Die Konstruktion eines einheitlichen Bildungssystems für die autochthone Bevölkerung), S. 7 f.

hat sie eine rechtliche Handhabe, entsprechende Hilfeleistungen im Bereich der Bildung einzufordern und durchzusetzen. Die beschlossenen Maßnahmen gehen in verschiedene Richtungen und zielen alle auf eine Verbesserung ihrer Ausbildungschancen. Im Wesentlichen sind das: finanzielle Erziehungsbeihilfen, Studienplatzgarantie, Ermäßigung des Schulgelds und der Studiengebühren und minderheitenschutzbezogenes Nachbessern der Noten in den staatlichen Hochschulaufnahmeprüfungen. Einige darunter werden schon seit langer Zeit durchgeführt.

Der Standpunkt der Regierung gründet hier auf der lobenswerten Einstellung, dass in einer freien Gesellschaft jedes Individuum mit dem angemessenen Respekt behandelt werden muss, wozu es notwendig ist, auch seine kulturelle Herkunft zu respektieren und zu schützen. Entsprechend heißt es in Artikel 1 des taiwanischen Grundgesetzes für die autochthonen Völker Taiwans (The Indigenous Peoples Basic Law), das am 5. Februar 2005 mit seiner Proklamation durch den taiwanischen Präsidenten in Kraft getreten ist, in seiner englischen Übersetzung: „This Law is enacted for the purposes of protecting the fundamental rights of indigenous peoples, promoting their subsistence and development and building inter-ethnic relations based on co-existence and prosperity.“²⁰⁴ In der Gesellschaft Taiwans heißt das konkret, dass die Ethnien und Stämme der nationalen Minderheiten und deren Kulturen eines besonderen Schutzes gegen die dominierende und sie zu überfluten drohende Mehrheit bedürfen. Diese erzieherischen Maßnahmen sollen den Mitgliedern der autochthonen Ethnien und Stämme die notwendige Chancengleichheit im Bildungsbereich gewähren.²⁰⁵

Die meisten der Maßnahmen zur Herstellung der Chancengleichheit der autochthonen SchülerInnen und StudentInnen mit ihren han-taiwanischen MitschülerInnen und KommilitonInnen sind ohne weitere Erklärung zu verstehen, nur das minderheitenschutzbezogene Nachbessern der Noten bei den staatlichen Hochschulaufnahmeprüfungen bedarf einer Ausführung: um die Studienchancen der SchülerInnen aus der autochthonen Einwohnerschaft zu verbessern, wird ihnen bei den für die Aufnahme an den Gymnasien und Hochschulen entscheidenden Abschlussprüfungen nach der 9. bzw. 12 Klasse ein

²⁰⁴ Text des Grundgesetzes, zusätzliche Informationen nebst deren offizielle englische Übersetzungen finden sich auf der Internetseite der Kommission für die autochthonen Völker: http://www.apc.gov.tw/main/docDetail/detail_official.jsp?isSearch=&docid=PA000000001795&linkSelf=231&linkRoot=231&linkParent=231&url= (zuletzt besucht am 14. November 2009).

²⁰⁵ Vgl. Zhang Peilun 張培倫. „Yuanzhumin jiaoyu youhui daiyu tantao 原住民教育優惠待遇探討 (Erörterung der positiven Diskrimination in der Erziehung der autochthone Bevölkerung)“, *Taiwan's Indigenous Studies Review / Yuanzhumin yanjiu 台灣原住民研究論叢* (2007), S. 48 f.

Vorteil gewährt. Zur tatsächlich erreichten Punktzahl werden ihnen 25% zugeschlagen. Als Folge des oben erwähnten neu auf das Erlernen der jeweiligen Muttersprache gelegten Schwerpunkts bei den Bildungsmaßnahmen speziell für die autochthone Bevölkerung kann neuerdings die von autochthonen SchülerInnen maximal erreichbare Punktzahl durch Anrechnung eines zusätzlichen freiwilligen Leistungsnachweises in der autochthonen Muttersprache sogar um 35% über der für han-taiwanische SchülerInnen erreichbare liegen (bzw. die normalerweise zu erreichende wie auch die zum Bestehen notwendige sowie die zur Aufnahme am Wunschgymnasium befähigende Punktzahl ist für erstere entsprechend leichter zu erreichen).

Gerade das Nachbessern der Examensnoten verhilft vielen Kindern der autochthonen Einwohner Taiwans zu einer weitaus besseren Bildung. Ohne die Unzulänglichkeiten dieser Maßnahme ausführlich zu analysieren, was nicht Aufgabe dieser Arbeit ist, werden schon bei oberflächlicher Betrachtung einige Problemfelder offensichtlich: Die Vorteile des Nachbesserns der Noten werden durch die Vertiefung der bestehenden Vorurteile und Ressentiments bei den Han-Taiwanern erkaufte. Das Notenprivileg von 25% oder sogar 35% versetzt einen begabteren AbiturientInnen der autochthonen Einwohner in die Lage, leicht für das allgemein begehrteste Studienfach Medizin an einer Universität aufgenommen zu werden, wovon viele han-taiwanische AbiturientInnen nur träumen können. Diese fühlen sich von dem Privileg für ihre autochthonen Konkurrenten leicht ungerecht benachteiligt. Das resultiert in dem nahe liegenden neidvollen Vorurteil, die autochthonen Einwohner, insbesondere die SchülerInnen und StudentInnen, kämen ohne eigene Anstrengungen in den Genuss unverdienter Vorteile – das schon in sofern ungerecht ist, als es die besonderen Erschwernisse und Anstrengungen unberücksichtigt lässt, die viele von ihnen auf der schulischen Laufbahn auf sich nehmen müssen (etwa in Form der Anpassung an die ihnen ungewohnten Lernanforderungen und der allgemeinen entmutigenden Diskriminierung, der sie ausgesetzt sind), was sich auch deutlich in der mit zunehmendem Bildungsgrad stark abnehmenden Repräsentation der autochthonen Bevölkerung in der jeweiligen SchülerInnen- und StudentInnenzahl widerspiegelt.²⁰⁶ Noch schlimmer ist, dass viele Han-Taiwaner grundsätzliche Zweifel an den Fähigkeiten und der Eignung der autochthonen Einwohner haben. Sie glauben, jene hätten ohne diese Besserstellungen keine Chance, eine höhere Ausbildung erfolgreich zu absolvieren, weil

²⁰⁶ Siehe oben, die Tabelle zum Anteil autochthoner SchülerInnen und StudentInnen an der jeweiligen Gesamtzahl für die Jahre 2004-2006 in Abschnitt IV.2.1

sie weniger fleißiger seien als Han-Taiwaner, die ja im selben Schulsystem deutlich besser abschneiden, wenn sie sie dennoch bestehen, hätten sie das alleine solchen Hilfsmaßnahmen zu verdanken. Zudem stammen die SchülerInnen und StudentInnen, denen diese Maßnahmen die meisten Vorteile bringen, aus den besseren Familien der autochthonen Einwohner, sie wohnen in den Städten und ihre Eltern sind oft Lehrer oder Beamte, man kann sie also als ohnehin schon gut situiert und integriert einstufen. Nach ihrem Studium kehren nur die wenigsten unter ihnen zu ihrer Herkunftsethnie zurück und tragen zur Verbesserung ihrer Situation bei. Die Siedlungsgebiete mit hohem autochthonen Bevölkerungsanteil bleiben gegenüber den rastlos sich modernisierenden han-taiwanischen Städten so rückschrittlich wie zuvor und profitieren nicht von diesen Maßnahmen. D. h. diese tragen viel zum persönlichen Erfolg Einzelner bei, führen aber nicht zu einer gesellschaftlichen Entwicklung und vergrößern tendenziell sogar noch die innergesellschaftliche Spaltung.

Die Verbesserung des Bildungsstandards der autochthonen Einwohner durch das minderheitenschutzbezogene Aufwerten ihrer Noten in staatlichen Abschlussprüfungen ist zwar eine Methode nicht ohne Nachteile, stellt aber für den Moment ein direktes und praktisches Hilfsmittel dar. Ein anderes Instrument, das zur Verbesserung ihrer Bildungssituation eingerichtet wurde, sind die sogenannten „Yuanzhumin Schwerpunktschulen (Yuanzhumin zhongdian xuexiao)“. Man könnte durch den Name den voreiligen Eindruck bekommen, diese Schulen seien eigens für die Kinder autochthoner Einwohner eingerichtet worden und ihr Unterricht richte sich speziell an sie, tatsächlich aber erhalten völlig reguläre Schulen den Status einer „Schwerpunktschule“, sobald der Anteil autochthoner SchülerInnen an ihnen ein Drittel übersteigt und sie daraufhin diesen Status beantragen (was sie gewöhnlich tun, denn sie erhalten dadurch besondere Fördergelder des Staates). Der „Schwerpunkt“ der schulischen Bemühungen sollte auf den autochthonen SchülerInnen liegen, in diesen Schulen sollte die staatliche Erziehungspolitik für die autochthone Bevölkerung vorrangig umgesetzt werden. Daraus erklärt sich die Bezeichnung für diese Schulen. Doch während staatlicherseits zwar gefordert wird, dass solche Schulen ihre Lehrpläne auf die Bedürfnisse der autochthonen SchülerInnen abstimmen sollen, doch tatsächlich beschränkt sich ihre Hilfe für jene in erster Linie leider lediglich auf Stipendien und andere Bildungsbeihilfen, nicht aber auf eine Vermittlung der Kultur der autochthonen Bevölkerung im Unterricht oder seine Abstimmung auf die besonderen Bedürfnisse der autochthonen SchülerInnen.

Selbstverständlich umfassen die Maßnahmen (neben den beschriebenen staatlichen gibt es auch solche wohltätiger Organisationen, sowie privat betriebene und eigeninitiativliche) im Zusammenhang mit der Erziehung und Bildung der autochthonen SchülerInnen ein weitaus größeres Spektrum. So gehört z. B. auch Elternbildung und Erziehungsberatung dazu, die beide einen unbedingt notwendigen Beitrag zur Unterstützung der Lernleistung der SchülerInnen darstellen, allerdings sind die dahinter stehenden Institutionen und Organisationen in Taiwan schon sehr stark mit der Unterstützung zur Verbesserung der Schulleistungen oder anderen drängenden Problemen, wie z. B. Hilfe für delinquente Kinder und ähnliche Randgruppen, ausgelastet. Solche Problemkinder aus der autochthonen Bevölkerung finden überdies zwar zum Teil die notwendige Aufmerksamkeit, aber bei genauerer Betrachtung sind viele der Ursachen für ihre problematische Entwicklung grundsätzlich auf die bekannten Kulturunterschiede zwischen den autochthonen und den han-taiwanischen Einwohnern Taiwans zurückzuführen, die sich sehr nachteilig auf die Interaktion zwischen beiden Gruppen auswirken und besonders bei den SchülerInnen so schwerwiegende Folgen haben können. Statt aber speziell auf die oft ablehnende oder diskriminierende Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Mehrheit als Ursache der Auffälligkeit dieser autochthonen Kinder einzugehen, schert man sie mit entsprechend auffälligen han-taiwanischen Kindern über einen Kamm. Darüber hinaus ist es in Hinsicht auf die abweichenden Verhältnisse in den autochthonen Familien fraglich, ob eine allgemeine Elternbildung und Erziehungsberatung den Problemen gerecht werden kann, wenn sie den besonderen Erziehungsstil ihrer autochthonen Tradition nicht berücksichtigen.

Außerdem stellen sich ihre Probleme komplizierter dar und lassen sich keineswegs auf das isolierte Defizit in der Lernleistung beschränken. Vielmehr handelt es sich, wie erwähnt, um ein Zusammenwirken von Problemen in Einkommen, Arbeit, Familien, Erziehungsstil usw.. Die Elternbildung sollte die Erziehungskompetenz der Eltern, hier speziell denen aus der autochthonen Bevölkerung, erhöhen und auf diese Weise zur Verbesserung der Entwicklung der Kinder beitragen, indem die Eltern, nach der Vermittlung wichtiger Einsichten über das innerfamiliäre Verhalten und ein angemessenes Verhältnis zum Leben, Lernen und auch zur Lernleistung, selbst sinnvoller mit ihren Kindern und deren Lernverhalten umgehen können.

Ein Dozent berichtete den Fall einer autochthonen Studentin, die ihren han-taiwanischen Kommilitonen gegenüber ihre ethnische Herkunft verheimlicht, denn sie befürchtete, das

könne ihr Verhältnis zu jenen beeinträchtigen, insbesondere wenn die Rede auf ihre ermäßigten Studiengebühren und aufgewerteten Examensnoten käme. Darüber hinaus wäre es ihr peinlich zuzugeben, dass sie die Geschichte und Kultur ihrer eigenen Ethnie in Wirklichkeit kaum kenne.²⁰⁷ Dieser Fall deutet an, wie dringend viele autochthone StudentInnen universitätsnahe Hilfe bräuchten, um ihre Probleme im Umgang mit ihren han-taiwanischen KommilitonInnen (die auch Probleme mit ihrer eigenen Identität sind), wie auch solche des Studiums zu bewältigen. Es ist offensichtlich, dass die pädagogischen Institutionen Hilfen anbieten müssen, wo die autochthonen StudentInnen mit ihren zum Teil gegenüber ihren han-taiwanischen Kommilitonen weitaus größeren Anforderungen in diesen eigentlich allen gleichermaßen zugänglichen Institutionen als Minderheit in einem dominierenden, kulturell abweichenden Umfeld überfordert sind. In solchen Fällen sind spezielle Lern- und Studienberatungen für die betroffenen autochthonen SchülerInnen und StudentInnen als Hilfsmaßnahmen dringend notwendig.

Obwohl sich der Anteil der StudentInnen aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans allmählich erhöht, fehlt bisher bis auf wenige Ausnahmen immer noch eine zuständige Organisation oder wenigstens Beratungsstelle an den Universitäten, an die sie sich bei den verschiedensten Problemen des studentischen Lebens um Hilfe und Beratung wenden könnten, insbesondere auch für die fernab von Zuhause Studierenden. Dass die autochthonen StudentInnen sich nur mit größter Befangenheit und schweren Vorbehalten mit ihren aus ihrem speziellen autochthonen Hintergrund oder dem schwierigen Umgang mit han-taiwanischen KommilitonInnen herrührenden Nöten ausgerechnet an han-taiwanische Berater wenden, die zudem nicht einmal über eine multikulturelle Qualifikation verfügen, bedarf keiner weiteren Erklärung. Nicht nur die autochthonen Eltern von SchülerInnen brauchen spezielle Beratung, gleiches gilt auch für die autochthonen StudentInnen, die ihr Leben und Studium, weitestgehend auf sich gestellt, bestreiten müssen. Hier gibt es noch einen großen Nachholbedarf.

²⁰⁷ Dieser Fall ist nachzulesen im Erlebnisprotokoll eines als Gruppenleiter taiwanische autochthone StudentInnen bei einem regelmäßigen Treffen zum internationalen studentischen Kulturaustausch begleitenden Universitätsdozenten, der mit diesem Beispiel die schwierige Lage der autochthonen StudentInnen illustriert. Die hier wiedergegebene Schilderung findet sich im Yuanzhumin wiyuanhui 原住民委員會, Hrsg., *Yuanzhumin da zhuan qingnian guoji wenhua jiaoliu huodong zhuankan* 原住民大專青年國際文化交流活動專刊 (Sonderveröffentlichung zum Internationalen Kulturaustausch der StudentInnen aus der autochthonen Bevölkerung), Taipei: Fu Jen Catholic University, 2006, S. 89.

Erziehung wirkt nicht nur auf die kulturelle Identität des einzelnen autochthonen Einwohners ein, sondern beeinflusst die ethnische und kulturelle Identität der gesamten autochthonen Bevölkerung und kann deren positives Verhältnis zu ihrer Identität im Sinne einer „socially constructed identity“ (sozial erzeugten Identität) stärken, so dass sie danach ohne weitere Eingriffe selbsttragend weiter entwickeln und die Menschen ihre Identität und ihr Anderssein gegenüber der Gesellschaft verteidigen und für ihre Rechte eintreten. Wenn alle Bevölkerungsteile Taiwans die jeweils anderen Kulturen verstehen, akzeptieren und respektieren lernen, wird auch die ethnische und kulturelle Identität der autochthonen Einwohner in die zu schaffende „socially constructed identity“ ohne Schwierigkeiten aufgenommen werden können. Es kann lang dauern, ehe solche Maßnahmen erfolgreich sind, aber je gründlicher sie durchgeführt werden, desto nachhaltiger wird ihre Wirkung sein. Dafür wäre es sinnvoll, wenn auch für die han-taiwanische Bevölkerung entsprechende Kurse über die Kultur ihrer autochthonen Mitbürger angeboten würden und sie daran teilnahme, um ein besseres Verständnis für deren Kultur zu entwickeln und so ihre Vorurteile und Abneigungen auszuräumen. Das würde mit Sicherheit einen wichtigen Beitrag zu einer wirklichen Integration der autochthonen Einwohner, zu einem unbeschwerten Umgang mit ihnen und ebenso zum Abwenden des drohenden Verlusts der autochthonen Kultur leisten.

Auch wenn man hierbei nicht in erster Linie an eine allgemeine Schulung des ganzen Volkes denken muss – auch eine entsprechende, von der Regierung betriebene Öffentlichkeitsarbeit zur Verbesserung des Ansehens der autochthonen Bevölkerung könnte hier schon viel bewirken –, reicht ein solcher Vorschlag schon sehr nahe an utopische (teilweise gar bedenkliche) Vorstellungen an umfassende, gelenkte Manipulationen der Gesellschaft heran und auch der notwendige Aufwand hätte abschreckende Ausmaße. Beides geht weit an den Ambitionen und Zielen dieser Arbeit vorbei. Denn zunächst geht es ihr um konkrete, sehr praktische Verbesserungen vorzuschlagen und Wege dafür aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang wäre das (auch nicht-pädagogische) Personal der Schulen als Adressat solcher Maßnahmen besonders wichtig, denn durch seinen engen Kontakt mit den autochthonen SchülerInnen hat es besonders zahlreiche und direkte Möglichkeiten, diese zu beeinflussen. Dieses Personal besteht überwiegend aus Han-Taiwanern und prägt die SchülerInnen in ihrem Eindruck vom gesellschaftlichen Miteinander mit der han-taiwanischen Mehrheit wie auch in ihrem Selbstbewusstsein, das zu einem wichtigen Teil auf der Akzeptanz Erfahrung in der gesellschaftlichen Umgebung beruht. Würde dieses Personal durch entsprechende Schulungen besser in die autochthone

Kultur und besonders in die multikulturelle Problematik eingeführt, hätte das recht schnell und einfach einen positiven Effekt, nicht nur auf die SchülerInnen, sondern umgekehrt auch auf die han-taiwanische Umgebung dieser Schulmitarbeiter, die dort aufgrund ihres Umgangs und ihrer persönlichen Erfahrung mit autochthonen Einwohnern als besonders glaubwürdige Multiplikatoren einer Autochthonen-freundlichen oder -unfreundlichen Einstellung auftreten.

In Taiwan wird in den pädagogischen Ausbildungsgängen für Lehrkräfte den Aspekten der Multikulturalität, konkret hinsichtlich der taiwanischen autochthonen Bevölkerung, zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dieser Mangel korrespondiert mit dem Fehlen differenzierter pädagogischer Richtlinien und Konzepte für eine multikulturelle Sozialisationsentwicklung. Weder in öffentlichen noch in Selbsthilfeeinrichtungen kann aber die erforderliche fachliche Kompetenz durch bloßes Engagement ersetzt werden. Bei der notwendigen, bisher aber unterlassenen, Berücksichtigung multikultureller Aspekte in der Ausbildung des pädagogischen Personals und der Erstellung entsprechender Richtlinien und Konzepte sollte man zwei Akzente setzen: Bei der Ausbildung von Lehrkräften für Klassen und Schulen mit hohem Anteil autochthoner SchülerInnen (z. B. die oben erwähnten „Schwerpunktschulen“), ist anzustreben, sie in viel stärkerem Maße als bisher mit Wissen, um die Kultur und Mentalität der autochthonen Bevölkerung Taiwans auszustatten. Zwar gehören multikulturelle Aspekte auch in Taiwan zur Ausbildung von Pädagogen, aber nicht speziell auf die taiwanische autochthone Bevölkerung mit ihren besonderen Problemen bezogen. In der Unterrichtspraxis ist die Didaktik von ganz besonderer Bedeutung. Sie sollte die Kenntnis über die Interaktion zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen gezielt mit einbeziehen und in die Praxis umsetzen, damit die Kinder, Jugendlichen und Studenten, insbesondere die aus der autochthonen Bevölkerung, angemessen im Unterricht behandelt werden können und zugleich im Idealfall in ihrer Lernumgebung erfahren, wie die Unterschiedlichkeit der Kulturen in der Interaktion berücksichtigt und überbrückt werden können.

Die taiwanische universitäre Erziehungswissenschaftlerin Li Ying, Spezialistin für die Bildungsbelange der autochthonen Einwohner Taiwans erklärt: „Die ethnische und kulturelle Identität (ethnic and cultural identity) der autochthonen Bevölkerung ist keine frei

wählbare, sondern vielmehr eine sozial erzeugte Identität (socially constructed identity) – sie ist eine von der dominanten Ethnie geschaffene und aufgezwungene (imposed).²⁰⁸ Li führt weiter aus, man sehe Sprache, Verhalten und Werte der gesellschaftlichen Mehrheit als Voraussetzung für die Teilnahme an der Gesellschaft und ebenso für deren Funktionieren an. Der autochthonen Bevölkerung würden jedoch kaum Anreize geboten, diese freiwillig anzunehmen (nicht zuletzt, weil deren Annahme unter den gegebenen Umständen fast zwangsläufig den Verlust der eignen Kultur bedingt), weshalb statt dessen vielmehr eine sogenannte „kulturelle Enteignung“ vor sich gehe, der autochthonen Kultur bleibe das Existenzrecht innerhalb der taiwanischen Gesellschaft versagt. Seit den 1960er Jahren hätten Länder mit ähnlichen Problemen zwischen Mehrheits- und autochthoner Minderheitsbevölkerung, wie die USA, verschiedene Maßnahmen zur Verbesserung der Lage der letzteren getroffen. Eine darunter sei die positive Diskrimination („positive discrimination“), eine andere die „Kompensationsbildung“. Maßnahmen zur positiven Diskrimination der autochthonen Einwohner in Taiwan, also zu ihrer Begünstigung, sind beispielsweise ihnen vorbehalten spezielle Stipendien, das minderheitenschutzbezogene Aufwerten ihrer Examensnoten, niedrigere Aufnahmebedingungen bei Schulen und Hochschulen, Studienplatzgarantie (wogegen han-taiwanische Studienplatzbewerber einem Auswahlverfahren unterworfen werden) und Ermäßigung von Schulgeld und Studiengebühren.²⁰⁹ Unter Kompensationsbildung versteht man, dass für die autochthonen Einwohner zusätzliche Bildungsangebote bestehen, um ihre Bildungsdefizite gegenüber den Han-Taiwanern durch Nachzuholen der fehlenden Kenntnisse oder durch Beibringen anderer Qualifikationen auszugleichen und ihnen auf diese Weise eine chancengleiche Teilnahme an Arbeitswelt und Gesellschaft zu ermöglichen. Auch die Einrichtung von Spezialschulen und spezielle Studiengänge exklusiv für autochthone StudentInnen an den regulären Universitäten und Fachhochschulen zählen ebenfalls dazu.

Es wurde kritisiert, dass die regulären Schulen sich nach den didaktischen Bedürfnissen der überwiegenden Mehrheit ihrer han-taiwanischen SchülerInnen richten müssen und deshalb den autochthonen (mit ihren besonderen Bedürfnissen) nicht gerecht werden

²⁰⁸ Siehe Li Ying 李瑛, „Duoyuan wenhua yu yuanzhu minzu jiaoyu – Jiaoyu juece lunli zhi tantao 多元文化與原住民族教育-- 教育決策倫理之探討 (Multikultur und die Erziehung der autochthonen Völker – Erörterung der Entscheidungsethik in der Bildung[s]politik),“ in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg., *Taiwan Yuanzhumizu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsatzsammlung zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Sammlung, *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 42.

²⁰⁹ Vgl. Li Ying, „Duoyuan wenhua yu yuanzhu minzu jiaoyu – Jiaoyu juece lunli zhi tantao (Multikultur und die Erziehung der autochthonen Völker – Erörterung der Entscheidungsethik in der Bildung[s]politik),“ S. 35-48.

können. Ebenso wie deren didaktische Bedürfnisse werden auch ihre kulturellen Bedürfnisse zwangsläufig vernachlässigt, denn dass die Schulen des regulären und eigentlich landeseinheitlichen Schulsystems Taiwans kaum im notwendigen Maß Rücksicht auf eine Minderheit unter ihren SchülerInnen von rund 2% nehmen können, bedarf sicher keiner weiteren Begründung. In den frühen 1990er Jahren wurde als Reaktion auf solche Kritik die Einrichtung spezieller Schulen eigens für SchülerInnen der autochthonen Einwohner mit dem Namen Spezienschulen (die genaue chinesische Bezeichnung lautet Yuanzhumin wanquan zhongxue 原住民完全中學, „Gymnasium ausschließlich für autochthone Einwohner“) beschlossen. Die erste öffnete 1995 ihre Pforten, inzwischen bestehen drei solcher Schulen in den Städten mit hohem Anteil an autochthonen Einwohnern. Die Eröffnung einer vierten in der Haupt- und größten Stadt des Landes, Taipei, ist für das Jahr 2015 vorgesehen. Das Ziel der Regierung mit der Errichtung solcher Schulen ist, wie es über die geplante in Taipei konkret gesagt wird, „ein, der autochthonen Bevölkerung Konkurrenzfähigkeit gebendes sowie ihre Kultur weitervermittelndes Gymnasium höchster Qualität einzurichten“ und diese Schule hat „das Entwicklungsziel der Erhöhung der Fremdsprachenkenntnisse [der autochthonen SchülerInnen] sowie der Weitervermittlung der autochthonen Kultur.“²¹⁰ In ihren Unterrichtsprogrammen wird eine besondere Betonung auf die, der jeweiligen Ethnie angepasste, kulturelle und künstlerische Bildung und auf Fremdsprachenerwerb (im Wesentlichen natürlich Englisch) gelegt. Neben der schulischen Vermittlung ihrer traditionellen Kultur, wird hier also auf den besonderen Hintergrund der SchülerInnen eingegangen, indem der handwerklich-künstlerische Bereich, wie er ihrer Tradition entspricht, ihrer eher praktischen Veranlagung entgegenkommt und ihrer Kultur nahe Erwerbsmöglichkeiten im traditionellen Kunsthandwerk öffnet, stärkere Berücksichtigung findet und dadurch, dass diese Schulen Kompensation für ein in der modernen globalisierten Gesellschaft prekäres Defizit des Großteils ihrer SchülerInnen gegenüber ihren han-taiwanischen MitschülerInnen zu schaffen versuchen: Viele han- taiwanische Eltern schicken ihre Kinder schon mit vier Jahren auf spezielle Sprachschulen oder in einen englischsprachigen Kindergarten. Die dortigen auch für die Kinder erschöpfenden Kurse (gewöhnlich an fünf Nachmittagen die Woche à ein bis vier Stunden) übersteigen

²¹⁰ Siehe „Yuanzhumin zhongxue – ni qi nian hou zhaosheng 原住民中學擬七年後招生 (Gymnasium der autochthonen Bevölkerung – plant in sieben Jahren SchülerInnen aufzunehmen),“ in *Pingguo ribao* 蘋果日報 (Apple Daily), 12. März 2008.

mit ihren Gebühren von monatlich umgerechnet bis zu 200-300 (bei englischsprachigen Kindergärten gar 400) EURO die Finanzkraft vieler autochthoner Familien, denen oft für alle Ausgaben im Monat insgesamt so viel Geld zur Verfügung steht. Diesen Vorsprung in den schulischen Vorkenntnissen und neben der Schule erworbenen Kenntnisse han-taiwanischer SchülerInnen, können die autochthonen im regulären Schulunterricht kaum aufholen.

Im Vergleich mit den autochthonen Bevölkerungen anderer Länder bleibt für die autochthonen Einwohner Taiwans noch vieles nachzuholen. So konnten die Indianer in den USA bereits 1968 das erste College „Navajo“ (anfangs ausschließlich) für Indianer einrichten, bis zum Jahr 2004 gab es bereits insgesamt 34 solcher Colleges, die auf Englisch „Tribal Colleges“ heißen und sich in jeder erdenklichen Weise um Kulturbewahrung und Identitätsanerkennung kümmern. Die Colleges haben durch ihre Unterrichtsprogramme die Tradition der indianischen Stämme wieder hergestellt und mit Leben erfüllt, aber ebenso unterrichten sie Wirtschaft, Technik, Soziologie usw. wie die gewöhnlichen Colleges, damit ihre Absolventen aus der jüngeren Generationen der Indianer nach dem Abschluss auch die regulären Hochschulen besuchen können.²¹¹ Den autochthonen Einwohnern Neuseelands, den „Maori“, wiederum war es in den 1970er Jahren gelungen, ihre Muttersprache in den regulären Schulen als offizielle Unterrichtssprache durchzusetzen. Die betroffenen Eltern aus der Maori-Bevölkerung, Delegierte der Bezirksregierung und das jeweilige Schulpersonal können gemeinsam über die Unterrichtsinhalte entscheiden und einen Lehrplan erstellen. In den Städten haben die Maori ihre traditionellen „Marae“ (ursprünglich eine abgegrenzte Fläche für kultische Handlungen und gemeinsame Aktivitäten, heutzutage Treffpunkte für die Maori und selbstorganisierte Einrichtungen für ihre kulturellen, gemeinschaftlichen und sozialen Belange) aufgebaut, die bei ihnen Symbol des jeweiligen Stammes sind. „Marae“ bringen

²¹¹ Vgl. Chen Zhilie 陳枝烈 und Xie Xuehong 謝雪紅, „Meiguo buluo xueyuan de fazhan dui Taiwan Yuanzhu min buluo daxue de qishi 美國部落學院的發展對台灣原住民部落大學的啓示 (Inspirationen aus der Entwicklung der Tribal-Colleges in den USA für Universitäten der Stämme der autochthonen Bevölkerung Taiwans)“, in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg., *Taiwan Yuanzhu min zu jiao yu lun cong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 8. Sammlung, *Buluo jiao yu* (Stammespädagogik), S.140; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhu min jiao yu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 224 f.

u. a. im nicht-schulischem und -staatlichem Rahmen den Kindern ihre Tradition und Muttersprache vertiefend bei.²¹²

Immerhin hat die taiwanische autochthone Bevölkerung seit den 1990er Jahren endlich das Recht, die Unterrichtsprogramme nicht nur der Spezialschulen, sondern, wenigstens der Theorie nach, auch der Schwerpunktschulen, von den betroffenen Eltern, dem Lehrpersonal, Verwaltungspersonal der Schule und Schulbehörde und Delegierten der Bezirksregierung gemeinsam entscheiden zu lassen.

1996 wurde ferner das Fach „Heimatkunde“ (xiangtu) für die vierte bis sechste Grundschulklasse (in Taiwan endet die Grundschule erst nach der sechsten Klasse) eingeführt. Es umfasst allgemeine Grundkenntnisse zur Geschichte, Geographie, Natur, Kunst und Sprache Taiwans.²¹³ Auch die Kultur der autochthonen Bevölkerung kommt darin vor, doch spielt sie nur eine untergeordnete Rolle; im Mittelpunkt steht klar die han-taiwanische Mehrheitskultur (die ja ebenfalls bereits eine lange Tradition in Taiwan hat). Daran knüpft sich die Kritik, dass ein solcher Heimatkundeunterricht kaum geeignet ist, Kinder der autochthonen Einwohner in ihre Kultur einzuführen. Und auch den han-taiwanischen SchülerInnen wird nur ein sehr oberflächlicher Eindruck von der Kultur ihrer autochthonen Mitbürger, vor dem Eindringen ihrer Vorfahren immerhin alleinige Bewohner und Besitzer der Insel, vermittelt, denn ein Verständnis des dahinterliegenden Denkens ist in einem solchen Grundschulfach nicht zu vermitteln.²¹⁴

Die Indianer und Maori haben erkannt, dass das Gros ihrer Schwierigkeiten wie Arbeitslosigkeit, schlechte Lernleistung an den Schulen, die Mängel in den erzieherischen Konzepten der Eltern, die fehlende oder mangelnde Chancengleichheit bei Arbeitsplatzsuche/im Beruf, sogar ganz konkrete Dinge im praktischen Lebensalltag, wie beispielsweise die Benachteiligung bei der Wohnungssuche der Maori (die so viele

²¹² Siehe Youlan Duoyou 悠蘭多又, „Cong Maori muyu jiaoyu zhidu de fanzhan jingyan guanzhao: Taiwan Yuanzhumin muyu jiaoyu de keneng qiji 從 MAORI 母語教育制度的發展經驗關照: 台灣原住民母語教育的可能契機 (Vom System der muttersprachlichen Erziehung der Maori aus bedacht: Der mögliche Wendepunkt für die muttersprachliche Erziehung der taiwanischen autochthonen Einwohner)“, in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg., *Taiwan Yuanzhuminzu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 7. Sammlung, *Xuesheng xuexi yu fudao jiaoyu* (Pädagogik des schülerischen Lernens und der Schüler-Beratung), S. 170-188.

²¹³ Vgl. Hong Quanhu 洪泉湖, *Taiwan de duoyuanwenhua* 台灣的多元文化 (*The Multiculture in Taiwan*), Taipei: Wunan chubanshe, 2008, S. 193 ff.

²¹⁴ Vgl. Youlan Duoyou, „Cong Maori muyu jiaoyu zhidu de fanzhan jingyan guanzhao: Taiwan Yuanzhumin muyu jiaoyu de keneng qiji (Vom System der muttersprachlichen Erziehung der Maori aus bedacht: Der mögliche Wendepunkt für die muttersprachliche Erziehung der taiwanischen autochthonen Einwohner)“, S. 179.

neuseeländische Wohnungseigentümer nichts als Mieter akzeptieren, dass sich ihre Wohnungssuche oft als sehr problematisch erweist) usw. sich alle auf ihre ungenügende Anpassung an die unwiderruflich eingetretenen gesellschaftlichen Veränderungen und deren Erfordernissen zurückführen lassen.²¹⁵ Sie haben verstanden, dass es für sie um weit mehr geht als nur um die Bewahrung ihrer traditionellen Kultur. „Wenn wir unsere Sprache und Traditionen verlieren, dann haben wir verloren, was es ist, Indianer zu sein. Indianersein, das kommt von Innen... Die moderne Welt ist eine Welt der Selbst-Gewinnung. Es ist eine Welt der Bildung, Technologie und des ökonomischen Wohlstandes. Ohne das Wissen über die moderne Welt können die indianischen Leute nicht konkurrieren mit der größeren Gesellschaft. Es ist unerlässlich für die indianischen Leute dieses Wissen zu gewinnen. Um ihre Gemeinschaft zu schützen.“²¹⁶ Der Knackpunkt ist, dass Kultur mit der Zeit Schritt halten muss, darin entscheidet sich ihr Bestehen oder Vergehen. Die Maori machten ihre Muttersprache zum Ausgangspunkt für ihre Kulturbewahrung, die Indianer begannen mit der Verbesserung ihrer Konkurrenzfähigkeit durch eigene Colleges. Das sind die Erfahrungen, denen sich die taiwanische autochthone Bevölkerung bedienen kann und sollte.

²¹⁵ Vgl. Mikaere, Buddy. „Die Menschen der langen weißen Wolke“, in Jäcksch, Hartmut, Hrsg., *Maori und Gesellschaft. Wissenschaftliche und literarische Essays*, Berlin: Mana-Verlag, 2000, S. 28.

²¹⁶ Siehe Wegner, Bernd. *Indianer in den USA. Zwischen dem Ende der Indianerkriege und heute*. Rostock: Meridian-Verlag, 2005, S. 233 f.

V. Vorschläge für pädagogische Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der autochthonen Einwohner Taiwans

V.1. Die Talente der autochthonen Bevölkerung Taiwans, ihre Besonderheiten, ihre spezifischen schulischen Probleme und darauf aufbauende Vorschläge für eine Reform ihrer Schulbildung

„Have you seen the short promotional film for the Olympics?... That stimulating rhythm and those moving voices come from Taiwan—it is a song of the Ami people of Taitung County.“²¹⁷ Das Lied „Return to Innocence“ der Popgruppe Enigma war bei den Olympischen Sommerspielen 1996 in Atlanta (USA) Teil der Eröffnungszeremonie. In ihm wurden, unter Missachtung des Urheberrechts, Teile eines Liedes aus dem traditionellen Liedgut der taiwanischen autochthonen Ethnie Ami in der Interpretation des auch international nicht ganz unbekanntes Sängers Difang (sein autochthoner Name wird bisweilen auch als Difag wiedergegeben, Han-Taiwanern ist er unter seinem chinesischen Namen Guo Yingnan bekannt) aus dieser Ethnie verwendet. Das war freilich nicht das erste Mal, dass der Gesang der autochthonen Einwohner Taiwans so große Aufmerksamkeit und Anerkennung fand. „Sadly, on several occasions on which aboriginal music has caught the attention of Taiwan public, it has been because of promotion of that music by foreigners. In 1943, during the Japanese occupation era, the music scholar Kurosawa Takatomo traveled through 150- plus villages of the nine major aboriginal peoples, collecting nearly 1000 songs and generating more than 20 record albums. He introduced these to UNESCO in the 1950s and wrote articles about what he learned about aboriginal music. This was the first time the music of Taiwan’s indigenous people was put on the world stage.“²¹⁸

1952 hat der japanische Musikwissenschaftler Kurosawa Takatomo 黑澤隆朝 einen Chorgesang der taiwanischen autochthonen Bevölkerung der UNESCO vorgestellt. Es handelte sich dabei um den achtstimmigen Chorgesang der Ethnie Bunun, der bei den jährlichen Opferfeiern zum Dank für die Getreide- und Reisernte (sehr vereinfacht könnte man vom Erntedankfest sprechen) zum Einsatz kommt und weltweit der einzige

²¹⁷ Siehe Chen Shumei 陳淑美. „Ami Sounds Scale Olympian Heights“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan’s Indigenous Culture)*, Band 3, Taipei, 2001, S. 49.

²¹⁸ Siehe Chen Shumei 陳淑美. „Ami Sounds Scale Olympian Heights“, S. 49; vgl. Gao Mingshi 高明士, Hrsg., *History of Taiwan*. Taipei: Wunan chubanshe, 2007, S. 59.

achtstimmige Gesang ist. Das musikalische Talent der autochthonen Bevölkerung macht stets tiefen Eindruck auf das Publikum ihrer Darbietungen. Wie immer die abwertenden Vorurteile vieler Han-Taiwaner über ihre autochthonen Mitbürger geartet sein mögen, dass diese von der Natur überreichlich mit der Gabe des schönen Gesangs bedacht wurden, wird uneingeschränkt anerkannt.

Es wurde in dieser Arbeit schon mehrfach darauf hingewiesen, dass Musik in traditionellen Kulturen nicht vorrangig unterhaltende und ästhetische Funktionen hat, sondern gewöhnlich äußerst bedeutungsgeladen integraler Bestandteil kultischer und sakraler Handlungen und Ereignisse ist. Das gilt in ganz besonderer Weise für den erwähnten achtstimmigen Chor, der von Männern und Frauen in spezieller Tracht, die jeweils einen konzentrischen Kreis, innen die Männer, außen die Frauen, bilden und zu ihrem Gesang in sehr harmonischen und geschmeidigen leichten Bewegungen eher schaukeln als tanzen. – Auch der ethnologische Laie begreift auf Anhieb erschüttert, dass diese weihevollen Performanz einen Moment von allerhöchster Bedeutung für das traditionelle Leben darstellt, indem sie eine weit jenseits allen Weltlichen liegende (dieses aber ganz durchdringende) Harmonie repräsentiert und zugleich den Einklang mit ihr sucht und herstellt, um so ihr alles umfassendes Wirken sicherzustellen. Durch solche gemeinsamen, über das Leben der Gemeinschaft hinauswirkenden Handlungen mit ihrer symbolischen Bedeutung, sowie nicht zuletzt dem Akt ihrer Weitervermittlung an die Nachkommen wird auch die Zusammengehörigkeit der Ethnie und ihre gemeinsame kulturelle Identität immer wieder aufs Neue bestätigt und bestärkt.²¹⁹

Auch im Bereich der populären Unterhaltungsmusik zeigt sich das Gesangstalent der autochthonen Bevölkerung. Zahlreiche Aspiranten der sehr erfolgreichen Sendung „Xingguang da dao (Der Weg zum Star)“, der taiwanischen Entsprechung zu „Deutschland sucht den Superstar“, stammen aus den autochthonen Ethnien, und gewöhnlich kommt wenigstens einer unter ihnen unter die letzten fünf Ausgewählten. Bemerkenswert ist auch das wiederholt herausragende Abschneiden junger autochthon taiwanischer Instrumentalisten bei internationalen Konzertwettbewerben. Zu berücksichtigen ist bei beiden Beispielen, dass die autochthone Bevölkerung nur 2% der taiwanischen Gesamtbevölkerung ausmacht, im zweiten Fall außerdem, dass virtuose Instrumentbeherrschung im Bereich klassischer europäischer Musik nur sehr wenige

²¹⁹ Vgl. Sun Dachuan 孫大川, „Daluwan shouji 搭蘆灣手記 (Notizen aus Daluwan)“, *Taiwan Indigenous Voice Bimonthly/Shanghai wenhua shuangyuekan 山海文化雙月刊* 03.2000, S. 1.

Berührungspunkte zum traditionellen autochthonen Gesang aufweist, der nur spärlich und spieltechnisch wenig anspruchsvoll instrumentiert ist. Vom 5. bis 14. September 2009 fanden in Taipei die 21. Olympischen Sommerspiele für Hörbehinderte statt. Nur zwei Sängern wurde die Ehre zuteil, das musikalische Programm der Eröffnungsfeier mitgestalten zu dürfen. Beide sind Unterhaltungsmusiker aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans.

Auch sportlich tut sich die taiwanische autochthone Bevölkerung hervor. Man kann vermuten, dass hierfür ihre gesunde naturnahe Lebensumgebung eine sehr förderliche Wirkung hat. Die autochthone Bevölkerung verbringt einen Großteil der Zeit im Freien. Die aktive Lebensweise und die Bewältigung der Anforderungen durch die äußere Umgebung(unebene, bergige Topographie, weite zu überwindende Strecken mit wechselnden Anforderungen auf dem Weg zur Jagd, zur Schule, zum nächsten Dorf) fördern dabei ihre kräftige und sportliche körperliche Konstitution. Dieses natürliche Training führt zu beeindruckenden Ergebnissen. Bei den Olympischen Spielen 1960 in Rom wurde der Taiwaner Yang Chuan-Kwang Gewinner der Silbermedaille im Zehnkampf, der „Königdisziplin“ der Leichtathletik von 1962 bis 1970 errang die Kurzstrecken- und Hürdenläuferin und Weitspringerin Chi Cheng insgesamt zehn Weltrekorde, gewann bei den Olympischen Spielen 1968 die Bronzemedaille im 80 Meter Hürdenlauf, stellte 1970 einen neuen Weltrekord im 100 Meter Lauf auf und wurde deshalb in mehreren Ländern zur „Besten Sportlerin des Jahres“ (1971) und 2001 gar zur „Größten Leichtathletin Asiens“ gewählt. Beide sind bis heute die erfolgreichsten Leichtathleten, die Taiwan hervorgebracht hat, das Land war sehr stolz auf ihre Erfolge und noch heute sind sie unvergessen. Auch sie entstammen der autochthonen Bevölkerung Taiwans. Es ist bemerkenswert, dass eine Minderheit mit einem solch kleinen Anteil an der Gesamtbevölkerung das Potenzial hat, die sportliche und kreative Elite des Landes zu bilden bzw. diese bereits bildet.

„Tawu guomin xiaoxue“ ist eine kleine Schule in Südtaiwan. Ihre SchülerInnen entstammen überwiegend aus der Ethnie „Rukai“ und fallen als gute Läufer auf, sicher nicht zuletzt weil sie ihren langen Schulweg durch Berg und Tal laufend zurücklegen müssen. Sie haben bei nationalen Schüler- und Jugendwettbewerben immer herausragende Ergebnisse erzielt. „Former Olympic track Chi Cheng observes that Rukai children are well built for running, having broad ankle ligaments and flat kneecaps, allowing them to relax when they run and to move in a natural gait. These characteristics make each one an ideal thoroughbred of the foot race. But the very mountain village environment that fosters

their excellence also limits their chances at even greater development: nutrition, finances and training methods are all problematical.“²²⁰ Ihre körperlichen Anlagen prädestinieren diese Kinder (und ebenso viele der übrigen autochthonen Ethnien) dazu, gute Sportler, insbesondere Läufer zu sein. Diese günstigen Anlagen werden jedoch zumeist vom Mangel an angemessener Ernährung und geeignetem Training zunichte gemacht, so dass auch eine sportliche Karriere nur für die wenigsten ein realistischer Ausweg aus ihrem vorgezeichneten Weg in eine meist unterprivilegierte soziale Stellung ist.

Ein anderes Beispiel für die körperliche Befähigung taiwanischer autochthoner Einwohnern ist ihre Arbeit als Bergführer bzw. „Sherpas“, wie sie sich selbst nach dem berühmten Volk im Himalaja, ohne dessen Mitglieder dort kaum eine Bergtour vorstellbar wäre, nennen. Das Bergland Taiwans ist ihnen wohl vertraut, sie kennen die dortigen Wetterzeichen, sie sind erfahrene Bergsteiger und wissen, wie man ein sicheres Lager anlegt. Zudem verfügen sie über die notwendige Konstitution, schwere Lasten, Handelswaren, Lebensmittel oder die Ausrüstung der Bergtouristen auf Kopf oder Rücken über alpines Gelände zu tragen. Schon während der japanischen Kolonisation verdingten sie sich als bezahlte Bergführer für japanische Wissenschaftler, die das Land erkundeten. Noch heute kommen nicht wenige ausländische Touristen ins Land, die mit ihrer Hilfe die taiwanische Bergwelt, mit bis zu knapp 4000 Metern immerhin die höchste Südostasiens, besteigen.²²¹

Bei der Auswertung der Bilder für die vorliegende Arbeit wurden Aspekte wie Bewertung und Qualität der Bilder bewusst nicht berücksichtigt, um die Gefahr der Voreingenommenheit so gering wie möglich zu halten. Dennoch ist unübersehbar, dass die Bilder der autochthonen Kinder sich häufig durch eine erstaunliche Phantasie und Kreativität auszeichneten (beispielsweise Abb. 6, 10, 17, 20, 25 und 28). Auch als Ursache hierfür sind Faktoren aus der unmittelbaren Umgebung der Kinder (Vorbilder, Wertschätzung und Förderung bildnerischer Kreativität in Familie und familiären Umfeld, die abwechslungsreiche natürliche Umgebung und nicht zuletzt der große und die Phantasie anregende Fundus an reizvollen, ungewöhnlichen Motiven aus der traditionellen Lebensführung, dem Erzählgut sowie der Vorstellungswelt der autochthonen

²²⁰ Siehe Chen Shumei 陳淑美, „The Barefoot Sprites of Tawu“, in: Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, Taipei, 1994, S. 89.

²²¹ Vgl. Zheng Yuanqing 鄭元慶, „Taiwan's Sherpas—The Bunnun of Tungpu“, in ders., Hrsg. *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 2, Taipei, 2001, S. 61-79.

Bevölkerung) anzunehmen. Auf jeden Fall liegt hier unverkennbar eine weitere besondere Begabung der autochthonen Bevölkerung vor.

Die hier nur kurz angerissenen besonderen Fähigkeiten und Begabungen in Gesang, sportlich-körperlicher Betätigung und Kunst (konkret im Zeichnen und Malen, zuvor war schon vom Skulpturieren in Holz und dem Kunsthandwerk die Rede) finden ihre Entsprechungen in den Eigenheiten anderer autochthoner Völker, die sich auf die Besonderheiten ihres traditionellen Lebens (Tanz und Musik, Kunst, Jagd) zurückführen lassen.²²² Das Tanzensemble „Formosa Aboriginal Dance Group“ besteht schon seit vielen Jahren und hat die Tanzkunst der taiwanischen autochthonen Einwohner viele Male auf den internationalen Bühnen auch im Westen bis ins New Yorker Lincoln Center vorgeführt. Im Hinblick auf ihre künstlerischen Fertigkeiten bemühen sich die autochthonen Ethnien in zunehmendem Maße auch in Eigeninitiative, die Märkte für ihre Kunst- und Handwerkerzeugnisse zu erschließen. Sie beginnen wieder, ihre traditionellen Motive in die Gestaltung ihrer Produkte einzubringen. Mit Hilfe der Kommission für die autochthonen Völker können sie Läden eröffnen, um solche Erzeugnisse zu verkaufen. In der jüngsten Vergangenheit haben autochthone Einwohner begonnen, in der Nähe thermaler und kalter Heilquellen und in landschaftlich reizvollen Gegenden Gasthäuser zu errichten und als Erwerbsquelle zu betreiben.

Die Überlegung ist, dass bei all den beschriebenen im weitesten Sinne „natürlichen“ Anlagen der autochthonen Einwohner – seien es genetisch bedingte körperliche Eigenschaften, seien es durch die Umwelt- und Lebensbedingungen hervorgerufene oder aus ihrer Kultur und Tradition herrührende Anlagen –, sie diese aus eigenem Antrieb durch Übung und Training zu besonderen, oft herausragenden Fähigkeiten weiterentwickelt und eigeninitiativ zu einer Grundlage zum Bestreiten des Lebensunterhalts gemacht haben, ohne dass erzieherische Handlungen und Maßnahmen dazu notwendig gewesen wären. Nichtsdestotrotz könnten von der Regierung angebotene erzieherische Handlungen und Maßnahmen sie darin durch fachliche, handwerkliche und andere Schulungen ganz erheblich unterstützen, indem diese sie sowohl für eine erfolgreiche Teilnahme am Arbeitsmarkt, beim Aufbau eines eigenen Gewerbes und bei den meisten übrigen Lebensbelangen noch besser qualifizieren.

²²² Vgl. Wegner, Bernd, *Indianer in den USA. Zwischen dem Ende der Indianerkriege und heute*. Rostock: Meridian-Verlag, 2005, S. 89 f. und S. 214 f.; Mikaere, Buddy, „Die Menschen der langen weißen Wolke“, in Jäcksch, Hartmut, Hrsg., *Maori und Gesellschaft. Wissenschaftliche und literarische Essays*. Berlin: Mana-Verlag, 2000, S. 14 ff.

Weltweit entwickelte sich die Politik für die Erziehung autochthoner Bevölkerungen grundsätzlich in drei Stufen: Anfangs lag der Schwerpunkt vollständig auf der Kolonialisierung der autochthonen Bevölkerungsgruppen. Die autochthone und die später eingewanderte einheimische Bevölkerung wurden gleichermaßen zwecks ihrer Ausbeutung unterdrückt. Später entwickelte sich allmählich ein Integrationsgedanke, wodurch die autochthone und Minderheitsbevölkerung in die Gesellschaft der Mehrheit einpasst werden sollte, um sie leichter kontrollieren und verwalten zu können. Etwa seit den 1980er Jahren wird der Gedanke des Multikulturalismus in den Mittelpunkt gerückt, durch den die Kinder der unterschiedlichen autochthonen Ethnien, die gewöhnlich die Bevölkerungsminderheit stellen, in den Bildungsprozessen unterstützt werden sollen, indem man zugleich ihre soziale und kulturelle Eigenständigkeit wahrt und fördert.²²³ 2007 beschlossen die United Nations nach langwierigen und schwierigen Verhandlungen die „United Nations Declaration on the Rights of Indigenous Peoples“. In Artikel vierzehn dieser „Erklärung der Rechte der indigenen Völker der UN“ heißt es:

1. Indigenous peoples have the right to establish and control their educational systems and institutions providing education in their own languages, in a manner appropriate to their cultural methods of teaching and learning.
2. Indigenous individuals, particularly children, have the right to all levels and forms of education of the State without discrimination.
3. States shall, in conjunction with indigenous peoples, take effective measures, in order for indigenous individuals, particularly children, including those living outside their communities, to have access, when possible, to an education in their own culture and provided in their own language.

Den autochthonen Einwohnern wird das Recht gegeben, ihre Kultur, Traditionen, Geschichte, Sprache, Sitten usw. durch den eigenständigen Aufbau selbstkontrollierter Bildungssysteme und -institute, ganz den Notwendigkeiten und Eigenheiten ihrer Kultur angepasst, zu vermitteln und zu wahren. Bei den autochthonen Einwohnern spielt heutzutage die ethnische und kulturelle Identität eine besonders wichtige Rolle. Zwischen beidem besteht ein prekäres Verhältnis: In vielen Fällen ist die Existenz einer Ethnie gefährdet und oft ihr Untergang durch Assimilation in die Mehrheitsgesellschaft nicht mehr aufzuhalten, wenn ihre Kultur und kulturelle Identität verloren gegangen ist. Daher

²²³ Vgl. Zhang Ruhui 張如慧, „Yuanzhumin nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhumin yinengban wei li 原住民女學生學校生活經驗中之潛在課程研究: 以山海中學原住民藝能班為例 / The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences: The Aboriginal Class in Shan-Hei Senior High School“, unveröffentlichte Doktorarbeit. Taipei, National Taiwan Normal University, Department of Education, 2001, S. 40 f.

geht es nicht alleine um Dokumentation und Archivierung der jeweiligen kulturellen Eigenheiten und Erzeugnisse einer Ethnie, sondern vielmehr darum, eine Art Sicherheitskopie von ihr herzustellen, anhand der ihre Mitglieder verlorene Teile ihrer Kultur wiederfinden, ihre Kultur in ihrer Ganzheit rekonstruieren und so ihre ethnische Identität bewahren oder wiedererlangen können.

Die in Taiwan notwendigen Maßnahmen sollen nicht nur auf Kulturbewahrung und die Verbesserung der erzieherischen Techniken beschränkt werden, die nur eine subsidiäre Hilfe bedeuten. Zwar soll die Kultur der autochthonen Einwohner als Schwerpunkt der Lehrpläne in den erzieherischen Instituten wieder aufgebaut werden. Der beabsichtigte Zweck geht aber darüber hinaus. Ziel ist die Wiederherstellung der ethnisch-kulturellen Identität der Betroffenen. Wie die Erziehungswissenschaftlerin Li Ying feststellte, ist die ethnische und kulturelle Identität keine, die frei gewählt werden kann, sondern ein soziales Konstrukt, das die herrschende Gruppe kraft ihrer gesellschaftlichen Dominanz aufzwingt. Die Kultur der autochthonen Bevölkerung wurde von den Han-Taiwanern vom Beginn ihres gegenseitigen Kontaktes an als rückständig, minderwertig und sogar schlecht angesehen. Deswegen versuchte die privilegierte Mehrheit, die Han-Taiwaner, die autochthonen Einwohner nach ihren kulturellen Vorstellungen und Werten zu kultivieren, damit jene ihre eigene Kultur vernachlässigten und sogar vergäßen. Die Werte, die Sprache, das Verhalten, die Rituale usw., die von der privilegierten Mehrheit als Bedingung für gesellschaftliche Anerkennung vorgeschrieben sind, können die Kinder der autochthonen Minderheit aber in ihrer familiären und gesellschaftlichen Umgebung kaum lernen, weil sie dort nicht gültig sind. Ihre Vermittlung durch die han-taiwanisch geprägte Umgebung und besonders in den Schulen entfremdet die Kinder von ihrer kulturellen Herkunft. Dieser Vorgang wird „kulturelle Enteignung (cultural deprivation)“ genannt und ist eine Ursache für die niedrige Lernleistung der Kinder der autochthonen Bevölkerung und dafür, dass sie in der (han)-taiwanischen Gesellschaft an den Rand gedrängt werden.²²⁴

Hinter der Einrichtung von Spezialschulen und -klassen für autochthone SchülerInnen steht der Gedanke, die Macht der dominierenden Kultur zu durchbrechen. Inzwischen

²²⁴ Vgl. Li Ying 李瑛, „Duoyuan wenhua yu yuanzhuminzu jiaoyu – Jiaoyu juece lunli zhi tantao 多元文化與原住民族教育—教育決策倫理之探討 (Multikultur und die Erziehung der autochthonen Völker – Erörterung der Entscheidungsethik in der Bildung[spolitik]), in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg., *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Teil, *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 41 ff.

hat sich ein Bewusstsein und resultierend heraus eine Sensibilität dafür entwickelt, dass die herrschende Schicht das schulische System zu ihrem Vorteil und zur Kontrolle über die Bevölkerung benutzen kann. Lehrpersonal, Unterrichtssprache, Lehrinhalt, Lehrmittel bis hin zu Schulregeln und -sitten können allesamt zur Vermittlung ihrer Werte und Kultur und gar der Indoktrination instrumentiert werden. Dies muss nicht in böser Absicht erfolgen, oft genügt hierfür ein Mangel an Problembewusstsein und Sensibilität. Lerninstitute können unter Umständen zugleich Herrschaftsinstrumente sein. Daraus ergibt sich eine erste verhängnisvolle Wirkungskette: Die bestehende kulturelle Ungleichheit verursacht eine erzieherische Ungleichheit, die wiederum gesellschaftliche Ungleichheit auslöst. Durch diese erste Wirkungskette wird eine zweite hervorgerufen: Die erzieherische Ungleichheit führt zu einer gesellschaftlichen Ungleichheit, die ihren Opfern die Möglichkeit nimmt, für die Anerkennung ihrer Kultur erfolgreich einzutreten und daher wiederum zu einer kulturellen Ungleichheit zurückführt. Damit schließt sich der Teufelskreis aus dem es für die Autochthonen kaum ein Entrinnen gibt.²²⁵ Um Abhilfe für die schon lange währende schwache Position der autochthonen Bevölkerung zu schaffen, haben taiwanische Erziehungswissenschaftler institutionelle Maßnahmen vorgeschlagen: Die Gründung ausschließlich autochthonen SchülerInnen vorbehaltener „Spezialschulen“ („Yuanzhumin wanquan zhongxue“, was so viel bedeutet, wie: „Schulen ausschließlich für Autochthone“) und „Begabungsklassen“ (Yinengban). Bei Letzteren handelt es sich um Klassen, in denen bestehende Interessen und Fähigkeiten der SchülerInnen, beispielsweise in den Bereichen Singen und Tanzen vertieft und ausgebaut werden sollen. Für StudentInnen der autochthonen Einwohner wurde die Einrichtung von „Spezialklassen bzw. -kursen“ („Zhuanban“) vorgeschlagen. In den Spezialschulen lernen nur die SchülerInnen der autochthonen Einwohner; die Begabungskurse für autochthone SchülerInnen werden dagegen in den regulären Gesamtschulen oder Gymnasien, die gewöhnlich mehrheitlich von han-taiwanischen SchülerInnen besucht werden, angeboten. Hierbei handelt es sich um Maßnahmen zur Kompensationsbildung.

Das Beenden der Schulbildung ohne Abschluss oder vorzeitiger Schulabbruch, Anpassungsunfähigkeit und -unwilligkeit usw. sind sehr ernstzunehmende Probleme im Zusammenhang mit den autochthonen SchülerInnen und StudentInnen. Entsprechend

²²⁵ Vgl. Li Jishun 李季順, *Yuanzhumin jiaoyu yitiaobiantizhi zhi jiangou* 原住民教育一條鞭體制之建構 (Die Konstruktion eines einheitlichen Bildungssystems für die autochthone Bevölkerung), Taipei: Guojia zhanwang wenjiao jijinhui, 2005, S. 49 f.

müssen angemessene, funktionierende Lösungen für die Bevölkerungsminderheiten gefunden und diese Minderheiten adäquat berücksichtigt werden. Glücklicherweise gibt es heute keine diskriminierenden Darstellungen in den Schulbüchern mehr. Aber die Vorurteile bleiben im Schulalltag. Deshalb könnte die Einrichtung einzelner Kurse speziell und ausschließlich für autochthone SchülerInnen, in denen sie unbeeinflusst von han-taiwanischen MitschülerInnen ihre Kultur und ihre daraus resultierende andersartige Identität gemeinsam kennenlernen, erleben und pflegen können, eine mögliche Hilfe zu sein.²²⁶

Denn aus den Menschenbildern dieser Untersuchung ist deutlich zu erkennen, dass und wie ihre Schöpfer von ihrer gesellschaftlichen Umwelt beeinflusst werden. „Die Art, wie Kinder oder Jugendliche in die Regeln einer bestimmten Gesellschaft hereinwachsen, ist nicht primär abhängig von den Motiven, Dispositionen und Absichten der beteiligten Individuen. Vielmehr wird durch die sozialisatorischen Interaktionen beispielsweise zwischen Eltern und Kindern oder in Gleichaltrigengruppen ein Erfahrungsfeld erzeugt, dem eine latente Sinnstruktur – eine Art Grammatik – innewohnt.“²²⁷ Dieser Sachverhalt erklärt nicht nur die Macht der Gesellschaft, sondern auch der Menschen im direkten Umfeld wie Familienmitglieder und Mitschüler. Da die han-taiwanischen Mitschüler und Kommilitonen die jungen autochthonen Einwohner so leicht mit ihrer dominierenden Kultur beeinflussen und unwillentlich, aber unweigerlich besonders im Verein mit den Suggestionen und Manipulationen durch die Massenmedien indoktrinieren, so dass sie zunehmend die han-taiwanische Kultur und Identität annehmen, kann ihre Konzentration in speziellen Kursen unter Ausschluss der han-taiwanischen Mitschüler eine gute Unterstützung für die Entwicklung, Anerkennung und Stärkung der eigenständigen kulturellen Identität sein.

Die Interaktion zwischen Han-Taiwanern und autochthonen Einwohnern in den Rollen von Lehrenden und Lernenden ist hier ebenso von großer Bedeutung. Verständlicherweise stellt ein Interaktionsfeld beträchtliche expressive Mittel zur Verfügung, und natürlich richten sich auf dieses Feld auch die Erziehung und die Sozialvorstellungen der Beteiligten. Deshalb ist die Interaktion so wichtig in pädagogischen Handlungen, was man

²²⁶ Vgl. Tan Guangding 譚光鼎, „Zuxian guanxi yu duoyuanwenhua jiaoyu“ 族群關係與多元文化教育 (Das Verhältnis zwischen den Ethnien und die multikulturelle Pädagogik)“, in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg., *Taiwan Yuanzhuminzu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Sammlung, *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 63-73.

²²⁷ Siehe Christian Rittelmeyer und Michael Parmentier, *Einführung in die pädagogische Hermeneutik*, 3. unveränderte Auflage, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007, S. 25.

aus den fünf Merkmalen der erzieherischen Handlung nach Lenhart klar ersehen kann.²²⁸ Wenn in Taiwan die pädagogischen Handlungen bezüglich des Verhältnisses der unterschiedlichen Kulturen mittels einer sachlichen Kommunikation, in der gesellschaftliche Mehrheiten und Minderheiten beidseitig übereinstimmend den Interaktionszusammenhang als erzieherisch interpretieren können, durchgeführt würden, so wäre eine von der Minderheit erwünschte Veränderung der Mehrheit, in diesem Fall die han-taiwanische Gesellschaft, hinsichtlich des Lernens und auch des Lebens mit einer toleranten Kenntnis über die autochthonen Einwohner wahrscheinlich. Aber bisher scheinen die Anerkennung der eigenen Kultur und die Stabilität dieser Anerkennung bei den autochthonen SchülerInnen und StudentInnen einer solchen Interaktion mit den Han-Taiwanern nicht gewachsen zu sein. Leider muss in diesem Zusammenhang auch kritisch festgestellt werden, dass das (han-taiwanische) Lehrpersonal selbst gegenüber der autochthonen Bevölkerung nicht vorurteilsfrei ist und so die Entwicklung einer starken Identifikation mit der autochthonen Herkunft beeinträchtigt. Dies bekommen die SchülerInnen besonders deutlich bei ethnisch gemischten Klassen zu spüren, wo z. B. eine ungleiche Behandlung durch den gegenwärtigen Vergleich deutlicher auffällt.²²⁹ Nicht zuletzt in solchen Fällen wäre es besser, wenn es einen Unterricht speziell für die Kinder aus der autochthonen Bevölkerung gäbe, der zugleich motivierend, leistungsfördernd und entwicklungswirksam ist.²³⁰ In diesem Fall kann die Einrichtung von Spezialkursen sehr nützlich sein, obwohl eine Separierung der SchülerInnen auch ungute Assoziationen an Maßnahmen der Apartheid in den USA und Südafrika weckt.

Deshalb sollte nicht aus den Augen gelassen werden, dass, wie erwähnt, Menschen als „produktiv realitätsverarbeitende Subjekte“²³¹ aufgefasst werden können, weswegen sozialisationsrelevante Interaktionen in den Peer-groups sowie in den Erziehungsinstitutionen als Vermittlungsinstanzen eine so wichtige Bedeutung haben. Ethnisch einheitliche Klassen und Kurse können den SchülerInnen und StudentInnen aus der autochthonen Bevölkerung ein ethnisches Zusammengehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl vermitteln. Wie in Abschnitt II.2 dieser Arbeit aufgezeigt, neigen autochthone Einwohner dazu, den Gewinn der Gemeinschaft höher als den persönlichen zu schätzen.

²²⁸ Siehe Fußnote 80.

²²⁹ Tan Guangding 譚光鼎, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* 台灣原住民教育 (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 2005, S. 13.

²³⁰ Vgl. Kiper, Hanna und Wolfgang Mischke, *Einführung in die Theorie des Unterrichts*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2006, S. 31.

²³¹ Siehe Abschnitt II.2 dieser Arbeit.

Bei StudentInnen der australischen Aboriginals wurde festgestellt, dass sie typischerweise den LehrerInnen gegenüber keinen Widerspruch leisten und ungern Vermutungen äußern, sondern nur antworten, wenn sie sich gewiss sind. Den Indianern ist der Erfolg ihrer ganzen Gruppe wichtiger als der individuelle. Auch das spricht für die Spezialklassen und -kurse, denn die autochthone Bevölkerung Taiwans ist jenen im Naturell sehr ähnlich. Deshalb ist ein auf ihre Eigenart abgestimmter Unterrichtsstil sinnvoll.

Die besonderen Fähigkeiten der autochthonen Einwohner Taiwans im sportlich-körperlichen, bildnerisch-kreativen und musisch-performativen Bereich - ergänzen ließe sich in diesem Zusammenhang noch die ungewöhnliche, manchmal auch naive Exotik, die ihre Designs und Handwerksarbeiten so reizvoll auszeichnet - sind seit langem bekannt und können ein erfolgversprechender Ausgangspunkt für Ausbildung, Studium, Berufstätigkeit und Lebensunterhalt sein. Ihre von der Natur geschenkten Anlagen oder in der natürlichen Umwelt erlangten Fertigkeiten sollten unbedingt in die Unterrichtsprogramme in Schule oder Studium einbezogen werden. Dadurch lassen sich zwei Ziele erreichen, die beide in der Folge auch zur Bewahrung der autochthonen Kultur in der und zu ihrer Eingliederung in die taiwanische Gesellschaft beitragen werden: Erstens wäre die niedrige Lernleistung autochthoner SchülerInnen und StudentInnen auf diese Weise sicher zu verbessern, indem die Lerninhalte sich auf ihre vorhandenen Talente und Neigungen beziehen. Aus der gesteigerten Lernleistung würden sie auch neues Selbstvertrauen gewinnen. Gleichzeitig würde ihre Identifizierung mit ihrer eigenen Ethnie (wieder)belebt, weil sie diese besonderen Fähigkeiten und Begabungen ihrer ethnischen Herkunft zu verdanken haben und sie diese mit jener verbinden. Indirekt werden sie dadurch ein Gefühl der Anerkennung für die eigene Kultur entwickeln und in der Folge dieser Anerkennung des Wertes ihrer Kultur und ihrer Wertschätzung möglicherweise auch das Bedürfnis empfinden, diese zu bewahren. Zweitens werden die autochthonen SchülerInnen im Ergebnis solcher erzieherischer Handlungen besser für den Beruf qualifiziert werden, indem sie z. B. traditionelle Keramiken den modernen Anforderungen entsprechend umgestalten oder moderne Formen mit traditionellen Motiven und Designs versehen und auf diese Weise als Folge ihrer Ausbildung solche kulturellen Produkte der Zeit anpassen können. Ihre Kultur und kulturellen Erfahrungen sind dann nicht mehr auf die eigenen vier Wände und mündliche Überlieferungen beschränkt, nicht mehr hauptsächlich passiv und defensiv, und werden auch nicht mehr von der taiwanischen Gesellschaft übersehen und verkannt, sondern könnten durchaus einen breiten Zugang zu ihr finden und würden die Arbeitsmarktchancen der autochthonen

Bevölkerung auf diese Weise erhöhen. Auf diese Weise verbesserte sich auch ihre finanzielle Situation und Selbstwertgefühl in der Gesellschaft. Die Chancen ihrer Kultur, weiter zu bestehen oder gar wieder aufzuleben, ihrer verschwindenden Randexistenz zu entkommen und sich in der taiwanischen Gesellschaft zu etablieren und weiter zu verbreiten, würden signifikant steigen.

Seit 1990 haben die Spezialschulen und die Begabungskurse in Taiwan den autochthonen SchülerInnen verschiedene Unterrichtsmöglichkeiten geboten, in denen sie die autochthonen SchülerInnen mit bestimmten Fähigkeiten beispielweise in Gesang, Tanz oder Sport in einer Klasse oder einem Kurs sammeln. Inzwischen wurde eine Studie über diese Angebote durchgeführt, die folgende zwei Punkte hinsichtlich des Unterrichts hervorhob:

- Die autochthonen SchülerInnen haben mit den regulären Schulkursen und zusätzlich den Begabungskursen eine Doppelbelastung zu meistern. Beide erfordern volle Konzentration und Mühe. Die Begabungskurse beanspruchen in besonderem Maße ihrer eher physischen Ausrichtung wegen viel körperliche Kraft und Energie. Trotzdem können die SchülerInnen die regulären Kurse keinesfalls vernachlässigen, da diese maßgeblich für das staatliche Examen als Aufnahmeprüfung für die Hochschulen nach dem Schulabschluss sind.
- Deshalb werden die Unterrichtsinhalte und die Prüfungsanforderungen in den regulären Kursen dieser Schulen stillschweigend gegenüber denen der übrigen SchülerInnen vereinfacht und reduziert. Die LehrerInnen tun dies, weil sie bemerken und berücksichtigen, dass die Begabungskurse die Leistungsfähigkeit ihrer SchülerInnen sehr in Anspruch nehmen und erschöpfen. Den autochthonen SchülerInnen entgeht dieses Einräumen eines „Handicaps“ freilich nicht. Sie empfinden entsprechend, ungeachtet der dahinter stehenden guten Absicht und ihrer besonderen schulischen Belastung, ihre erbrachten Leistungen und aufgrund einer in der Psychologie wohl bekannten Verwechslung zwischen Beurteilung der Leistung und Beurteilung der Person auch sich selbst als den han-taiwanischen SchülerInnen unterlegen und minderwertig. Damit verbinden sie auch konkret die Sorge um ihr Abschneiden bei der staatlichen Hochschulaufnahmeprüfung.²³²

²³² Zhang Ruhui, „Yuanzhumin nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhumin yinengban wei li/ The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences. Die hier wiedergegebene Stelle findet sich auf S. 145 ff.

Dem ist auch zu entnehmen, wie schwierig es ist, den direkten Vergleich von autochthonen SchülerInnen mit ihren han-taiwanischen MitschülerInnen zu vermeiden, abzumildern oder wenigstens in den Hintergrund zu drängen. Auch in Schulen und Kursen, in denen es keine han-taiwanische Konkurrenz gibt, ist dieser Vergleich oft trotzdem präsent und verursacht den Eindruck von Minderwertigkeit sowie Unterlegenheitsängsten unabhängig davon, ob die unter schwierigeren Bedingungen erzielten Ergebnisse schlechter oder die Leistungsanforderungen niedriger sind.

Die regulären Lerninhalte und die theorielastige und wissenschaftliche Ausrichtung für die Hochschulaufnahmeprüfungen entsprechen nicht den Fähigkeiten und Neigungen autochthoner SchülerInnen. Diese haben folglich weniger Interesse am Lernen und erzielen deshalb zwangsläufig durchschnittlich schlechtere Ergebnisse. Diese Prüfungen sind aber für ihren weiteren Werdegang in Hochschule, Beruf und Gesellschaft entscheidend. Deshalb sollte auch über eine andere Ausrichtung der Prüfungen mit einer stärkeren Anpassung spezieller Studienfächer für autochthone Studenten nachgedacht werden.

Warum vor diesem Hintergrund nicht die beiden bereits speziell für die autochthonen Schüler und Studenten eingerichteten Bildungsmaßnahmen, die Begabungskurse und die Spezialschulen und die speziell für sie eingerichteten, ihnen vorbehaltenen Studienfächer aus der allgemeinen staatlichen Bildung ausgliedern und in ein gesondertes Bildungssystem für die autochthone Bevölkerung zusammenlegen? Etwas Derartiges haben taiwanische Pädagogen in einem Aufruf für die pädagogische Integration der Kultur der autochthonen Bevölkerung vorgeschlagen. Ein eigenständiges und einheitliches Bildungssystem mit den entsprechenden ineinandergreifenden Gliedern einer Institutionskette von der Vorschule bis zur Universität soll vom allgemeinen System abgetrennt und von der autochthonen Bevölkerung selbst auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten werden. Bisher gehören die Spezialschulen, Begabungskurse, ebenso wie die den autochthonen StudentInnen vorbehaltenen speziellen Studienfächer an den Universitäten zum allgemeinen Erziehungsprozess und unterstehen faktisch der Regierung. Besser und sinnvoller wäre es, würden alle diese Glieder einem eigenständigen Bildungssystem der autochthonen Bevölkerung zugeordnet.²³³ Das Problem einer solchen Teilautonomie der autochthonen Bevölkerung im Bildungsbereich liegt natürlich darin,

²³³ Vgl. Li Jishun. *Yuanzhumin jiaoyu yitiaobiantizhi zhi jiangou* (Die Konstruktion eines einheitlichen Bildungssystems für die autochthone Bevölkerung), S. 124.

dass die Absolventen letztlich in die gesamt-taiwanische Gesellschaft eingegliedert werden sollen, was nur funktionieren kann, wenn die Eigenständigkeit der Bildung der autochthonen Bevölkerung sehr eng begrenzt bleibt. Andernfalls würde ihre gesellschaftliche Unterlegenheit noch größer und, was sie noch erheblich verschlimmerte, von einem kompletten Bildungsgang untermauert. Das würde eine Spaltung der taiwanischen Gesellschaft und wirkliche Konflikte zwischen ihren Teilen heraufbeschwören.

Die in dieser Arbeit vorgeschlagene Umstrukturierung bezieht sich auf Spezialschulen vom berufsschulischen Zweig, also von der 10. bis zur 12. Klasse, nach deren Abschluss die SchülerInnen an der staatlichen Hochschulaufnahmeprüfung teilnehmen und studieren können. Da die Ausbildung an diesen vorgeschlagenen, noch zu gründenden Spezial-Berufsschulen direkt in gleichfalls noch einzurichtende und darauf aufbauende Studiengänge fortgesetzt werden soll, müssen sich die SchülerInnen bereits recht früh, nämlich in der 10. Klasse, auf ihr Studium festlegen. Das ist keineswegs optimal, jedoch in den bereits bestehenden Schulen in Taiwan kaum anders. An diesen Schulen legt man sich mit der Ausrichtung der Berufsschule ebenfalls ab der 10. oder in Gymnasium und Gesamtschule mit der Wahl seiner Schulfächer ab der 11. Klasse auf den intendierten Studiengang fest. Durch den freilich kostenpflichtigen Besuch einer Hilfsschule kann man bei nachträglich geändertem Studienwunsch die dann erforderliche Qualifikation nachholen. Der Lerninhalt des ausgegliederten Bildungsbereichs für die autochthone Bevölkerung sollte allerdings nicht mehr, wie an den regulären Gymnasien und Gesamtschulen, auf die staatliche Hochschulaufnahmeprüfung hin ausgerichtet sein, sondern in größtmöglichem Umfang das Wissen der autochthonen und über die autochthone Bevölkerung in den Mittelpunkt rücken, freilich ohne dabei internationale Qualifikationen wie beispielsweise Fremdsprachenkenntnisse zu vernachlässigen. Wenn die Inhalte der Begabungskurse und Spezialschulen mit den speziellen Fächern für autochthone StudentInnen an den Universitäten aufeinander abgestimmt würden, so dass erstere direkt zu letzteren hinführten, könnten sich die SchülerInnen beim Lernen in den Begabungskursen oder in den Spezialschulen mehr um die dort vermittelte und studienrelevante Fachqualifikation kümmern, da ihr Abschneiden in der allgemeinen staatlichen Hochschulaufnahmeprüfung für sie zweitrangig wäre. Selbstverständlich soll das nicht bedeuten, dass die SchülerInnen an den Spezialschulen keine Aufnahmeprüfung für ihr Studium benötigen. Es könnte an den Universitäten ein eigenes Prüfungssystem für diesen Fächer geben. Dies wird in manchen Studienfächern für autochthone

SchulabsolventInnen an den Universitäten Taiwans zum Teil in Form von Interviews zur Beurteilung der Bewerber bereits praktiziert. Was fehlt, ist das Verketteten des Besuchs einer Spezialschule mit darauf aufbauenden Studienfächern. Als pädagogische Institutionen haben einige Universitäten Fächer besonders für autochthone Einwohner eingerichtet, wie z. B. die Fächer Agrarwissenschaft und Ausbildung zur Krankenpflege, die in Taiwan ein entsprechendes Hochschulstudium voraussetzen. Die Universitäten haben zwar verschiedene Fächer speziell für die autochthonen AbiturientInnen im Angebot, diese richten sich aber kaum nach den in den Begabungskursen oder in den Spezialschulen erworbenen Kenntnissen. Eine Verknüpfung und ein direktes Aufbauen der Beiden aufeinander findet nicht statt.

Der Vergleich der Kinderzeichnungen in Kapitel III ergab drei für die Kulturproblematik der autochthonen Bevölkerung wichtige Schlussfolgerungen. Zwei davon sind in diesem Zusammenhang besonders relevant, nämlich das mangelnde Gefühl der Anerkennung der autochthonen Kinder ihrer kulturellen Herkunft und Identität und der zeitliche Wandel der Sozialisation und der damit einhergehenden sich ändernden Schönheitsideale, kurz die Zeitlichkeit der Kultur.²³⁴ Die Unterrichtsprogramme können dann besonders hilfreich sein, wenn sie diese Schlussfolgerungen angemessen berücksichtigen:

Aus der ersten Problematik ergibt sich Folgendes: Um das zwischen den Kulturen schwankende Identitätsgefühl und die daraus resultierenden Spannungen zu mindern und um die jüngere autochthone Generation ihre eigene Kultur wieder schätzen zu lehren, müssen die erzieherischen Handlungen innerhalb der Sozialisation die kulturellen Aspekte und Belange der autochthonen Bevölkerung betonen, d. h. der Unterricht soll sich qualitativ und quantitativ auf ihre Kultur beziehen. Quantitativ insofern, als er den SchülerInnen mehr Zeit und Gelegenheiten bietet, ihre Kultur kennen zu lernen und besser zu verstehen, als nur bei den traditionellen Festen; qualitativ, indem er den Kindern durch eine intensivere und aktivere Beschäftigung mit ihrer Kultur, als die ausschließlich kontemplative bei Festen, hilft, ihre Identität zu akzeptieren, anzuerkennen und wertzuschätzen.

Aus der zweiten Problematik ergibt sich Folgendes: Der permanente kulturelle Wandel bedingt, dass auch die allgemeine Bewertung einer Gesellschaft sich ändern kann. Es ist daher möglich und erfolgversprechend, die Kultur der autochthonen Bevölkerung so

²³⁴ Siehe Abschnitt III.4.

umzuprogrammieren, dass sie einerseits der Innerlichkeit der autochthonen Bevölkerung, also ihren Empfindungen, Gefühlen und Bedürfnissen entspricht, und andererseits auch an die Anforderungen der taiwanischen Gesamtgesellschaft angepasst ist. Die Kultur muss zeitgemäß sein oder gestaltet werden. Anderenfalls kann sie nicht überleben.

Ruhui Zhang zitiert die Frage einer autochthonen Schülerin, wozu man überhaupt die alte Kultur lernen und erhalten solle. Dieses Unverständnis gibt die Haltung der jüngeren Generation der autochthonen Einwohner wieder. Sie ist gedemütigt besonders durch ihre allgemeine wirtschaftliche Misere. Zum Leben, zur Bewältigung der drängenden Alltagsprobleme in der modernen Gesellschaft nützt die alte Tradition und Kultur wenig. So kommen sie zu dem Schluss, dass Nützlichkeit für Beruf und Einkommen, für den gesellschaftlichen Erfolg, zur Lösung ihrer interkulturellen Probleme das wesentliche Beurteilungskriterium ist und dass ihr Funktionieren im gesellschaftlichen Lebensalltag in Taiwan ihr erstes und wichtigstes Zukunftsproblem darstellt.²³⁵ Das spiegelt auch die dritte Schlussfolgerung aus Kapitel III wider. Dazu lohnt es sich, auf die Erfahrungen der Indianer und der Maori zurückzugreifen. Sie waren gleichermaßen zum dem Schluss gekommen, die Erhöhung der eigenen Konkurrenzfähigkeit durch Bildungsmaßnahmen sei der erste sinnvolle Schritt, den drohenden Kulturverlust zu verhindern. Es gäbe einem solchen Ansatz bei den taiwanischen Autochthonen noch einen weiteren, über den Nutzen der kulturellen Identität hinausgehenden Sinn, wenn die Verbesserung ihrer Konkurrenzfähigkeit mittels der ihnen und ihrer Kultur eigentümlichen, auf ihre ethnisch-kulturelle Besonderheit zurückgehenden Fähigkeiten und Begabungen geschehen würde.

Sport, Tanz und Musik sind hierfür geeignet, allerdings nur unter gewissen Bedingungen, denn die Möglichkeit des dafür notwendigen körperlichen Trainings ebenso wie der musikalischen Übung ist durch Alter, Anatomie und Verfügbarkeit geeigneter Trainings- respektive Übungsbedingungen und -gelegenheiten beschränkt. Im Vergleich dazu sind der menschlichen Gestaltungskraft, dem künstlerischen Schaffen und der Kreativität viel weniger Schranken gesetzt. Durch Maßnahmen zur kulturspezifischen künstlerischen Bildung können die entsprechenden Fähigkeiten der autochthonen

²³⁵ Vgl. Zhang Ruhui, „Yuanzhumin nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhumin yinengban wei li / The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences: The Aboriginal Class in Shan-Hei Senior High School“, S. 240 ff.

Einwohnern praktisch unterstützt und so Anreize für die Fortführung der eigenen Kultur und für die Leistung in der Kultur und den individuellen Begabungen angemessenen Gebieten des Lebensunterhalts vermittelt werden.

Kunst gehört einerseits zur Kultur und gleichzeitig zum täglichen Leben, d. h. sie kann sich mit kulturellen Elementen vereinigen und auch alte vergangene Kulturmerkmale ins Leben einbeziehen, „wiederbeleben“. Man denke, auch wörtlich, an die „Renaissance“. Mit den traditionellen autochthonen Kunstformen und -techniken lassen sich Produkte herstellen, die auch in der heutigen Zeit und auch unter Han-Taiwanern Kaufinteressenten finden und mit Gewinn verkauft werden können. Am 15. Mai 2007 hat die renommierte Harvard University in den USA nach drei Jahren Beratung die Reform ihres für alle Studenten verbindlichen Curriculums für Allgemeinbildung (General Education Curriculum) offiziell bekannt gegeben, bei der einer der Schwerpunkte auf „Kultur und Religion“ liegt. Die unterschiedlichen sozialen, kulturellen, religiösen und künstlerischen Aspekte der gesamten Welt sollen in den Kursen vorgestellt werden. Man erachtet Interkultur als eines der wichtigsten Themen der Zukunft, das in der globalisierten Welt weiter an Bedeutung zunehmen wird.²³⁶

Die kulturspezifische künstlerische Bildung wird deswegen im folgenden Abschnitt der Schwerpunkt sein, denn sie ist von zentraler Bedeutung, wenn es darum geht, die Kultur der autochthonen Bevölkerung zu erneuern und zu bewahren und möglicherweise zugleich die Konkurrenzfähigkeit ihrer Träger in der taiwanischen Gesellschaft mit Mitteln der Bildung zu stärken.

Wenn die Kultur die Innerlichkeit einer Gemeinschaft repräsentiert, kann der Sozialisationsprozess als der Mechanismus der Verinnerlichung der gemeinschaftlichen Werte angesehen werden. Der Vergleich der Kinderzeichnungen zeigte deutlich, dass Kultur sich mit dem Lauf der Zeit ändern kann und ändert. Sie wird sowohl von der Gesellschaft als auch von jedem Individuum in jeder Generation neu erfunden und neu interpretiert. Die kunstspezifische Kultur kann durch entsprechende Gestaltung so

²³⁶ Siehe „Pochu pianzhong xueshu yinxiang. Hafo tongshike da gaige 破除偏重學術印象 哈佛通識課大改革 (Einseitige Vorstellungen in der Wissenschaft überwinden. Die große Reform im General Education Curriculum der Harvard University)“, *Ziyou shibao* 自由時報 (*The Liberal Times*) vom 17.05.2007, S. 16; vgl. die Darstellung der Harvard University selbst in ihrem Internetauftritt: <http://www.news.harvard.edu/gazette/2007/05.17/01-gened.html> (zuletzt besucht am 20. Januar 2009).

umgestaltet werden, dass sie die gemeinschaftlichen Werte der Gesellschaft, also ihren Geschmack zu jeder Zeit aufs Neue trifft und ihnen entspricht, so dass ihre Produkte als schön akzeptiert und aufgenommen werden. Dem kulturspezifischen bildnerischen Gestalten und der künstlerischen Bildung ist es dann umgekehrt möglich, die Wertigkeit des kulturellen Erbes bei den autochthonen SchülerInnen hervorzuheben und ein Bewusstsein dafür zu wecken. Dem Thema dieser Arbeit entsprechend, wird sich der Gesichtspunkt wiederum auf das kulturspezifische bildnerische Gestalten und die künstlerische Bildung in den Spezialschulen konzentrieren. Diese sollen den jüngeren autochthonen Einwohnern Wissen und technische Fertigkeiten ihrer Kultur vermitteln und ihre Kompetenzen sowohl darin, als auch auf den übrigen berufsschulrelevanten Gebieten entwickeln. Die Voraussetzung dafür besteht zum einem in der Konzentration autochthoner SchülerInnen in den ihnen vorbehaltenen Spezialschulen. Zum anderen müssen diese Schulen, wie das teilweise heute schon gegeben ist, von der Regierung offiziell die Freiheit zugestanden bekommen ihre Unterrichtsprogramme selbst, ihren besonderen Erfordernissen entsprechend, gestalten zu dürfen. Hauptsächlich soll es in den Begabungskursen darum gehen, die Voraussetzungen zu schaffen, dass die Schülerinnen nach Abschluss der Schule und einer anschließenden fachlichen Aufnahmeprüfung ein entsprechendes daran anknüpfendes und zumeist noch einzurichtendes Hochschulstudium absolvieren können. Letzteres würde konkret eine pädagogisch einheitliche, aufeinander aufbauende Institutionskette für autochthone SchülerInnen bzw. StudentInnen innerhalb des Bildungssystems bedeuten, parallel zu diesem und unabhängig von den staatlichen Aufnahmeprüfungen, aber im Unterschied zum oben vorgestellten Vorschlag einiger taiwanischer Erziehungswissenschaftler, nur für diejenigen unter den autochthonen SchülerInnen, die diesen Weg gehen wollen und vor allem mit gewahrter Durchlässigkeit zum regulären Bildungssystem. Der dringlichste Punkt ist die Verbindung der Begabungskurse mit entsprechenden daran anknüpfenden Studienfächern.

Der Fokus wird deswegen auf dem Schulbereich und zwar auf den Unterrichtseinheiten bzw. Stundenplänen liegen, die sich auf eines der besonderen Talente der autochthonen Bevölkerung Taiwans beziehen, nämlich das Gebiet der künstlerischen Gestaltung.

V.2. Vorschläge für ein neues Curriculum zur kulturspezifischen künstlerischen Bildung autochthoner SchülerInnen

In Taiwan besuchen die Kinder ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr - nach traditioneller chinesischer Zählweise gelten die Kinder dann als sieben Jahre alt, aber faktisch entspricht das Schuleintrittsalter dem Schuleintrittsalter in Deutschland- die Grundschule (Tabelle. 2.). Nach Abschluss der 6. Klasse mit zwölf Jahren wechseln sie in die Mittelschule. Sie sind bis zum Alter von fünfzehn Jahren insgesamt neun Jahre lang schulpflichtig. Nach Beendigung der Mittelschule in der 9. Klasse müssen diejenigen, die an eine weiterführende Schule wechseln wollen, an einer ersten staatlichen Aufnahmeprüfung teilnehmen, anhand deren Ergebnis die Berufsschulen, Gymnasien und Gesamtschulen entscheiden, welche SchülerInnen sie aufnehmen. Nach deren Abschluss drei Jahre später, also nach der 12. Klasse, absolvieren die SchülerInnen, die studieren wollen, eine zweite staatliche Aufnahmeprüfung, mit dessen Ergebnis sie sich an der Hochschule ihrer Wahl bewerben. Den SchülerInnen aus der autochthonen Bevölkerung stehen nach der Mittelschule die drei allgemeinen Schultypen offen. Sie können aber auch eine der drei bestehenden Spezialschulen für autochthone Einwohner besuchen.

Tabelle 2. Grundstruktur des taiwanischen Bildungswesens

Alter	Jahre	Grundstruktur des Bildungswesens in Taiwan				
		Universität Spezialuniversität Akademie Hochschule	Weiterbildung		Tertiärbereich	
			Fachhochschule Höh. College			College
		↕				
17	12	Allg. Zweig	Gesamtschule	Berufl. Zweig	Sekundärbereich II	
16	11					
15	10					
		↕				
14	9	Mittelschule			Sekundärbereich I	
13	8					
12	7	Grundschule				Sonderschule
11	6					
10	5					
9	4					
8	3					
7	2					
6	1					
5						Kindergarten
4						
3						

Nach der Vorlage: Schaub, Horst und Karl G. Zenke, *Wörterbuch Pädagogik*.

<http://english.moe.gov.tw/ct.asp?xItem=4133&CtNode=2003&mp=1>, letzter Zugriff am 10.11.2010

In Taiwan teilt man das Schuljahr wie das Studienjahr in zwei Semester auf. Das erste Semester geht von September bis Januar, das zweite von Februar bis Juni. Anfang Juli werden die anstehenden Examen geschrieben.

Die Schulen in Taiwan sind Ganztagschulen. Die SchülerInnen sind dort an fünf Tagen der Woche von 8 Uhr bis ungefähr 16 Uhr. In dieser Zeit wechseln sich Unterricht, Pausen, Mittagessen, Stunden zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen, Klassenversammlung, Übungs- und Förderungszeiten und militärischen Trainingmassnahmen, ein Relikt aus der Zeit des kalten Krieges und der direkten Bedrohung durch das kommunistische China auf dem benachbarten Festland, als gemeinsame, für alle verbindliche Aktivitäten ab. Die Unterrichtsinhalte und -einheiten der Gymnasien, Berufsschulen und Gesamtschulen werden staatlich festgelegt, wogegen den Spezialschulen als besondere Hilfsmaßnahme für die autochthonen Einwohner in dieser Beziehung eine teilweise Autonomie zugebilligt wird. Dennoch hat sich der Unterricht inhaltlich bislang auch dort nur wenig zur autochthonen Kultur hin orientiert, denn die für das Studium entscheidende staatliche Aufnahmeprüfung ist weiterhin ganz auf die han-taiwanische Kultur und ihre Wissensinhalte ausgerichtet. Die pädagogischen Institutionen für einen kulturspezifischen Unterricht sollten idealer Weise zu einer aufeinander folgenden Reihe geordnet werden, in der Lerninhalte, Unterrichtsstil, Lehrpersonal usw. kulturspezifisch geplant und auf die speziellen Bedürfnisse der SchülerInnen abgestimmt sind. Der ideale kulturspezifische Unterricht sollte der Idee der Kette aneinander angepasster und aufeinander aufbauender Fächer folgen mit pädagogisch einheitlichen Institutionen für autochthone Einwohner von der Spezialschule bis zur Universität, in denen Lerninhalt, Unterrichtsstil, Lehrpersonal usw. kulturspezifisch konzipiert werden, unter verstärktem Einsatz von autochthonem oder han-taiwanischem Personal mit ausreichenden spezifischen interkulturellen Kenntnissen, wie taiwanische Pädagogen für die pädagogische Integration der Kultur der autochthonen Bevölkerung bereits festgestellt haben.²³⁷ Die im Folgenden vorgeschlagenen Stundenpläne setzen einen sich auf den kulturellen Hintergrund der autochthonen Bevölkerung bezogenen Unterricht an den Spezialschulen voraus. Dessen genaue Gestaltung steht noch aus, sie

²³⁷ Vgl. Li Jishun, *Yuanzhumin jiaoyu yitiaobiantizhi zhi jiangou* (Die Konstruktion eines einheitlichen Bildungssystems für die autochthone Bevölkerung); Li Ying, „Duoyuan wenhua yu yuanzhuminzu jiaoyu – Jiaoyu juece lunli zhi tantao (Multikultur und die Erziehung der autochthonen Völker – Erörterung der Entscheidungsethik in der Bildung[s]politik),“ S. 42 f. und Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 249.

wird derzeit unter den daran beteiligten taiwanischen Erziehungswissenschaftlern diskutiert.

Ein Unterricht für kulturspezifische künstlerische Bildung wird bereits in einer Spezialschule für autochthone Einwohner angeboten: der Lai-Yi Senior High School (Lai-Yi zhongxue 來義中學) in Südtaiwan auf dem Gebiet der Ethnie „Paiwan“²³⁸. Wie erwähnt, ist der Unterricht an der Spezialschule insgesamt sehr auf die staatliche Hochschulaufnahmeprüfung hin ausgerichtet. Da die SchülerInnen aber in den beiden Bereichen, den allgemeinen Kursen wie den Begabungskursen, sich viel Mühe geben müssen, kann der kulturspezifischen künstlerischen Bildung nur sehr beschränkter Umfang eingeräumt werden. Tabelle 3a zeigt die Curricula für die drei Jahrgänge an der Lai-Yi Senior High School, jeweils mit Stundenangaben.

Tabelle 3a und b. Gegenüberstellung der Stundenpläne der Lai-Yi Spezialschule und der Sungshan Berufsschule im Fach Werbedesign

Dem Curriculum der Lai-Yi Spezialschule für autochthone Einwohner Taiwans wird in der linken Spalte der Tabelle zum Vergleich das der Berufsschule Sungshan im Fach Werbedesign gegenübergestellt. Hinter den Fächern ist die jeweilige Anzahl der Stunden pro Woche angegeben. Da der Berufsschulunterricht einem weitgehend festgelegten Schema folgt, spielt die Abweichung der Jahrgänge keine Rolle. Sie ist lediglich der Schwierigkeit, an entsprechend aufbereitetes Datenmaterial zu gelangen, geschuldet.

²³⁸ Paiwan ist die zweitgrößte autochthone Ethnie Taiwans, sie lebt vornehmlich im Süden und Südosten der Insel. Zu ihren herausragenden kulturellen Produkten gehören Glasperl-, Holzschnitt- und Keramikarbeiten.

<p>a. Lai-Yi Spezialschule für autochthone Einwohner Taiwans (Schuljahr 2008/2009)</p>	<p>b. Sungshan Berufsschule im Fach Werbedesign (Schuljahr 2006/2007)</p>
<p>Erster Jahrgang (insgesamt 40 Stunden)</p> <p><u>80% Allgemeine Kurse (32 Stunden):</u> Englisch 5, Mathematik 4, Chinesisch 4, Chemie 3, Erdkunde 2, Geschichte 2, Ethik 2, militärisches Training 2, Geografie 2, Sport 2, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 1, Muttersprache 1, Klasseversammlung 1, Übungs- und Förderzeiten 1</p> <p><u>20% Begabungskurse (8 Stunden):</u></p> <p><i>Für die Tanzgruppe:</i> Nationaler Tanz 2, Ballett 2, Traditionelle Musik 2, Musik 1, darstellende Kunst 1</p> <p><i>Für die Kunstgruppe:</i> Traditioneller Holzschnitt 2, Zeichnen 2, traditionelle Keramik 2, Lederhandarbeit 2</p>	<p>Erster Jahrgang (insgesamt 35 Stunden)</p> <p><u>60% Allgemeine Kurse (21 Stunden):</u> Mathematik 4, Chinesisch 3, Englisch 2, Englische Konversation 2, Sport 2, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 2, militärisches Training 2, Kunst 1, Informatik 1, Klasseversammlung 1, Konfuziuslehre 1</p> <p><u>40% Fachkunde (14 Stunden):</u> Zeichnen 3, Basic Design 3, Design Methode 3, Design Theorien 2, MIDI Design 1, Design und Leben 1, Farblehre 1</p>
<p>Zweiter Jahrgang (insgesamt 40 Stunden)</p> <p><u>80% Allgemeine Kurse (32 Stunden):</u> Mathematik 4, Englisch 4, Chinesisch 4, Geschichte 3, Erdkunde 2, Ethik 2, Chemie 2, militärisches Training 2, Sport 2, Physik 1, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 1, Biologie 1, Muttersprache 1, Klassenversammlung 1, Musik 1, Übungs- und Förderungszeiten 1</p> <p><u>20% Begabungskurse (8 Stunden):</u></p> <p><i>Für die Tanzgruppe:</i> Nationaler Tanz 2, Ballett 2, Chor 2, MIDI-Musik 2</p> <p><i>Für die Kunstgruppe:</i> Traditioneller Holzschnitt 2, Zeichnen 2, traditionelle Keramik 2, traditionelle Glasperlenkunst 2</p>	<p>Zweiter Jahrgang (insgesamt 35 Stunden)</p> <p><u>63% Allgemeine Kurse (22 Stunden):</u> Mathematik 4, Chinesisch 3, Englisch 2, Englische Konversation 2, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 2, militärisches Training 2, Sport 2, Chemie 1, Physik 1, Lebensphilosophie 1, Konfuziuslehre 1, Klasseversammlung 1</p> <p><u>37% Fachkunde (13 Stunden):</u></p> <p><i>Pflichtfach</i> (10 Stunden): Darstellungstechnik 3, Computerzeichnen 3, Fotografie 2, Gestaltungstheorien 1, Kreativitätsentwicklung 1</p> <p><i>Wahlfach</i> (6 Stunden): Komposition 2, Drucktechnik 2, Designgeschichte 1, Marketing und Planung 1</p>
<p>Dritter Jahrgang (insgesamt 40 Stunden)</p> <p><u>80% Allgemeine Kurse (32 Stunden):</u> Englisch 7, Chinesisch 6, Mathematik 4, Erdkunde 2, Geschichte 2, Ethik 2, Sport 2, Informatik 1, Chemie 1, Biologie 1, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 1, Klasseversammlung 1, Übungs- und Förderzeiten 1, militärisches Training 1</p> <p><u>20% Begabungskurse (8 Stunden):</u></p> <p><i>Für die Tanzgruppe:</i> Kunstverständnis und Analyse 2, Ballett 2, Moderner Tanz 2, Arbeiten für die Abschlussausstellung 2</p> <p><i>Für die Kunstgruppe:</i> Traditioneller Holzschnitt</p>	<p>Dritter Jahrgang (insgesamt 35 Stunden)</p> <p><u>57% Allgemeine Kurse (20 Stunden):</u> Chinesisch 4, Englisch 2, Englische Konversation 2, Mathematik 2, Sport 2, Stunden zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 2, Ethik und Soziologie 1, Geschichte/Erdkunde 1, Klassenversammlung 1, Musik 1, Militärwissenschaft 1, Überlebenstraining (Theorie) 1</p> <p><u>43% Fachkunde (15 Stunden):</u></p> <p><i>Pflichtfach</i> (6 Stunden): Arbeiten für die Abschlussausstellung 6</p>

2, Aquarell 2, traditionelle Glasperlenkunst 2, Arbeiten für die Abschlussausstellung 2	<i>Wahlfach</i> (9 Stunden): Designzeichnen 3, Medienkunst 3, Verpackungsdesign 3, Softwares 3, Fotografie 3, Ausstellungsdesign 3, Produktgestaltung 3
Abschlussausstellung	Abschlussausstellung

Quelle: Die Daten für die Lai-Yi Spezialschule für autochthone Einwohner Taiwans wurden der Autorin auf Anfrage von der Schule selbst freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Der Curriculum mit Stundenangabe der Sungshan Berufsschule für das Fach Werbedesign entstammt der Selbstdarstellung der Schule im Internet. Er ist unter folgender Adresse zu finden:
<http://www.ssvs.tp.edu.tw/tw/Department/d003/html/curriculum/curriculum97.htm> (zuletzt besucht am 23. August 2009).

Es ist klar ersichtlich, dass 80 % des Unterrichts der Spezialschule von denselben allgemeinen Kursen und schulischen Aktivitäten eingenommen werden, wie sie auch für andere Schulen gelten. Die Begabungskurse umfassen lediglich 20 % der Unterrichtseinheiten und sind in zwei Gruppen aufgeteilt: die Musik- und Tanzgruppe (Yuewuban 樂舞班) und die Kunstgruppe (Zhuangshi yishu 裝飾藝術), für die sich die SchülerInnen je nach Begabung oder Neigung entscheiden können, jedoch nicht müssen. Durch die Wahl eines Begabungskurses verändert sich der Stundenplan auch bei den regulären Fächern, deren Umfang dann um 20 % reduziert wird. Jede Gruppe bzw. jeder Begabungskurs hat seine eigenen Fächer, die inhaltlich das Thema unterstützen. Jeweils ein Fach pro Gruppe ist auf die Vermittlung nicht-autochthoner, internationaler Kenntnisse und Fähigkeiten im Bereich Musik und Tanz bzw. Kunst hin ausgerichtet, damit die SchülerInnen nicht auf ihre eigene Kultur beschränkt bleiben, sondern auch internationale Standards kennen lernen, welche für die Konkurrenzfähigkeit in der allgemeinen taiwanischen Gesellschaft wichtig sind.

Der jeweilige Abschlussjahrgang der Begabungskurse führt jedes Jahr eine große Veranstaltung durch, auf der er seine Lernleistung und damit auch die autochthone Kultur nicht nur dem Elternpublikum vorstellt. Diese feste Einrichtung in ihrer SchülerInnen-Laufbahn auf dieser Schule findet normalerweise im Frühling, falls ein entsprechender freier Veranstaltungsort gefunden werden kann, auch im nicht-schulischen, öffentlichen Rahmen statt. Man kann sich vorstellen, dass die SchülerInnen hier aufs Neue vor der Bewältigung einer Doppelbelastung stehen, die anstehende staatliche Hochschulaufnahmeprüfung und diese Leistungsschau vorzubereiten, die sicher mit viel Enthusiasmus vorbereitet wird, aber auch viele Kräfte bindet, die anderenfalls für den Wettbewerb mit ihren han-taiwanischen MitschülerInnen um die begehrten Studienplätze eingesetzt werden könnten.

Gemäß dem Unterrichtsplan sind die meisten Fächer auf die staatliche Aufnahmeprüfung hin ausgerichtet. Unter dieser Voraussetzung können nur wenige Stunden den Begabungskursen gewidmet werden, und darin können nur die wichtigsten kulturellen Elemente, konkret solche aus der Kultur der Ethnie Paiwan, im Unterricht berücksichtigt werden. Deren einzelne Fächer Holzschnitt, Glasperlarbeiten und Keramiken im Falle der Kunstgruppe zeigen, dass der Lerninhalt hauptsächlich aus der Paiwan-Kultur stammt. Ganz ähnlich verhält es sich auch mit den Begabungskursen für SchülerInnen der autochthonen Einwohner an anderen Schulen, sowohl an Spezialschulen, als auch an regulären Schulen. Wenn die Schule in Osttaiwan liegt, beruht der unterrichtete autochthon-kulturelle Lerninhalt allerdings im Wesentlichen auf der Kultur der dort wichtigsten Ethnien Ami, Truku und Sakizaya. Naheliegenderweise entstammen die autochthonen SchülerInnen der dortigen Schulen vornehmlich diesen Ethnien, weshalb der Unterricht auf deren kulturellen Hintergrund eingeht.

Reichen aber die Begabungskurse aus, um die beabsichtigte kulturelle Wertschätzung zu erreichen? Und können die SchülerInnen durch sie die Essenz ihrer Kultur verstehen? Schon angesichts der Relation von wöchentlich einer Stunde Muttersprache-Unterricht zu mindestens vier Stunden Chinesisch-Unterricht - zu den vier Wochenstunden moderner chinesischer Umgangssprache kann noch ein Unterricht in vormodernem klassischem Chinesisch hinzukommen- ist unübersehbar, wie sehr auch hier der bei weitem überwiegende Schwerpunkt der Unterrichtsstunden auf han-taiwanischen Inhalten bzw. für die han-taiwanische Gesellschaft wichtigen Schwerpunkten liegt. Es wäre sinnvoller, die Inhalte des Unterrichts stärker auf die Kultur der autochthonen Einwohner hin auszurichten, auf ihre Geschichte, Literatur (was selbstverständlich das traditionelle mündlich überlieferte Erzählgut einschließt), Ethik unter besonderer Berücksichtigung der Werte, sowie die dahinter stehende Weltanschauung der autochthonen Bevölkerung. Dieser Zweig des Unterrichts muss keineswegs ausschließlich die Kultur der autochthonen Bevölkerung Taiwans behandeln. Besser wäre es vielmehr, würde er sie im Zusammenhang und Vergleich mit den anderen, natürlich auch weniger traditionellen Kulturen vorstellen. Ziel eines solchen Unterrichts wäre es, die SchülerInnen anzuregen, sich auch Gedanken über Kultur im Allgemeinen zu machen und im Speziellen darüber, welche Bedeutung diese für sie hat. Wie man auf autochthone Musik traditionell tanzt, die Technik der Glasperlarbeiten und dergleichen soll zur Bewahrung der Kultur natürlich im Vordergrund stehen, was für die Spezialschule ja auch, wenigstens in den dafür

vorgesehenen Unterrichtseinheiten, zutrifft. Doch noch wichtiger wäre es, ein grundlegendes Verständnis für die Kultur, eine geistige Verarbeitung ihrer Inhalte, ihre Reflektion, Akzeptanz und Wertschätzung zu vermitteln und zu fördern, ein positives Verhältnis der autochthonen SchülerInnen zu ihrer Kultur aufzubauen und weiterzuentwickeln. Naheliegend wäre es, zwei Berufszielfelder der Schüler anzupeilen: für die mehr praktisch begabten eines im Bereich Musik, Tanz, Kunst, Handwerk; für die intellektuelleren wäre eine Perspektive als theoretisch-wissenschaftliche Kulturspezialisten naheliegend. Akademisch im Bereich Kulturwissenschaften, konkret Kulturgeschichte, alternativ überall da, wo Berater im kulturellen Bereich hilfreich sein können oder gebraucht werden, etwa auch in der Bildungs- und Kulturpolitik. Dass autochthone Kulturschaffende keineswegs auf traditionell autochthone Kultur beschränkt sind, zeigen beispielsweise die beiden herausragenden Populärmusiker aus den Reihen der Yuanzhumin, Guo Yingnan bzw. Difang und Hu Defu, die beide höchste Kompetenz auch in internationaler Musik beweisen.

Um eine Vorstellung über die Möglichkeit hinsichtlich des kulturspezifischen bildnerischen Gestaltens und der künstlerischen Bildung und zugleich einer kunstspezifischen kulturellen Bildung zu geben, werden in der folgenden Tabelle 3 b die Stundenpläne für die drei Jahrgänge der regulären Städtischen Berufsschule Sungshan [Songshan] der Stadt Taipei (Taibei shili Songshan gaoji zhiye xuexiao 台北市立松山高級職業學校) für das Fach Werbedesign vorgestellt, deren Vorbild ein mögliches Curriculum und die entsprechenden Lehrinhalte für autochthone SchülerInnen folgen kann. Es geht darin zwar nicht zentral um die Thematik Kultur, er kann aber eine gute Anregung dafür geben, wie viele berufsorientierte Fächer und Wochenstunden enthalten sein sollten, wenn man die Vermittlung einer beruflichen Qualifikation während der Schulzeit beabsichtigt, wie hoch ihr Anteil und der Anteil der allgemeinen Fächer im Gesamtunterricht sein sollte und welche Unterrichtsfächer erwogen werden können, um den SchülerInnen einen wirklich berufsqualifizierenden Abschluss sicherzustellen.

Die Berufsschule Sungshan vermittelt die für eine Berufstätigkeit notwendigen fachtheoretischen Kenntnisse. (siehe Tabelle 3b). Wie in Deutschland wird aber neben der Fachkunde auch ein allgemeiner Unterricht für sinnvoll erachtet. So enthält ihr Curriculum ebenso allgemeine Kurse wie Chinesisch, Englisch, Mathematik, Chemie, Erdkunde, Geschichte, Ethik – sie entsprechen den allgemeinen Kursen in der Spezialschule Lai-Yi

für autochthone SchülerInnen, die sich auf die staatliche Hochschulaufnahmeprüfung nach dem Schulabschluss vorbereiten. In Taiwan können die SchülerInnen nach dem Berufsschulabschluss an diesem staatlichen Examen teilnehmen oder ins Berufsleben eintreten. Ziel der Fachkurse ist es, die notwendigen Kenntnisse für den angestrebten Beruf zu vermitteln. Daher unterscheiden sich ihre Curricula und Stundenverteilungen von denen der Spezialschule für die SchülerInnen der autochthonen Einwohner - der Vergleich erfolgt mit dem Curriculum der Spezialschule Lai-Yi unter Angabe der jeweiligen Stunden- in zwei wichtigen Punkten:

- Unterschiedliche Lernrichtung. Durchschnittlich gibt es 60 % allgemeine Kurse und 40 % Fachkurse, deren genauer Inhalt vom ersten zum dritten Jahrgang deutlich spezifischer wird. Man kann feststellen, dass weniger und andere allgemeine Kurse als in der Spezialschule angeboten werden. Anstatt allgemeiner Englischkurse haben die SchülerInnen in der Berufsschule Konversationskurse in Englisch, die stärker auf das im Beruf verwandte Englisch vorbereiten. Auch die Fachkunde ist praktischer ausgerichtet: Im ersten Jahr werden in den Kursen Zeichnen, Basic Design, Design-Methoden, Design Theorien, MIDI Design, Design und Leben, sowie Farblehre die Grundlagen für die folgenden Jahre gelegt. Im zweiten Jahr werden die fachlichen Kenntnisse der SchülerInnen in Darstellungstechnik, Computerzeichnen, Photographie, Gestaltungstheorien, Kreativitätsentwicklung, visuelle Komposition, Drucktechnik, Designgeschichte, Marketing und Planung weiter vertieft. Zwar unterscheiden sich die Fächer in Pflichtfächer und Wahlfächer, aber faktisch müssen die SchülerInnen in den beiden Semestern des Schuljahres auch alle angebotenen Wahlfächer belegt haben. Im dritten Jahr wird den SchülerInnen eine konkrete Aufgabe gestellt, auf die sie während der Schulzeit unter Anwendung des Gelernten hinarbeiten, ähnlich der Abschlussausstellung der SchülerInnen der Lai-Yi Spezialschule. Doch ist die Ausstellung in der Berufsschule weitaus praktischer, berufsorientierter ausgerichtet. Die SchülerInnen müssen ein Projekt, das sich auf den vorher gelernten Lerninhalt bezieht, allein oder in Gruppenarbeit verwirklichen, von der Themenauswahl über die Planung, Organisation, Durchführung und Verwirklichung bis zu seiner Präsentation auf der Ausstellung. Mit diesem Projekt als Leistungsbeweis, in gewisser Weise mit einem Gesellenstück vergleichbar, können sich die SchülerInnen danach bei den Arbeitsgebern bewerben. Neben den Arbeiten für das Projekt nehmen die SchülerInnen an weiteren und vielfältigeren Fachkursen teil, die

ihre berufliche Qualifikation auf das angestrebte Niveau bringen und zugleich der Durchführung des Projekts für die Ausstellung dienen.

Das Projekt der Abschlussausstellung ähnelt in seiner praktischen Anlage in einiger Hinsicht einer betrieblichen Ausbildung, die für die SchülerInnen nicht einmal in Form von Praktika vorgeschrieben ist. Doch da es nicht in einem entsprechenden Betrieb absolviert wird, wird es nicht so bezeichnet, denn es bietet keine Möglichkeit, Kontakte zwischen den SchülerInnen und dem betrieblichen Personal und Einblicke in die Betriebswelt und Berufspraxis zu vermitteln. Außerdem sind die Projekte gewöhnlich nicht sehr praxis- und realitätsnah, die Ideen und Problemstellungen entspringen der Fantasie der SchülerInnen. Insofern kann ein solches Projekt kein Ersatz für eine betriebliche Ausbildung sein.

- Unterschiedliche Zielsetzung. Die Zielsetzung an der Berufsschule ist von vorneherein klar. Die Absolventen sollen die für die in Frage kommenden Berufe im ausgewählten Bereich Design notwendigen Qualifikationen ausreichend vermittelt bekommen. Die SchülerInnen werden auf diese bereits beim Schuleintritt beabsichtigten Berufe hin ausgebildet. Das intendierte Ziel für die SchülerInnen der Spezialschule bleibt dagegen diffus. Die Anzahl der Unterrichtsstunden pro Woche beträgt in der Spezialschule 40 Stunden. Der dortige Schultag beginnt morgens um halb acht und endet nachmittags um fünf Uhr. Auch die SchülerInnen der Berufsschule müssen um halb acht antreten, doch sie bleiben nur bis vier Uhr nachmittags. Allgemein gehen die SchülerInnen in Taiwan etwas früher in die Schule als in Deutschland, denn sie müssen vor dem Unterrichtsbeginn noch an einer Unterrichtsvorbereitungszeit und an der patriotischen Zeremonie des feierlichen Hissens der Nationalflagge und dem Singen der Nationalhymne teilnehmen. Die SchülerInnen der Spezialschule lernen länger und die Anzahl der zu besuchenden Kurse ist bei ihnen größer. Die angebotenen Begabungskurse sind für sie völlig wertlos, wenn sie nach dem Schulabschluss ein Studium in einem Fach beginnen, das nichts mit Tanz oder Kunst zu tun hat, haben ihnen aber während der Schulzeit viel Zeit und Kraft gekostet, die sie in die allgemeinen Kurse hätten investieren können. Falls sie deshalb bei der staatlichen Hochschulaufnahmeprüfung nur ein schlechtes Ergebnis erzielen, können sie die Prüfung zwar beliebig oft nachholen, werden sie in der Regel hierfür jedoch Nachhilfestunden an einer privaten Schule nehmen müssen, was einen entsprechenden Aufwand an Geld und Zeit mit sich bringt. Alternativ bewerben sie sich direkt auf dem Arbeitsmarkt, wo sie freilich gegen die beruflich hoch qualifizierte Konkurrenz aus

den Berufsschulen und auch aus den allgemeinen Schulen, in denen die SchülerInnen ohne zusätzliche Belastung durch Begabungskurse oftmals bessere Zeugnisse vorweisen können, weit unterlegen sind.²³⁹ Zur Verbesserung der Lernleistung und der Zukunftsperspektive der SchülerInnen aus der autochthonen Bevölkerung reicht das Unterrichtsangebot der Spezialschulen nicht aus.

Da die hier vorgeschlagene Idee zur Verbesserung von Lernleistung und Zukunftsperspektive der autochthonen SchülerInnen in Form eines auf eine praktische Berufstätigkeit hin ausgerichteten Curriculums mit Stundenangabe auf die sehr sinnvolle berufspraktische Ausbildung an deutschen Berufsschulen zurückgreift, sei im Folgenden das deutsche berufliche Bildungssystem zum Vergleich und als Vorbild vorgestellt, in dem die betriebliche Ausbildung die wichtigste Rolle spielt.

Die Bezeichnung „duales System“ für die Berufsausbildung, die 1964 vom Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen in seinem Gutachten über die berufliche Ausbildung und das Schulwesen geprägt wurde, bezieht sich auf das besondere Merkmal des Vollzugs der beruflichen Ausbildung an den beiden Lernorten Ausbildungsbetrieb und Berufsschule.²⁴⁰

Die Rolle der taiwanischen Berufsschulen ist grundsätzlich die gleiche wie die der deutschen. Sie qualifizieren für eine konkrete selbständige und verantwortungsvolle Berufstätigkeit, ermöglichen aber auch den Weg in eine weiterführende Bildung, im Falle Taiwans sogar in ein Hochschulstudium. Es gibt allerdings einen wichtigen Unterschied: „Berufsbildung kann in Deutschland als Berufsausbildung in Sinne des Berufsbildungsgesetzes in Ausbildungsbetrieben mit begleitendem Berufsschulunterricht, als Ausbildung an

²³⁹ Im Artikel „Dang Yuanzhumin yudao Hanren?. Yineng zhuanban tiyanying jiechu shiwu chuancheng yishu 《當原住民遇到漢人》藝能專班體驗營—接觸實務—傳承藝術 (Wenn autochthone Einwohner auf Han-Taiwaner treffen?. Begabungskurs-Erlebnistreffen – Praktische Teilnahme – Überlieferung der Kunst)“, *Renmin fubao* 人間福報 (*Merit Times*) vom 9. Mai 2008 wird berichtet, dass „beginnend mit dem Schuljahr 1999/2000 ein gymnasialer Begabungskurs für die Yuanzhumin eingerichtet wurde, um den SchülerInnen die Möglichkeit zu geben, neben den allgemeinen und den berufsqualifizierenden Fächern zusätzlich die künstlerische Kultur der autochthonen Bevölkerung zu erlernen und fortzuführen und so die regionale Besonderheit der taiwanischen Kunst zu fördern. Aber, obwohl das den autochthonen SchülerInnen eine neue Zukunftsperspektive eröffnet, bringt es auch einen praktischen Mangel im taiwanischen Bildungssystem ans Tageslicht; nach dem Abschluss gibt es für die SchülerInnen keinen darauf aufbauenden weiterführenden Bildungsweg, deshalb sehen sich die meisten Absolventen nur mit dem Problem konfrontiert, auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen.“ Die Internetadresse dieses Artikels der Online-Zeitung ist: <http://www.merit-times.com.tw/NewsPage.aspx?Unid=83203> (27. Januar 2010).

²⁴⁰ Vgl. Horst Schaub und Karl G. Zenke, *Wörterbuch Pädagogik*, 5. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002, S. 159.

beruflichen Vollzeitschulen, als Studium an einer Hochschule, ... erfolgen.²⁴¹ Die Ausbildungsbetriebe haben also eine Hauptrolle in der Berufsbildung inne, der Unterricht an den Berufsschulen hat nur eine begleitende Funktion.

STUDENTAFEL MIT EINZELNEN FÄCHERN BEZIEHUNGSWEISE LERNFELDERN *

BERUFSSCHULE	GEWERBLICHE BERUFSSCHULE	KAUFMÄNNISCHE BERUFSSCHULE	HAUSWIRTSCHAFTLICH PFLEGERISCH SOZIALPÄDAGOGISCHE BERUFSSCHULE	LANDWIRTSCHAFTLICHE BERUFSSCHULE
ALLGEMEINE FÄCHER	3-4 Stunden pro Woche Religionslehre Deutsch Gemeinschaftskunde Wirtschaftskunde beziehungsweise Wirtschaftskompetenz	3 Stunden pro Woche Religionslehre Deutsch Gemeinschaftskunde	3-4 Stunden pro Woche Religionslehre Deutsch Gemeinschaftskunde Wirtschaftskunde	3-4 Stunden pro Woche Religionslehre Deutsch Gemeinschaftskunde Wirtschaftskunde
BERUF-BEZOGENE FÄCHER 7- 8 STUDEN PRO WOCHE	zum Beispiel Mechatroniker/in Lernfelder wie • Herstellen mechanischer Teilsysteme • Untersuchen des Informationsflusses in komplexen mechatronischen Systemen • Inbetriebnahme, Fehlersuche und Instandsetzung	zum Beispiel Industriekaufmann/frau • Betriebswirtschaft • Steuerung und Kontrolle • Gesamtwirtschaft • Informationsverarbeitung • Projektkompetenz	zum Beispiel Hauswirtschafter/in • Fachkunde mit Themen wie - Ernährungs- und Lebensmittellehre - Hygiene - Fertigungsmittel - Umgang mit Kunden und Gästen • Fachrechnen • Fachzeichnen • Praktische Fachkunde	zum Beispiel Landwirt/in • Fachkunde mit Themen wie - Nahrungsmittel-erzeugung - Tierhaltung - Landwirtschaftliche Maschinen • Fachrechnen • Praktische Fachkunde
WAHLPFLICHT-BEREICH 1-2 STUDEN pro WOCHE Stützunterricht Erweiterungsunterricht	zum Beispiel Deutsch, Technische Mathematik zum Beispiel spezielle, berufsbezogene Themen, Zusatzqualifikationen (zum Beispiel Fachhochschulreife über Zusatzqualifikationen an verschiedenen Berufsschulen für Schülerinnen und Schüler mit mittlerem Bildungsabschluss möglich) oder allgemeine Fächer, zum Beispiel Fremdsprachen			

* Für neue und neu geordnete Berufe wird eine Stundentafel mit so genannten **Lernfeldern** (in sich abgeschlossene Themengebiete) statt einzelnen Fächern ausgewiesen.

Diese orientieren sich an Handlungsabläufen aus der betrieblichen Praxis. Innerhalb eines einzelnen Lernfeldes werden mit ganzheitlichen Methoden verschiedene Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelt. Dazu gehören die fachlichen Grundlagen, das Erlernen von Arbeitsmethoden und die Umsetzung in komplexen Arbeitssituationen.

Quelle: „Berufliche Bildung“, Bildungsbericht des Landes Baden-Württemberg, pdf- Dokument des Landesbildungsservers Baden-Württemberg unter der Adresse:

http://www.kultusportal-bw.de/servlet/PB/-s/lq2h9x1tvnmey1skc4bydnvz83fd1d2w/show/1161651/Berufliche_Bildung_neu.pdf

²⁴¹ Siehe H. Schaub und K. G. Zenke, *Wörterbuch Pädagogik*, S. 79.

Die Stundentafel für Berufsschulen in Baden-Württemberg zeigt, dass für die allgemeinen Fächer wie Religionslehre, Deutsch, Gemeinschaftskunde usw. pro Woche 3-4 Stunden vorgesehen sind; berufsbezogene Fächer nehmen 7-8 Stunden pro Woche ein. Die Qualifizierung der Auszubildenden erfolgt in drei aufeinander folgenden Stufen. Die Grundstufe soll ihnen ein breites Wissen über das gesamte Berufsfeld vermitteln, um die Grundlagen für die spätere Spezialisierung zu schaffen. In den Fachstufen I und II werden diese vertieft. Darin sollen Spezialkenntnisse des Berufes vermittelt werden

Im Vergleich mit der Stundentafel für taiwanische Berufsschulen stellt man sofort zwei große Unterschiede fest. Erstens ist der Anteil der berufsbezogenen Fachstunden in Deutschland rund doppelt so groß wie der der allgemeinen Fächer. In Taiwan ist das Verhältnis nahezu umgekehrt. Zweitens kommen Praktika und eine betriebliche Ausbildung im taiwanischen beruflichen Unterrichtsprogramm gar nicht vor. Gerade letzteres spielt aber in der deutschen Stundentafel eine wesentliche Rolle.

Um einen Vergleich für das gleiche Fachprofil „Design“ vornehmen zu können, wird unter den verschiedenen Möglichkeiten der beruflichen Bildung nicht die allgemeine Berufsschule, die einen solchen Ausbildungsgang nicht kennt, sondern das berufliche Gymnasium mit seinen entsprechenden Unterrichtsprogrammen dem der Sungshan - Berufsschule gegenübergestellt.²⁴²

Das berufliche Gymnasium (oder Fachgymnasium) bereitet SchülerInnen auf das Studium an der Hochschule und – durch seine fachlichen Ausrichtungen – in besonderer Weise auf das Berufsleben vor. Es gibt die beruflichen Gymnasien in verschiedenen Fach-

²⁴² Der Unterricht an der Berufsschule findet meistens wöchentlich an einem oder an eineinhalb Tagen statt. Die Kultusministerkonferenz hat Rahmenpläne für die Berufsschulen beschlossen, um betriebliche Ausbildungsinhalte mit den Zielen und Inhalten des berufsbezogenen Unterrichts abzustimmen. (H. Schaub und K. G. Zenke, *Wörterbuch Pädagogik*, S. 87 f.) Etwas anders verhält es sich mit den taiwanesischen Berufsschulen, die auf ein anschließendes Studium an einer Fachhochschule ausgerichtet sind (ein Universitätsstudium jedoch nicht ausschließen). So umfasst ihr Lehrinhalt mehr allgemeine Kurse und weniger Vermittlung berufsbezogener Techniken. Daher ist in Taiwan eine Berufsschulausbildung auch für jene SchülerInnen interessant, die danach ein Hochschulstudium anstreben, was auf die Mehrheit unter ihnen zutrifft. Das geht indirekt auch aus der Statistik „Gaozhong zhixiaoshu ji xueshengshu fenpei jigou 高中職校數及學生數分配結構 (Aufschlüsselung der Anteile von Gymnasien und Berufsschulen sowie ihrer [jeweiligen] Schülerzahlen)“ des taiwanischen Bildungsministeriums hervor: 2008 betrug das Verhältnis von Gymnasien zu Berufsschulen 67% zu 33%, doch weil die Berufsschulen durchschnittlich größer sind, betrug das Verhältnis ihrer SchülerInnen zu denen der Gymnasien 46% zu 54%. Siehe die offizielle Veröffentlichung des Bildungsministeriums:
http://www.edu.tw/statistics/content.aspx?site_content_sn=8956 (zuletzt besucht 28. August 2009).

richtungen, in Baden-Württemberg z. B. sind es sechs: die wirtschaftswissenschaftliche, die agrarwissenschaftliche, die biotechnologische, die ernährungswissenschaftliche, die sozialpädagogische und die technische Fachrichtung. Die technische Richtung untergliedert sich weiter in die sechs Profile Technik, Elektro- und Informationstechnik, Gestaltungs- und Medientechnik, Informationstechnik, angewandte Naturwissenschaften sowie Technik und Management.²⁴³ Darunter kommt das Profil „Gestaltung und Medientechnik“ dem Profil des kulturspezifischen bildnerischen Gestaltens und der künstlerischen Bildung der Spezialschule und auch dem Profil Design der taiwanischen Berufsschule sehr nahe.

Das berufliche Gymnasium in Deutschland wird in der Regel als dreijährige Vollzeitschule in Aufbauform geführt, was ebenfalls der taiwanischen Berufsschule sehr ähnlich ist. Ein Vergleich der Stundentafel mit der der taiwanischen Berufsschule, aber auch mit dem der Spezialschule für die autochthone Bevölkerung zeigt, dass der Anteil der Fachstunden ca. 30 % der gesamten Stunden für das Profil Gestaltungs- und Medientechnik in Deutschland beträgt und damit größer ist als der aktuelle Anteil der Begabungskurse in der Spezialschule, aber niedriger als der Anteil in der taiwanischen Berufsschule. Das Angebot an verschiedenen Fachkunden ist im beruflichen Gymnasium in Deutschland auch größer als an der taiwanischen Spezialschule.

Die hier erwogene Reform des Curriculums unter Vorgabe der Stundenverteilung für ein spezielles Lernprogramm in der taiwanischen Spezialschule zur Verbesserung der beruflichen Qualifikation der autochthonen SchülerInnen orientiert sich an der regulären Berufsschule bzw. dem Berufsgymnasium in Deutschland sowie der taiwanischen Berufsschule. Sie soll die Vorteile der praktischen Seite der deutschen Berufsschule, die integrierte betriebliche und damit optimale berufspraktische Ausbildung, mit dem vielfältigeren fachkundlichen Unterrichtsangebot taiwanischer Berufsschulen und deutscher Berufsgymnasien für den Unterricht in der Spezialschule vereinen, um die Defizite ihrer Absolventen auf dem Arbeitsmarkt auszugleichen.

²⁴³ Vgl. den Bildungsbericht des Landes Baden-Württemberg für den Bereich berufliche Schulen für das Jahr 2007, „Berufliche Schule – Überblick von Baden-Württemberg“, S. 136. Dieses Dokument ist als pdf-Datei aus dem Internet herunterzuladen beim Landesbildungsserver Baden-Württemberg unter der Adresse:
http://www.schule-bw.de/entwicklung/bildungsbericht/bildungsbericht_2007/e.pdf (zuletzt besucht am 30. Januar 2010)

Welche Fachkunden könnten als Angebote in den taiwanischen Spezialschulen für autochthone Einwohner besonders angemessen sein? Auch hierfür gibt ein vergleichender Blick auf die Erfahrungen anderer autochthoner Bevölkerungen wertvolle Anregungen.

Seit den 1970er Jahren haben die Indianer ihre „Tribal Colleges“ aufgebaut, um dem drohenden Sprach- und Kulturverlust entgegenzuwirken, sowie die Bildungs-, Berufs- und gesellschaftlichen Chancen ihrer Nachkommen zu erhöhen. Inzwischen existieren insgesamt bereits 34 dieser Colleges in den USA und eines in Kanada.²⁴⁴ Meist bieten sie den SchülerInnen vier Fachbereiche mit den entsprechenden Abschlüssen, ähnlich einem Grad unterhalb des Bachelor, für den es im deutschen Bildungssystem keine Entsprechung gibt, zur Auswahl an: den geisteswissenschaftlichen Associate of Fine Arts, den wissenschaftlichen Associate of Science, den technischen Associate of Applied Science und ein einjähriges Zertifikat (One-Year Certificate). Einige Colleges bieten inzwischen sogar ein vierjähriges Studium an. Bei den ersten beiden Kursen handelt es sich um Vorbereitungskurse für die indianischen SchülerInnen, die anschließend ein vierjähriges Universitätsstudium absolvieren wollen. Der dritte Abschluss verbindet allgemeine mit praktischen Kursen und bietet eine gründliche Vorbereitung für technische Berufe. Das letzte Angebot schließlich stellt ein rein berufliches Praktikum zur Qualifikation derjenigen Indianer dar, die in regulären Berufen innerhalb der Reservate arbeiten möchten.

Die vorgeschlagenen Unterrichtsstunden beziehen sich auf kulturspezifisches bildnerisches Gestalten und künstlerische Bildung, entsprechend kann auf die indianische Erfahrung mit der College-Ausbildung zum Associate of Fine Arts zurückgegriffen werden.

Tabelle 4. Vorlesungsverzeichnis eines Indianischen Colleges (am Beispiel des IAIA Institute of American Indian Arts in New Mexico, USA) im Bereich Atelierkünste

Auf eine Übersetzung des Angebots wurde verzichtet, da für den allgemeinen Überblick die amerikanischen Angaben ausreichend sind, eine exakte Übersetzung aber genaue Kenntnis der jeweiligen Kursinhalte voraussetzte. N. b.: Ein direkter Vergleich mit Kursen an deutschen Fachhochschulen ist ohne genaue Kenntnis der jeweiligen Inhalte, nur auf Grundlage der Kursnamen, grundsätzlich nicht möglich.

²⁴⁴ Vgl. Chen Zhilie 陳枝烈, *Taiwan Yuanzhumin minzu jiaoyu* 台灣原住民族教育 (Die Erziehung des Volks der taiwanischen Yuanzhumin), Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 2008, S.39 ff.; Tan Guangding, *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu* (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung), S. 227.

Kursangebot des Institute of American Indian Arts für den Abschluss Associate of Fine Arts (AFA) degree in Studio Arts

Mindestens 62 Stunden sind für den Studienabschluss erforderlich

1. Writing About Art (3 credits)
2. Portfolio (3 credits)
3. Traditional Arts and Ecology (3 credits)
4. Traditional Beadwork I (3 credits)
5. Southwest Weaving Techniques I (3 credits)
6. Traditional Beadwork II (3 credits)
7. Southwest Weaving Techniques II (3 credits)
8. Studio Fundamentals (2 credits)
9. 2-D Fundamentals (3 credits) 2D
10. 3-D Fundamentals (3 credits) 3D
11. Color Theory and Practice (3 credits)
12. Drawing I (3 credits)
13. Drawing II (3 credits)
14. Figure Drawing (3 credits)
15. Intermediate Ceramics (3 credits)
16. Advanced Ceramics (3 credits)
17. Advanced Ceramics II (3 credits)
18. Advanced Ceramics II (3 credits)
19. Intro to Jewelry (3 credits)
20. Intermediate Jewelry (3 credits)
21. Advanced Jewelry (3 credits)
22. Advanced Jewelry II (3 credits)
23. Advanced Jewelry II (3 credits)
24. Senior Project I: Jewelry (5 credits)
25. Senior Project II: Jewelry (5 credits)
26. Intro to Painting (3 credits)
27. Intermediate Painting (3 credits)
28. Advanced Painting I (3 credits)
29. Advanced Painting II (3 credits)
30. Advanced Painting III (3 credits)
32. Intermediate Photography (3 credits)
33. Advanced Photography I (3 credits)
34. Advanced Photography II (3 credits)
35. Advanced Photography II (3 credits)
36. Intro to Printmaking (3 credits)
37. Intermediate Printmaking (3 credits)
38. Advanced Printmaking (3 credits)

- | |
|---|
| 39. Introduction to Sculpture (3 credits) |
| 40. Advanced Sculpture I (3 credits) |
| 41. Advanced Sculpture II (3 credits) |
| 42. Advanced Sculpture II (3 credits) |
| 43. Introduction to Digital Media (3 credits) |
| 44. Media Seminar I: What is a story? (3 credits) |
| 45. Graphic Design Tools (3 credits) |
| 46. Moving Images I (keinen Angaben) |
| 47. American & World Cinema History (3 credits) |
| 48. Graphic Design Styles (3 credits) |
| 49. Editing Fundamentals (3 credits) |
| 50. Fundamentals of Sound for Film & Video (3 credits) |
| 51. Special Topics Colloquia (D) (E) (F) (G) (1 credit) |
| 52. Interactive Design for Mobile Devices (3 credits) |

Quelle: Vorlesungsverzeichnis des IAIA Institute for American Indian Arts für das Sommersemester 2009 (Summer 2009 Course Scedule), pdf-Dokument auf der Internetseite des Instituts: <http://www.iaia.edu/college/documents/SU09-Course-Schedule.pdf>
Die Instituts-Homepage ist: <http://www.iaia.edu/college/index.php> (beide Seiten zuletzt besucht am 3. Februar 2010)

Tabelle 4 zeigt die Unterrichtsprogramme für das Fach Kunst mit dem Abschluss Associate of Fine Arts (AFA) im Bereich Atelierkünste (Studio Arts) des Indianer-Colleges „The Institute of American Indian Arts“ im Staat New Mexico. Hierbei können die SchülerInnen zwischen 50 verschiedenen Kursangeboten auswählen. Die Unterrichtsprogramme liegen auf einem höheren Niveau als im Falle der Spezialschule und entsprechen etwa dem Niveau der Fachschule oder Berufsaufbauschule in Deutschland. Das grundsätzliche Fächerangebot jedoch verdient sorgfältige Beachtung und Berücksichtigung. Das Programm hat zwei Stärken: Zum einen die Vielfältigkeit des künstlerischen Bildungsangebots. Dieses umfasst nicht alleine die traditionellen kulturspezifischen Unterrichtsfächer für Indianer wie traditionelle Kunst, traditionelle Perlenarbeiten, Webetechniken und Keramik, die jeweils typisch für die indianische Kunst sind. Zusätzlich vermittelt es auch Grundlagenkenntnisse, technologisches Wissen und lässt auch die moderne Wissenschaft und Technik bezüglich der Kunst nicht unberücksichtigt. Auf diese Weise können die Indianer ihre Konkurrenzfähigkeit in der modernen Gesellschaft, auch in technischen oder theoretischen Bereichen erhöhen. Zum Zweitens zeigt die Unterrichtsordnung einen klaren stufenförmigen Lernprogress. Die Lernenden können ihre Fortschritte von Stufe zu Stufe verfolgen und selbst entscheiden,

ob und wie viel sie in einem Fach weiter lernen und welche weitergehenden Kenntnisse sie erwerben möchte.

Allerdings ist festzustellen, dass im Vergleich zu den Stunden über modernes Wissen und moderne Technik relativ wenige Kurse mit traditionellen kulturellen Themen angeboten werden. Die Erklärung dafür ist darin zu suchen, dass dieses College nicht ausschließlich Indianern offen steht, sondern auch nicht-indianischen Lernenden, die sich für diese Ausbildung interessieren. Besonders für diese wurde im Unterricht auch ein starker Schwerpunkt auf die Vermittlung moderner Wissenschaftsinhalte gelegt.

Für die Indianer in den USA existieren heute noch die Reservate, in denen sie einstmals vom Rest der amerikanischen Gesellschaft ausgesperrt blieben. Heute sind sie weniger Gefängnisse, als vielmehr Schutzzonen und eigene Territorien, in denen sie unbehelligt von der übrigen Gesellschaft so traditionell leben können, wie sie es für richtig halten. In diesen Reservaten können sie ihren Kindern das traditionelle kulturelle Alltagsleben zeigen und beibringen lassen. Dies unterscheidet sich grundsätzlich von der Situation der taiwanischen Yuanzhumin, die niemals in Reservate gezwungen wurden und daher heute auch über keine eigenen Gebiete ihrer Ethnie mit teilweise extraterritorialem Status verfügen. Das Studium an den Colleges fördert den Erwerb von Wissen, Kenntnissen und Fähigkeiten und bezieht sich deswegen besonders auf praxisbezogene Fächer auch für Berufe außerhalb der indianischen Gesellschaft. Insofern kann man sich vorstellen, dass die Fächerauswahl in den taiwanischen Spezialschulen und ihre konkrete Gestaltung viel stärker auf ein entsprechendes praxisbezogenes Studium hin ausgerichtet ist und nicht primär kulturspezifisch. Denn die Konkurrenzfähigkeit der Kulturträger ist ebenso wichtig wie die Kultur selbst.

Noch ein weiteres, bislang unberücksichtigtes pädagogisches Instrument für kunstbezogene Fächer kommt für die Spezialschulen für autochthone Einwohner in Betracht: Das Propädeutikum.

Das Propädeutikum ist eine „Einführung in Kenntnisse, Arbeitsweisen und Haltung, die auf ein Studium oder einen Fachunterricht vorbereiten“²⁴⁵ Ein gutes und nahe liegendes Beispiel dafür bieten die Propädeutika für die Fächer Kunstgeschichte und Ostasiatische Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg, welche die Autorin im Verlauf ihres Studiums beide besuchte. Für die Studienanfänger bietet das Propädeutikum

²⁴⁵ Siehe Horst Schaub, Karl G. Zenke, *Wörterbuch Pädagogik*, S. 443.

eine systematische Vermittlung der grundlegenden Vorkenntnisse und Arbeitsweisen. Dadurch erhalten die StudentInnen eine sehr sinnvolle rasche Übersicht über ihr Studium. Im Falle der (europäischen) Kunstgeschichte werden folgende vier Großthemen abgehandelt: Ikonographie, Form und Stil, Analysemethoden, Gattungen und Techniken.²⁴⁶ „Ikonographie“ bedeutet in der Kunstwissenschaft „die Kunde vom Inhalt und vom Sinn bildlicher Darstellung in Werken der bildenden Kunst, (besonders solcher, die der mytholog. und christl. Kunst angehören)“.²⁴⁷ Beim Thema „Form und Stil“ wird die künstlerische Stilentwicklung vorgestellt, damit die StudentInnen im weiteren Verlauf ihres Studiums Kunstwerke anhand ihrer individuellen, nationalen und internationalen, räumlichen und zeitlichen Besonderheiten einordnen. Beim Thema „Methode und Geschichte der Kunstgeschichte“ geht es um die unterschiedlichen Ansätze zur Interpretation von Kunstwerken. Und im letzten Themenbereich, „Kunstgeschichte nach Gattungen und Techniken“, werden die unterschiedlichen Gattungen und Techniken der Kunst vorgestellt, damit die StudentInnen ein fremdes Kunstwerk entziffern können. Nach dieser grundlegenden Einführung in das Fach, können die StudentInnen unter praktischer Anwendung dieser theoretischen Vorkenntnisse rasch im eigentlichen Studium fortschreiten.

Es wäre möglich, die Grundlagen für das kulturspezifische Wissen oder für die berufsbezogene Kenntnisse oder beides für die autochthonen SchülerInnen in Form eines Propädeutikums in ihrer Gesamtheit und im Zusammenhang zu vermitteln.

V.3. Beispielhafter Vorschlag für ein geändertes Curriculum für die Spezialechule für autochthone Einwohner mit Stundenangaben

Lehrpläne sind Vorentwürfe für den Lehr-Lern-Prozess. Sie sind Instrumente, durch die das Lehr-Lernhandeln gesteuert oder normiert wird. Sie sollen verbindliche Vorgaben für die Lern- und Lehrziele, Lern- und Lehrinhalte und auch für die Lehr- und Lernarrangements machen. Sie können Orientierung für das schulische Lernen geben, die

²⁴⁶ Vgl. das Vorlesungsverzeichnis der Kunstgeschichte auf der offiziellen Internetseite der Universität Heidelberg:
<http://www.khi.uni-heidelberg.de/studium/vlv/IEK-Vorlesungsverzeichnisse.pdf>
Dieses Dokument gibt den bis WS 2007/2008 gültigen Stand wieder. Danach wurde der Propädeutikumskurs „Methoden und Geschichte der Kunstgeschichte“ durch „Architektur“ ersetzt. Zu dieser neuen Entwicklung siehe das aktuelle Dokument:
http://www.khi.uni-heidelberg.de/studium/vlv/KVV_IEK_SS09.pdf (beide Seiten zuletzt besucht am 20. Januar 2010).

²⁴⁷ Siehe *Wörterbuch der Kunst*, Begründet von Johannes Jahn, fortgeführt von Stefanie Lieb, 13., vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner Verlag, 2008, S. 386 f.

passenden Lerninhalte im jeweiligen Jahrgang und Fach ausweisen und sollen auf die Sicherung eines vergleichbaren Niveaus des Wissens und Könnens bei allen SchülerInnen zielen und die Bildungsgerechtigkeit fördern.²⁴⁸

Gewissermaßen ist der Lehrplan zwischen staatlichen Richtlinien und Lehrplänen einerseits und der Unterrichtsplanung andererseits verordnet. Auch die Spezialschulen für autochthone Einwohner halten sich in ihrer Unterrichtsplanung weitestgehend an die staatlichen Vorgaben, obwohl ihnen das Recht einer eigenständigen Planung ausdrücklich zugestanden wird. Für autochthone SchülerInnen sollte jedoch eine andere Verfahrensweise gelten. Für sie wäre es sinnvoller, wenn die Stundenpläne für die kulturspezifische Bildung speziell für ihre Bedürfnisse unabhängig von allgemeinen staatlichen Vorgaben, z. B. in gemeinsamer Beratung von Eltern, betroffenen und Kompetenz beistuernden Autochthonen- Gruppen auf der einen und dem beteiligten pädagogischen und institutionell-organisatorischen Personal auf der anderen Seite, besprochen und ausgearbeitet würden. Ordnungsgemäß kann die Spezialschule für autochthone Einwohner selbst die Lehr- und Stundenpläne, die Unterrichtsfächer sowie die Unterrichtsmittel nach dem eigenen Bedarf festlegen.²⁴⁹ Gleiches gilt für die Universitätsfächer speziell für autochthone StudentInnen. Unter dieser Gegebenheit kann die in der vorliegenden Arbeit vorgestellte Änderung des Curriculums mit Stundenvorgabe und teilweise Lehrplanänderung bei günstiger Aufnahme rasch und ohne große Umstände von den einzelnen Institutionen verwirklicht werden.

Der folgende Vorschlag zum Curriculum für Spezialschulen als pädagogische Idee im Bereich des kulturspezifischen bildnerischen Gestaltens und der künstlerischen Bildung ergab sich aus der obigen Vorstellung und Beurteilung der bestehenden Vorzüge und vorbildlichen Vorgehensweisen in der taiwanischen Spezialschule, der taiwanischen und der deutschen Berufsschule sowie dem deutschen Berufsgymnasium und dem indianischen

²⁴⁸ Vgl. Hanna Kiper und Wolfgang Mischke, *Einführung in die Allgemeine Didaktik*, Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2004, S. 39; Georg. E. Becker, *Unterricht Durchführen*, 9., vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2008, S. 28 f.

²⁴⁹ Siehe Education Act for Indigenous Peoples. Article 22: „For ethnic education related curriculum development and material selection or compilation, schools of all types and levels shall respect the views of indigenous peoples and shall involve representatives with an indigenous identity in the process of planning and design. The ethnic education materials to be used in indigenous elementary and secondary schools or in indigenous priority schools shall be reviewed according to the local needs by the ethnic education review committee of the respective municipalities or counties/cities“. Nachzulesen auf der offiziellen Internetseite „Laws and Regulations Database of The Republic of China“ des Ministry of Justice: <http://law.moj.gov.tw/Eng/LawClass/LawAll.aspx?PCode=H0020037> (zuletzt besucht am 29. Januar 2010).

College und zusätzlich der Unterrichtsidee „Propädeutikum“, wie sie an deutschen Universitäten praktiziert wird. Dieser Vorschlag versucht, deren Vorzüge, soweit sie Lösungen für die Probleme versprechen und eine praktikable Kombination möglich ist, zusammenzufassen, um ein verbessertes Curriculum für die autochthonen SchülerInnen zu schaffen. Der Plan wird die einzelnen Details wie Fragen der Didaktik, die genaue Fächerauswahl, die zeitliche Verteilung der Fächer, die Unterrichtsstruktur und die Unterrichtsmittel offen lassen. Sie können bei seiner Anwendung am besten im Einzelfall erörtert, geprüft und entschieden werden.

Die vorgeschlagene Änderung des Curriculum und seine Stundenvorgabe setzen drei Schwerpunkte:

- Reduzierung der allgemeinen Kurse für die staatliche Hochschulaufnahmeprüfung. Der Lerninhalt der Spezialschule soll sich stärker auf die kulturelle und multikulturelle Ebene und die Begabungskurse konzentrieren. Die Unterrichtsstunden können zu gleichen Teilen auf die allgemeinen und die Begabungskurse aufgeteilt werden.
- Einbeziehung einer betrieblichen Ausbildung für berufspraktische Fächer, um eine optimale berufliche Qualifikation der SchülerInnen sicherzustellen. Sowohl kulturspezifische, als zugleich auch kunstspezifische Designkurse sind hilfreich für autochthone SchülerInnen, die oftmals begabte Maler und Zeichner sind und in diesem Bereich eine naheliegende Berufsperspektive hätten. Daher könnte die betriebliche Ausbildung sinnvoller Weise diesen Bereich beinhalten, der hier exemplarisch herangezogen wird.
- Einführung eines „Propädeutikums“, um die Grundkenntnisse in der eigenen Kultur wie auch im Allgemeinwissen systematisch und schnell zu vermitteln, damit im weiteren Unterricht auf diesen Kenntnisstand sinnvoll aufgebaut und ein rascher Fortschritt erzielt werden kann.

Zum ersten Schwerpunkt, der Erhöhung des Anteils kulturspezifischer Lerninhalte:

Die Grundidee für diese Änderung des Curriculum und der Stundenvorgaben entstammt dem Konzept des Kulturaustauschs. Man definiert Kulturaustausch als Kultur- oder interkulturellem Transfer. Er beruht auf der Übermittlung und Aneignung von Kulturgütern im materiellen und immateriellen ästhetisch-interkulturellen Sinn. Grundsätzlich können dabei alle Kenntnisse, Erfahrungen und Meinungen, ebenso wie praktische und konkrete Dinge wie Techniken und Produkte durch Information und Kennenlernen zwischen verschiedenen Regionen mit unterschiedlichen Kulturen ausgetauscht werden. Eine sinnvolle Änderung der Stundenpläne soll die interkulturelle

Ebene von Multikulturalisierung und Globalisierung besonders berücksichtigen, damit die autochthonen SchülerInnen nicht nur ihre eigene, sondern auch andere Kulturen verstehen. Das ist sehr wichtig für das Fach Gestalten und Design, in dem auch der Publikumsgeschmack eine maßgebliche Rolle spielt. Die Multikulturalisierung von Gesellschaften besteht nicht alleine in der Bildung neuer Staaten, wie zum Beispiel ehemalige Kolonien, die sich vom Kolonialherren abspalteten oder selbst in mehrere Staaten zersplitterten, oder Staatengemeinschaften wie die Europäische Union, sondern auch in der nationalen kulturellen Differenzierung moderner Gesellschaften nach Lebensstilen und Milieus. Letzteres betrifft auch die autochthone Bevölkerung.

Die Kunst der taiwanischen autochthonen Bevölkerung ist wie die Kunst von anderen autochthonen Völkern weltweit sehr umfassend profiliert. Ihre Produkte sind nicht das bloße Ergebnis der Ver- oder Bearbeitung eines bestimmten Materials mit einer bestimmten Technik. Vielmehr steht hinter ihnen die Philosophie der autochthonen Einwohner und die Magie ihrer Lebensumgebung: „Ceramics ware, wood carving, stone sculptures, embroidery hairs ornaments—behind every kind of aboriginal art lie myths and a view of the universe.“²⁵⁰ Um den SchülerInnen die schwierige Wiederannäherung an und Identifizierung mit ihrer Kultur zu erleichtern, sollte auch in allen allgemeinen Fächern wie Sprachkursen, Geschichte, Ethik etc., wo immer möglich, der Fokus deutlich stärker auf entsprechende kulturelle Elemente der autochthonen Bevölkerung gelegt werden.

Kulturelle Eigenheiten und Unterschiede verschärfen sich eher, als dass sie sich einander angleichen. Man spricht hier auch oft von einer „reaktiven Identität“, die in einer absichtlichen Abgrenzung vom Anderen begründet liegt. Zentral für das Konzept dieses Curriculum und seiner Stundenvorgaben ist die Erkenntnis, dass Verständigung und Anerkennung zwischen unterschiedlichen Kulturen möglich sind, sofern die kulturellen Eigenarten und Unterschiede respektiert werden.

Die kulturellen Kontexte, landeskundlichen Kenntnisse sowie Wissen über spezifische Lernbedingungen und Lernvoraussetzungen der Zielgruppen, die bei dem Curriculum und den Stundenvorgaben zu berücksichtigen sind – eine große Studie weist auf einen neuen Aspekt beim interkulturellen Lernen und Lehren hin: Multikulturelle Erziehung kann sich nicht nur auf Minderheiten beziehen, sondern muss auch die Mehrheit mit

²⁵⁰ Siehe Cai Wenting 蔡文婷, „A Dialogue between the Mountains and the Plains“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民族文化(The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, S. 125.

einbeziehen.²⁵¹ In der Zeit der Globalisierung und bereits fortgeschrittenen Globalisiertheit wäre es besser, dass der Begriff der Mehrheit nicht nur auf die han-taiwanische Bevölkerung und ihre Kultur beschränkt wird, so dass ebenso die wichtigsten autochthonen und nicht-autochthonen Kulturen weltweit in Curriculum und Unterrichtsinhalt mit einbezogen werden. Nur sollte die Kultur der autochthonen Einwohner Taiwans eine stärkere Berücksichtigung in den kulturspezifischen Unterrichten des Stundenplans für die Spezialschulen finden. Dafür soll das zeitliche Verhältnis zwischen allgemeinen und Begabungskursen verändert werden. Als Reaktion auf die besondere Situation der autochthonen SchülerInnen und zur Verbesserung ihrer Lage, soll der Versuch gewagt werden, den Anteil der Begabungskurse auf 50 % zu erhöhen. Bei dem vorgeschlagenen, von den ansonsten landeseinheitlichen staatlichen Hochschulaufnahmeprüfungen abgekoppelten und eigenständigen Prüfungssystem für die autochthonen SchülerInnen, welches für die Studienfächer speziell für autochthone StudentInnen bereits existiert, können die allgemeinen Kurse ohne Nachteile bei der Hochschulaufnahme gekürzt werden.²⁵²

Zum zweiten Schwerpunkt, der Verlagerung der Lehrinhalte, besonders der fachlichen Kurse, in Richtung „Gestalten und Design“:

Die taiwanischen autochthonen Kinder scheinen unterbewusst ihren auf den Bildern herauszulesenden Schönheitswerten bzw. ihrem Geschmack eigene Besonderheiten beigemischt zu haben. Die Idealisierung der großen Augen in han-taiwanischen Zeichnungen ist auf eine Übernahme des japanischen Schönheitsideals dieses und anderer Attribute der westlichen Menschenrassen zurückzuführen. Die Kinder der autochthonen Einwohner haben die großen Augen, anders als ihre han-taiwanischen MitschülerInnen selbst und können sie bei allen Menschen in ihrer autochthonen Umgebung wahrnehmen. Sie sind für sie alltäglich und normal, weshalb sie ihnen in ihren Zeichnungen eine geringere Beachtung schenken als die han-taiwanischen. Bei den Augenbrauen jedoch, in welchen sich die männliche Energie zeigt, auch bei den lächelnden Gesichtern und der Darstellung der Wimpern, die alle als besonders und besonders schön empfundene

²⁵¹ Vgl. Flechsig, Karl-Heinz, „Interkulturelle Didaktik“, in Leo Roth, Hrsg., *Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, München: Oldenbourg Verlag, 2001, S. 1207-1217.

²⁵² Die allgemeinen Kurse in Gymnasium, Gesamtschule und Berufsschule bauen auf die der Mittelschule auf. D. h. sie führen diese inhaltlich erweiternd und vertiefend fort.

Attribute der autochthonen Einwohner in ihrer eigenen Auffassung widerspiegeln, behalten sie weitgehend den Geschmack der eigenen Kultur bei. Die großen Augen und starken Augenbrauen entsprechen in der Tendenz den Bildern han-taiwanischer Kinder, lediglich im Grad unterscheiden sie sich. D. h. die autochthonen Kinder können den Geschmack aus ihrer eigenen Kultur aufrechterhalten, wenn er in der Gesellschaft gemeinverständlich ist. Die Kinder ignorieren die ihrer kulturellen Herkunft zugehörigen Schönheitswerte nicht etwa, sie sind nur von der han-taiwanischen Umwelt dahingehend beeinflusst, sie abzulegen und stellen sie deshalb nicht mehr dar.

Aus diesem Grund müssten die SchülerInnen aus der autochthonen Bevölkerung in die Lage versetzt werden, ihre kulturspezifische, traditionelle Kunst so umzugestalten, dass sie und ebenso die dahinter stehende autochthone Kultur auch von der han-taiwanischen Gesellschaft verstanden, anerkannt und akzeptiert werden kann. Genau dafür kann der Lerninhalt der Richtung „Gestalten und Design“ die wichtigen Grundlagen bieten.

In der modernen Gesellschaft ist Kultur bis zu einem gewissen Grad eine visuell dominierte Medienkultur. Interkulturelle Fragestellungen betreffen die kommunikativen, kulturellen und medialen Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Gemeinschaften. Hieraus resultiert das Phänomen kultureller Interaktionssituationen, Verlaufsformen der Kulturkontakte und kulturspezifischer Ausprägungsformen. Letzteres nicht nur im engeren, interkulturell-ästhetischen Sinn, also die materielle Kultur, sondern auch um kulturelle Wirklichkeit wie Werbung und Produktpräsentation.²⁵³

Außerdem bezieht sich die hier konzipierte Änderung des Curriculums nicht nur auf das Ziel, den SchülerInnen der autochthonen Bevölkerung durch den Unterricht Erkenntnisse über ihre Kultur und die Anerkennung ihrer kulturellen Identität zu vermitteln; sie sollen durch den reformierten Unterricht vielmehr auch durch das Beibringen entsprechender Kompetenzen beruflich qualifiziert werden. Deshalb wird auf die Unterrichtspläne der Berufsschule zurückgegriffen. Dadurch werden die Begabungskurse, in diesem Fall für den Bereich Gestalten und Design - entsprechend könnte auch mit anderen geeigneten Bereichen verfahren werden - proportional aufgewertet und praktischer ausgerichtet, um die AbsolventInnen in die Lage zu versetzen, die Kunst der autochthonen Einwohner innerhalb der taiwanischen Gesellschaft lebensnah zu gestalten und ihr so durch die daraus gewonnene gesellschaftliche Akzeptanz neues Leben

²⁵³ Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink, „Interkultureller Kommunikationsraum Europa“, in Jaeder, Friedrich und Hans Joas, Hrsg. *Die kulturellen Werte Europas*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2005, S. 275.

einzuhauchen. Dafür bietet sich die Erfahrung aus dem deutschen beruflichen System an. Der betrieblichen Ausbildung kommt darin eine sehr wichtige Rolle zu, denn sie ermöglicht es den SchülerInnen zugleich, die Berufstätigkeit in der Praxis der eigenen Teilnahme zu erfahren.

Entsprechende Umgestaltungen der Produkte aus der autochthonen Kultur durch die in Gestalten- und Design-Kursen vermittelten Kenntnisse und Fertigkeiten mit dem Effekt, dass diese Produkte markttauglich werden, ermöglichen dann das kulturelle Kennenlernen und Anerkennen der autochthonen Kultur auf dem Markt- und Wirtschaftsweg. Durch die praktische Ausbildung und dem darin Gelernten könnten die Ausgebildeten selbst ihre auf traditionellen Mustern basierenden Erzeugnisse durch ihr besonderes Design und ihre Gestaltung marktkompatibler machen und hätten durch die sich während der betrieblichen Ausbildung ergebenden Kontakte zu produzierenden Betrieben guten Zugang zu in Frage kommenden Herstellern und Vertreibern ihrer Produkte. Von autochthonen Einwohnern selbst dem Gesellschaftsgeschmack angepasste und so wieder lebensnah gemachte Erzeugnisse aus ihrer Kultur könnten sich zugleich gerade wegen ihrer Exotik oder ihres ungewöhnlichen Designs von den bestehenden Produkten abheben und deshalb die Aufmerksamkeit der Medien gewinnen, die wiederum diese Erzeugnisse in der Gesellschaft populär und am Markt erfolgreichen machen würden. Denn wie der Einfluss Gleichaltriger in der Peer-group sind Medien in der Lage, die gemeinsame Bewertung zu beeinflussen.

Durch die Erhöhung der Anzahl der fachlichen Stunden und ihre Ausrichtung auf eine konkrete Berufstätigkeit hin, sollen ausreichend Können und Wissen als Basiskompetenzen für die berufliche Anwendung vermittelt werden, die für eine befriedigende Lebensführung in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, sowie für eine aktive, mitgestaltende Teilnahme am gesellschaftlichen Leben besonders in der modernen Gesellschaft sehr wichtig sind.²⁵⁴ Das ist besonders wichtig für die autochthonen SchülerInnen.

Zum dritten Schwerpunkt, der Einführung eines „Propädeutikums“ nach dem Vorbild deutscher Universitäten:

Während sich die Pädagogen in Taiwan vorwiegend mit allgemeinen Fragen multikulturell-pädagogischen Handelns und der Selbständigkeit des Individuums

²⁵⁴ Vgl. H. Kiper und W. Mische, *Einführung in die Theorie des Unterrichts*, S. 44.

beschäftigt haben, scheint für die taiwanischen autochthonen Einwohner die Stärkung des individuellen Bewusstseins in der Gesellschaft nur der notwendige Ausgangspunkt zu sein, um die vom Umgang mit den Han-Taiwanern herrührenden Selbstzweifel auszugleichen und zu überwinden und ihre selbstbewusste Teilnahme an der taiwanischen Gesellschaft als Interaktion Gleichberechtigter zu ermöglichen. Man könnte sich der Unterrichtsform des Propädeutikums bedienen, sollte darin aber die gesellschaftlichen und kulturellen Besonderheiten berücksichtigen, die nicht vernachlässigt oder gar verstoßen werden dürfen, sondern integriert und anerkannt werden müssen. Die Einführung eines Propädeutikums kann dazu beitragen, indem es die verschiedenen Vorkenntnisse in allgemeiner und autochthoner Kunst und Kultur systematisch vorstellt und vermittelt. So werden deren grundsätzliche Besonderheiten – nicht nur der autochthonen Einwohner Taiwans sondern auch gemäß der internationalen, hauptsächlich der europäischen kunstwissenschaftlichen Bildung – beigebracht. Das könnte wertvolle Beiträge für ein späteres Studium, ebenso wie für eine Berufstätigkeit der autochthonen SchülerInnen leisten.

Die angestrebte Unterrichtsmethode setzt sich aus didaktischer Sicht aus der Stufenfolge Vorbereitung - Darbietung - Verknüpfung zusammen.²⁵⁵ Bei Entlehnung dieser Stufenfolge für das Fortschreiten des künstlerischen Lernprozesses der autochthonen SchülerInnen, können die vorgeschlagenen Änderungen in Curriculum Stundenvorgaben für den dreijährigen Unterrichtsablauf von Stufe zu Stufe dargestellt werden, um anhand dieses Schemas den Aufbau des Unterrichts zu planen.

Um die wichtigsten Änderungen und die dahinter stehenden Gedanken für das Curriculum zu erläutern, werden im Folgenden die Änderungen in den allgemeinen Kursen und ebenso in den Fachkursen nach Schuljahren vorgestellt, erklärt und begründet.

Die allgemeinen Kurse im ersten Jahrgang bedeuten für die SchülerInnen die Vorbereitungsstufe, nämlich Wissenserwerb, in der alle Grundkenntnisse in Bezug auf das Fach beigebracht werden (siehe Tabelle 5 Vorgeschlagenes neues Curriculum mit Stundenvorgaben für die Spezialschule für autochthone Einwohner).

Tabelle 5. Vorgeschlagenes neues Curriculum mit Stundenvorgaben für die Spezialschule für autochthone Einwohner

²⁵⁵ Vgl. H. Kiper und W. Mische, *Einführung in die Theorie des Unterrichts*, S. 93 ff.

Allgemeine Kurse	Fachkunde
<p>Erster Jahrgang (20 Stunden)</p> <p>Englisch 4 Chinesisch 2 Muttersprache 4 Traditionelle Geschichte 2 Informatik 2 Sport 2 militärisches Training 2, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 1 Klassenversammlung 1</p>	<p>Erster Jahrgang (20 Stunden)</p> <p>Propädeutikum für Kunst 6 (Stile, Technik, traditionelle Kunst) Propädeutikum für Design 6 (z. B. Grundlagen zu Grafikdesign, Darstellungstechnik, Flächengestaltung) Meditieren und Eurhythmie 2 Zeichnen 2 Designtheorien und -Methoden 2 visuelle Kommunikation 2</p>
<p>Zweiter Jahrgang (20 Stunden)</p> <p>Englisch 4 Chinesisch 2 Muttersprache 4 Ethik 2 Traditionelle Musik 2 Sport 2 militärisches Training 2, Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 1 Klassenversammlung 1</p>	<p>Zweiter Jahrgang (20 Stunden)</p> <p>Traditionelle Handarbeit 4 (Glasperlenkunst, Keramik, Webtechnik, Lederarbeit) Aquarell 2 Plastik 2 Vorträge von autochthonen Künstler und Designern 2 Designtendenzen 2 Zwei- und dreidimensionale Gestaltung am PC 2 Produktgestaltung- und Herstellung 2 Exkursionen 4 (Besuche von Ausstellungen, Museen etc.)</p>
<p>Dritter Jahrgang (20 Stunden)</p> <p>Englisch 4 Chinesisch 2 Muttersprache 4 Literatur 2 Philosophie 2 Sport 2 militärisches Training 2 Stunde zur freien Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen 1 Klassenversammlung 1</p>	<p>Dritter Jahrgang (20 Stunden)</p> <p>Multimedia-Produktion 2 Marketing 2 Webdesign und Internetpräsentation 4 Medien- und Produktgestaltung 4 Praktikum 4 Abschluss-Projekt 4</p>

Die allgemeinen Kurse umfassen 20 Stunden wöchentlich, ebenso wie die Fachkurse. Im Vergleich zum bisherigen Curriculum (Tabelle 3.a) wurden sie reduziert. Dafür können sie sowohl in ihrer Anzahl als auch in ihren Inhalten verschlankt werden. Die allgemeinen

Kurse für die reguläre Sekundarstufe II leisten die Vertiefung und Erweiterung der allgemeinen Bildungsinhalte aus der Sekundarstufe I, was bedeutet, dass auch die autochthonen SchülerInnen diese Grundlagen der allgemeinen Bildung gelernt haben, wenn sie ihre schulische Laufbahn an einer Spezialschule fortsetzen. In ihrem Sonderfall kann auf die Vertiefung und Erweiterung der Inhalte aus der Sekundarstufe I verzichtet werden, und sie können stattdessen in den Begabungskursen die Lerninhalte beigebracht bekommen, die ihnen nützlicher sein werden.

Die für die staatliche Hochschulaufnahmeprüfung wichtigen allgemeinen Fächer (Mathematik, Erdkunde und dergleichen) des bisherigen Curriculums können dann ganz wegfallen oder, wie etwa im Falle des Chinesisch- Unterrichts, reduziert werden, weil für sie ein eigenes, auch inhaltlich vom staatlichen System unabhängiges Prüfungssystem für das Studium gelten soll, das sich nach den Lehrinhalten der Spezialschulen richtet, und nicht zuletzt auch weil die autochthonen SchülerInnen heute von Haus aus bereits Chinesisch sprechen. Wie oben schon erwähnt, ist eine teilweise Abtrennung des Bildungswegs der autochthonen SchülerInnen und StudentInnen sinnvoll und anzustreben. Die wichtigen Fächer hinsichtlich der Zukunfts- und Berufsorientierung sollen dagegen im Umfang gleich bleiben oder aufgewertet werden. So ist Englisch die in der internationalen Kommunikation wichtigste Sprache und deshalb auch eine wichtige berufliche Kompetenz. Ähnliches gilt für die Computer- und IT-Fähigkeiten, die inzwischen unverzichtbar im modernen Leben, wie in der Berufstätigkeit geworden sind. Die jeweilige Muttersprache der SchülerInnen ist zwar keine amtliche Sprache, kann es angesichts der Vielzahl an autochthonen Sprachen auf Taiwan und der geringen Zahl ihrer Sprecher auch kaum werden, doch sollten ihr als ein wichtiger Bestandteil der autochthonen Kultur mehr Stunden zugestanden werden.

Der Geschichtsunterricht soll vorrangig die traditionelle Geschichte der autochthonen Bevölkerung Taiwans unter Berücksichtigung heimatkundlicher Inhalte behandeln. Er soll anhand eigener Lehrmaterialien abgehalten werden und die Bildung eines autochthonen Geschichtsbewusstseins frühzeitig fördern.

Die Geschichte der Heimatstadt und ihrer Umgebung ist seit langem ein Bestandteil des Geschichtsunterrichts in vielen deutschen Schulen. In Taiwan aber, wo man nach Geschichtskundebüchern die chinesische und internationale Geschichte Lektion nach Lektion abhandelt, wäre das eine Neuerung. Die Kultur der Heimat sollte im Programm des Geschichtsunterrichts für autochthone SchülerInnen einen sehr wichtigen Stellenwert innehaben. So könnte er ihnen ein traditionsbewusstes, humanes und weltoffenes

Geschichtsbild entstehen lassen, welches dann ihre Persönlichkeitsbildung entsprechend prägen kann. Im weiteren Verlauf ihrer Schulzeit würden Unterrichtsinhalte in Ethik und traditioneller Philosophie hinzukommen, die inhaltlich und methodisch Zusammenhänge mit den erworbenen Kenntnissen aus dem Geschichtsunterricht aufweisen und auf diesem aufbauen. Sie können zugleich das im Unterricht für traditionelle Geschichte hervorgerufene Selbstbild als autochthone Einwohner profilieren.

Sport, militärisches Training, Stunden zur freien, aber gemeinsam zu verbringenden Verfügung oder zur Teilnahme an organisierten Interessengruppen, Klassenversammlung und dergleichen können beibehalten werden wie bisher (der Leser darf sich das militärische Training nicht allzu ernsthaft vorstellen, dennoch wird es nicht gestrichen, weil eine vollständige Pazifizierung von Schule und Studium zum gegenwärtigen Zeitpunkt politisch kaum akzeptabel wäre und so die Durchführung der Vorschläge einer Reform des Curriculums mit Vorgabe der Stunden für die autochthonen SchülerInnen unnötig verkomplizieren würde).

Die Fachkunde im ersten Jahrgang hat zwei „Propädeutika“ zum Schwerpunkt, eines soll die allgemeinen Grundlagen der Kunst, das andere die speziellen Grundlagen für den Bereich „Gestalten und Design“ zum Inhalt haben. In Letzterem werden berufsbezogene Kenntnisse über „Gestalten und Designs“, im Ersten das ästhetische Empfinden der SchülerInnen und schulende Kenntnisse über die Kunst vermittelt, das auch in den entsprechenden Berufen nicht unwichtig ist.

Tabelle 6. Die Stundenplanbeispiele deutscher Berufsschulen

Die Fächer in deutschen beruflichen Gymnasien im Profil Gestaltungs- und Medientechnik am Beispiel der Gewerblichen Schule Nagold und der August-Bebel-Schule in Offenbach am Main.

Gewerbliche Schule Nagold	August-Bebel-Schule
<p>Pflichtfächer (Klasse 11)</p> <p><u>Gestaltungs- und Medientechnik und Angewandte Gestaltungs- und Medientechnik</u> Flächengestaltung, Darstellungstechniken, Grundlagen des Grafik-Design</p> <p><u>Computertechnik</u> Computersysteme, Anwendersoftware</p>	<p>Klasse 11</p> <p><u>Technisches Zeichnen</u> Darstellungstechniken, Flächengestaltung</p> <p><u>Technikwissenschaften</u> Grundlagen Kommunikationsdesign (Film, Audio, Fotografie, EDV)</p> <p><u>Technologie</u> Typografie, Grundlagen Grafikdesign</p>
<p>Pflichtfächer (Klasse 12)</p> <p><u>Gestaltungs- und Medientechnik</u> Visuelle Kommunikation, Dokumentation und Präsentation, Produktgestaltung, Produktion und Design, Multimediaproduktion</p> <p><u>Computertechnik</u> Simulationssoftware, Erstellung zwei- oder dreidimensionaler Objekte, Bildschirmpräsentationen, Autorentsysteme, Internetpräsentation</p>	<p>Klasse 12</p> <p><u>Technikwissenschaften Leistungskurse</u> Kommunikationsdesign, Produktdesign, Webdesign, Corporate-Design in Theorie und Praxis</p> <p><u>Technikwissenschaften Grundkurse</u> Herstellen von Medienprodukten, Erstellen von 3D-Objekten (fakultativ)</p> <p><u>Technologie Grundkurse</u> Erfassen digitaler Bilder, Bearbeiten digitaler Bilder, Gestalten von Print- und Non-Print-Medien, Durchführen von Marketing- und PR-Maßnahmen</p> <p><u>Technikwissenschaften ergänzende Grundkurse</u> Film und Filmsprache, - Kunst der Gegenwart und Vergangenheit</p>
<p>Pflichtfächer (Klasse 13)</p> <p><u>Gestaltungs- und Medientechnik</u> Visuelle Kommunikation, Dokumentation und Präsentation, Produktgestaltung, Produktion und Design, Multimediaproduktion</p> <p><u>Computertechnik</u> Simulationssoftware, Erstellung zwei- oder dreidimensionaler Objekte, Bildschirmpräsentationen, Autorentsysteme, Internetpräsentation</p>	<p>Klasse 13</p> <p><u>Technikwissenschaften Leistungskurse</u> Kommunikationsdesign, Produktdesign, Webdesign, Corporate-Design in Theorie und Praxis</p> <p><u>Technikwissenschaften Grundkurse</u> Herstellen von Medienprodukten, Erstellen von 3D-Objekten (fakultativ)</p> <p><u>Technologie Grundkurse</u> Erfassen digitaler Bilder, Bearbeiten digitaler Bilder, Gestalten von Print- und Non-Print-Medien, Durchführen von Marketing- und PR-Maßnahmen</p> <p><u>Technikwissenschaften ergänzende Grundkurse</u> Film und Filmsprache, Kunst der Gegenwart und Vergangenheit</p>

Quellen: Die Stundenplanangaben in den Internet-Auftritten der Gewerblichen Schule Nagold und der August-Bebel-Schule unter http://129.143.234.111/index.php?option=com_content&task=view&id=58&Itemid=62 für die erste und <http://www.abs-of.de/index.php?id=1352> für die zweite (beide zuletzt besucht am 3. Februar 2010).

Tabelle 6 zeigt die Fächer im Profil Gestaltungs- und Medientechnik am Beispiel zweier beruflicher Gymnasien in Baden-Württemberg und Hessen. Man kann daraus ersehen, dass die Bezeichnungen und Inhalte der beruflichen Fachkunden sehr unterschiedlich sein können. Gleiche Fächernamen weisen keineswegs auf gleiche Inhalte hin und umgekehrt können Fächer gleichen Inhalts völlig anders benannt werden. In beiden Stundentafeln jeweils für die elfte Klasse sind Stunden für Flächengestaltung, Darstellungstechniken und Grundlagen des Grafik-Designs vorgesehen. Aber im Beispiel der Gewerblichen Schule Nagold gibt es darüber hinaus die Fächer Computersysteme und Anwendersoftware, die an anderen Schulen nicht angeboten werden. Was in der August-Bebel-Schule als Fach Grundlagen Kommunikationsdesign für Film/ Audio/ Fotografie/ EDV angeboten wird, existiert so nicht unbedingt auch in anderen Schulen. Auch in der zwölften und dreizehnten Klasse unterscheiden sich ihre Programme, die jedoch fraglos gleichermaßen sinnvoll für das Profil Gestaltungs- und Medientechnik sind. Der Korpus der für dieses Profil angebotenen Fächer kann also nach den jeweiligen Umständen beispielweise in Abhängigkeit des vorhandenen Lehrpersonals, der vorhandenen Lehrmitteln usw. sehr variieren, ohne dass die Ausbildung dadurch grundsätzlich leiden müsste. Deshalb gibt es auch keine vorherige Festlegung des Anzubietenden. Was erforderlich ist, ergibt sich aus sachlichen Erwägungen ohne staatliche Festlegungen, zusätzliche Angebote werden nach Verfügbarkeit entschieden.

Im Vergleich der Unterrichtsangebote von elf beruflichen Gymnasien in Tabelle 7 finden sich weitere verschiedene Bezeichnungen, die alle gleichermaßen synonym für das gleiche Profil Gestaltungs- und Medientechnik stehen. Das zeigt, dass die jeweilige Bezeichnung für den Unterricht nach dem genauen Lehrinhalt vom Lehrpersonal gegeben werden kann. Ebenso können die Fachkunden des geänderten Curriculums in den Spezialschulen situationsbezogen abgewandelte Lehrinhalte und Bezeichnungen haben, soweit sie dem Profil entsprechen.

Tabelle 7 Einige Beispiele für die Unterschiedlichkeit der Fächerbezeichnungen an deutschen Technischen Gymnasien:

Diese Tabelle gibt eine Auswahl verschiedener Fächerbezeichnungen innerhalb desselben Unterrichtprofils Gestalten und Design an einigen deutschen Technischen Gymnasien zur Illustration der Varianz in den Bezeichnungen und ihrer uneindeutigen Zuordbarkeit ohne genaue Kenntnis des Unterrichtsinhalts. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, noch liegt ihrer Auswahl irgendeine Systematik zugrunde. Neben der Bezeichnungs-Vielfalt mehr oder weniger

ähnlicher Fächer soll sie auch eine gewisse Vorstellung darüber geben, welche Bandbreite das Unterrichtsprofil hat und wie wenig klar sein genauer Inhalt definiert und abgegrenzt ist, was nicht notwendigerweise ein Mangel sein muss.

Varianten der Unterrichtsbezeichnungen:

Darstellungstechniken
Gestalten von graphischen Elementen (Logos)
Schrift- und Textgestaltung
Freihandzeichnen
Visuelle Kommunikation
Bildgestaltung
Flächengestaltung
Produktgestaltung und -herstellung (product engineering)
Modellbau
Grafik-Design
Grafikdesign
Multimedia-Produktion
Electronic Publishing
Zweidimensionale/dreidimensionale Gestaltung, Anwendersoftware
analoge und digitale Fotografie, Bildbearbeitung Videofilmbearbeitung
Gestaltung interaktiver CD-ROMS, Web-Design
Produktdesign (Produktgestaltung)
Medien- und Kommunikationsdesign (Multimediaproduktion)
Web- und Screendesign
Computer Aided Design
Designgeschichte und Animation
Abi-Projekt
Projektarbeit
Präsentation
Präsentationstechniken

Quelle: Die Unterricht-Informationen im Internet folgender Schulen:

Gewerbliche Schule Nagold (<http://www.gsn.cw.bw.schule.de>)
August-Bebel-Schule (<http://www.abs-of.de/index.php?id=1439>)
Technisches Gymnasium in Villingen-Schwenningen (<http://www.fts-tg.de/pdf/flyertg.pdf>)
Max-Eyth-Schule Stuttgart (<http://www.mes-stuttgart.de/schularten/technisches-gymnasium.html>)
Josef-Durler-Schule in Rastatt (http://www.josef-durler-schule.de/bildungsangebot/_index.htm)
Technisches Gymnasium Aalen (<http://www.tsaalen.de/cms/tgbi>)
Zeppelin-Gewerbeschule Konstanz (<http://www.zgk-konstanz.de/cms>)
Technisches Gymnasium Heilbronn (<http://www.wms-hn.de>)
Heinrich-Wieland Schule Pforzheim (<http://intern.hw.pf.bw.schule.de>)
Gottlieb-Daimler Schule in Sindelfingen (<http://www.gds1.de>)
Carl-Schäfer-Schule in Ludwigsburg (http://www.ci-plan.com/csslb/?tg_profile)
(alle besucht am 28. September 2009)

Zu den Fachkunden zählen auch die Stunden für Meditation und Eurhythmie, welche als Bewegungskunst und -therapie als Teil der Designkurse zunächst überrascht. Es gibt sie schon als Unterrichtsfach für alle Altersstufen an den Waldorfschulen.²⁵⁶ Die Übernahme dieser Idee folgt dem taiwanischen Ästhetiker Jiang Xun, der an der Nationalen Taipeier Kunsthochschule (Guoli Taipei Yishu daxue) kunst- und kulturbezogene Fächer unterrichtet. Jiang tritt sehr für Alltagsästhetik ein, welche ein sinnvoller Ausgleich für die Hektik in der modernen Gesellschaft ist, damit der Mensch wieder zur Ruhe kommt. Die bewusste Wahrnehmung von Körper und Selbst durch Eurhythmie und Meditation hilft, das oft verloren gegangene seelische Gleichgewicht wiederzufinden. Die autochthonen SchülerInnen können darin Hilfe finden, ihr labiles inneres Gleichgewicht zu stärken.²⁵⁷ Kurse für Bewegungsübungen ähnlich der Eurhythmie sind in Taiwan für Kinder und Alte von der Tanzgruppe Yunmen (Cloudgate) ausgerichtet worden, an denen die Autorin mit ihren beiden Kindern teilgenommen hat. Es geht dabei nicht in erster Linie um das Tanzen oder die Bewegung, sondern vielmehr um eine Art damit verbundener Bewegungsmeditation durch bewusstes Wahrnehmen des Körpers in seiner Bewegung, wodurch die Praktizierenden lernen, ihr Gefühle und Stimmungen wahrzunehmen, kennenzulernen und auszulassen. Die Tanzgruppe Yunmen besucht regelmäßig die entlegenen, zum großen Teil von autochthonen Kindern besuchten Schulen, um diesen mit ihren Kursen zu helfen, ihr inneres Gleichgewicht herzustellen und sie innerlich zu stärken. Die SchülerInnen der Sekundarstufe II befinden sich in der schwierigen Übergangszeit vom Jugend- zum Erwachsenenalter, die mit erheblichen Umwälzungen der Persönlichkeit und inneren Problemen verbunden sein kann. Meditieren und Eurhythmie können ihnen darin den notwendigen inneren Halt geben bzw. wiederherstellen helfen. Angesichts der im Analyseteil bei den autochthonen SchülerInnen festgestellten Defizite in ihrem (autochthonen) Selbstbewusstsein wird die dadurch unterstützte Stärkung der Persönlichkeit und des individuellen Identitätsgefühls besonders wertvoll sein. Die sich daraus ergebende größere innere Stabilität und die meditative innere Ruhe werden sich zweifelsohne auch positiv auf die Kreativität der SchülerInnen auswirken

²⁵⁶ Vgl. H. Schaub und K. G. Zenke, Wörterbuch Pädagogik, S. 198.

²⁵⁷ Jiang Xun 蔣勳, *Shenti meixue* 身體美學 (Körperästhetik), Taipei: Yuanliu chubanshe, 2008; *Meide juexing* 美的覺醒 (Erkenntnis der Schönen), Taipei: Yuanliu chubanshe, 2006; *Tiandi you damei* 天地有大美 (Im Universum gibt es große Schönheit), Taipei: Yuanliu chubanshe, 2005.

Der zweite Jahrgang beinhaltet die Stufe der Darbietung. Das im ersten Jahr erworbene Wissen soll jetzt vertieft werden, zugleich wird die Theorie auch allmählich in die Praxis übergeleitet, indem die SchülerInnen die notwendigen handwerklichen Fähigkeiten erlernen und üben. Auch wird ihnen die Möglichkeit gegeben, durch gemeinsames Planen und Durchführen gestellter Gruppenaufgaben größere Projekte zu meistern und ihre Fähigkeit zur Zusammenarbeit und Problemlösung in der Gruppe zu schulen.

Die allgemeinen Kurse im zweiten Jahrgang entsprechen im Wesentlichen denen des ersten Jahres. Der Geschichtsunterricht soll jetzt etwas Neuem weichen und den autochthonen SchülerInnen Gelegenheit zu geben, durch Stunden in Ethik und Musik mehr über die autochthonen Werte und Künste zu erfahren.

Musik ist für autochthone Einwohner nicht ein bloßes und profanes Unterhaltungsmittel, sondern vielmehr mit religiösen, zeremoniellen und ethnischen Bedeutungen aufgeladen, weshalb sie ohne Aufzeichnung alleine durch mündliche Überlieferung und regelmäßiges Praktizieren in ihrer Kultur von Generation zu Generation überliefert werden konnte.²⁵⁸ Der Musikunterricht fördert die musikalischen Anlagen der SchülerInnen im Sinne einer harmonischen Entwicklung ihrer Gesamtpersönlichkeit. Das Hören, das Beschreiben, das Erarbeiten, das Interpretieren und das Beurteilen von traditionellen musikalischen Abläufen können den SchülerInnen ihr musikalisches Kulturgut, wie auch viele damit verbundene nicht-musikalische Elemente ihres Kulturguts vermitteln. Der Unterricht könnte zur Teilnahme am musikalischen Leben und zur Pflege des musikalischen Kulturguts aus Vergangenheit und Gegenwart anleiten. Dafür sollen die SchülerInnen Inhalte und Strukturen ihrer traditionellen Musik erfassen lernen und durch den daraus resultierenden bewussten Umgang mit ihr als grundlegendes menschliches Mittel zum Ausdruck von Gefühl und Kreativität, von Fantasie, Spiel- und Lebensfreude ihrer Ethnien erleben.

Die Ethik ist eine Unterdisziplin der Philosophie zum einen, zum anderen eine der Theologie. Sie untersucht das sittliche, moralische Entscheiden und Handeln des Einzelnen auf ihre Ursprünge, ihr Wesen, ihren Gehalt, also ihre Geltungsgründe und ihre Bedeutung für die soziale Gemeinschaft.²⁵⁹ In Taiwan gibt es keine (christlich) theologische Tradition, aus der eine eigene Ethik hervorgegangen sein könnte. Für die alte han-taiwanische Ethik ist hier die chinesische Philosophie relevanter, die neue Ethik

²⁵⁸ Vgl. Hong Quanhu 洪泉湖, *Taiwan de duoyuanwenhua 台灣的多元文化 (The Multiculture in Taiwan)* Taipei, 2008, S. 34 und S. 67.

²⁵⁹ So wird sie in H. Schaub und K. G. Zenke, *Wörterbuch Pädagogik*, S. 196 definiert.

dagegen ist im Wesentlichen weltweit identisch. Die autochthonen Völker Taiwans haben zwar bis vor nicht allzu langer Zeit noch deutlich ihre Wurzeln als Naturvölker (was ihnen weder „Zivilisiertheit“ absprechen noch den Grad ihrer zivilisatorischen Leistungen klein reden soll, beides ist jedoch nicht Thema dieser Arbeit) erkennen lassen und haben lange zwischen ihrer kulturellen Tradition und der modernen Gesellschaft geschwankt, ehe sie schließlich sich weitgehend der han-taiwanischen Gesellschaft mit ihren Werten anschließen mussten. Dennoch haben sie weiterhin wichtige Teile ihrer eigenen Ethik und Religion – traditionelle ebenso wie den durch Missionierung teilweise angenommenen katholischen und evangelischen Glauben, der sie ebenfalls von der han-taiwanischen Bevölkerung unterscheidet – bewahrt und werden davon bis heute sehr beeinflusst. Der Ethikunterricht sollte sich vorwiegend an der traditionellen Ethik der Urgesellschaft und die notwendigen ethischen Grundlagen für die Globalisierungsgesellschaft unter Berücksichtigung der Religionen orientieren.

Der Ethikunterricht soll zur ethischen Urteilsbildung und zu ethisch reflektiertem Handeln erziehen. Er sollte die Grundwerte der han-taiwanischen Gesellschaft und der autochthonen Urgesellschaft, aber auch ein allgemeines Menschenbild, geprägt von Toleranz, Gerechtigkeit, Identität, Religion und Liebe vermitteln, die einesteils der praktischen Philosophie entspringen, anderenteils einen existentiellen und philosophischen Horizont eröffnen, vermitteln und von der gleichberechtigten Pluralität der Bekenntnisse und Orientierungen im weltanschaulich neutralen Staat ausgehen.

Der Lehrplan für das Schulfach Ethik soll so konzipiert sein, dass er zunächst vom „Nahbereich der Erfahrungen“ der einzelnen SchülerInnen ausgeht, von wo aus er das Blickfeld auf die anderen Menschen öffnet, zunächst auf die MitschülerInnen. Das Ziel wäre die Befähigung zu einer verantwortungsbewussten und selbstverantworteten Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.

Er soll menschliches Handeln besonders im Kontext der Geschichte, nämlich der religiösen und der kulturellen Tradition, thematisieren. Damit sollte der Ethikunterricht zum individuellen Orientierungsprozess bei den SchülerInnen beitragen und Hilfestellung bei der Entwicklung von Entscheidungskriterien geben.

Der Religionsunterricht in Deutschland hat die Aufgabe, zur persönlichen Orientierung und Werteentwicklung sowie zur individuellen Bildung der SchülerInnen beizutragen. Er kommt in taiwanesischen Lehrplänen nicht vor, was darauf zurückzuführen ist, dass in der chinesischen Weltanschauung Religion nie den Stellenwert hatte wie im Westen. Seine Inhalte sollen, soweit sie die autochthone Kultur betreffen oder

einem verständnisvollen zwischenmenschlichen Miteinander dienen, in den Ethik-Unterricht mit einbezogen werden.

Im Laufe der Unterrichtszeit sollen die SchülerInnen an wichtigen Beispielen aus Geschichte und Gegenwart die verschiedenen Glaubensrichtungen, darunter natürlich besonders auch ihren eigenen traditionellen Glauben, ihre Voraussetzungen und Konsequenzen vorgestellt bekommen. Im Vergleich mit anderen Religionen und Weltanschauungen sollen sie unter anderem die menschlichen Glaubensvorstellungen erfahren. Der Schwerpunkt soll auch hier in der Stärkung des Selbstwertgefühls der autochthonen SchülerInnen liegen, die sachliche und persönliche Auseinandersetzung zwischen eigenen Vorstellungen und denen anderer Menschen, Gruppierungen und Kulturen zu ermöglichen, den Jugendlichen Lösungsvorschläge für die Problemstellungen des Alltags anzubieten und sie auf der Suche nach verantwortungsvollen Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens und nach dem Sinn des Lebens zu begleiten.

Für die Fachkunde im zweiten Jahr soll der Unterricht weitere Möglichkeiten zur Erweiterung des Könnens in der traditionellen Technik und Kunst anbieten, deren Wissen und Kenntnisse die SchülerInnen im ersten Jahr beigebracht bekommen haben. Die traditionelle Lederhandarbeit, Textiltechnik, Glasperlenkunst und Keramik sollen sie jetzt nach dem Propädeutikum mit seiner allgemeinen Einführung in die Kunst und nach dem allgemeinen Geschichtskurs lernen; Ethik und traditionelle Musik sowie die dadurch entstandene Empathie für die eigene Kultur und das Verständnis für die hinter der Kunst stehende Ideologie werden ihnen dabei helfen, deren Bedeutung, Motive und Symbolik zu verstehen und authentisch wiederzugeben.

Stunden, in denen autochthone Künstler oder Designer Vorträge halten oder ganze Unterrichte geben, soll ein wichtiger Stellenwert eingeräumt werden. Sie können viele wertvolle Erfahrungen und Gedanken vermitteln und als gute Vorbilder für das Selbstbild der SchülerInnen als bewusste Mitglieder der autochthonen Bevölkerung fungieren und beruflicher Anregungen geben, wie sie ihre Identität und Kultur sinnvoll einsetzen können.

Unterricht in modernen Techniken und Designmethoden sollen die SchülerInnen befähigen, nach dem Zeichnen auch Aquarellieren und Plastiken zu lernen. Nach dem Propädeutikum für Design können sie in diesem Schritt Produktgestaltung und -herstellung und zwei- und dreidimensionale Gestaltung beigebracht bekommen. Exkursionen in Museen und Ausstellungen sollen eine regelmäßige Einrichtung sein, um den

künstlerischen und ästhetischen Horizont der SchülerInnen, der auch eine berufliche Qualifikation darstellt, zu erweitern.

Im dritten Jahr sollen die autochthonen SchülerInnen in den *allgemeinen Kursen* nach dem Studium der eigenen Geschichte und Ethik im ersten bzw. zweiten Jahr die Philosophie und Literatur der autochthonen Bevölkerung lernen und dabei auch auf die ästhetischen Erfahrungen aus den bisherigen Fachkunde-Kursen aufbauen. Die FachlehrerInnen für Philosophie sind natürlich in erster Linie Wissensvermittler bzw. Lernanleiter, welche die SchülerInnen mit Theorien und der Geistesgeschichte auch der traditionellen Götter- und Geisterwelt vertraut machen. Zugleich sollen sie aber auch als Ansprechpartner bei jenen Fragen zur Seite stehen, die sich wohl jedem Menschen irgendwann in seinem Leben stellen, ohne dass sie letztgültig zu beantworten wären. Um für solche metaphysischen und Sinnfragen Antworten zu finden, die für ein glückliches Leben wichtig sind, können sie wertvolle Hilfe leisten. Das gilt besonders für die autochthonen SchülerInnen, die aus einer ganz speziellen, sehr von ihrer natürlichen Umgebung bestimmten philosophischen Tradition stammen, die für sie ohne fachkundige Anleitung oft schwer zu verstehen ist.

Es sollte das alltägliche Denken durch philosophische Reflexion als Weltanschauung und implizite Ideologie erkennbar gemacht werden. Das Einüben dieser Fragestellungen dient auch dazu, die eigene „Umwelt“ zu begreifen. Auf diese Weise sollen den SchülerInnen Orientierungshilfen in einer multikulturellen Gesellschaft bekommen.

Der Philosophie-Unterricht soll aber die SchülerInnen nicht nur auf ein Leben als Staatsbürger in einer zunehmend komplexer werdenden Gesellschaft vorbereiten, sondern auch Wissenschaftspropädeutik leisten. Da Philosophie wie Religion neu in den taiwanischen schulischen Lehrplan aufgenommen würde, sollten sie im Sinne von Einführungskursen gelehrt werden.

Der Unterricht soll Themen der traditionellen Philosophie der jeweiligen Ethnie wie auch der westlichen/internationalen (auch unter Berücksichtigung der chinesischen) Philosophie vorstellen. Dazu könnten die Bereiche der philosophischen Anthropologie, Staats-, Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie, Naturphilosophie, Philosophie und Wissenschaft, sowie Sprachphilosophie und Ästhetik Eingang finden.

Die Literatur der autochthonen Bevölkerung blieb lange der mündlichen Tradierung vorbehalten, da keine Schrift dafür zur Verfügung stand und angesichts der lebendigen münd-

lichen Überlieferung für eine schriftliche Erfassung keine Notwendigkeit bestand. Inzwischen werden ihre Gedichte, ihr Erzählgut und ihre historische Überlieferung mittels chinesischer Schriftzeichen aufgeschrieben. Heute gibt es autochthone Autoren, die über ihre Ethnie und Kultur in Chinesisch schreiben. Autochthone SchülerInnen sollen in den Stunden des Literaturunterrichts durch die Beschäftigung mit Literatur unterschiedlicher Kulturen ihren Horizont über sich selbst und auch über ihr Zusammenleben mit anderen noch mehr erweitern. Literatur wird im Westen schulmäßig in Lyrik, Prosa und Drama kategorisiert und nach Strukturen, Merkmalen oder Formen analysiert. Durch eine solche Behandlung der Literatur in ihrem Unterricht können auch die autochthonen SchülerInnen Erfahrung mit Literatur und zugleich mit dem analytischen und produktiven Umgang mit ihr (und, nach diesem Vorbild, mit anderen Gegenständen) sammeln, eine gewisse Sensibilität für traditionelle und auch für moderne Literatur und eine erweiterte Kompetenz für andere ästhetisch-symbolisch funktionierende künstlerische Medien (für das zentrale Beispiel der in dieser Arbeit vorgeschlagenen Reform des Curriculums mit Stundenvorgaben ist hier an erster Stelle das Design zu nennen) entwickeln. Darüber hinaus könnte in der gezielt angestrebten Zusammenwirkung mit Fächern wie Geschichte, Ethik und Philosophie es den SchülerInnen erleichtert werden, ein positives Selbstbild als Teil der autochthonen Bevölkerung und Kultur zu entwickeln und zu festigen.

Für die Fachkunde in drittem Jahr zielt es auf die Verknüpfung ab, mit der alle vorher gelernten Fähigkeiten der SchülerInnen zusammengefügt werden sollen. Großes Ziel des dritten Jahrgangs und Höhepunkt der Ausbildung ist die Abschlussausstellung, auf der sie in eigenständiger Leistung ein selbst gewähltes Projekt verwirklichen. Der Unterricht des dritten Jahres zielt dafür besonders auf den Aufbau von Handlungskompetenz durch selbstständiges Informieren, Planen, Durchführen und Kontrollieren. Der Unterricht soll während der Arbeiten für das Abschlussprojekt keineswegs vernachlässigt werden, jedoch unter fachspezifischer Perspektive so ausgerichtet werden, dass er sinnvoll zum Lernen motivieren und das Lernen stützen kann. Das Lernen durch eigene Erfahrungen kann Wissen, Kenntnisse und Fähigkeit, die die SchülerInnen sich bisher hauptsächlich theoretisch angeeignet haben, durch Anwendung in der Praxis üben, ergänzen, erweitern und diese zur Reflexion veranlassen. So liegt der neben der Ausstellung der zweite Schwerpunkt im dritten Schuljahr auf der betrieblichen Ausbildung, welche in der deutschen Berufsschule eine herausragende Rolle spielt. Die praktische betriebliche Ausbildung gibt den SchülerInnen neue Möglichkeiten, neue Rollen und Aufgaben zu

übernehmen, den Tagesablauf einer beruflichen Tätigkeit zu führen, Kontakte mit Fachpersonal wie auch mit potentiellen späteren Kunden usw. aufzunehmen.

Auf diese Weise sind eine individuelle Betreuung und eine starke Verzahnung von Theorie und Praxis möglich. Kurze Wege und ständige Ansprechbarkeit von Fachleitern, betreuenden Fachlehrern und Seminarleitung sind große Vorteile. Gleichzeitig kann die Erfahrung in der betrieblichen Ausbildung auch im Abschlussprojekt der Ausstellung ihre eigenständige Anwendung und Krönung erleben.

Ausbildungsziele sind eine eigenständige und sensibilisierte Wahrnehmung und ein hoch entwickeltes Vorstellungsvermögen. Zentral ist auch die neugierige und kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit im Kontext des kulturellen Umfeldes. Dadurch werden auch handwerkliche und arbeitsmethodische Grundlagen erarbeitet und vertieft. Das Abschlussprojekt verwirklicht die erlernten Fähigkeiten der SchülerInnen unter besonderer Berücksichtigung ihrer kulturellen Eigenheiten und anhand ihres nach Absolvieren des kulturspezifischen Bildungsgangs tieferen Verständnisses derselben in gestalterischen und künstlerischen Arbeitsprozessen, durch Planung, Durchführung und Reflektion, sowohl in Einzel-, als auch in Teamarbeit. Durch das Unternehmen eines solchen Projekts können die SchülerInnen die Stärken ihrer Fähigkeiten demonstrieren und Schwächen und Defizite als Ansatzpunkte für das weitere Lernen erkennen. Es trägt auch zur Orientierung für die spätere Berufstätigkeit bei. Als Beleg der Fähigkeiten und Lernleistung der jeweiligen Schülerin oder des jeweiligen Schülers kann es in der Ausstellung gegenüber einem breiten Publikum, auch gegenüber potentiellen Arbeitgebern oder Kunden vorgezeigt und bei der Berufsbewerbung kann auf dieses als eine Art „Gesellenstück“ verwiesen werden.

Ausblick: Koexistenz²⁶⁰ der Kulturen

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass sich Sozialisierung und Erziehung unterschiedlich auf die verschiedenen Kulturen in Taiwan auswirken. Die Kultur der autochthonen Bevölkerung droht unterzugehen. Die schlimmsten Folgen davon sind die kulturelle Desorientiertheit und die niedrige Lernleistung der Kinder aus diesem Bevölkerungsteil Taiwans, die schwerste Auswirkungen auf ihr Erwachsenenleben haben.

Dem menschlichen Sozialverhalten werden kulturelle, soziale sowie Umwelteinflüsse zugrunde gelegt, die von der Existenz organisierter Gesellschaften herrühren. Kultur wird in dieser Hinsicht als ein Set von Regeln angesehen, die von Menschen für das soziale Leben geschaffen wurden; oder als Set von Werten, die die allgemein akzeptierten Denkweisen in einer Gesellschaft repräsentieren. Diese kulturellen Einflüsse wirken besonders stark in der Kindheit und während des Heranwachsens und werden durch den Prozess der Sozialisierung verbreitert und vertieft. Als Ergebnis des Sozialisationsprozesses werden Kinder zu reifen Mitgliedern einer Gesellschaft, ausgestattet mit angemessenen Einstellungen und Verhaltensweisen. So haben die Kinder der autochthonen Bevölkerung in ihren Zeichnungen nach der Themenstellung „schöne männliche / schöne weibliche Figur“ oft deutlich nach gesellschaftlichen Werten und Vorstellungen aus der han-taiwanischen Gesellschaft gemalt. Untersuchungen darüber, wie Kinder in ihrem Erwerb und ihrer Anwendung sozial erwünschter Reaktionen unterstützt werden können, legen die Wirksamkeit bestimmter Erziehungsformen als Möglichkeiten nahe, in unterschiedlichen Gesellschaften zur Motivation und Kontrolle der Werte beizutragen.²⁶¹ Die Überlegung ist, dass die Wirksamkeit der Erziehungsformen geändert werden kann, um die Motivation und Kontrolle der Werte in der Gesellschaft, sowie die Rezeptivität der Multikultur in der Gesellschaft zu ändern. Das ist die Macht der Erziehung.

Das Ergebnis der PISA- Studie von 2006 durch die OECD zeigt, dass taiwanische SchülerInnen eine sehr widerspruchsvolle Position einnehmen. In Mathematik erreichten

²⁶⁰ „Koexistenz“ heißt auf Chinesisch gongcun 共存, was der „Koexistenz“ noch die Nuance des „Miteinander- Existierens“ voraus hat.

²⁶¹ Vgl. Leon. Mann, *Sozialpsychologie*, 10. Aufl. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union 1994. S. 15-21.

sie darin weltweit den ersten, in den Naturwissenschaften den vierten Platz. Aber verblüffender Weise sind sie in ihrer Selbstbewertung an drittletzter Stelle. Der Vorsitzende der PISA-Kommission der OECD, Andreas Schleicher, äußerte seine Meinung darüber bei einem Interview in der taiwanischen Wochenzeitung *Shangye zhoukan/Business Weekly*, wonach das gute Ergebnis bei schlechtem Selbstvertrauen und mangelnder Lernorientierung der taiwanischen SchülerInnen sie weiter dahingehend beeinflussen werde, dass sie wenig Neigung haben werden, die neue Welt der Zukunft wahrzunehmen. Wenn man seinen eigenen Fähigkeiten vertrauen kann, kann man bei Schwierigkeiten unverzagt selbst eine Lösung finden. Es bedeutet eben die Lernfähigkeit, mit der man Erfolge erringt.²⁶²

Angesichts dieses mangelnden Selbstvertrauens der taiwanischen SchülerInnen in ihre Fähigkeiten, kann man das demütige Gefühl der autochthonen SchülerInnen, ihren han-taiwanischen MitschülerInnen gegenüber, denen sie nicht nur in der Lernleistung sondern auch in ihrer kulturellen Identität unverkennbar unterlegen sind, lebhaft vorstellen: Wenn jene schon nach ihrem eigenen Dafürhalten so unterdurchschnittlich sind, muss ihre eigene Leistung jeden Rahmen nach unten sprengen. Schon im Inland nicht konkurrenzfähig, können sie in der globalisierten Welt schon gar nicht mithalten. Ein ungestörtes positives Verhältnis zur autochthonen Kultur und ethnischen Identität hat da kaum eine Chance sich zu entwickeln.

Da Erziehung von der jeweiligen Kultur und den in ihr geltenden Werten und Normen abhängig ist, können Erziehungsziele nur wirksam werden, wenn sie innerhalb der Kultur anerkannt werden und relativ beständig sind. Die taiwanischen Erziehungswissenschaftler legen seit langem Wert darauf, dass die Kinder im schulischen Unterricht der Kultur der westlichen Länder entsprechend ausgebildet werden.²⁶³ Aber pädagogische Maßnahmen bezüglich der inländischen multikulturellen Wirklichkeit haben sich aufgrund von Traditionen in der Kultur der taiwanischen Mehrheit viel langsamer als der schulische Unterricht entwickelt und werden auch für weniger wichtig erachtet. Aufgrund dieses Defizits ist die Anerkennung der Kultur der autochthonen Einwohner von der ganzen Gesellschaft, nämlich von den Han-Taiwanern und den autochthonen

²⁶² Vgl. Liu Peixiu 劉佩修, „Taiwan shi di si ming de haizi 台灣是第四名的孩子 (Die taiwanischen sind die Kinder auf dem viert[besten als auch -schlechtesten] Platz)“, *Shangye zhoukan 商業週刊 (Business Weekly)*, Nr. 1109 (vom 23. Februar 2009), S. 78-81.

²⁶³ Vgl. Paul Henry Mussen, John Janeway Conger und Jerome Kagan, *Lehrbuch der Kinderpsychologie*, Band I, 1. Auflage, Stuttgart: Klett Verlag, 1976., S. 400.

Einwohnern selbst, dringend nachzuholen. Das ist die Voraussetzung, um die autochthonen Kinder und SchülerInnen zum Lernen zu ermutigen, was für sie das wichtigste Erziehungsziel ist.

Die pädagogischen Handlungen sind deswegen der sinnvolle Ausweg dafür, jedoch sollten sie sich von anderer Seite als bisher vollziehen. Seit langem bemüht man sich in Taiwan darum, das Stadt-Land-Gefälle und auch die Ungleichheit der kulturellen Anregungen zu verringern. Aber eigentlich sollte es darum gehen, die Unterschiede zwischen den Völkern wie auch die Unterschiede zwischen den Kulturen anzuerkennen (und die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen).

Lernen zu wissen; lernen zu handeln; lernen, mit anderen zusammenzuleben; lernen, eine eigene Identität zu bilden und Verantwortung für andere zu übernehmen – diese vier von der Delors-Kommission hervorgehobenen Säulen der Erziehung²⁶⁴ geben auch die wichtigsten pädagogischen Ziele in der taiwanischen Gesellschaft vor, gleichermaßen für Han-Taiwaner und für autochthone Einwohner Taiwans. Sie alle sollen den Wert der eigenen Kultur zu schätzen lernen, ohne den der anderen dabei zu verneinen; lernen, die eigene Kultur zu würdigen, ohne die andere dabei missbilligen zu müssen. Das gilt besonders für die Han-Taiwaner. Für die autochthonen Einwohner Taiwans gilt das Umgekehrte: Sie wiederum sollen den Wert der anderen Kultur anerkennen, ohne den der eigenen dabei geringzuschätzen, und die eigene Kultur zu lieben und zugleich die andere nicht abzulehnen. In diesem Zusammenhang bietet das in dieser Arbeit vorgeschlagene kulturspezifische bildnerische und künstlerische Curriculum mit Stundenvorgaben für autochthone SchülerInnen die Möglichkeit, ihnen klar zu machen, dass, im Umkehrschluss die häufig - bei Berücksichtigung aller Umstände immer- festzustellende Erkenntnis zutrifft, wonach das Andere in erster Linie anders und nicht etwa schlechter ist, das Eigene sich ebenso in vielerlei Hinsicht vom Anderen unterscheidet, nur eben nicht in der Qualität. Für diese Erkenntnis über das Andere und das eigene Verhältnis zu diesem ist Selbsterkenntnis als Wiederherstellung des Selbst-Anerkennens und als umfassende Kenntnis dessen, was das Eigene ausmacht, der sprichwörtlich erste Schritt zur Besserung. Durch Selbstbewusstsein, Identitätsgefühl und Qualifikation für Beruf und gesellschaftlichen Verkehr auf Augenhöhe mit den Han-Taiwanern können sie das Ziel eines gleichberechtigten Umgangs verwirklichen und, wo nötig, einfordern.

²⁶⁴ Siehe Volker Lenhart, „Bildung in der Weltgesellschaft“, in Annette Scheunpflug und Klaus Hirsch (Hrsg.), *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*, Frankfurt am Main: IKO - Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2000, S. 51.

Heutige Gesellschaften zeichnen sich durch eine Vielfalt sozialer und kultureller Lebensformen aus und werden von unterschiedlichen Organisationen und Systemen zusammengebunden. Besondere Bedeutung kommt hierbei der internationalen Verflechtung durch die sogenannte Globalisierung zu.²⁶⁵

Émile Durkheim erklärte, Erziehung könne sich je nach Zeit und Ort erheblich unterscheiden.²⁶⁶ Gewissermaßen ist dieser Sachverhalt gerade heute vor allem im Sinne der kulturellen Pluralisierung und Globalisierung sehr wirksam. „Globalisierung meint das erfahrbare Grenzenloswerden alltäglichen Handelns in den verschiedenen Dimensionen der Wirtschaft, der Information, der Ökologie, der Technik, der transkulturellen Konflikte und Zivilgesellschaft.“²⁶⁷ Durch die Globalisierung nähern sich die unterschiedlichen Nationen bzw. Kulturen einander an und wirken aufeinander ein.

Die jeweils eigene Kultur als Grundlage für eine bewusste Annahme der Globalisierung mit ihrem kulturellen Pluralismus anzuerkennen, dieser Anspruch ist von Bildung nicht zu trennen. Die Kultur der autochthonen Bewohner Taiwans ist Teil der gesamt-taiwanischen Geschichte und Kultur(en) und angesichts des postmodernen kulturellen Pluralismus als Grundlage für ein plurales Miteinander der Kulturen auch in Taiwan, wie gesagt, nicht zu trennen. Es ist deswegen notwendig, durch erzieherische Handlungen die Kultur, die kulturelle Identität und das Selbstbewusstsein der taiwanischen autochthonen Bevölkerung zu bewahren und zu verstärken. Erst wenn das kulturelle Zusammenleben der Menschen im Inland reibungslos funktioniert und die Gesellschaft Taiwans harmonisiert ist, ist auch internationaler Kulturaustausch mit der globalisierten Welt (tianxia) zum allseitigen Vorteil möglich. Daher sei mit einem doppelten Ausrufezeichen bekräftigt: Jede Kultur kann umgestaltet werden, soll aber nicht vom Erdboden verschwinden!!

Ohne Zweifel wird der inter- und multikulturelle Austausch im Prozess der Globalisierung fortbestehen. Jede Kultur wird dadurch mehr oder weniger mit anderen Kulturen gemischt, verändert und erneuert werden. Diese Beeinflussung ist nie eine einseitige, zwangsläufig werden stets beide Seiten nicht unverändert aus einem solchen

²⁶⁵ Vgl. Asit. Datta, „Wozu Bildung im Zeitalter der Globalisierung?“, in A. Scheunpflug und K. Hirsch (Hrsg.), *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*.

²⁶⁶ Vgl. Émile Durkheim, „Erziehung und Gesellschaft“, in Franzjörg Baumgart (Hrsg.), *Theorien der Sozialisation*, Bad Heilbrunn /Obb.: Klinkhardt Verlag,-2., durchges. Aufl. 2000, S. 47.

²⁶⁷ Siehe V. Lenhart, „Bildung in der Weltgesellschaft“, in A. Scheunpflug und K. Hirsch (Hrsg.), *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*, S. 47.

Austauschprozess hervorgehen. Nur geht es darum, eine gute Balance zu finden und zu wahren. Die Kultur bewegt sich vertikal innerhalb der Generationen, sie bewegt sich aber auch horizontal mit anderen Kulturen.²⁶⁸ Moderne Gesellschaften können nur funktionieren, wenn ihre Mitglieder selbstständige Persönlichkeiten sind. Das Erlernen der Aneignung von kulturellen und sozial vermittelten Umweltangeboten durch die eigene, selbsttätige Kraft ist von wesentlicher Bedeutung.²⁶⁹

„Die Funktionen von Kultur sind Sinnkonstitution und Identitätsbildung (für die Gruppe oder für den Einzelnen). Kultur dient der Deutung des gesellschaftlichen Lebens und der Orientierung des Handelns. Man könnte sie also auch kurz als Orientierungssystem kennzeichnen.“²⁷⁰ Das in dieser Arbeit vorgeschlagene kulturspezifische, bildnerische und künstlerische Inhalte betonende Curriculum mit Vorgabe der Stunden für autochthone SchülerInnen kann als erster Schritt angesehen werden, eine Deutung für das gesellschaftliche Leben und auch eine Orientierung für das Handeln zu finden, damit die autochthonen Einwohner Taiwans auf ihr eigenes Orientierungssystem zurückgreifen können, so dass eines Tages die Zeichnungen ihrer Kinder wieder den eigenen Stil von ihrer jeweiligen Ethnie und Kultur selbstbewusst widerspiegeln. Noch schöner wäre es freilich, wenn sich in den Kinderzeichnungen taiwanischer Kinder jeglicher ethnischer Herkunft die gesamte kulturelle Vielfalt und dadurch eine harmonische Koexistenz der Kulturen in Taiwan niederschläge, so dass z. B. auch han-taiwanische Kinder in ihren Bildern einer Figur Kleider mit offensichtlich autochthonen Merkmalen malen oder gar die ganze Figur als einen autochthonen Jäger oder eine autochthone Tänzerin darstellen und auf diese Weise zeigen, dass sie die autochthone Kultur ihres Landes ebenso schön finden, wie die autochthonen Kinder – aus anderen Gründen freilich – heute schon die han-taiwanische Kultur schätzen. Falls eine solche Idealvorstellung überhaupt verwirklicht werden kann, wird das nur mit sorgfältig erwogenen und angewendeten Mitteln der Pädagogik möglich werden.

²⁶⁸ Vgl. Zhang Jiancheng 張建成, „Chuantong yu xiandai zhi jian: Lun Taiwan Yuanzhumin de wenhua rentong 傳統與現代之間 論台灣原住民的文化認同 (Zwischen Tradition und Moderne: Über die kulturelle Identität der taiwanischen autochthonen Bevölkerung)“, in Sun Dachuan 孫大川, Hrsg. *Taiwan Yuanzhumizu jiaoyu 台灣原住民族教育論叢* (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans). 2. Sammlung. *Wenhua jiaoyu 文化教育* (Kulturpädagogik), Taipei: Yuanminhui, 2007, S. 63-73.

²⁶⁹ Vgl. Klaus Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, 8. Auflage, Weinheim und Basel: vollst. überarb. Aufl. Weinheim ; Basel: Beltz Verlag, 2002, S. 12-14; Klaus-Jürgen Tillmann, *Sozialisationstheorien*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 1999, S. 107 f.

²⁷⁰ Siehe Georg Auernheimer, „Kulturelle Identität und interkulturelle Erziehung“, *Demokratische Erziehung* 12/1984, S. 24.

Tabelle 1: Die Verteilung der wichtigsten Merkmale in den Kinderzeichnungen

Im Folgenden werden die wichtigsten gefundenen Merkmale in den Menschenbildern von Kindern der han-taiwanischen und der autochthonen Bevölkerung Taiwans tabellarisch aufbereitet zusammengefasst. Diese Tabelle listet zuerst die Anzahl der Bilder, auf denen das jeweilige Merkmal zu finden ist, auf, gefolgt von der Zahl aller in der betreffenden Rubrik berücksichtigten Bilder in Klammern (die Anzahl der berücksichtigten Bilder weicht in einzelnen, mit einem Asterix * gekennzeichneten Fällen, von der Anzahl der Kinder der Altersgruppe ab, weil Bilder, auf denen das fragliche Merkmal aufgrund der Anlage des Bildes nicht beurteilt werden kann, etwa wenn eine Kopfbedeckung das Beurteilen der Kopfgröße unmöglich macht, aus der Wertung genommen wurden). Schließlich wird der prozentuale Anteil seines Auftretens angegeben. Alle Angaben sind unterteilt nach Geschlecht und Alter der Kinder. D. h. sie zeigt, wie die sieben-, neun- und elfjährigen Mädchen und Jungen beider Gruppen ihre Schönheitsstellungen auf ihre gemalten männliche und weibliche Figuren übertragen haben.

Jede horizontale Rubrik der Tabelle ist in zwei Hälften unterteilt, wobei die obere den Anteil des jeweiligen Merkmals bei den han-taiwanischen, die untere bei den autochthonen Kindern angibt.

Als Datenmaterial lagen dieser Auswertung insgesamt 1156 Zeichnungen von 578 Kindern zugrunde, jeweils eine männliche und eine weibliche Figur pro Kind. 286 (142 Jungen und 144 Mädchen) der Kinder kamen aus der autochthonen Bevölkerung Taiwans, 292 (133 Jungen und 159 Mädchen) waren Han-Taiwaner. Sie hatten jeweils ein Alter von sieben, neun und elf Jahren, wobei sie sich wie folgt verteilten:

a) Han-taiwanische Kinder		b) Autochthone Kinder	
7 Jahre:	45 Jungen, 65 Mädchen	7 Jahre:	44 Jungen, 42 Mädchen
9 Jahre:	44 Jungen, 48 Mädchen	9 Jahre:	53 Jungen, 43 Mädchen
11 Jahre:	44 Jungen, 46 Mädchen	11 Jahre:	45 Jungen, 59 Mädchen

<i>Merkmal auf den Bildern</i>	<i>Gesamt</i>	<i>Siebenjährige</i>	<i>Neunjährige</i>	<i>Elfjährige</i>
♂ / ♀ mit großem Kopf	♂116 (292): 39,7%	56 (110): 50,9%	33 (92): 35,9%	27 (92): 30%
	♀101 (292): 34,6%	39 (110): 35,5%	32 (92): 34,8%	32 (92): 33,3%
	♂129 (287): 44,9%	56 (86): 65,1%	48 (99): 48,5%	25 (102)*: 24,5%
	♀ 101 (285)35,4%	42 (86): 48,8%	41 (97): 42,3%	18 (102)*: 17,6%
♀ mit langen Haaren	243 (291): 83,5%	92 (110): 83,6%	75 (92): 81,5%	76 (89*): 85,4%
	218 (287): 76%	60 (86): 69,8%	65 (97): 67%	93 (104): 89,4%
♂ / ♀ mit Augenbrauen	♂167(291): 57,4%	49 (110): 44,5%	55 (91)*: 60,4%	63 (90): 70%
	♀135(292): 46,2%	37 (110):33,6%	40 (92): 43,5%	58 (90): 64,4%
	♂200(284)*:70,4%	51 (85)*: 60%	72 (97): 74,2%	77 (102)*: 75,5%
	♀154(286): 53,8%	36 (86): 41,9%	50 (97): 51,5%	68 (103): 66%
Unterschiedliche Augenbrauen bei ♂ und ♀	♂50(72): 69,4%	15(17): 88,2%	13(23): 56,5%	22(32): 68,8%
	♀52(95): 54,7%	21(32): 65,6%	15(32): 46,9%	16(31): 51,6%
	♂74(96):77,1%	19(25): 76%	27(40): 67,5%	28(31): 90,3%
	♀59(110): 53,6%	17(32): 53,1%	14(32): 43,8%	28(46): 60,9%
♂ / ♀ mit realistischen Augen	♂49(282): 17,4%	12(110):10,9%	18(92):19,6%	19(80*): 23,8%
	♀37(266): 13,9%	9(86): 10,5%	11(92): 12%	17(88*): 19,3%
	♂ 69(311): 22,2%	18(110): 16,4%	27(97): 27,8%	24(104): 23,1%
	♀38(287): 13,2%	13(86): 15,1%	18(97): 18,6%	7(104): 6,7%

♂ / ♀ mit Comic- Augen	♂171(281):60,9%	51(110): 46,4%	58(91*): 63,7%	62(80*): 77,5%
	♀213(290): 73,4%	75(110): 68,2%	67(92): 72,8%	71(88*): 80,7%
	♂159(282): 56,4%	20(86): 23,3%	53(96*): 55,2%	86(100*): 86%
	♀178(285): 62,5%	28(86): 32,6%	56(96*): 58,3%	94(103*): 91,3%
♀ mit Wimpern	109(292): 37,3%	43(110): 39,1%	39(92): 42,4%	27(90): 30%
	129(286): 45,1%	42(86): 48,8%	43 (97): 44,3%	44(103*): 42,7%
♂ / ♀ mit Nase	♂224(292): 76,7%	74(110): 67,3%	67(92): 72,8%	83(90): 92,2%
	♀ 226(292): 77,4%	73(110): 66,4%	73(92): 79,3%	80(90): 88,9%
	♂255(285): 89,5%	74(85*): 87,1%	86(96*): 89,6%	95(104): 91,3%
	♀249(286): 87,1%	73(86): 84,9%	85(96*): 88,5%	91(104): 87,5%
♂ / ♀ mit Comic- Nasenform	♂151(224): 67,4%	47(74): 63,5%	42(67): 62,7%	62(83): 74,7%
	♀156(226): 69%	45(73): 61,6%	51(73): 69,9%	61(80): 76,3%
	♂188(255): 73,7%	50(74): 67,6%	62(86): 72,1%	76(95): 80%
	♀177(249): 71,1%	51(73): 69,9%	46(85): 54,1%	80(91): 87,9%
♂ / ♀ mit lächelndem Mund	♂243(288): 84,4%	99(110): 90%	73(92): 79,3%	71(86*): 82,6%
	♀ 266(292): 91,1%	102(110): 92,7%	84(92): 91,3%	80(100): 80%
	♂232(283): 82%	80(85*): 94,1%	68(95*): 71,6%	84(103*): 81,6%
	♀265(286): 92,7%	80(85*): 94,1%	82(97): 84,5%	103(104): 99%
♂ / ♀ in der	♂93(292): 31,8%	19(110): 17,3%	33(92): 35,9%	41(90): 45,6%
	♀ 87(292): 29,8%	22(110): 22%	32(92): 34,8%	33(90): 36,7%

Bewegung	♂81(285): 28,4%	12(86): 14%	22(97): 22,7%	47(102*): 46,1%
	♀58(287): 20,2%	11(86): 12,8%	13(97): 13,4%	34(104): 32,7%
♀ mit dargestellten Brüsten	21(292): 7,2%	4 (110): 3,6%	1(92): 1,1%	16(90): 17,8%
	13(287): 4,5%	5 (86): 5,8%	2(97): 2,1%	6(104): 5,8%
♂ / ♀ mit enger Beinstellung	♂0	0	0	0
	♀36(285): 12,6%	5(110): 4,5%	18(91): 19,8%	13(84*): 15,5%
	♂0	0	0	0
	♀ 17(278): 6,1%	0	5(93*): 5,4%	12(99*): 12,1%
♀ mit Rock	211(292): 72,3%	90(110): 81,8%	66(92): 71,7%	55(90): 61,1%
	202(281): 71,9%	67(84*): 79,8%	63(95*): 66,3%	72(102*): 70,6%
♀ in Schuhen mit Absätzen	45(275): 16,4%	30(107*): 28%	8(86*): 9,3%	7(82*): 8,5%
	45(272): 16,5%	18(82*): 22%	16(95*): 16,8%	11(95*): 11,6%
♂ / ♀ mit Elementen der autochthonen Kultur	♂0/♀0	0 / 0	0 / 0	0 / 0
	♂64(287): 22,3%	17(86): 19,8%	32(97): 33%	15(104): 14,4%
	♀ 43(287): 15%	20(86): 23,3%	16(97): 16,5%	7(104): 6,7%
Angezogen mit Markenkleidung	15(584): 2,6%	0(220)	4(184): 2,2%	11(180): 6,1%
	25(578): 4,3%	2(176): 1,1%	3(194): 1,5%	20(208): 9,6%



Abb. 1: Die „Schrift“ der Paiwan (es ist strittig, ob diese Zeichen alle Kriterien einer Schrift erfüllen).
Quelle: M. Lifuk, Die Kulturen der autochthonen Einwohner, S. 157.



Abb. 2. Frühe bildliche Darstellungen (Stiche) autochthoner Einwohner Taiwans durch einen holländischen Künstler. Quelle: Gao Mingshi, Hrsg. *Taiwanshi* (History of Taiwan), S. 61



Abb. 3: Zeichnung von einem autochthonen Jungen, 7 Jahre



Abb. 4: Zeichnung von einem deutschen Mädchen, 9 Jahre) Quelle: Yuan, Mei-Fen, „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen“ Magisterarbeit, Abb. 2., S. 74.

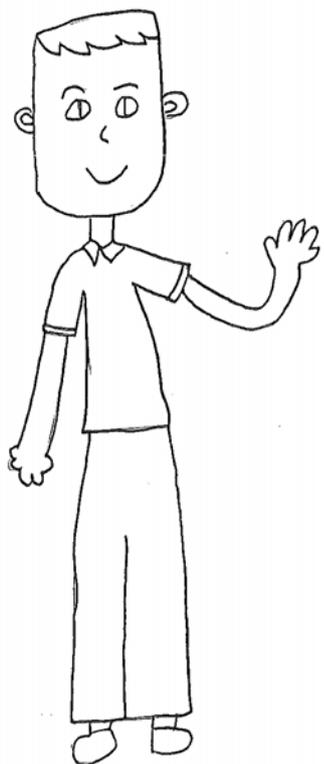


Abb. 5: Zeichnung von einem han-taiwanischen Mädchen, 9 Jahre



Abb. 6: Zeichnung von einem autochthonen Jungen, 7 Jahre

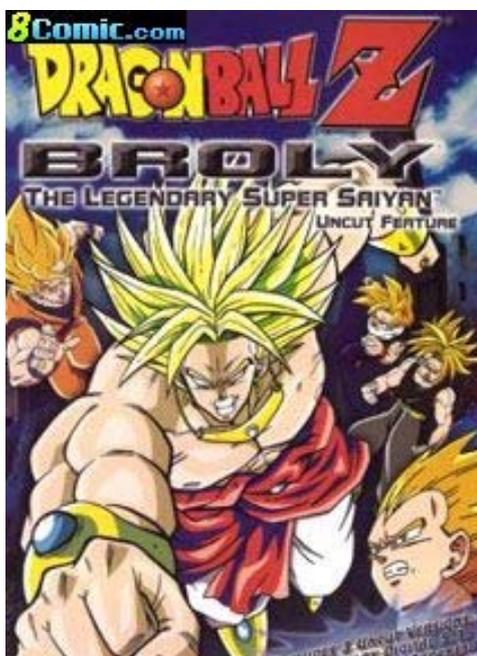


Abb. 7: Figur aus dem Comic und Zeichentrickfilm Dragonball

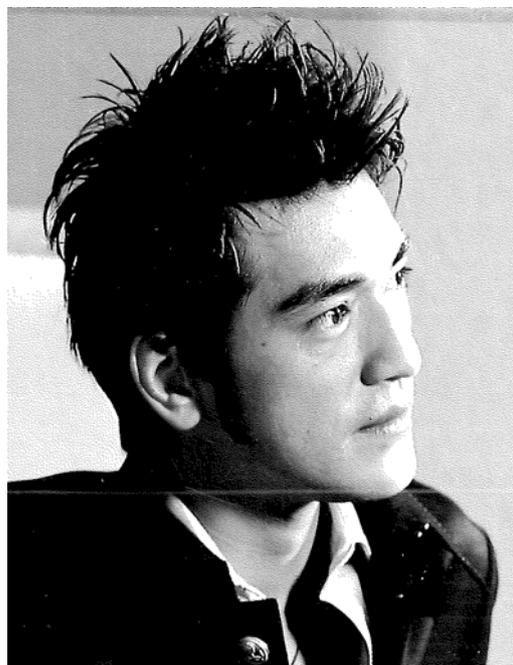


Abb. 8: Foto des taiwanischen Filmschauspiel-Superstars und Mädchenschwarms Jin Chengwu in einer populären taiwanischen Modezeitschrift. Quelle: VOGUE, No. 97 (October 2004), S. 43.



Abb. 9: Zeichnung von han-taiwanischem Mädchen, 7 Jahre

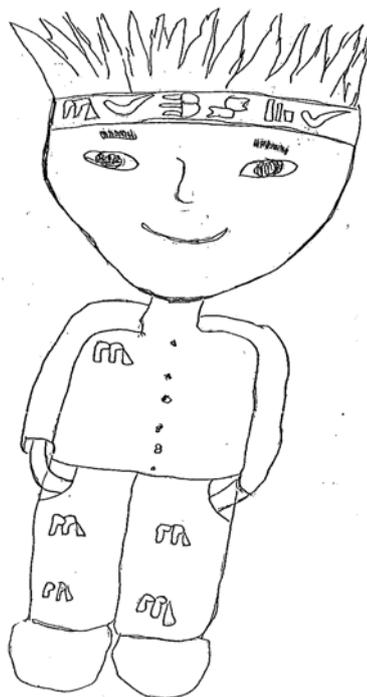


Abb. 10: Zeichnung von autochthonem Jungen, 11 Jahre

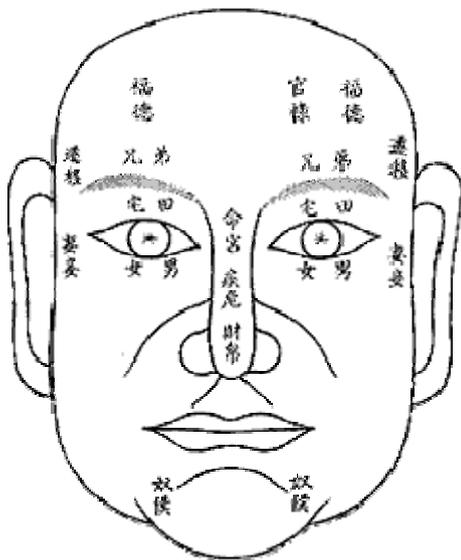


Abb. 11: Tafel mit den für die Physiognomie bedeutungsvollen Gesichtsmerkmalen (mit Angabe des Bereichs, für den sie Aussagekraft haben)



Abb. 12: Zeichnung von autochthonem Jungen, 11 Jahre



Abb. 13: Comicfigur mit den typischen „Comic-Augen“ in einer Kosmetikwerbung



Abb. 14: Zeichnung von autochthonem Jungen, 11 Jahre

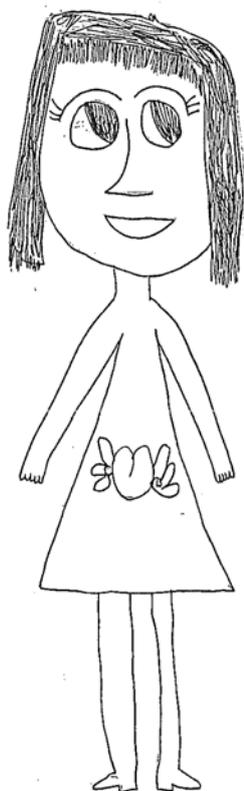


Abb. 15: Zeichnung von han-taiwanischem Mädchen, 9 Jahre

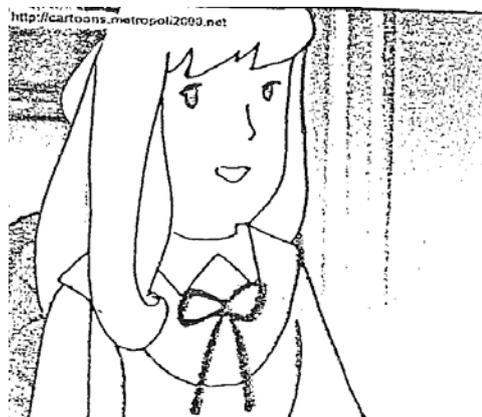


Abb. 16: Heidis Freundin Klara aus dem Zeichentrick Heidi

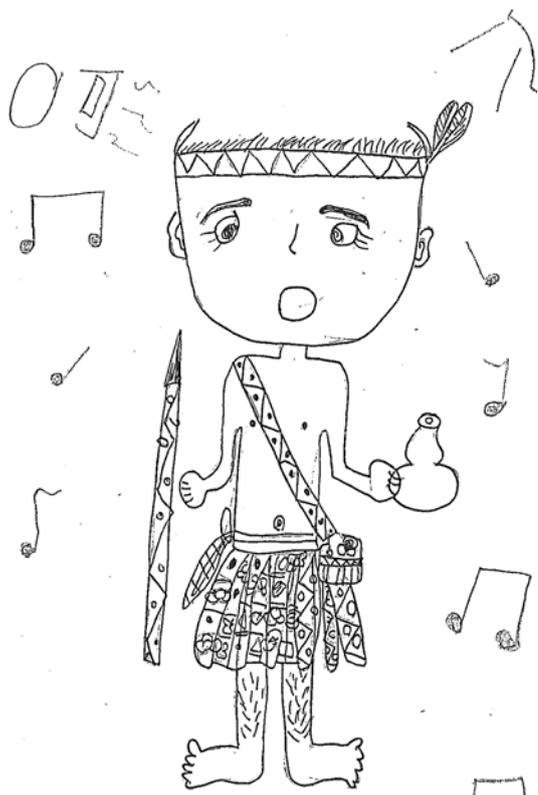


Abb. 17: Zeichnung von autochthonem Jungen, 9 Jahre

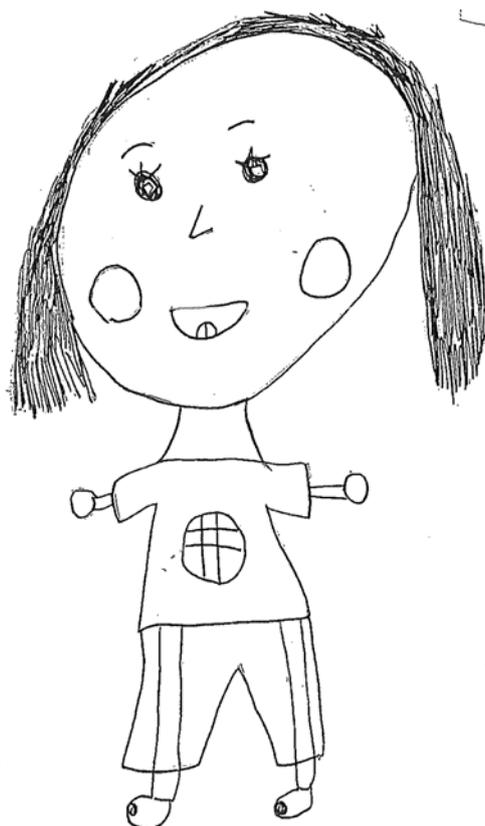


Abb. 18: Zeichnung von han-taiwanischem Mädchen, 7 Jahre



Abb.19: Zeichnung von han-taiwanischem Jungen, 7 Jahre



Abb. 20: Zeichnung von autochthonem Junge, 11 Jahre

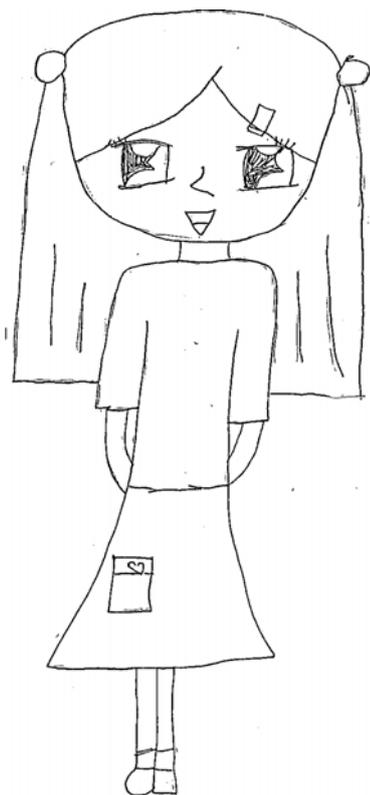


Abb. 21: Zeichnung von han-taiwanischem Mädchen, 7 Jahre



Abb. 22: Zeichnung von han-taiwanischem Mädchen, 11 Jahre



Abb. 23: Zeichnung von autochthonem Mädchen, 11 Jahre



Abb. 24: Zeichnung von autochthonem Mädchen, 11 Jahre



Abb. 25: Zeichnung von autochthonem Mädchen, 11 Jahre

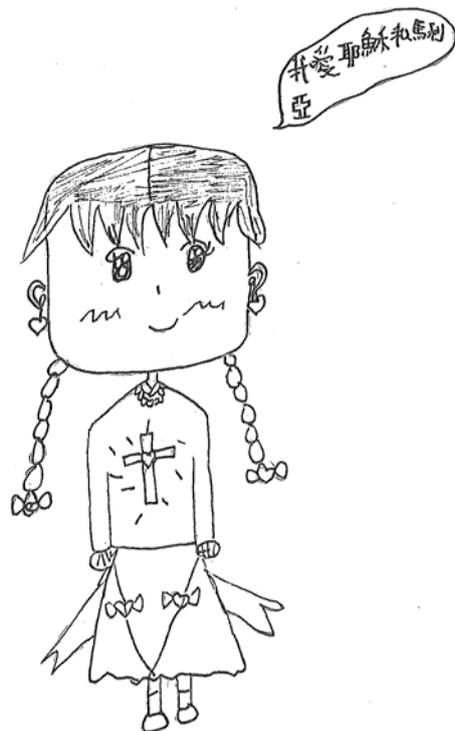


Abb. 26: Zeichnung von autochthonem Jungen, 9 Jahre

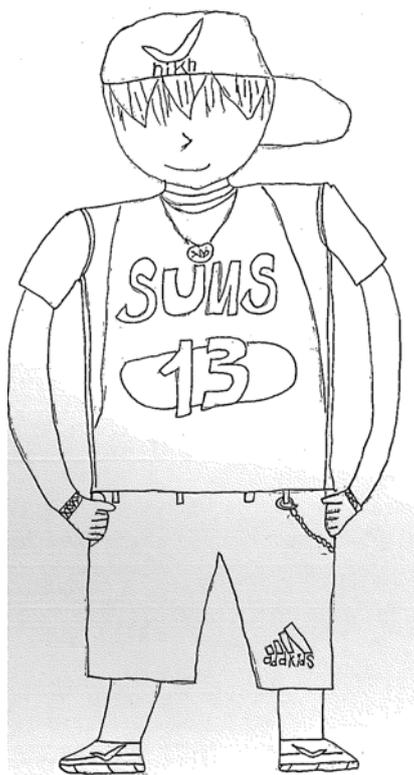


Abb. 27: Zeichnung von autochthonem Mädchen, 9 Jahre



Abb. 28: Zeichnung von autochthonem Jungen, 11 Jahre

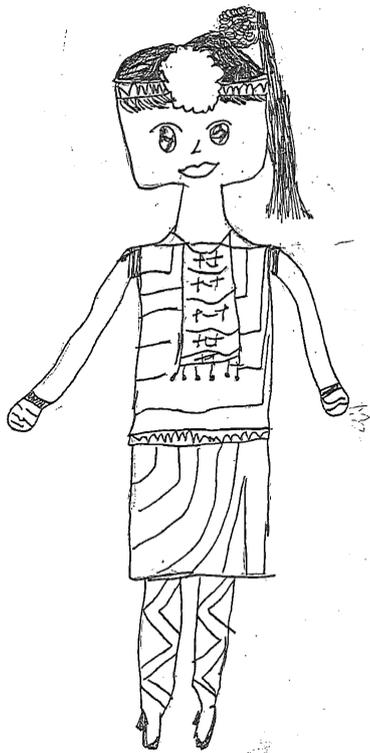


Abb. 29: Zeichnung von autochthonem Mädchen, 11 Jahre

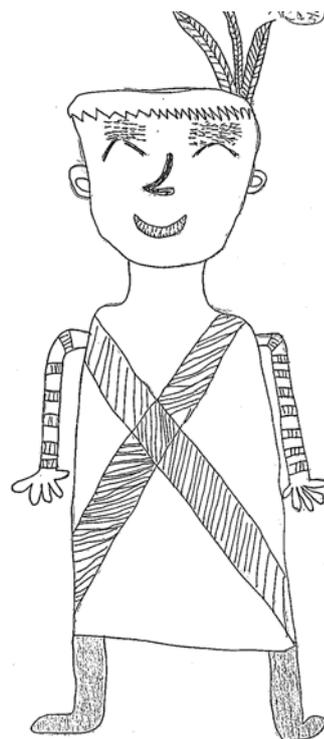


Abb. 30: Zeichnung von autochthonem Jungen, 9 Jahre



Abb. 31: Tätowierungen einer autochthonen Frau der Ethnie Atayal. Quelle: Ping Peng 平凡, „Patterns of Indigenous History—Facial Tattoos of Taiwan’s Aboriginal People“, in Zheng Yuanqing 鄭元慶, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan’s Indigenous Culture)*, Band 3, S. 193

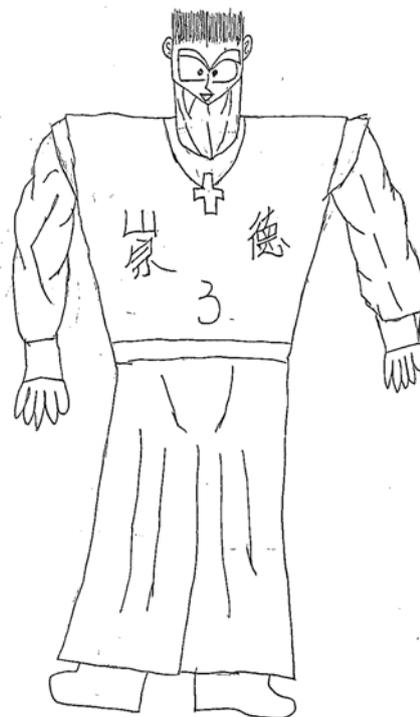


Abb. 32: Zeichnung von autochthonem Jungen, 11 Jahre

Literaturverzeichnis

- Andresen, Sabine, Inga Pinhard und Stefan Weyers, Hrsg. *Erziehung – Ethik – Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung; Micha Brumlik zum 60. Geburtstag*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2007.
- Auernheimer, Georg. „Kulturelle Identität und interkulturelle Erziehung“, *Demokratische Erziehung* 12/1984, S. 23-26.
- August-Bebel-Schule, Internetseite: <http://www.abs-of.de/index.php?id=1439>
(zuletzt besucht am 3. Februar 2010).
- Bachmair, Ben. „Mediensozialisation: Entwicklung von Subkretivität in medialen und kulturellen Figuration“, in Dagmar Hoffmann und Lothar Mikos, Hrsg., *Mediensozialisationstheorien. Neue Methoden und Ansätze in der Diskussion*, S. 67-91.
- Bandura, Albert. „Die Analyse von Modellierungsprozessen“, in Franzjörg Baumgart, Hrsg., *Entwicklungs- und Lerntheorien*, S. 153-160.
- . „Einfluß der Verstärkungskontingenzen des Modells auf den Erwerb der Nachahmungsreaktion“, in ders., Hrsg., *Lernen am Modell*, S. 115-130.
- . „Verhaltenstheorien und die Modelle des Menschen“, in ders., Hrsg., *Lernen am Modell*, S. 205-228.
- Bandura, Albert, Hrsg. *Lernen am Modell*. Stuttgart: Klett Verlag, 1976.
- Bauer, Wolfgang, Hrsg. *China und die Fremden. 3000 Jahre Auseinandersetzung in Krieg und Frieden*. (Beck'sche Sonderausgaben). München: Verlag C. H. Beck, 1980.
- Baumgart, Franzjörg. „Sozialisation als Erlernen von Rollen“, in ders., Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 81-88.
- Baumgart, Franzjörg, Hrsg. *Entwicklungs- und Lerntheorien*. Bad/Obb.: Klinkhardt Verlag, 1998.
- , Hrsg. *Theorien der Sozialisation*. 2., durchgesehene Auflage.. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag, 2000.
- Becker, Georg E. *Unterricht durchführen*. 9., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2008.
- Belting, Hans, Hrsg. *Kunstgeschichte*. 3., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin: Reimer, 1989.
- „Berufliche Bildung“, Bildungsbericht des Landes Baden-Württemberg, pdf-Dokument des Landesbildungsservers Baden-Württemberg unter der Adresse:
http://www.kultusportal-bw.de/servlet/PB/-s/lq2h9x1tvmey1skc4bydnvz83fd1d2w/show/1161651/Berufliche_Bildung_neu.pdf
(zuletzt besucht am 30. Januar 2010)
- „Berufliche Schule – Überblick von Baden-Württemberg“, Bildungsbericht des Landes Baden-Württemberg für den Bereich berufliche Schulen für das Jahr 2007, pdf-Dokument des Landesbildungsservers Baden-Württemberg unter der Adresse:

http://www.schule-bw.de/entwicklung/bildungsbericht/bildungsbericht_2007/edf

(zuletzt besucht am 30. Januar 2010).

- Bieg, Lutz. „Die geistigen Kräfte des alten China: der Konfuzianismus“, in Eduard J. M. Kroker, Hrsg., *China*, S. 12-28.
- Bourdieu, Pierre. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 658). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1989.
- Cai Wenting 蔡文婷. „A Dialogue between the Mountains and the Plains“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, S. 116-133.
- Chen Shumei 陳淑美. „Ami Sounds Scale Olympian Heights“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 3, S. 44-59.
- . „The Barefoot Sprites of Tawu“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, S. 80-89.
- . „The Disappearing Custom of Facial Tattoos“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 3, S. 166-183.
- Chen Zhilie 陳枝烈. *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu 台灣原住民教育 (Bildung der taiwanischen Yuanzhumin)*. Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 1997.
- . *Taiwan Yuanzhumin minzu jiaoyu 台灣原住民族教育 (Die Erziehung des Volks der taiwanischen Yuanzhumin)*. Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 2008.
- Chen Zhilie 陳枝烈 und Xie Xuehong 謝雪紅. „Meiguo buluo xueyuan de fazhan dui Taiwan Yuanzhumin buluo daxue de qishi 美國部落學院的發展對台灣原住民部落大學的啓示 (Inspirationen aus der Entwicklung der Tribal-Colleges in den USA für Universitäten der Stämme der autochthonen Bevölkerung Taiwans)“, in Sun Dachuan, Hrsg., *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu luncong (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans)*, 8. Sammlung, *Buluo jiaoyu (Stammespädagogik)*, S. 137-148.
- „«Dang Yuanzhumin yudao Hanren». Yineng zhuanban tiyanying – jiechu shiwu – chuancheng yishu 《當原住民遇到漢人》藝能專班體驗營——接觸實務——傳承藝術 («Wenn autochthone Einwohner auf Han-Taiwaner treffen». Begabungskurs-Erlebnistreffen – Praktische Teilnahme – Überlieferung der Kunst)“, *Renmin fubao 人間福報 (Merit Times)* vom 9. Mai 2008, Online-Ausgabe. URL: <http://www.merit-times.com.tw/NewsPage.aspx?Unid=83203> (zuletzt besucht am 30. Januar 2010).
- Dubois, Fletcher und Gerd-Bodo Reinert. „Weltgespräche: Schulisch und medial vermitteltes interkulturelles Lernen – oder: Die Vielfältigkeit der Interkulturalität gebiert vielfältige Fragen“, in Volker Lenhart und Horst Hörner,

- Hrsg., *Aspekte Internationaler Erziehungswissenschaft. Festschrift für Hermann Röhrs aus Anlaß seines 80. Geburtstages*, S. 46-56.
- Durkheim, Émile. „Erziehung und Gesellschaft“, in Franzjörg Baumgart, Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 44- 55.
- . „Erziehung und Soziologie“, in Franzjörg Baumgart, Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 99-115.
- Eberhard, Wolfram. *Lexikon chinesischer Symbole. Die Bildsprache der Chinesen*. (Diederichs Gelbe Reihe; DG 68 China). Köln: Eugen Diederichs Verlag, 1987.
- „Education Act for Indigenous Peoples“, auf der offiziellen Internetseite „Laws and Regulations Database of The Republic of China“ des Ministry of Justice:
<http://law.moj.gov.tw/Eng/LawClass/LawAll.aspx?PCode=H0020037>
(zuletzt besucht am 29. Januar 2010).
- Elschenbroich, Donata. *Anleitung zur Neugier. Grundlagen japanischer Erziehung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1996.
- . „Das Glück des Anfangs“, in dies., *Anleitung zur Neugier. Grundlagen japanischer Erziehung*, S. 7-50.
- Flehsig, Karl-Heinz. „Interkulturelle Didaktik“, in Leo Roth, Hrsg., *Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis*, S. 1207-1217.
- Flick, Eva-Maria. „Die Kinderzeichnung als Erhebungsinstrument in der pädagogischen Rezeptionsforschung“, unveröffentlichte Doktorarbeit, Christian-Albrechts-Universität Kiel, 1985.
- Friebertshäuser, Barbara. „Erziehung als Initiation in eine Kultur? Zum Programm einer Erziehungswissenschaft als kritische Kulturwissenschaft“, in Sabine Andresen, Inga Pinhard und Stefan Weyers, Hrsg., *Erziehung – Ethik – Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung; Micha Brumlik zum 60. Geburtstag*, S. 134-148.
- Gao Mingshi 高明士, Hrsg. *Taiwanshi 台灣史* (History of Taiwan). Taipei: Wunan chubanshe, 2007.
- Gao Youlan 高幼蘭. „Taiwan ji Niuxilan Yuanzhumin chuantong youtong jiaoyu yhi bijiao yanjiu 台灣及紐西蘭原住民傳統幼童教育之比較研究. A Comparative Study of Traditional Early Childhood Education of Indigenous People in Taiwan and New Zealand“, unveröffentlichte Magisterarbeit Taipei, National Chi Nan University, Department of Comparative Education, 2002.
- Garz, Detlef. *Sozialpsychologische Entwicklungstheorien: Von Mead, Piaget und Kohlberg bis zur Gegenwart*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008.
- Geulen, Dieter. „Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze“, in Klaus Hurrelmann und Dieter Ulrich, Hrsg., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, S. 21-56.
- Gewerbliche Schule Nagold, Internetseite: <http://www.gsn.cw.bw.schule.de>
(zuletzt besucht am 3. Februar 2010).
- Guoli Jiayi daxue jiating jiaoyu yanjiuzhongxin 國立嘉義大學家庭教育研究中心 (National Chiayi University, Graduate Institute of Family Education and

- Counseling), Hrsg., *Yuanzhumin jiating qinzhi jiaoyu tuizhan shouce* 原住民家庭親職教育推展手冊 (Heft zur Förderung der selbstverantwortlichen Erziehung [durch die Eltern] in den Haushalten der autochthonen Bevölkerung). Taipei: Jiaoyubu, 2006.
- Guoli Taidong daxue shifan xueyuan 國立臺東大學師範學院 (Teachers' College der National Taidung University), Hrsg. *Yuanzhumin jiaoyu xueshu yantaohui huiyi shouce: Wenhua yu jiaoyu de duihua* 原住民教育學術研討會會議手冊: 文化與教育的對話 (Handbuch für die Diskussion anlässlich der wissenschaftlichen Konferenz zur Pädagogik bei der autochthonen Bevölkerung: Dialog zwischen Kultur und Pädagogik). Taidong: Guoli Taidong daxue, 2008. (Nicht-paginierter Konvolut der Vortragsmanuskripte einer erziehungswissenschaftlichen Konferenz am Teachers' College der National Taidung University).
- „Hanami. Die Frühjahrsmesse zu Manga, Anime und jap. Künsten“. Internetseite zur Con „Hanami“: http://www.djg-rn.de/kalender_hanami.htm (zuletzt besucht am 2. Februar 2010).
- Hans, Joas. „Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung“, in Klaus Hurrelmann und Dieter Ulrich, Hrsg., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, S. 137-152.
- Hargreaves, David Harold. *Interaktion und Erziehung. Pädagogische Aspekte zu zwischenmenschlichen Beziehungen*. Wien [u. a.]: Böhlau Verlag, 1976.
- Hill, Richard und Vincent O'Malley. „Das Streben der Maori nach Rangatiratanga“, in Hartmut Jäcksch, Hrsg., *Maori und Gesellschaft: Wissenschaftliche und literarische Essays*, S. 55-76.
- Hofen, Manfred, Elke Klein-Allermann und Peter Noack. *Familienbeziehungen: Eltern und Kinder in der Entwicklung. Ein Lehrbuch*. Göttingen [u. a.]: Hogrefe, Verlag für Psychologie, 1992.
- Hoffmann, Dagmar und Lothar Mikos, Hrsg. *Mediensozialisationstheorien. Neue Methoden und Ansätze in der Diskussion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007.
- Hong Quanhu 洪泉湖. *Taiwan de duoyuanwenhua* 台灣的多元文化 (*The Multiculture in Taiwan*). Taipei: Wunan chubanshe, 2008.
- Horstkemper, Marianne und Klaus-Jürgen Tillmann. „Sozialisation in Schulen und Hochschulen“, in Klaus Hurrelmann, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*, 7., vollständig überarbeitete Auflage, S. 290-305.
- Hurrelmann, Klaus. *Einführung in die Sozialisationstheorie*. 8. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2002.
- Hurrelmann, Klaus, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*. 7., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2008.
- Hurrelmann, Klaus und Dieter Ulrich, Hrsg. *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Weinheim [u. a.]: Beltz Verlag, 1997.

- IAIA Institute for American Indian Arts, Homepage:
<http://www.iaia.edu/college/index.php>
(zuletzt besucht am 3. Februar 2010).
- . Summer 2009 Course Scedule, pdf-Dokument:
<http://www.iaia.edu/college/documents/SU09-Course-Schedule.pdf>
(zuletzt besucht am 3. Februar 2010).
- Jäcksch, Hartmut, Hrsg. *Maori und Gesellschaft. Wissenschaftliche und literarische Essays*. Berlin: Mana-Verlag, 2000.
- Jaeder, Friedrich und Hans Joas, Hrsg. *Die kulturellen Werte Europas*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 2005.
- Jahn, Johannes (fortgeführt von Stefanie Lieb). *Wörterbuch der Kunst*. 13., vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner Verlag, 2008.
- Jiang Xun 蔣勳. *Meide juexing 美的覺醒* (Erkenntnis der Schönen). Taipei: Yuanliu chubanshe, 2006.
- . *Shenti meixue 身體美學* (Körperästhetik). Taipei: Yuanliu chubanshe, 2008.
- . *Tiandi you da mei 天地有大美* (Im Universum gibt es große Schönheit). Taipei: Yuanliu chubanshe, 2009.
- Josephy, Alvin M., Jr. *Meizhou Yindianren de wenhua 美洲印地安人的文化*. (Amerikanisches Original: *The Indian Heritage of American*, ins Chinesische übersetzt von Jia Shiheng 賈士衡). Taipei: Taiwan Shangwu chubanshe, 2004.
- Kiper, Hanna und Wolfgang Mischke. *Einführung in die Allgemeine Didaktik*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2004.
- und Wolfgang Mischke. *Einführung in die Theorie des Unterrichts*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2006.
- Kläger, Max. *Phänomen Kinderzeichnung*. Baltmannsweiler: Pädagogischer Verlag Burgbücherei Schneider, 1989.
- Klemm, Gustav Friedrich. *Allgemeine Cultur-Geschichte der Menschheit*. Band 6. Leipzig: B. G. Teubner, 1847.
- Krebs, Uwe. *Erziehung in traditionellen Kulturen. Quellen und Befunde aus Afrika, Asien und Australien 1898-1983*. Berlin: Reimer Verlag, 2001.
- Kreppner, Kurt.. „Sozialisation in der Familie“, in Klaus Hurrelmann und Dieter Ulrich, Hrsg., *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*, S. 321-334.
- Kroker, Eduard J. M., Hrsg. *China*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer Verlag, 1974.
- Lai Yingxiu 賴盈秀. *Shei shi Saixiazu 誰是賽夏族* (Wer ist Saixia-nese). Taipei: Xianrikui chubanshe, 2004.
- Lenhart, Volker. „Bewaffneter Konflikt und friedensbauende Bildungsmaßnahmen“, in Sabine Andresen, Inga Pinhard und Stefan Weyers, Hrsg., *Erziehung – Ethik – Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung; Micha Brumlik zum 60. Geburtstag*, S. 216-228.

- Lenhart, Volker. „Bildung in der Weltgesellschaft“, in Annette Scheunpflug und Klaus Hirsch, Hrsg., *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*, S. 47-64.
- . *Die Evolution erzieherischen Handelns*. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Verlag Peter Lang, 1987.
- . „Perspektivenwechsel in der Curriculumstheorie“, unveröffentlichtes Manuskript für einen Vortrag, gehalten 2005 an den Universitäten Athen und Volos/Griechenland.
- Lenhart, Volker und Horst Hörner, Hrsg. *Aspekte Internationaler Erziehungswissenschaft. Festschrift für Hermann Röhrs aus Anlaß seines 80. Geburtstages*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 1996.
- Li Jishun 李季順. *Yuanzhumin jiaoyu yitiaobiantizhi zhi jiangou* 原住民教育一條鞭體制之建構 (Die Konstruktion eines einheitlichen Bildungssystems für die autochthone Bevölkerung). Taipei: Guojia zhanwang wenjiao jijinhui, 04.2005.
- Li Xiaofeng 李筱峰. *Taiwan shi yibai jian dashi* 台灣史一百件大事 (Die 100 wichtigsten historischen Ereignisse der taiwanischen Geschichte). Band 1. Taipei: Yushan chubanshe, 1999.
- Li Ying 李瑛. „Duoyuan wenhua yu Yuanzhuminzu jiaoyu – Jiaoyu juece lunli zhi tantao 多元文化與原住民族教育——教育決策倫理之探討 (Multikultur und die Erziehung der autochthonen Völker – Erörterung der Entscheidungsethik in der Bildung[spolitik]),“ in Sun Dachuan, Hrsg., *Taiwan Yuanzhumin jiaoyu luncong* (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Sammlung. *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 35-48.
- Lifuk Mikagkag (chin.: Migangan Lifuke 米甘幹.理佛克). *Yuanzhumin wenhua xinshan* 原住民族文化欣賞 (Bewundernde Würdigung der Yuanhumin-Kultur). 2. Auflage. Taipei: Wunan chubanshe, 2005.
- Lin Mingfang 林明芳. „Taiyazu xuetong guoyu ji shuxue xuexi shitai zhi zhanjiu. Yi Feicui guoxiao wei li 泰雅族學童國語級數學學習式態之研究. 以翡翠國小為例 (Untersuchung des Lernstils in Chinesisch und Mathematik bei Grundschulern der Ethnie Taiyal [d. i. Atayal]. Am Beispiel der Feicui-Grundschule)“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Guoli Hualian jiaoyu daxue (National Hualien University), Hualian, 2000.
- Lin Zhongxin 林忠信. „Guomin xiaoxue Yuanzhumin xuesheng xuexi shiying zhi diaocha yanjiu. Yi Nantouxian Yuanzhumin xuesheng wei li 國民小學原住民學生學習適應之調查研究——以南投縣原住民學生為例 (Untersuchung der Lernanpassung der SchülerInnen der autochthonen Bevölkerung in den Volksgrundschulen [Taiwans])“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Taichung jiaoyu daxue (National Taichung University), Taichung, 2004.
- Liu Peixiu 劉佩修. „Taiwan shi di si ming de haizi 台灣是第四名的孩子 (Die taiwanischen sind die Kinder auf dem viert[besten als auch -schlechtesten] Platz)“, *Shangye zhoukan* 商業週刊 (*Business Weekly*), Nr. 1109 (vom 23. Februar 2009), S. 78-81.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. „Interkultureller Kommunikationsraum Europa“, in Friedrich Jaeder und Hans Joas, Hrsg. *Die kulturellen Werte Europas*, S. 275-287.

- Mann, Leon. *Sozialpsychologie*. 10. Auflage. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verlags-Union, 1994.
- Martin, Rudolf und Karl Saller. *Lehrbuch der Anthropologie in systematischer Darstellung II*. 3., völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Fischer Verlag, 1959.
- Meili-Dworetzki, Gertrud. *Spielarten des Menschenbildes – Ein Vergleich der Menschenzeichnung japanischer und schweizerischer Kinder*. Bern, Stuttgart, Wien: Huber Verlag, 1982.
- Mietzel, Gerd. *Wege in die Entwicklungspsychologie*. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz Psychologie-Verlags-Union, 2002.
- Mikaere, Buddy. „Die Menschen der langen weißen Wolke“, in Hartmut Jäcksch, Hrsg., *Maori und Gesellschaft. Wissenschaftliche und literarische Essays*, S. 9-28.
- Mikos, Lothar und Claudia Wegener, Hrsg. *Qualitative Medienforschung*. Konstanz: UVK-Verlags-Gesellschaft, 2005.
- Ministry of the Interior/Department of the Statistics, Bevölkerungsstatistik für Taiwan im Jahr 2008. Internetseite:
http://www.moi.gov.tw/stat/news_content.aspx?sn=2084&page=3
(zuletzt besucht am 27. Januar 2010).
- Mühlmann, Wilhelm E. *Geschichte der Anthropologie*. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Frankfurt am Main [u. a.]: Athenaeum-Verlag, 1968.
- Mussen, Paul Henry, John Janeway Conger und Jerome Kagan. *Lehrbuch der Kinderpsychologie*. Band I. Stuttgart: Klett Verlag, 1976.
- Neuss, Norbert. „Kinderzeichnung“, in Lothar Mikos und Claudia Wegener, Hrsg., *Qualitative Medienforschung*, S. 333-342.
- Pan Ying 潘英. *Taiwan Yuanzhumin de lishi yuanliu* 台灣原住民的歷史源流 (Geschichtliche Herkunft und Verbreitung der autochthonen Bevölkerung Taiwans). Taipei: Taiyuan chubanshe, 2000.
- Parsons, Talcott. „Die Schulklasse als soziales System“, in Franzjörg Baumgart, Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 99-115.
- . *Zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1976.
- Pauen, Sabina. *Was Babys denken. Eine Geschichte des ersten Lebensjahres*. München: Verlag C. H. Beck, 2006.
- Peez, Georg, Hrsg. *Handbuch Fallforschung in der ästhetischen Bildung/Kunstpädagogik: Qualitative Empirie für Studium, Praktikum, Referendariat und Unterricht*. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, 2007.
- Piaget, Jean. *Meine Theorie der geistigen Entwicklung*. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz Verlag, 2003.
- „Pochu pianzhong xueshu yinxiang. Hafo tongshike da gaise 破除偏重學術印象 哈佛通識課大改革 (Einseitige Vorstellungen in der Wissenschaft überwinden. Die große Reform im General Education Curriculum der Harvard University)“, *Ziyou shibao* 自由時報 (*The Liberal Times*) vom 17. Mai 2007, S. 16.

- Ramsauer, Thomas. *Geistiges Eigentum und kulturelle Identität. Eine Untersuchung zum immaterialgüterrechtlichen Schutz autochthoner Schöpfungen*. München: Verlag C. H. Beck, 2005.
- Redfield, Robert und Milton Singer. „The Cultural Role of Cities,“ *Economic Development and Cultural Change* 3.1, *The Role of Cities in Economic Development and Cultural Change*, Part 1:53-73 (Oktober 1954).
- Reiß, Wolfgang. *Kinderzeichnungen. Wege zum Kind durch seine Zeichnung*. Neuwied [u. a.]: Luchterhand Verlag, 1996.
- Richter, Hans-Günter. *Die Kinderzeichnung*. Düsseldorf: Schwann Verlag, 1987.
- Rittelmeyer, Christian und Michael Parmentier. *Einführung in die pädagogische Hermeneutik*. 3. unveränderte Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007.
- Rosemann, Bernhard und Sven Bielski. *Einführung in die Pädagogische Psychologie*. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, 2002.
- Roth, Leo, Hrsg. *Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Verlag, 2001.
- Rudolph, Michael. *Taiwans multi-ethnische Gesellschaft und die Bewegung der Ureinwohner*. Münster, Hamburg [u. a.]: Lit-Verlag, 2003.
- Schaub, Horst und Karl G. Zenke. *Wörterbuch Pädagogik*. 5. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2002.
- Scheunpflug, Annette und Klaus Hirsch, Hrsg. *Globalisierung als Herausforderung für die Pädagogik*. Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2000.
- Schmitt, Rudolf. „Moralische Entwicklung und Erziehung“, in Leo Roth, Hrsg., *Pädagogik. Handbuch für Studium und Praxis*, S. 200- 211
- Schneewind, Klaus. A. „Sozialisation in der Familie“, in Klaus Hurrelmann, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*, 7., vollständig überarbeitete Auflage, S. 256-273.
- Schneider, Norbert. „Kunst und Gesellschaft: Der sozialgeschichtliche Ansatz“, in Hans Belting, Hrsg., *Kunstgeschichte*, S. 305-327.
- Schraml, Walter J. *Einführung in die Entwicklungspsychologie für Pädagogen und Soziopädagogen*. 8., verbesserte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta Verlag, 1992.
- Schuster, Martin. *Kinderzeichnungen*. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong, Barcelona, Budapest: Springer Verlag, 1994.
- . *Die Psychologie der Kinderzeichnung*. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hongkong: Springer Verlag, 1990.
- Sun Dachuan 孫大川. „Daluwan shouji 搭蘆灣手記 (Notizen aus Daluwan),“ *Taiwan Indigenous Voice Bimonthly/Shanghai wenhua shuangyuekan 山海文化雙月刊* 03.2000, S. 1.
- Sun Dachuan 孫大川, Hrsg. *Taiwan Yuanzhuminzu jiaoyu luncong 台灣原住民族教育論叢* (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans).

2. Sammlung. *Wenhua jiaoyu* 文化教育 (Kulturpädagogik). Taipei: Yuanminhui, 2007.
- , Hrsg. *Taiwan Yuanzhumizu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans). 7. Sammlung. *Xuesheng xuexi yu fudao jiaoyu* 學生學習與輔導教育 (Pädagogik des schülerischen Lernens und der Schüler-Beratung). Taipei: Yuanminhui, 2007.
- , Hrsg. *Taiwan Yuanzhumizu jiaoyu luncong* 台灣原住民族教育論叢 (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans). 8. Sammlung. *Buluo jiaoyu* 部落教育 (Stammespädagogik). Taipei: Yuanminhui, 2007.
- Süss, Daniel. „Mediensozialisation zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und Identitätskonstruktion“, in Dagmar Hoffmann und Lothar Mikos, Hrsg., *Mediensozialisationstheorien. Neue Methoden und Ansätze in der Diskussion*, S. 109-130.
- „Taiya guobao zoule. Guanmu dou maibuqi 泰雅國寶走了，棺木都買不起 (Der Taiyal'sche Nationalschatz ist von uns gegangen [Die Hinterbliebenen] konnten sich nicht einmal einen Sarg [für seine Beerdigung] leisten)“, *Zhongguo shibao* 中國時報 (*China News*) vom 21.09.2008, S. 1.
- Tan Guangding 譚光鼎. *Taiwan Yuanzhumizu jiaoyu* 台灣原住民教育 (Bildung der taiwanischen autochthonen Bevölkerung). Taipei: Shida shuyuan youxian gongsi, 2005.
- . *Yuanzhumizu jiaoyu yanjiu* 原住民教育研究 (Untersuchungen zur Erziehung der autochthonen Bevölkerung). Taipei: Wunan chubanshe, 2000.
- . „Zuxian guanxi yu duoyuanwenhua jiaoyu 族群關係與多元文化教育 (Das Verhältnis zwischen den Ethnien und die multikulturelle Pädagogik)“, in Sun Dachuan, Hrsg., *Taiwan Yuanzhumizu jiaoyu luncong* (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans). 2. Sammlung. *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 63-73.
- Tian Zheyi 田哲益. *Taiwan Yuanzhumizu de shehui yu wenhua* 台灣原住民的社會與文化 (Gesellschaft und Kultur der autochthonen Bevölkerung Taiwans). Taipei: Wuling chubanshe, 2001.
- Tillmann, Klaus-Jürgen. „Gesellschaft und Sozialisation aus der Sicht Parsons“, in Baumgart, Franzjörg, Hrsg., *Theorien der Sozialisation*, S. 88-97.
- . *Sozialisationstheorien*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1999.
- Torii Ryūzū 鳥居龍藏 (ins Chinesische übersetzt von Yang Nanjun 楊男郡). *Tanxian Taiwan* 探險台灣 (Forschungsreise durch Taiwan). Taipei: Yuanliu chubanshe, 1996.
- Trommsdorff, Gisela. „Kultur und Sozialisation“, in Klaus Hurrelmann, Matthias Grundmann und Sabine Walper, Hrsg., *Handbuch Sozialisationsforschung*, S. 229-239.

- Uhlig, Betina. „Kindliche Zugänge zu Bildern“, in Georg Peez, Hrsg., *Handbuch Fallforschung in der ästhetischen Bildung/Kunstpädagogik: Qualitative Empirie für Studium, Praktikum, Referendariat und Unterricht*, S. 118-130.
- Vollbrecht, Ralf. „Stichwort: Medien“, in Lothar Mikos und Claudia Wegener, Hrsg., *Qualitative Medienforschung*, S. 29-39.
- Vorlesungsverzeichnis für das Fach Europäische Kunstgeschichte im WS 2007/2008 auf der offiziellen Internetseite der Universität Heidelberg, pdf-Dokument: <http://www.khi.uni-heidelberg.de/studium/vlv/IEK-Vorlesungsverzeichnisse.pdf> (zuletzt besucht am 20. Januar 2010).
- Wang Songshan 王嵩山. *Taiwan Yuanzhumin de shehui yu wenhua* 台灣原住民的社會與文化 (Gesellschaft und Kultur der autochthonen Bevölkerung Taiwans). Taipei: Lianjing chuban gongsi, 2001.
- Wegner, Bernd. *Indianer in den USA. Zwischen dem Ende der Indianerkriege und heute*. Rostock: Meridian-Verlag, 2005.
- Yan Chuncai 嚴春財. „Yi wei churen nüjaoshi de Yuanzhumin xuexiao shenghuo jingyan 一位初任女教師的原住民學校生活經驗 (Die Erfahrungen einer frisch berufenen Lehrerin über das Leben in einer Autochthonen-Schule)“, in Guoli Taidong daxue shifan xueyuan (Teachers' College der National Taidung University), Hrsg., *Yuanzhumin jiaoyu xueshu yantaohui huiyi shouce: Wenhua yu jiaoyu de duihua* (Handbuch für die Diskussion anlässlich der wissenschaftlichen Konferenz zur Pädagogik bei der autochthonen Bevölkerung: Dialog zwischen Kultur und Pädagogik), ohne Seitenzahlen.
- Youlan Duoyou 悠蘭多又. „Cong Maori muyu jiaoyu zhidu de fanzhan jingyan guanzhao: Taiwan Yuanzhumin muyu jiaoyu de keneng qiji 從 MAORI 母語教育制度的發展經驗關照: 台灣原住民母語教育的可能契機 (Vom System der muttersprachlichen Erziehung der Maori aus bedacht: Der mögliche Wendepunkt für die muttersprachliche Erziehung der taiwanischen autochthonen Einwohner)“, in Sun Dachuan, Hrsg., *Taiwan Yuanzhuminzu jiaoyu luncong* (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 7. Sammlung, *Xuesheng xuexi yu fudao jiaoyu* (Pädagogik des schülerischen Lernens und der Schüler-Beratung), S. 170-188.
- Yuan, Mei-Fen [d. i. Yuan, Caiti], „Spielarten des gezeichneten Bildes des Menschen – Ein Vergleich der Menschenzeichnungen deutscher und taiwanesischer Kinder“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Heidelberg, 2004.
- Yuanminhui wangzhan 原民會網站 (Offizielle Internetseite der Kommission für die autochthone Bevölkerung): <http://others.apc.gov.tw/popu/9303/aprp5803.htm> (zuletzt besucht am 27. Februar 2010).
- Yuanzhumin weiyuanhui 原住民委員會, Hrsg. *Jiushisi niandu Taiwan Yuanzhumin jiuye zhuangkuang diaocha baogao* 九十四年度台灣原住民就業狀況調查報告 (Untersuchungsbericht über die beruflichen Verhältnisse der autochthonen Einwohner Taiwans für das Jahr 94 [d. i. 2005]). Taipei, 2006.
- , Hrsg. *Yuanzhumin da zhuan qingnian guoji wenhua jiaoliu huodong zhuan kan* 原住民大專青年國際文化交流活動專刊 (Sonderveröffentlichung zum

- Internationalen Kulturaustausch der StudentInnen aus der autochthonen Bevölkerung). Taipei: Fu Jen Catholic University, 2006.
- „Yuanzhumin zhongxue—Ni qi nian hou zhaosheng 原住民中學——擬七年後招生 (Gymnasium der autochthonen Bevölkerung – Plant in sieben Jahren [erstmal] SchülerInnen aufzunehmen),“ *Pingguo ribao* 蘋果日報 (*Apple Daily*) vom 12. März 2008.
- Zhang Jiancheng 張建成. „Chuantong yu wenhua zhi jian: Lun Taiwan Yuanzhumin de wenhua rentong 傳統與文化之間: 論台灣原住民的文化認同 (Zwischen Tradition und Kultur: Über die kulturelle Identität der autochthonen Einwohner)“, in Sun Dachuan, Hrsg., *Taiwan Yuanzhuminzu jiaoyu luncong* (Aufsätze zur Bildung der autochthonen Bevölkerung Taiwans), 2. Sammlung, *Wenhua jiaoyu* (Kulturpädagogik), S. 75-91.
- Zhang Peilun 張培倫. „Yuanzhumin jiaoyu youhui daiyu tantao 原住民教育優惠待遇探討 (Erörterung der positiven Diskrimination in der Erziehung der autochthone Bevölkerung)“, *Taiwan's Indigenous Studies Review / Yuanzhuminzu yanjiu luncong* 台灣原住民研究論叢 2:47-64 (2007).
- Zhang Qiongfang 張瓊芳. „Crossing from Orchid Island to Taiwan“, in Zheng Yuanqing, Hrsg., *Yu lu gongwu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 2, S. 27-43.
- Zhang Ruhui 張如慧. „Yuanzhumin nüxuesheng xuexiao shenghuo jingyan zhong zhi qianzai kecheng yanjiu: Yi Shan-Hai zhongxue Yuanzhumin yinengban wei li 原住民女學生學校生活經驗中之潛在課程研究: 以山海中學原住民藝能班為例 / The Hidden Curriculum in the Aboriginal Female Students' School Life Experiences: The Aboriginal Class in Shan-Hei Senior High School“, unveröffentlichte Doktorarbeit. Taipei, National Taiwan Normal University, Department of Education, 2001.
- Zhang Shanjuan 張善娟. „Zhong-Ao Yuanzhumin jiaoyu zhengce zhi bijiao 中澳原住民教育政策之比較 / A Comparative Study on Indigenous Education Policies between Taiwan and Australia“, unveröffentlichte Magisterarbeit. Taipei, National Chi Nan University Department of Comparative Education, 1998.
- Zheng Yuanqing 鄭元慶. „Aborigines in Fact and Legend“, in ders., Hrsg., *Yu lu gongwu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, S. 17-29.
- Zheng Yuanqing 鄭元慶. „People in a Tug-of-War with Civilization“, in ders., Hrsg., *Yu lu gongwu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 1, S. 47-61.
- . „Taiwan's Sherpas—The Bunnun of Tungpu“, in ders., Hrsg., *Yu lu gongwu. Taiwan Yuanzhumin wenhua (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*, Band 2, S. 61-79.
- Zheng Yuanqing 鄭元慶, Hrsg. *Yu lu gongwu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*. Band 1. Taipei: Guanghai Huabao zashishe, 1994.

- , Hrsg. *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*. Band 2. Zweite Auflage. Taipei: Guanghai Huabao zazhishe, 2001.
- , Hrsg. *Yu lu gong wu. Taiwan Yuanzhumin wenhua 與鹿共舞: 台灣原住民文化 (The Struggle for Renaissance. Taiwan's Indigenous Culture)*. Band 3. Taipei: Guanghai Huabao zazhishe, 2001.
- Zhong Ruibing 鍾瑞彬. „Yuanzhumin yu fei-Yuanzhumin guoxiao xuesheng zai ziwo gainian yu xuexi taidu zhi bijiao yanjiu 原住民與非原住民國小學生在自我概念與學習態度之比較研究 (Vergleichuntersuchung zu Selbstkonzept und Lernhaltung autochthoner und nicht-autochthoner GrundschülerInnen)“, unveröffentlichte Magisterarbeit, Hsinchu, Guoli Xinzhu jiaoyu daxue (National Hsinchu University of Education), 2005.
- Zhong Zhaozheng 鍾肇政. *Taiwan kejia zuqun shi 台灣客家族群史 (Die Geschichte der taiwanischen Hagani)*. Taipei: Guoshiguan Taiwan wenxianguan, 2001.
- Zhongguo shengchanli zhongxin 中國生產力中心 (China Productivity Center), Hrsg. *Jiushisi niandu Yuanzhuminzu jiaoyu diaocha tongji baogao 九十四年度原住民族教育調查統計報告 (Statistik und Bericht zur Untersuchung über das Erziehungswesen für die autochthonen Einwohner für das Jahr 94 [d. i. 2005])*. Taipei: Yuanminhui, 2006.
- , Hrsg. *Jiushiwu xueniandu Yuanzhu minzu jiaoyu tiaocha tongji baogao 九十五學年度原住民教育調查統計報告 (Statistik und Bericht zur Untersuchung über das Erziehungswesen für die autochthonen Einwohner für das Unterrichtsjahr 95 [d. i. 2006])*. Taipei: Yuanminhui, 10/2007.
- Zimmermann, Peter. *Grundwissen Sozialisation: Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter*. Opladen: Leske + Budrich Verlag, 2000.